EPS
ARC 18

Bay 208

Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Wellcome Library

https://archive.org/details/s8id13277040

Archiv

für

die homöopathische Heilkunst.

Herausgegeben

von

einem Vereine deutscher Aerzte

Fünfter Band. Erstes Heft.

Leipzig, 1826.
Bei Carl Heinrich Reclam.

32,1124

Tut, man! one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish;
Turn giddy, and be holp by backward turning;
One desperate grief cures with another's languish;
Take thou some new infection to thy eye,
And the rank poison of the old will die.

Shakspeare, Romeo and Julia I. 3.

Bay 208

Inhalt.

	Seite
Wird die Homöopathie Einfluß auf die herrschende Medicin gewinnen und welcher wird es seyn? Von Dr. Rummel in Merseburg. - -	1
Unmaasgebliches Gutachten über die Frage, ob der Apothekerstand das Recht habe, auf die Fertigung oder Darreichung der homöopathischen Mittel Anspruch zu machen. Von einem gerichtlichen Arzte. -	29
Heilungsgeschichten, nebst Vorwort. Von. Dr. Baudis zu Hedervar in Ungarn. - -	60
Homöopathische Heilungen, von Dr. Wislicenus in Eisenach. - - -	76
Homöopathische Heilungen, von Dr. v. Pleyel in Brood.	88
Homöopathische Heilungen, von Dr. v. Sonnenberg in Brood. - - -	96
Homöop. Heilungen, von Dr. Hartmann in Tschopau.	102
Homöop. Heilung, von Dr. Groß in Jüterbogk. -	113
Vertheidigung der Homöopathie gegen Wedekind. Von Dr. M. Müller in Leipzig. - -	116
Kritik. - - - -	142
Literarische Anzeige. - - -	147
Sadebaum, von Dr. Stapf in Naumburg. -	151

Wird die Homöopathie Einfluß auf die herrschende Medizin gewinnen, und welcher wird es seyn?

Von

D. Rummel,

ausübendem Arzte zu Merseburg.

Da ich zum ersten Male in diesen Blättern das Wort nehme, um über eine Angelegenheit zu sprechen, die so oft das harte Loos des Spottes und der Verläumdung erdulden mußte, ist es gewiß angemessen, den Standpunkt genauer zu bezeichnen, von dem diese Bemerkungen ausgegangen sind; vielleicht daß ich so mehreren Mißverständnissen vorbeuge. Noch einmal, schon im Beginnen, hält der Gedanke meine Feder an, ob es nicht besser sei zu schweigen, als eine Sache zu vertheidigen, die nun einmal den Zorn der Aerzte auf sich geladen hat? Vorsichtiger, gerathener ist es gewiß, mit dem Strome zu schwimmen, als die Wahrheit auch da nicht zu verläugnen, wo ihre Anerkennung nichts zu bieten hat, als — Feindschaft der Gegner. Aber ist es auch wahrhaft

besser? Soll die Kraft der erkannten Wahrheit nicht stärker seyn, als alle kleinliche Bedenklichkeiten? „In der jetzigen Zeit" sagt Göthe, „soll Niemand schweigen oder nachgeben, man muß reden und sich rühren, nicht um zu überreden, sondern — um der Wahrheit das Wort zu reden." Könnte es eine schönere Anregung zur öffentlichen Anerkennung einer verschmähten Wahrheit geben, als diese Worte des großen Dichters? Möchten sie recht viele Aerzte, welche günstige Erfahrungen in der Homöopathie machten, zur freien Rede bestimmen, damit sie, unbekümmert um das Urtheil befangener Kritiker, das schilderten, was sie erfahren haben, und wie es in ihrem Geiste Erklärungsversuche anregte. Wie sehr würde dadurch die gute Sache gefördert werden. Dann würden viele Widersprüche von selbst aufhören, es würden sich richtigere Begriffe über eine Angelegenheit bilden, die den denkenden Menschen so sehr anregt, dem Heile unserer kranken Brüder so wichtig ist. Die überspannten Erwartungen, die einige von der Homöopathie hegen, schaden ihr offenbar, weil sie nicht immer in Erfüllung gehen können, und dann um so schmerzlicher dagegen einnehmen — sie würden herabgestimmt werden, so wie andern theils die blinden Vorurtheile, die nichts als Täuschung oder Charlatanerie in ihr sahen, hierinnen eine wirksame Widerlegung finden müßten.

Hahnemann mag einige Schuld tragen, wenn er zu enthusiastisch die neue Lehre erhob, und zu tief die alte tausendjährige Erfahrung herabwürdigte; aber wer wollte darüber zu streng mit dem Vater der neuen Lehre rechten? Welcher Reformator in irgend einem Theile unsers Wissens hat es anders gemacht? Jeder mußte zeigen (das

liegt in der Natur der Sache) daß das Alte tadelnswerth sei, weil sonst kein Grund einer nöthigen Verbesserung einzusehn wäre. Stimmt nicht sein Tadel mit den Meinungen unserer größten Aerzte überein? Sagen nicht Reil, Formey, Hufeland ganz Aehnliches, nur in mehr gemäßigten Ausdrücken? Wenn ihn aber sein Eifer zu weit führte, was hindert uns Aerzte, die wir ihm ferner stehn, die das Gute seiner Entdeckung erkannten, ohne die Mängel zu übersehn, was hindert uns gemäßigtere Ansichten darüber zu hegen und auszusprechen?

Bereits zehn Jahre hindurch mit der Ausübung der Medizin beschäftigt, hat seit etwas mehr als einem Jahre auch die Homöopathie meine Aufmerksamkeit gefesselt, eine zu kurze Zeit, um alle Schwierigkeiten, welche ihre Ausübung dem Anfänger darbietet, schon gänzlich überwinden zu können, jedoch eine hinreichend lange, um ihre Grundsätze und Vorschriften kennen zu lernen, und in ihren Geist einzudringen. Oefters war der Erfolg unerwartet glücklich selbst in sehr chronischen schweren Leiden, oft palliativ erleichternd, manchmal mußte ich jedoch zu den allopathischen Heilart zurückkehren, um meine Kranken nicht durch unnütze Versuche hinzuhalten, doch trat, je genauer ich sie kennen lernte, desto seltener dieser Fall ein. Ich bin dadurch überzeugt, daß sie oft weit schneller zum Ziele der Genesung führt, das wir auf die gewohnte Art später und nur durch Umwege erreichen, daß sie selbst in einigen Klassen von Krankheiten, die auf einer Intemperatur der Nerven beruhen mögen, und gegen die die herrschende Medizin gewöhnlich gar nichts ausrichtet, einzig hülfreich da steht. Dagegen habe ich Ursache zu glauben,

daß da, wo materielle Stoffe die Krankheit begründen oder verschlimmern, wo sie also mehr in der vegetativen Sphäre wurzelt, stark eingreifende, kritische Ausleerungen bewirkende, eine Revolution des Organismus in seiner Totalität herbei führende Mittel, wie vorzüglich die wirksamsten mineralischen Quellen sind, nöthig werden, um das kranke Leben wieder in Gesundheit hinüber zu führen. Bei unfolgsamen Kranken richtet man nichts aus. In sehr acuten Krankheiten, die eine antiphlogistische Behandlung gewöhnlich schnell und sicher beseitigt, habe ich die Homöopathie nur erst in einzelnen Fällen versucht, weil da die unrechte Wahl des Arzneimittels, eine Unfolgsamkeit des Kranken, die ihre Wirkung vernichtet, durch den entstandenen Zeitverlust oft schaden kann, und ich bei rechtem Maaße der Anwendung antiphlogistischer Mittel fast nie den Schaden sah, den ihre Gegner ihr vorwarfen. Dagegen habe ich in vielfachen Husten, Bluthusten, Durchfällen, chronischen Erbrechen, Lienterie, Magenkrampf, Unterleibskrämpfen, rheumatischen Uebeln, Scharlach, rothlaufartigen Entzündungen, Ausschlägen, Milchschorf, Bräunen, drohendem Abortus, Kopfschmerz, Krämpfen der Kinder, hypochondrischen hysterischen Beschwerden, gastrischen und intermittirenden Fiebern schnelle Hülfe von der Homöopathie gesehen; zwei nach Scharlach stark geschwollenen Kindern genasen sehr schnell auf eine Gabe Helleborus und China.

Der größere Zeitaufwand, den ihre Ausübung erfordert, wird bei einem beschäftigten Arzte ein nicht geringes Hinderniß ihrer Anwendung seyn, und wurde es auch öfter bei mir.

Diese Ansichten sind aber nicht die der strengen Homöopathen, sie weichen selbst bedeutend davon ab, sie sind meine individuellen, bedingt durch meine Erfahrung und meine Art, die Dinge zu sehn; sie haben natürlich auf folgende Abhandlung ihren Einfluß gehabt, und durften deshalb nicht verschwiegen werden.

Schon öfters ist in dieser Zeitschrift von dem Verhältniß der Homöopathie zur Allopathie die Rede gewesen, aber immer wurden dabei alle Versuche, die beiden feindlichen Schwestern auszusöhnen und einander zu nähern, als unmöglich und unvortheilhaft für die erstere verworfen. Noch im letzten Hefte des dritten Bandes verneinte Groß die Frage: ob eine Amalgamirung der Allopathie mit der Homöopathie möglich sey, auf das bestimmteste. Von einer Verschmelzung kann auch nach meiner Ueberzeugung nicht die Rede seyn, wenn nicht letztere ihre Eigenthümlichkeiten aufgeben, und somit ihr Wesen selbst vernichten wollte. Ob aber nicht der Homöopathe manche Lehrsätze und Erfahrungen der herrschenden Medizin aufnehmen und benutzen könnte? ist eine andere Frage, die erst eine spätere Zeit lösen kann und wird. Anders verhält es sich mit der herrschenden Medizin, in ihr werden mehrere Kurmethoden nach einander, selbst mit einander gemischt angewendet, manche gewiß selbst nach den homöopathischen Grundsatze, ich erinnere nur an die specifischen Mittel. Bis jetzt hat es noch Niemand unternommen, die Vortheile zu bestimmen, die sie aus dem Entdeckungen der Homöopathie ziehen könnte. Diese anzudeuten, ist der Zweck der nachfolgenden Bemerkungen.

Wird die Homöopathie jemals einen Einfluß auf die herrschende Medizin gewinnen? —

So fragen selbst die unpartheiischem Leser, und nicht mit Unrecht. Schon sind fast dreissig Jahre verflossen, seitdem Hahnemann seine Entdeckung zuerst bekannt machte, und kaum läßt sich eine Spur ihrer Benutzung in dem ärztlichen Denken und Handeln auffinden. Anders war es mit dem Brownianismus, der, kaum in England geboren, sorglich in Deutschland gepflegt, und von allen Seiten als das einzige Heil der Kranken gepriesen wurde; anders war es mit der Erregungstheorie, die bald darauf die etwas ruhiger gewordenen Köpfe zu ihren Verehrern zählte, um eben so schnell den größern Theil derselben der alles erklärenden Naturphilosophie abzutreten. Selbst bei unsern Nachbarn gelang es Brouffais, den mehr auf das Praktische gerichteten Sinn mit seiner einseitigen Theorie zu begeistern.

Wer das Treiben und Streben der kaum verflossenen Zeit begriffen hat, der wird um eine Erklärung der ungünstigen Aufnahme, die die neue Lehre erfahren hat, nicht sehr verlegen seyn. Die vielen Systeme, Ansichten und Kurmethoden, welche durch Neuheit und Genialität immer auf einige Zeit die ärztliche Welt bezauberten, und dann doch die oft Getäuschten nicht befriedigten, haben antagonistisch eine gewisse Stabilität in den Meinungen der Aerzte hervorgerufen. Diese wird nicht wenig durch das der menschlichen Natur eigene Hangen an dem Gewohnten begünstigt. Die antiphlogistische Medizin, die sich vorzüglich in acuten Krankheiten den letzten Zeitraum hindurch so

hülfreich bewies, und die Fortschritte der pathologischen Anatomie, die jene Ansichten so oft bestätigten oder zu bestätigen schienen, haben zu tiefe Wurzel geschlagen, als daß nicht die mit ihr vertrauten Aerzte mit argwöhnischen Augen alle neuen Versuche ansehn sollten, sie wieder zu verdrängen; zumal wenn sie anscheinend so wenig mit dieser Ansicht zu vereinigen sind als die Homöopathie. Gerade das Hauptmittel, den zu oft übertrieben gepriesenen, und eben so übertrieben getadelten Aderlaß wollte sie etwas vorschnell den Händen der Aerzte entreissen; was Wunder, wenn diese, die Zeiten des blutscheuen Brownianismus noch im frischen Andenken, und bekannt mit den Nachtheilen derselben, sich gegen diese Neuerung mit allen Kräften auflehnten.

Auch fehlte ihr gerade das, was ihren Vorgängerinnen so schnell Zungen und Verehrer verschaffte, die blendenden Versuche alles zu erklären und a priori zu construiren, die, ausgeschmückt mit einer lebhaften Phantasie, so sehr geeignet sind, den nach tiefer Erkenntniß dürstenden Geist zu bezaubern, also gerade die bessern Aerzte irre führen. Im Gegentheil zeichnete sich die Homöopathie durch das kecke Verwerfen aller Rationalität aus, des geliebten Schooskindes der Zeit, und beschränkte den Zweck der Medizin auf das rein Praktische, das Heilen der Krankheiten auf die schnellste, sicherste und angenehmste Weise. Die Erinnerung an eine rohe Zeit, wo Empirie nichts war als Quacksalberei, nichts als das kopflose Darreichen einer Medizin nach dem Krankheitsnamen, erschreckte die bessern Aerzte und ließ sie ankämpfen gegen die gefürchtete Zeit der Finsterniß. Hätten sie dabei nicht übersehn, daß die

Arzneikunde zwei Seiten hat, eine rein wissenschaftliche, und eine künstlerische, so würden sie gefühlt haben, daß dieß bei der Höhe ihrer Ausbildung rein unmöglich ist, daß die Worte Hahnemanns nur gegen das Uebertragen und Benutzen leerer gewagter Hypothesen in die Klinik gerichtet seyn konnten, nicht aber das Ausschließen alles Selbstdenkens am Krankenbette gemeint war. Wer lehrt uns aber die charakteristischen Symptome der Krankheiten und der Arzneien aus der Menge Erscheinungen auffinden und letztere darnach zur Heilung der menschlichen Leiden anwenden, worauf ja auch nach Hahnemann fast alles ankommt, wenn es nicht der Verstand thut? Nicht das Gebiet des Denkens, sondern das der Phantasie, wird durch die Homöopathie beschränkt. Auch tastet dieß die Arzneiwissenschaft nicht an, sie ist ein Theil der Biologie, ihr mag die tiefere Speculation, mögen die geistreichen Hypothesen verbleiben, denn sie wird auch hierinnen ein Förderungsmittel finden, allein die Arzneikunst soll sich hüten, die so gefundenen Resultate vorschnell auf die Praxis anzuwenden, sie soll sich an die Erscheinung halten, weil sie das einzig sicher Erkennbare ist, nicht wähnen, daß sie das Innere erfaßt habe, in das zu dringen uns von der Allmacht gewehrt ist. Dieß ist der Sinn Hahnemanns, dieß lehrten schon immer die bessern Aerzte. Auch dem Studium der Hülfswissenschaften wird sie nicht schaden, denn so wenig der Pharmaceut Chemie und Botanik entbehren kann, eben so wenig darf der Arzt Anatomie, Physiologie und die wissenschaftliche Bearbeitung der Krankheitslehre vernachlässigen, wenn er nicht ein Ignorant seyn will. Hätte je ein Anhänger der Homöopathie eine ent-

gegengesetzte Meinung gehegt, was ich nicht fürchte, so wäre es Verblendung des Einzelnen, die dem Ganzen nicht zum Nachtheil gereichen darf. Hinsichtlich dieser Beschuldigung der Unwissenschaftlichkeit konnte gewiß die Homöopathie kein ungünstigeres Geburtsland haben, als Deutschland, denn in jedem andern Lande würde man dieses leichter übersehn haben, als hier.

Außerdem ist sie schwierig zu erlernen, sie fordert nicht raschtreffende Vermuthungen, wie es seyn könnte, sondern sich bloß an die Erscheinung haltend, will sie genaue, aufmerksame, auch das kleinste Symptom nicht übersehende Beobachtung und genaue Vergleichung mit dem bekannten Arzneisymptomen; sie wird also den durch seine allgemeine Therapie verwöhnten Praktiker tausend neue Schwierigkeiten entgegen setzen.

Viele anscheinende Paradoxien der neuen Lehre, vor allen die unendliche Kleinheit der Arzneigaben stehen mit der Tendenz der Zeit in offenbarem Widerspruche, einer Zeit des medizinischen Heroismus, wo man die stärksten Batterien aus den medizinischen Arsenalen, Blausäure, Arsenik, Queckſilber, Jodine herbei holte, um die Krankheiten der Menschen zu bekriegen. Was sollen die Milliontheile ausrichten, wo jene oft in Stiche lassen? — Auch ist die Meinung zu allgemein verbreitet, daß man große Zwecke nicht anders, als durch große Anstalten erreichen könne. Nimmt man die Neuheit der Entdeckung dieser unendlichen Theilbarkeit der arzneikräftigen Materie hinzu, die unsern frühern Erfahrungen schroff entgegen steht, so wird man sich nicht wundern, daß sie so viele Bezweifler gefunden hat.

Zu allem diesem kommt der kecke Tadel der herrschenden Medizin, mit dem Hahnemann auftrat, und so einen gewissen Haß und Widerspruchsgeist seiner Mitärzte hervorrief. So begreift sich leicht, daß die Geschichte der Homöopathie keine andere seyn konnte, als sie ist, zumal da es den Gegnern gelungen ist, sie im Lichte des Lächerlichen erscheinen zu lassen.

Dennoch hat die Zeit einen Theil der obigen Frage schon entschieden. Unter allen den erwähnten ungünstigen Umständen ist sie nicht untergegangen, sondern hat sich bedeutend vervollkommt. Die Zahl ihrer Verehrer nimmt täglich zu, und man sieht unter ihnen mehrere geachtete ältere Aerzte. Ganz anders war also der Erfolg, als ihn falsche Propheten weissagten. Was anders als ihre Nützlichkeit am Krankenbette kann ihr diesen Sieg bereitet haben? Auch finden sich schon viele solche glückliche Kuren genau aufgezeichnet in diesem Archiv, in Rau's und Caspars Schriften, so daß auch Bischoffs *) billiger Wunsch befriedigt ist und seine Rüge nicht mehr gilt, daß Hahnemann, ohne eine genugsame Menge Thatsachen aufzustellen, Glauben fordere, und daß seine Heilungen viel zu einzeln dastünden, um für etwas mehr, als Ausnahmen von der Regel angesehn zu werden. Jetzt würde er die angeblichen Ausnahmen schon so zahlreich finden, daß er an der Gültigkeit der alten Kurregel: contraria contrariis, die übrigens schon viele Aerzte längst bezweifelten, irre

*) Ansichten über das bisherige Heilverfahren und über die ersten Grundsätze der homöopathischen Krankheitslehren, von D. J. R. Bischoff. Prag 1819.

werden, und ihre Anwendung nur in schnell verlaufenden Krankheiten gestatten würde.

Auch die Laien, obgleich aus bekannten Gründen auf ihr Urtheil in medizinischen Sachen nicht gar zu viel zu geben ist, haben sich günstig für die Homöopathie erklärt, und zwar gerade der gebildete Theil, ungeachtet sie so sehr wider ihre Lieblingsneigungen und Gewohnheiten ankämpft, ihnen so manche Entbehrungen auflegt, und sie es doch mehr lieben, bei ungebundener Diät sich durch große Arzneiflaschen heilen zu lassen. Was anders als die ausgezeichneten Erfolge könnte sie zu diesem Urtheile bestimmt haben?

Muß nun der Theoretiker die Thatsache der Heilung auf homöopathischem Wege zugestehn, kann er sie bei ihrer Menge nicht mehr für bloßen Zufall oder Ausnahme von der Regel halten, so muß er, wenn er einmal Erklärungsversuche wagt, auch dieses Heilungsprinzip mit in sie aufnehmen und seine Grnndsätze mit ihm in Uebereinstimmung bringen. Auf dem Standpunkte, den die jetzige theoretische Medizin behauptet, scheint dieß nicht gut möglich zu seyn, und ihn steht deshalb eine allmählige Umwandlung bevor. Dieß kann dann wieder nicht ohne Einfluß auf die praktische Medizin bleiben.

Welche Veränderungen und Bereicherungen werden dieß seyn?

I. Physiologie und Pathologie betrachten zwei Seiten des Lebens, Gesundheit und Krankheit, welche in so unendlichen Schattirungen in einander übergehn, daß es oft schwer ist, die Classe der einzelnen Erscheinung

immer genau zu bestimmen; beide handeln wir deshalb zusammen ab.

1) Zuerst erwähnen wir die Lehre, die uns die Entdeckung des homöopathischen Heilgesetzes gegeben hat, die Lehre: vorsichtig zu seyn in den Erklärungen und die Grenzen nicht zu überschreiten, die nun einmal unserm Verstande gesteckt sind. Wer hätte die homöopathische Beziehung der Arzneimittel zu dem Organismus geahnet, nur für glaublich gehalten, ehe sie durch Versuche und daraus hergeleitete Schlüsse entdeckt wurde? Und doch war diese Beziehung in tausend Fällen schon längst thätig, und fand auch dann ihre gleichfertigen Erklärer, die alle den Räthsell eine falsche Deutung gaben, bis einer die Lösung fand. In den andern Naturwissenschaften, wie Physik, Chemie, begnügt man sich, die Erscheinungen auf allgemeine Kräfte, z. B. die Schwere, zurückzuführen und die Regeln ihres Vorkommens und Thätigseins so genau als möglich kennen zu lernen; nicht so in der Medizin, man glaubt nicht damit genug gethan zu haben, wenn man die Gesetze genau kennen lernt, nach welchen die Lebenskraft überhaupt, oder die Vegetation, die Sensibilität insbesondere, thätig ist, sondern man will sie construiren, und verirrt sich so in das Reich der Phantasie. Wie wenig dieß der Arzneikunst förderlich gewesen ist, sieht man aus dem Zurückbleiben dieser Wissenschaft hinter den andern, und aus dem wiederholten Ermahnungen dagegen von unsern bessern Aerzten. Eine Beschränkung dieser Jagd nach Hypothesen und Theorien wird die Homöopathie, die sich bloß auf Naturbeobachtung beschränkt, gewiß herbeiführen.

2) — Man hat oft über die Art nachgedacht, wie Krankheiten geheilt werden, und manche höchst originelle, aber auch oft höchst lächerliche Theorie aufgestellt. Eine chemische Neutralisation, ein Versüßen der Säfte, eine auflösende, eine nervenstärkende Kraft, die spezifische Schwere der Arzneien, ein entfesselter Archäus, eine irgends erdachte Heilkraft mußte oft aus der Noth helfen. Letztre vorzüglich ist ein höchst unbestimmter Begriff, der, deutlich gedacht, nichts als die Beziehung bezeichnet, in welcher die Lebenskraft bei Heilungen der Krankheiten thätig ist, und gar keinen Sinn hat, wenn er eine besondere, dem Körper inwohnende Kraft bedeuten soll. Alle diese Vorgänge sind durch Hahnemanns Bemühungen sehr aufgeklärt, indem er den Lehrsatz aufstellte: die Arzneien heilen die Krankheiten durch ihre pathische Kraft, d. h. durch ihr Vermögen, auch im gesunden Körper Krankheiten hervorzubringen. Der hier möglichen Beziehungen sind drei, sie heilen entweder homöopathisch, allopatisch oder enantiopathisch. Mag sich diese Idee einer pathischen Heilung auch in andern Systemen zumal der neuern Zeit finden, so war es doch Hahnemann, der ihr zuerst ein besonderes Gewicht beilegte, und die Begriffe genauer bestimmte; früher waren sie verworren und obenhin angedeutet. Seine Untersuchungen haben gewiß sehr viel zur Anerkennung dieses Gesetzes beigetragen, das man in den neuern Systemen häufiger beachtet findet, vorzüglich in dem unsers verehrten Kreysigs, einem Systeme, worinnen er es versuchte, die Allopathie in engern Sinne von allen Auswüchsen zu säubern, und sie auf die vielleicht höchst möglichste Stufe ihrer Ausbildung em-

vor zu heben. Ich erinnere nur an die interessante Beziehung, die er zwischen der künstlich erregten Krankheit der Schleimhaut des Darmkanals und den krankhaft aufgetriebenen Venen des Unterleibes erkannte, deshalb zu ihrer Heilung die auflösende, d. h. eine Krankheit der Schleimhäute hervorrufende, Methode anwendete, und so die alte Lehre von den Infarkten erst praktisch brauchbar bearbeitete und naturgemäß erklärte. Welchen Anstoß mag hier nicht, oft unbewußt, Hahnemanns Erfahrung zu diesem Ideengange gegeben haben?

Wir verweilen gern hier noch einige Augenblicke, um das interessante Ereigniß zu betrachten, wie zwei Männer, überzeugt von den Mängeln ihrer Kunst und ausgehend von diesen gemeinschaftlich erkannten Gesetz, der pathischen Heilung, gerade die entgegengesetzten Wege verfolgten und so zu zwei Extremen gelangten. Kreysig sah die öftern Nachtheile der sogenannten excitirenden oder Nerven-Mittel in den meisten Krankheiten, er sah die Hülfe, die eine streng durchgeführte antiphlogistische und ableitende Methode, modificirt nach der Individualität, in chronischen Krankheiten gewährte, also der Anwendung von Mitteln, die die vegetative Seite des Organismus vorzüglich ansprechen. Von dieser Seite, wo er den wenigsten Nachtheil gewahrte, griff er deshalb die chronischen Krankheiten an, selbst die, wo mehr eine Verstimmung der Nerven die Hauptsache zu sein schien, und so kam es, daß er bezweifelte ob je die Nerventhätigkeit mit Nutzen durch direkt auf sie wirkende Mittel möchte umgestimmt werden können. Er mußte dahin gelangen, denn er kannte die Wirkung der Arzneien in so kleinen Gaben nicht, als sie die

Homöopathie lehrt, und er war ein zu genauer Beobachter. Anders war es bei Hahnemann. Eine glückliche Idee, wie sie nur selten und nur Eingeweihten der Natur kommen, wie sie Kopernikus, Harvey, Galvani, Volta und Jenner hatten, so wie genaue Versuche mit Arzneien, die ihm ungeahndete Kräfte enthüllten, ließen ihn die neue homöopathische Beziehung entdecken. Hier war eine bloß dynamische Wirksamkeit, als deren Träger wir die Nerven anzusehen gewohnt sind. Nun ward ihm deutlich, was geschadet hatte; es war die Größe der Gabe, und die falsche Wahl des Mittels; erstere ließ sich herabstimmen, letztere war durch die neue Heilungsregel gewisser geworden. So bildete sich Hahnemanns rein dynamische, und Kreysigs materielle Lehre aus.

Sollten aber nicht beide Methoden oft zu einem Ziele führen? — Anschoppungen in den Venen des Unterleibes und hypochondrische Verstimmung der Nerven; beide haben einen innigen Zusammenhang, allein es läßt sich kaum bestimmen, welches das primaire Leiden gewesen ist. Durch Karlsbad oder ähnliche Mittel heilen wir die Anfüllung der Venen, und die widernatürliche Reizbarkeit der Nerven verliert sich. Der Homöopathiker gibt ein Mittel, daß diese Intemperatur der Nerven hebt, sie sind im Körper die Regulatoren der Lebensthätigkeit, und wenn sie gesund sind, so werden sie dieser Funktion gehörig vorstehn; die richtig angeregten Gefäßnerven werden die Normalität der Venenwände herstellen, und so die Krankheit in ihrer Totalität ebenfalls gehoben werden.

Daß diese genauere Einsicht in den Vorgang bei der Krankheitsheilung auch den Wahn zerstreute, als könnten

Arzneien nur heilsam wirken, will ich nur andeuten, da jetzt wenige Aerzte aber, wohl noch manche Kranke ihn hegen.

3) — Die Homöopathie ist eine Stütze der Nervenpathologie. Zwar hatte man in neuerer Zeit die Ansichten der Humoralpathologie ziemlich bei Seite gelegt, allein es blieben noch immer Krankheiten, in denen man eine chemische Entmischung anzunehmen und mit chemisch wirkenden Mitteln heilen zu müssen glaubte. Aber auch in Fällen von sogenannten Säftekrankheiten hat sich die Homöopathie mit ihren unendlich kleinen Gaben hilfreich gezeigt. Dieß schließt alle chemische Wirksamkeit aus und die Säfteentmischung muß folglich nur consecutiv aus einer Verstimmung der festen Theile entstehn und eben so durch Entfernung derselben geheilt werden können.

Noch auffallender zeigt sich die Kraft des Nervenein flusses bei Heilung von Krankheiten, die man für rein mechanische zu halten gewohnt war, und doch sehn wir auf eine kleine Gabe Gold, Kokel, Krähenaugen, Brüche verschwinden, wie Beispiele in diesem Archive vorkommen. Ich hatte selbst noch vor Kurzem Gelegenheit, über die Hülfe zu erstaunen, die ein dynamisch wirkendes Mittel in einer, anscheinend durch rein mechanische Verhältnisse bedingten Krankheit gewährte. Eine Frau war in den letzten Monaten ihrer Schwangerschaften immer mit einem höchst lästigem Schmerze unter dem falschen Rippen der rechten Seite geplagt gewesen. Ich glaubte ihn von dem Heraufsteigen der Gebärmutter und dem dadurch bedingten Drucke auf die Leber, so wie der großen Ausdehnung der Bauchdecken herleiten zu müssen. Um ihn etwas zu erleichtern,

war eine Binde, Bäder, spirituöse und öligte Einreibungen, Blutigel angewendet worden, ohne besondere Erleichterung, und stets mußte auf die Erlösung durch die Niederkunft vertröstet werden. Auch in der letzten Schwangerschaft meldete sich der Schmerz wieder, als die Gebärmutter hoch genug heraufgestiegen war, vorzüglich wenn sie saß, wurde oft besser durch Bewegung, selten durch Liegen, welches ihr im Gegentheil oft Beschwerden machte, und sie nicht schlafen ließ. Eine kleine Gabe Pulsatilla hob den Schmerz, zwar kehrte er etwa noch zwei Male in dieser Schwangerschaft zurück, ließ sich aber eben so leicht durch dieses Mittel beseitigen. Stoff genug zu Betrachtungen! —

4) — Aus der Gleichheit der bei Arzneiversuchen an Gesunden gefundenen Erscheinungen mit denen, die wir an Kranken von eben diesen Mitteln beobachteten, bildete sich der Begriff von Arzneikrankheiten, den man früher so nicht gekannt hatte, weil man die mannigfaltigen Wirkungen den Arzneien nicht vermuthete, die die reine Arzneimittellehre jetzt darbietet. Nur von einigen Arzneien, die, wie das Queckſilber, auffallend viele und den Körper fest inhärirende Verstimmungen hervorbringen, kannte man dieß früher. Man würde sie weit häufiger sehn, wenn man erst mit den Wirkungen aller Mittel genau bekannt wäre. Um zu zeigen, daß sie wirklich vorkommen und nicht bloß in den Köpfen der Homöopathen spuken, will ich einige gelegentlich gemachte Beobachtungen anführen, deren Zahl ich leicht verdoppeln könnte. Nach einem Klystire aus ol. hyoscyami infus. sah ich eine heftige, die ganze Nacht ausdauernde Tobsucht, mit wil-

den Phantasien und Bildern, stieren Augen, innerer Angst und Neigung zu entfliehen; selbst schon von Einreiben dieses Oels in den Unterleib einer nervenschwachen Wassersüchtigen traten Zuckungen in den Händen, Schwindel, Bildersehen ein. Von Queckſilber sah ich rothe runde Ausschlagsblüthen mehre Male, oft Jahrelang wiederkehrende Neigung zu Bräunen, eine Art weiße Ruhr, so wie viele schon allgemein bekannte Symptome. Schwefel, länger gebraucht, brachte bei mehrern Personen Geschichtsausschlag vorzüglich um den Mund, an der Stirn und dem Schläfen hervor. Belladonna machte rothen Fleckenausschlag, Trockenheit im Halse, erweiterte Pupille und Schmerz im Auge. Nach Safrangenuß stellten sich heftige Phantasien mit Schlaftrunkenheit ein. Nach dem Trinken von Chamillenthee folgte heftiges Gallenerbrechen, und öfters schien mir sein Mißbrauch bei Wöchnerinnen eine Veranlassung zur Verschwärung der Bruſtwarzen zu sein. Das Kali tartaricum brachte Risse in der Zunge und Speichelfluß hervor. Auf Brechweinstein verfiel ein Kind in eine wahre Schlafsucht; der Mißbrauch bitterer Mittel führte oft Magenbeschwerden herbei. Nach Blausäure entsteht ein Zustand zwischen Schlafen und Wachen, ohne Aufmerksamkeit auf die Umgebung, und mit dem Gefühle beim Erwachen als habe man gar nicht geschlafen, ein Verschwinden alles Schmerzes, ein sanftes Hinschmachten mit dem Gefühl einer wohlthuenden Mattigkeit und lächelndem zufriedenem Gesichte.

Alle diese erkünstelten Krankheiten wird man nun erkennen und leichter heilen können, weil man ihre gelegent-

lichen Ursuchen nur zu entfernen braucht, und die Gegenmittel leicht von der Homöopathie gefunden werden.

5) — Die Reizbarkeit des Organismus kann vielfach abgeändert werden, erhöht, erniedrigt und alienirt. Das quantitative Verhältniß war einige Zeit in der Medizin fast das alleinige, das man berücksichtigte, bis man erst in neuester Zeit wieder einsah, daß es nicht hinreiche. Allein das Qualitative in seiner unendlichen Verschiedenheit konnte der Verstand nicht unter seine Eintheilungsprincipe bringen, und deshalb beschränkten sich die Systeme bald mehr oder weniger auf das Quantitative. Die Homöopathie lehrt vorzüglich diese qualitative Seite kennen, also diejenige, wie die Natur sich auf tausendfache Art entfaltet, nicht die, wie sie unser Geist, bloß als nothwendiger Behelf, uns erscheinen läßt. Weil man die qualitative Verschiedenheit nicht erklären konnte, so ist man oft gar so dreist gewesen, sie völlig zu leugnen und zu behaupten, daß sie bloß durch die quantitative Abstufung der Reizbarkeit bedingt werde. Aber wer kann die verschiedenen Arten des Schmerzes, für die die Sprache kaum Bezeichnungen genug hat, die verschiedenen Abänderungen des Geschmacks und Geruchs aus bloß quantitativer Verschiedenheit ableiten? Wie erklärt man die tausend Indiosynkrasien, die Ohnmacht, die von Geruch der Rosen befällt, den Wohlgeruch, den Hysterische an manchem Gestanke z. B. angebrannten Federn finden, das unangenehme Gefühl, das einem gesunden starken Manne das Ansehn eines Menschen macht, der Papier kaut, oder die Nähe einer Katze, ein heranziehendes Gewitter, eine kleine Blutung? Doch es bedarf keiner weitern Beispiele

sie sind allgemein bekannt. Die reine Arzneimittellehre hat dieß tausendfach bestätigt, ein Mittel bringt eine besondere Art Schmerz hervor, es afficirt einzelne Theile des Organismus, während es andere unberührt läßt. Die Homöopathie rechtfertigt also die oft von den Theoretikern verspottete, und eben so oft von den Praktikern wieder aufgenommene und erprobte Specificität der Arzneien.

6) — In den kranken Theilen häuft sich die Reizbarkeit in großer Menge an, während sie andern Theilen entzogen zu sein scheint. Vorzüglich für specifische Einflüsse steigert sich die Empfänglichkeit ins Unendliche z. B. das kranke Auge für das Licht, aber noch mehr für spezifische Arzneien. Bis zur decillionfachen Verdünnung herab heilt Arsenik peinigende nächtliche Unruhe und Schlaflosigkeit mit Niederliegen aller Kräfte. Diese Entdecknng ist ganz neu; solche Empfänglichkeit, und solche, fast durch keine Theilung zu tilgenden Kräfte der Arzneien hat wohl selbst Hahnemann lange Zeit nach seinem Funde nicht geahndet. Sie muß uns wichtig sein als Naturerscheinung, aber auch am Krankenbette, um nicht durch specifische Einflüsse den Kranken in Gefahr zu setzen und sie deshalb nur in sehr kleinen Gaben zu verordnen.

7) — Nichts in der Natur ist todt, alles ist thätig. Jedes Ding hat die Tendenz, alles in das zu verwandeln, was es ist; der Mikrokosmus strebt den Makrokosmus in sich aufzunehmen, so wie umgekehrt dieser in stetem Vertilgungskriege gegen die Individuen lebt; so nur allein können sich beide erhalten. Dieses Gesetz ist thätig, wenn

irgend zwei Dinge in Berührung kommen, aber auf eine andere Art in der organischen, auf eine andere in der anorganischen Natur; beide streben sich einander ihre Tendenz mitzutheilen, aber unter den anorganischen Dingen entsteht eine Neutralisation, eine Verschmelzung zu einem Dritten, das keine der Eigenschaften seines frühern Seins mehr an sich trägt z. B. Säuren, Basen, Mittelsalze. Anders gestaltet sich die Sache bei den Organismen, selbst wenn nur ein Theil zu dieser Klasse gehört, hier ist von keiner Neutralisation die Rede, hier trägt das Mächtigste seine Tendenz auf das andere über, und wir bemerken dieß durch die Erscheinungen, aber auch der andere Organismus erträgt dieß nicht blos leidend, er reagirt, d. h. er strebt die empfangenen Eindrücke auszulöschen. Hahnemann behauptet, das die dadurch hervorgebrachten Lebensanstrengungen immer der direkte Gegensatz von den Erscheinungen wären, die das einwirkende Agens anfangs in dem Organismus hervorrief. So entstand der Begriff der primairen und Nachwirkung der Arzneien; erstere hält Hahnemann für die reine Wirkung des Mittels, wo sich der Körper fast leidend hingiebt, bis seine Kraft erwacht, und zur Vertilgung des empfangenen Eindrucks nun wieder selbst thätig den normalen oder doch einen der Tendenz des Mittels entgegengesetzten Zustand hervorruft, ersteres nur, wenn die Einwirkung des Mittels nicht stark war. Die Erscheinung ist richtig, aber ist dieß die einzige Erklärung, die sie zuläßt?

Könnte nicht die Primairwirkung aus dem thätigen Entgegenstreben des Organismus gegen den feindlichen Einfluß hervorgehen, so wie die Nachwirkung aus dem Siege,

der gänzlichen Ueberwindung der Reaktion von der starken einwirkenden Potenz? Nur die Wirkung einiger Mittel, vorzüglich des Mohnsafts sprechen dagegen, allein Hahnemann gesteht selbst, daß hier die Beobachtung sehr schwer sei, und leicht eine Verwechselung der Primair- und Sekundair-Wirkungen vorkommen kann. Genügt nicht zur Erklärung der homöopathischen Heilung schon die Annahme, daß das spezifisch ausgewählte Mittel nur dadurch heilend wirkt, daß es genau gerade die Theile, die die Krankheit gefesselt hält, zu neuer Thätigkeit und so zur Ueberwindung derselben anregt? — Verträgt sich dieß nicht recht gut mit der Beobachtung, daß auf kleinere Gaben von Arzneien bei der Versuchsperson sich gar keine Nachwirkungen zeigen?

Doch dem sei, wie ihm wolle, wenigstens hat die Homöopathie das Vermögen der Reaktion genauer gewürdigt und die Regeln seiner Aeußerungen bestimmter angegeben als frühere Systeme. Nur eine Erscheinung scheint mir von ihr zu wenig gewürdigt zu werden. Wirkt nehmlich ein Agens fortdauernd oder oft wiederholt ein, so giebt sich entweder der Organismus seiner Einwirkung nach und nach hin, oder ist vielmehr nach der ihm aufgedrungenen Tendenz unthätig und also chronisch krank, wie z. B. bei einen nachtheiligen Klima endemische Krankheiten entstehn, oder es verliert sich nach und nach die Fähigkeit von diesem Agens afficirt zu werden, es ist ihm gleichsam indifferent geworden nach dem Gesetze der Gewohnheit. Daher sehn wir Menschen bei dem Genusse von Kaffe, geistigen Getränken gesund sein, ja selbst bisweilen sehr starke, giftige Substanzen ohne Schaden er-

tragen. Der hundertjährige Soliman hatte seit 30 Jahren täglich eine Drachme Queckſilberſublimat verſchluckt. (Salzb. med. chir. Zeitung 1816. Bd. 2. S. 335.) Ob dieſe erſtere Art der Umſtimmung eines Organismus nicht auch, im Gegenſatz der auf die Reaktion beruhenden Homöopathie, zu Heilzwecken angewendet werden könnte? Wie oft bleibt dauernd nach dem Gebrauch abführender Mineralquellen eine vermehrte Stuhlausleerung zurück; wie lange ſchwitzen oft Menſchen, deren Haut durch ſchweißtreibende Mittel einmal dazu disponirt worden iſt.

8) — Die Arzneien wirken mehr durch eine dynamiſche Spannung und Polariſirung als durch ihre Aufnahme in das Blut, wie man aus frühern Verſuchen ſchließen wollte, denn die große Kleinheit der Gaben, ſelbſt wenn ſie bis zu einem unverdünnten Tropfen ſteigt, ſpricht deutlich dafür.

9) — Die von Hahnemann in ſeiner Arzneimittellehre aufgezeichneten Gemüthsſymptome, die für manche Mittel ſo charakteriſtiſch ſind, beweiſen auf eine unzweideutige Art den innigen Zuſammenhang von Geiſt und Körper, und die Beſchränkung, welche erſterer durch eine Krankheit der ihm beſonders nöthigen Syſteme und Organe erleidet. Dieß macht es dann wahrſcheinlich, daß die meiſten Geiſteskrankheiten ihren Heerd in dem Körperlichen haben, und häufiger durch Arzneien geheilt werden können, die dieſen Verſtimmungen entſprechen, als durch rein pſychiſche Mittel.

Dieſer genaue Zuſammenhang mit den mehr körperlichen Symptomen, die eine Arznei veranlaßt, läßt uns erwarten, daß bei Krankheiten ein eben ſo inniger Cauſal-

nexus statt finden mag, und diese Gemüthsverstimmungen eine semiotische Bedeutung erhalten können, die man ihnen bis jetzt nur in einer Krankheit einräumte, nehmlich in der Lungenschwindsucht; wo man den, der idiopathischen eigenen, Leichtsinn und die stets bleibende Hoffnung als characteristisch zur Unterscheidung von der abdominalen betrachtete.

10) — Wenn auch die Homöopathie die Unmöglichkeit der Entdeckung der nächsten Ursache der Krankheiten mit Recht behauptet, so trägt sie doch nicht wenig zur Auffindung und genauern Bestimmung der gelegentlichen Ursachen bei, indem sie alle Einflüsse in ihrem Verhältniß zum Organismus zu würdigen strebt. Ja selbst geistreiche Hypothesen schließt sie auf diesen Felde der Forschung nicht aus; ich erinnere nur an Casparis originelle Ansicht von der Entstehung von Knochenkrankheiten durch krankhaft gebildete Phosphorsäure in den Verdauungswerkzeugen der Kinder, die er in Gräfe's Journal aufstellte.

II. In der Arzneimittellehre hat die Homöopathie eine gänzliche Umwälzung hervorgebracht:

1.) Sie lehrte einen neuen Weg Arzneien zu prüfen und ihre Eigenschaften zu berichtigen, die oft auf bloßer Fiktion beruhten, durch Versuche an Gesunden. Die Nachwelt wird sich wundern, daß man diesen natürlichsten Weg erst so spät betrat.

2.) Sie fand, daß mäßig kleine Gaben von Arzneien weit stärker und länger den Körper afficiren, als größere, die ihn nur augenblicklich stärker aufregen, aber eben deshalb schnell von ihm wieder ausgeworfen werden.

3.) Sie entdeckte den Unterschied zwischen Erst- und Nachwirkungen, und lehrte ihn praktisch nützlich anwenden.

4.) Sie bestimmte die Länge der Wirkungsdauer der von ihr geprüften Arzneien.

5.) Sie nahm auf die Tageszeit, Lage, Ruhe und Bewegung Rücksicht, in denen die Arzneien die meisten Erscheinungen hervorbringen, was man sonst ganz übersah.

6.) Man kannte und beachtete bis jetzt nur eine chemische Zersetzung der Arzneien und dadurch herbeigeführte Abänderung ihrer Kräfte, die Homöopathie lehrte eine dynamische Zersetzung kennen, nach der sehr ähnlich wirkende Arzneien ihre Kräfte vernichten.

7.) Was wir von der Wirkung der Arzneien wußten, beschränkte sich meistens nur auf ihre Totalwirkung in größern Gaben, und auch diese Kenntniß war sehr unvollkommen gegen die vielen Symptome, die ihre genauere Prüfung uns hat entdecken lassen.

III. Wir haben uns schon zu lange bei diesen Gegenstande verweilt, und können daher nur kurz noch den Nutze nandeuten, den die Therapie und Klinik aus diesen Entdeckungen ziehen kann, da er ja ohnehin von einem kundigen Leser nicht leicht zu übersehen war.

1.) Man gebe allopathisch wirkende Mittel in größern Dosen, ihre Wirkung ist dann sicherer und weniger angreifend für den Körper.

2) Man vermeide vorzüglich in acuten Krankheiten alle specifischen Mittel, weil sie das Uebel oft bis zur Vernichtung der Organisation steigern können, und gebe sie selbst in chronischen Fällen nur in sehr kleinen Gaben, wenn man nicht streng homöopathisch handelt.

3) Verordnet man Arzneien in antipathischer Beziehung, wo also ihre Erstwirkungen thätig sein sollen, so gebe man sie in stärkern Gaben und öfter wiederholt, damit die Nachwirkungen nicht hervortreten können. Die Länge der Zwischenräume richtet sich nach der Wirkungsdauer der Mittel, sie wird bei Opium kurz, bei Fingerhut ziemlich lang sein müssen.

4) Man vermeide bei Verordnungen zusammengesetzter Mittel, die überhaupt nur selten zu billigen sind, die dynamische Zersetzung.

5) Will man die Nachwirkungen von einer Arznei zu dem Heilzwecke benutzen, so reiche man sie nur in seltenen Gaben; denn die neue erzeugt wieder Erstwirkungen und hebt so die eintretende Heilwirkung auf.

6) Die Homöopathie hat uns ein Vorbeugungsmittel gegen eine fürchterliche Krankheit, das Scharlach, kennen gelehrt, dessen Nutzen immer mehr Aerzte anerkennen; aber dennoch schmähen sie das Princip, aus welchem dieser Fund hervorging.

7) Durch den Gebrauch von Arzneien nach der gewöhnlichen Art müssen öfters Arzneisymptome entstehn, die man oft versucht sein könnte, für eine natürliche Steigerung oder Abänderung der ursprünglichen Krankheit zu halten; ja es mag der Fall nicht gar selten sein, daß die Krankheit durch ein zufällig passendes Mittel gehoben wurde, aber durch die Größe der Gabe eine künstliche sehr ähnliche Krankheit hervortrat. Diese Fälle konnte die

jetzige Medicin nicht erkennen, selbst nicht einmal vermuthen, da ihr die so vielseitige Wirkung der Arzneien unbekannt war; eine Bekanntschaft mit der reinen Arzneimittellehre wird hier manchmal Licht geben, und zugleich uns passende Gegenmittel finden lassen.

8) Aufmerksam auf alle arzneilich wirkende Dinge hat die Homöopathie eine strenge, von allen diesen Einflüssen freie Diät eingeführt, und läßt blos mehr indifferente, rein nährende Nahrung und reindurstlöschende Getränke zu. Wäre es nichts als dieß, so ist ihr die Medicin dafür unendlichen Dank schuldig. Der tägliche Gebrauch von Thee, Kaffe und Gewürzen ist den meisten Menschen schädlich. Soll aber der Gesunde alle diese Genüsse vermeiden? Ich glaube nicht. Das stagnirende Wasser zersetzt sich, die unbewegte Luft verdirbt, alles Lebende hat von Zeit zu Zeit das Bedürfniß einer stärkern Aufregung, selbst der Geist wird durch Einförmigkeit stumpf und unkräftig. Eine Anregung zu höherer Thätigkeit gewährt eine Abwechselung und der seltene Genuß von mehr differenten Dingen schadet dann eben so wenig als die vorsichtig angestellten Arzneiversuche. Aber der tägliche Gebrauch stark wirkender Dinge wird nur von sehr robusten Naturen ganz ohne Nachtheil ertragen, bei denen dann das Gesetz der Gewohnheit eintritt, bei Kranken ist er aber nie zu gestatten, und allemal die strengste Diät nöthig.

9) Die genauere Auffassung der Symptome, die nähere Angabe der kranken Gefühle und ihre Abänderung durch Ruhe und Bewegung, Schlafen und Wachen, die

Tageszeit u. s. w. wird eine nicht geringe Bereicherung der Semiotik sein.

10) Der lange verkannte Werth der specifischen Mittel, die schon immer die besten Praktiker werthschätzten, wird durch die Homöopathie außer allen Zweifel gesetzt, und ihre Anwendung nach bestimmtern Grundsätzen gelehrt.

Unmaaßgebliches Gutachten

über die Frage:

„ob der Apothekerstaud das Recht habe, auf die „Fertigung oder das Darreichen der homöo„pathischen Heilmittel Anspruch zu machen? *)

Von einem gerichtlichen Arzte.

Um im Stande zu seyn, die vorstehende Frage gründlich und unbefangen zu erörtern, scheint es mir am zweckmäßigsten, vorerst das Apotheker-Geschäft an sich, sowohl sei-

*) Bei der hohen Wichtigkeit dieses Gegenstandes und den mannichfach verschiedenen Ansichten über denselben, glaubt der Redakteur des Archivs der guten Sache und den Lesern einen Dienst zu erweisen, wenn er diese Abhandlung, welche von einem sehr achtungswerthen und kenntnißreichen gerichtlichen Arzte, dessen Namen zu verschweigen für dieser Fall gewiß erlaubt ist, als officielle Beantwortung obiger, von einer hohen Behörde ihm vorgelegten Frage, niedergeschrieben und selbiger überreicht worden ist, dem Archive einverleibt. Unpartheyische Leser werden sich bald über-

ner Bedeutung als seines Verhältnisses zu der derzeit vorherrschenden Heilwissenschaft nach, näher ins Auge zu fassen, um sodann an das Ergebniß dieser Untersuchung das Geschäft der Zubereitung der sogenannten homöopathischen Heilmittel vergleichend anlegen zu können. Es wird, wie ich hoffe, aus dieser Zusammenstellung ohne Mühe die Beantwortung der obigen Frage und gleichsam von selbst sich ergeben.

Das Apothekergeschäft ist bekanntlich die angewandte oder practische Seite desjenigen Theils der Heilwissenschaft, der unter dem Namen der Pharmacie bekannt ist. Diese letztere, ein Zweig der gesammten Heilwissenschaft, bietet sich nicht etwa dar, als eine neben dem Heilgeschäft für sich bestehende Hilfswissenschaft; sie erscheint vielmehr als der unmittelbare Ausfluß aus der Gesammtheit der Heilwissenschaft, sie ist für das Heilgeschäft das, was die Hand, was das Instrument ist für den Arbeiter, was die Sprache ist für den Gedanken; — sie ist ohne alle Bedeutung und in sich vernichtet, sobald wir sie als alleinstehend, als getrennt uns denken von dem Heilgeschäft. Nur erst seitdem die Heilwissenschaft den gegenwärtigen Umfang erhalten hat, konnte sie als eine eigenthümliche Abtheilung derselben angesehen werden und von ihr gesondert erscheinen; in früherer Zeit war das Geschäft der Arzneibereitung noch nicht getrennt von dem des Heilens; — der

---

zeugen, wie klar und geistreich der Verf. die obwaltenden Verhältnisse aufgefaßt und dargestellt hat und wie schlagend die Gründe sind, welche er für seine Annahme angiebt. Einige nachträgliche den Gegenstand weiter beleuchtende Anmerkungen werden hoffentlich nicht unwillkommen seyn.

Der Redacteur.

Arzt war zugleich der Verfertiger und Vertheiler der Arzneimittel.*)

Wie eng aber auch die Pharmazie geknüpft erscheint an das Heilgeschäft, so bietet sie sich anderseits wieder als ein in sich abgeschlossenes Ganzes dar; sie fußt auf eigenthümlichen, aus der Gesammtheit der Naturwissenschaften, namentlich aus der Physik und Chemie entlehnten Gesetzen. Nur darum maaßt sie sich die Zubereitung der Arznei an, weil, wie sie derzeit gefordert werden von der Heilwissenschaft, sie ohne bestimmte Vorkenntnisse und ohne eine eigenthümliche Kunstfertigkeit, — ohne den Besitz der, in der Pharmacie ausgesprochenen Gesetze und Lehren, — nicht zu bereiten wären. Während die Heilwissenschaft ihr, — der Pharmazie — die Heilmittel, wie sie zum Theil als einzelne Ingredienzien und Stoffe in der Natur verbreitet liegen, namhaft macht, giebt sie zugleich die gemessene Vorschrift zu deren Zubereitung in der sogenannten Pharmacopöe, dem Codex der Pharmaceuten*).

---

*) Nur erst als man es verschmähete, einfache Mittel den Kranken zu reichen und oft theure Compositionen in den Arzneivorrath eingeführt wurden, konnte sich der Arzt nicht mehr mit der Verfertigung derselben beschäftigen und mußte derjenige, welcher sie bereitete — der Apotheker — für den Alleinverkauf dieser Compositionen, welche nicht selten dem Verderben ausgesetzt waren, gesetzlich privilegirt werden, um ihn hinsichtlich seiner Auslagen zu sichern. Die Homöopathie giebt aber ihre Mittel sämmtlich in höchster Einfachheit, sie haben keinen pekuniären Werth und in ihr ist daher auch keineswegs der Grund vorhanden, welcher dem Apotheker die Bereitung und Darreichnng der Arzneien ausschließlich zuwieß.

**) Diese die Pharmakopöe konstituirenden Vorschriften dürften weniger aus der eigentlichen Heilkunst, als vielmehr aus

Die Pharmazie erscheint demnach als in engster Beziehung stehend zu der üblichen Heilwissenschaft, sie ist zu betrachten als ein unmittelbarer Ausfluß aus derselben; hinwiederum bietet sie ein in sich abgeschlossenes systematisches Ganze dar, und weiset die abgemessenen Grenzen ihres Geschäfts-Kreises in den gesetzlichen Vorschriften und Compendien nach, an die sie gewiesen ist.

Wir wenden das eben Dargelegte auf eine, seit nicht länger als dreißig Jahren an's Licht getretene, in ihren Grundsätzen, wie in ihrem Verfahren durchaus eigenthümliche und mit der bisher bestehenden Heilwissenschaft, außer in Hinsicht des zu erstrebenden Zieles, fast in keiner Hinsicht in Uebereinstimmung stehende Heilmethode, — auf die sogenannte Homöopathie und auf den, mit derselben verbundenen arzneilichen Heilungs-Apparat an.

Sofern der durch Sam. Hahnemann begründete homöopathische Heilweg als völlig eigenthümlich, folglich als durchaus gesondert von dem zeither üblich gewesenen, anzusehen ist, so muß nothwendig auch der ihm beigesellte Heilapparat, in Vergleich zu dem der üblichen Heilmethode, als eigenthümlich sich darbieten. — Die Homöopathie hat aber ein unendlich hohes Recht an diesen Heilapparat, weil sie denselben auf einem mühsamen Wege sich selbst erworben, weil er nicht, wie der Heilapparat der zeither bestehenden Schule, als ein in dem Laufe einer langen Erfahrung Gefundenes anzusehen ist, noch als ein Zugeführtes aus einer größeren oder geringeren

---

den, den Pharmazeuten zunächst angehörenden Hülfswissenschaften, namentlich der Chemie, entnommen seyn.

Ferne, sondern als das Resultat einer, bisher durchaus noch nicht versuchten, nur und allein von Seiten der homöopathischen Aerzte auf eine völlig eigenthümliche Weise zum größeren Theile an sich selbst unternommenen, auf Mühe und Entsagung gegründeten Prüfung der Arzneikörper hinsichtlich ihrer wahren Wirkungen und ihrer Anwendung auf den kranken Organismus.

Es drängt sich hier in Beziehung der in der Ueberschrift gestellten Frage:

„ob der Apothekerstand ein Recht habe, auf die Fer„tigung oder das Dispensiren der homöopathischen „Heilmittel Anspruch zu machen?“

wohl so ganz einfach und unbefangen zunächst die Ueberzeugung auf, daß unter so bewandten Umständen, wo zudem die Homöopathie noch im Emporwachsen begriffen ist, wo sie noch damit umgeht, sich diesen ihren, später noch näher zu beschreibenden Heilungsapparat zu erweitern und fester zu begründen, wo sie folglich noch nicht einmal in Beziehung desselben zu dem gesuchten Abschluß gekommen, — daß, sage ich, gegenwärtig keinem und folglich auch nicht dem Apothekerstande das Recht zukomme, sich diesen Heilapparat, als ein allein der Homöopathie zugehöriges Besitzthum, anzueignen. —

Dieser Heilapparat steht zudem nothwendig in demselben Mißverhältniß zu dem Heilapparate der üblichen Schule, — zu der Apotheke — als jene einen in die Augen springenden Gegensatz zu der homöopathischen Lehre bildet. Beide Geschäftsverrichtungen sind folglich in sich, ihrer Natur, ihrer Bestimmung nach, durchaus verschieden. — Wollte daher das Corpus der Apotheker Anspruch

auf die Zubereitung homöopathischer Heilmittel machen, so dürfte meines Bedünkens eine solche Anforderung auch in geistiger Rücksicht als ein Eingriff in ein fremdes Gebiet zu betrachten sein, eben so, als wollte ein als Sprachlehrer im Allgemeinen Angestellter das Recht verlangen, Unterricht in einer ihm ganz fremden Sprache zu ertheilen, wozu überdem noch keine Grammatik erschienen wäre.

Das eben ausgesprochne Urtheil bietet sich schon bei der nächsten Berücksichtigung der in der Ueberschrift gestellten Frage dar; ich hoffe es in dem Nachfolgenden mehr zu befestigen.

Jeder Anspruch den irgend Jemand auf ein Geschäft geltend machen will, muß vorerst, soll er nicht als völlig richtig verworfen werden, durch den Beleg der Fähigkeit, der genügenden Bekanntschaft mit dem gesuchten Geschäfte sich rechtfertigen. In Beziehung des gegenwärtig zu erörternden Gegenstandes ist daher zuvörderst die Frage aufzuwerfen:

„ob der Apothekerstand, sofern er Anspruch auf die „Zubereitung homöopathischer Heilmittel machen sollte, „auch wirklich als kundig dieses Geschäfts sich er„weisen könne?"

„ob er darthun könne, daß er mit den demselben zum „Grunde liegenden Regeln bekannt sei, und ob er im „Besitz der zu der homöopathischen Heilmittel-Berei„tung nöthigen Vorschriften sich befinde?"

Hier ist zunächst auf das Verhältniß des Apotheker-Standes zu der üblichen Heilwissenschaft zu verweisen, es hatte derselbe von ihr seine gemessene Vorschriften für

die Bereitung der Arzneimittel und der pharmaceutischen Präparate, er hatte von ihr die Pharmacopöe.

Der der Homöopathie zur Seite stehende arzneiliche oder Heilapparat besteht gegenwärtig in nicht mehr als einigen und achtzig Heil-Ingredienzien. Die Vorschrift zu deren Zubereitung, wie solche in Gemäßheit der neuen Lehre eine völlig eigenthümliche ist, und die mancherlei hinsichtlich derselben mitgetheilten Fingerzeige finden sich gegenwärtig noch zerstreut in den einzelnen, bis hieher erschienenen homöopathischen Schriften, und namentlich in dem Organon der Heilkunst, in der reinen Arzneimittellehre und dem Archiv für die homöopathische Heilkunst. Noch existirt hinsichtlich der Zubereitungs-Weise dieser Mittel keine besonders aus den besagten Schriften ausgezogene Anleitung noch irgend ein unsern Pharmacopöen und Dispensatorien zu Seite zu stellendes Compendium der homöopathischen Heilmittel-Bereitung *).

Es ergiebt sich, meines Dafürhaltens, aus diesem Umstande ganz offenbar, daß der Apothekerstand nicht die Befugniß habe, Anspruch auf die Zubereitung homöo-

*) Als der verehrte Verf. dieses Gutachten niederschrieb, war das erst vor einigen Wochen ans Licht getretene: homöopathische Dispensatorium von D. Caspari, Leipzig, b. Baumgärtner noch nicht erschienen. Wiewohl es nun scheinen könnte, als ob durch dieses Buch dem hier bezeichneten Bedürfniß abgeholfen sei und daher die Rücksicht wegfalle; so möchten wir doch nicht ohne Grund behaupten, daß dem durchaus nicht also sei, indem daselbst nur die prima rudimenta der homöopathischen Pharmacie vorgetragen werden, das Feinste und Zarteste worauf aber hier Alles ankommt, bei vielen nicht genügend bezeichnet worden ist und, streng genommen, auch nicht bezeichnet werden konnte.

pathischer Heilmittel machen zu dürfen. Wollte er es, so mußte er vorerst, als dieses Geschäftes kundig, sich legitimiren, und zudem auf eine demselben zum Grunde gelegte Pharmacopoea homoeopathica verpflichtet werden *). Beides ist aber nicht möglich, indem einerseits eine solche Pharmacopöe nicht existirt und vorerst erwartet werden muß, andererseits er eben so wenig jene mit Recht geforderte Kenntniß der homöopathischen Heilmittel-Bereitung würde nachweisen können, es sei denn, daß er sich mit der homöopathischen Heilkunst selbst vertraut gemacht, die zu dem Fache der Homöopathie gehörigen Schriften studiert und sich von der Wahrheit der in ihnen enthaltenen Lehrsätze und der Nothwendigkeit, sie aufs pünktlichste und gewissenhafteste zu befolgen, innigst überzeugt hätte. Wenn ein solches Studium dem Apothekerstande im Allgemeinen eben so wenig zugemuthet werden kann, als das ihm noch weit näher liegende Studium der üblichen Heilwissenschaft, so kann es am allerwenigsten in gegenwärtiger Zeit geschehen, wo dieser Stand als betheiligt der Homöopathie gegenüber steht.

Das eben Deducirte dürfte an sich schon ausreichend sein, ein in Beziehung der Eingangs gestellten Frage

---

*) Selbst die feierlichste Verpflichtung verhindert nicht daß mehr oder weniger bedeutende Fehler in Bereitung und Darreichung der Arzneien vorfallen. Wenn dieß, wie bekannt, schon bei der allopathischen Praxis oft schmerzlich empfunden wird, wie vielmehr wird dieß der Fall seyn bei der, weit höhere Zartheit, Sorglichkeit und Gewissenhaftigkeit erfordernden Bereitung und Darreichung homöopathischer Arzneien!

ausgesprochenes verneinendes Urtheil zu rechtfertigen. — Aufgefordert jedoch, den zur Erörterung mir vorgelegten Gegenstand vielseitig zu prüfen, erlaube ich mir, weiter demselben nachzugehen und ihn noch von andern Seiten zu beleuchten.

Die zu begutachtende Frage betrifft die Zubereitung des der Homöopathie zur Seite stehenden Heilapparats ꝛc. Es ist mir hoffentlich gestattet, hohem Collegio eine gedrängte Beschreibung der homöopathischen Heilmittel-Bereitung vorlegen zu dürfen, sofern auf der Kenntniß dieses Geschäfts und auf der Nachweisung der Eigenthümlichkeiten desselben die vorliegende Erörterung fast allein sich gründet, es hier zu dem auch darauf ankommt, das Partheilose und Unbefangene der darzulegenden Meinung möglichst nachzuweisen.

Der homöopathische Heilapparat besteht gegenwärtig, wie schon oben bemerkt worden ist, aus einigen und achtzig Heil-Ingredienzien. Die größere Zahl derselben ist aus den Pflanzenreiche entlehnt, mehrere wurden aus dem Mineral-, wenige aus dem Thierreiche genommen. Unter diesen Heilstoffen befindet sich eine große Anzahl solcher Ingredienzien, die entweder als veraltet und als unbrauchbar aus der materia medica der üblichen Schule entfernt, oder solcher, die noch gar nicht in dieselbe aufgenommen worden sind und denen man keine ärztliche Brauchbarkeit zugetrauet hat.

Zu der ersteren Classe rechne ich Kokelsaamen, Oleander, Ignazbohne, Pulsatille (Küchenschelle), Zaunrübe, Wurzelsumach, Porsch, Erdscheibe, Sonnenthau, Anacardium, Capsikum, Spegelie ꝛc.

Zu der letzteren gehören Platina, reines Silber, Lebensbaum, Braunstein, Stephanskörner ꝛc. Als homöopathisch geprüftes Heilmittel findet sich zu dem noch der Magnet und der Lebensmagnetismus (jedoch letzterer nur in homöopathisch kleinern Dosen und nie zur Ungebühr angewendet.)

Alle diese Heilstoffe werden zum Behuf des homöopathischen Heilgeschäfts höchst einfach bereitet. Sie werden ohne alle chemische Kunst, (weil dabei jederzeit eine mehr oder mindere zersetzende Einwirkung auf den Arzneistoff sich ergebe) so wie sie die Natur darbietet und gleichsam aus der ersten Hand derselben in Empfang genommen. Es ist bei der homöopathischen Heilmittel-Bereitung alles möglichst darauf berechnet, daß das Heilmittel nichts von seinen ihm eigenthümlichen Bestandtheilen verliere. Die Wesenheit eines jeden Krautes ꝛc., dasjenige was es als arzneilich characterisirt, liegt in seinen Säften, in dem naturgemäßen Verhältniß ihrer Mischung ꝛc. Das Verhältniß dieser Säftemischung muß aufhören, sobald chemisch darauf eingewirkt wird, sobald z. B. ein Saft durch Feuer eingedickt, oder verflüchtigt oder sonst nach chemischen Gesetzen und Regeln bearbeitet wird. — Der homöopathische Arzt sucht die ihm von Seiten ihrer Heilkraft, nach Anweisung der homöopathischen Heilmittel-Lehre, bekannt gewordenen Kräuter, in der passendsten Jahreszeit, wo möglich selbst auf, und preßt entweder aus der ganzen Pflanze oder nur aus bestimmten Theilen derselben den Saft heraus. Dieser Saft wird alsdann mit gleichen Theilen Weingeist gemischt, und nach dem Absatz des sogenannten Eiweisstoffes filtrirt. — So ist

das Mittel bis auf eine näher zu erörternde weitere Verdünnung desselben fertig. — Ausländische Arzneistoffe aus dem Pflanzenreiche, die sich nicht als frische Säfte zubereiten lassen, werden nach einer gewissen Vorschrift und mit jedesmaliger Bestimmung des für verschiedene Heil-Ingredienzien quantitativ verschiedenen Zusatzes des Weingeistes, zu Tinkturen ausgezogen. Immer ist es auch hier die Idee des homöopathischen Arztes, den Ingredienzien so wenig als möglich von ihren wirksamen Bestandtheilen zu entnehmen. — Sie blos als Pulver zu reichen, wird er darum nicht vorziehen, weil er voraussetzt, daß die wirksame Kraft des Heilmittels durch den Zusatz des ohne zersetzende Kraft auf solches einwirkenden Fluidums zum Theil erst geweckt und den holzigen Grundlagen abgewonnen werde. Er kann diese Annahme damit belegen, daß die wirkende Kraft des Saamenkorns, diejenige, die es zum Saamenkorne macht, erst durch den Zusatz des Flüssigen (des Wassers) ins Leben tritt; daß sie ohne diesen Zusatz als nichtig, als latent anzusehen ist. — Die reinen Metalle, das Blattgold, das Silber, Platina ꝛc. werden mit einer völlig indifferenten Substanz, vornehmlich mit Milchzucker, abgerieben und zertheilt.

Bei diesem höchst einfachen Verfahren der homöopathischen Heilmittel-Bereitung kömmt es allein darauf an, daß das zum arzneilichen Gebrauch bestimmte Kraut in der passenden Jahreszeit gesammelt, daß genau die angegebene Species der zum homöopathischen Gebrauch vorgeschriebenen Pflanzen, und eben so genau gerade nur die von dem Urheber des Mittels nahm-

haft gemachten Theile derselben verwendet werden.

Die hier verlangte beinahe ängstliche Genauigkeit hat darinne ihren Grund, daß der Stifter der Homöopathie so wie dessen Schüler, gerade das eine bestimmte Kraut, gerade diese oder jene bestimmten Theile desselben an sich, bezugs der ihnen einwohnenden Fähigkeit, das Befinden umzustimmen (Krankheitszeichen hervorzurufen), versucht haben. Die unter den Registern eines jeden Mittels aufgestellten, auf die gedachte Weise zu Tage geförderten Symptome gehörten folglich genau nur der oder jener bestimmten Pflanzenspecies, nur den oder jenen bestimmten Theilen derselben an. Die kleinste nach den Ansichten der alten pharmaceutischen Schule hier als unschädlich gestattete Abweichung würde sofort den weiter gewonnenen Arzneistoff für die Homöopathie unbrauchbar machen.

Dieselbe Genauigkeit und buchstäbliche Befolgung der Vorschrift wird gefordert bei der Zubereitung, (der nächsten Gewinnung) der homöopathischen Heilmittel aus der Pflanze, aus dem Metall ꝛc. — Es gilt hierbei nur die eine nahmhaft gemachte Vorschrift, und ist durchaus keine auch noch so geringfügig scheinende Abweichung von derselben zu gestatten. Während der nach den Gesetzen der üblichen Schule unterrichtete Arzt nicht selten das Pulver, den Extract, den Aufguß und das Absud einer und derselben Pflanze in einer und derselben Heilbeziehung gebraucht, erkennt der homöopathische Arzt nur das nach der einen bestimmten Vorschrift bereitete Heilmittel, zum Behuf des homöopathischen Heilens, als

für ihn brauchbar an; — die Summen der im Register der homöopathischen Arzneimittellehre ihm vorliegenden Symptome, die ihn bei der Wahl des Heilmittels leiten müssen, waren das unmittelbare Resultat der Selbstprüfung des gerade in dieser und keiner andern Gestalt erprüften Heilstoffes. — So benutzt der homöopathische Arzt den ausgepreßten Saft der Feldchamille nach Anleitung der unter diesem Mittel (im 3ten Bande der reinen Arzneimittel-Lehre) aufgeführten Zeichen. Das Infusum der Blume dieser Pflanze (der Chamillen-Thee) ist ihm ein durchaus fremder Arzneistoff; er betrachtet ihn im geringsten nicht als gleichbedeutend und nicht einmal als verwandt mit dem auf homöopathischen Wege geprüften Safte der (ganzen) Chamillen-Pflanze.

Sind auf diese Weise zuvörderst die homöopathischen Heilstoffe, möglichst in derselben Einfachheit, wie sie die Natur darbietet, in Empfang genommen, so werden sie weiter, um zu dem eigentlichen Geschäft des homöopathischen Heilens tauglich zu seyn, auf eine eigene von Hahnemann vorgeschriebene Weise, zu einem fast unendlich hohen Grade von Verkleinerung geführt. Bei den Tinkturen ist nach Hahnemanns Vorschrift folgendes Verfahfahren einzuschlagen: Ein Tropfen des mit Weingeist zu gleichen Theilen gemischten Saftes (wie das bei frischen Pflanzensäften der Fall ist) mit 100 Tropfen Weingeist (etwa durch zehn abwärts geführte Schläge des Arms, in dessen Hand das Mischungsglas befindlich ist) gehörig gemischt, giebt eine hundertfache Verdünnung. Ist bei der ersten Zubereitung der Tinkturen das Verhältniß des Wein-

geistes zu den in ihm aufgelößten arzneilichen Stoffen ein anderes (wie das bei den durch Weingeist ausgezogenene ausländischen Pflanzen und Arzneistoffen der Fall war), so wird der Tinktur nur so viel Weingeist beigemischt, daß 100 Tropfen des Gemisches Einen Gran des fragl. Arzneistoffes enthalten. — Hiervon ein Tropfen mit abermal 100 Tropfen frischen Weingeistes auf gleiche Art geschüttelt, giebt eine 10000fache Verdünnung und hiervon wieder ein Tropfen mit 100 Tropfen Weingeist geschüttelt eine Millionfache. Und so wird die Verdünnung des homöopathischen Arzneistoffes weiter durch eine Anzahl solcher, mit der angegebenen Quantität Weingeist gefüllter Gläser bis zu einem beliebigen Minimum fortgeführt.

Der Punct, bis zu welchem der Arzneibereiter die Verkleinerung des homöopathischen Mittels zu führen habe, ist nach Maaßgabe der deshalb gemachten Erfahrung fast bei jedem Mittel verschieden. Einige Mittel (Belladonna, Arsenik) gelangen erst, wenn sie eine Decillionfache Verdünnung erlangt haben, laut der Erfahrung, zu der rechten Brauchbarkeit für den homöopathischen Arzt, und es ist in diesem Falle nöthig, den homöopathischen Arzneistoff durch 30 mit der gedachten Quantität Weingeist gefüllte Gläser hindurch zu tragen um ihm die verlangte Verdünnung zu geben. — Einige Mittel (Hanf, Schwefel, Eisen, Campher ꝛc.) gestatten, erfahrungsmäßig, in Vergleich zu den übrigen, nur eine sehr geringe Verkleinerung, werden schon in ihrer ersten und zweiten Verdünnung (als $\frac{1}{100}$ oder $\frac{1}{10000}$ Gr. und zum Theil als einfache Tinkturen) in Anwendung gebracht. — Nach Ver-

hältniß der Umstände, z. B. bei einem minder hohen Grade der Reizbarkeit des Kranken ꝛc. werden zwar oft auch diejenigen Mittel, die regelmäßig der höchsten Verkleinerung bei ihrer Anwendung bedürfen, in einer geringern Verdünnung gegeben, indessen ist es notorisch und unläugbar durch die Erfahrung bewiesen, daß hier statt findende, zum Theil auf Unkunde und Unglauben gegründete Verwechselungen des Quantitativen der Heilmittel sehr nachtheilig werden, wenn einmal das Heilverfahren homöopathisch eingeleitet ist.

Die reinen Metalle, z. B. Zinn, Gold ꝛc. werden durch Verreibung mit einer indifferenten Substanz (mit Milchzucker) zu der nöthigen Verkleinerung und Kraftentwickelung geführt. Ein Gran der Heilsubstanz wird nemlich mit 100 Gran des gedachten Zusatzes auf das genaueste und gewissenhafteste so lange gerieben, bis sich die Masse gehörig vertheilt hat, wozu wenigstens einstündiges Reiben erfordert wird; von der erhaltenen Mischung wird nun wieder 1 Gran unter gleicher Vorsicht mit 100 Gran Milchzucker abgerieben, und solchergestalt die Verringerung des Mittels nach demselben Gesetz, wie bei den Pflanzensäften, weiter bis auf das zweckdienliche Minimum gebracht.

An den vorstehenden Abriß der homöopathischen Heil-Mittel-Bereitung knüpfen sich nachfolgende zu der Eingangs gestellten Frage in engster Beziehung stehende Ergebnisse und Berücksichtigungen dar, welche, wie ich glaube,

das Unstatthafte einer bejahenden Beantwortung derselben noch mehr bewähren.

1) Der kleine höchst einfache und zugleich auf eine ganz eigenthümliche Weise zubereitete Heilapparat der homöopathischen Aerzte ist durchaus nicht analog zu stellen dem arzneilichen Apparate der herrschenden Schule, wie solcher in den Officinen gefertiget und aufgestellt ist. — Zu der Ausfertigung der üblichen Arzneien und arzneili- Präparate gehört die Officin, d. h. eine besonders zu deren Zubereitung eingerichtete Werkstatt; es gehören dazu alle, der Officin zukömmlichen Instrumente und Vorrichtungen; es ist endlich diejenige Kunstfertigkeit dazu erforforderlich, welche jahrelange Uebung und Unterricht zu ihrer Aneignung voraussetzt. — Der homöopathische Heilapparat verschwindet in Vergleich gestellt zu der Officin. Wie sehr er seiner ganzen Wesenheit nach abstehe von derselben, beweißt allein schon der hier nicht zu übersehende Umstand, daß er durchaus weder bereitet und verdünnt, noch aufgestellt werden darf in der Apotheke, wenn er nicht Gefahr laufen soll, seinen heilkräftigen Werth und Gehalt zu verlieren. Die oben angedeutete Zartheit der homöopathischen Heilatome ist so groß, daß die mit den Ausdünstungen des Salmiakgeistes, des Camphers, des Moschus, der Assa fötida, des Baldrians, der ätherischen Oehle und der Gewürze geschwängerte Atmosphäre der Officin, ja selbst das längere Zeit auf sie einwirkende Sonnenlicht sie zu zernichten vermag. — Der homöopathische Arzt hat daher seine Heilmittel, wenn er ihrer wirksamen Kraft gewiß bleiben will, gegen alle der-

gleichen zerstörende Einwirkungen auf das sorgfältigste zu verwahren *).

2) So wie eben der homöopathische Heilapparat nach seiner größern Einfachheit dargestellt worden ist, so fragt

---

*) Zu den wichtigsten Gründen, die der Staat haben kann, den Apothekern die ausschließliche Darreichung der hömöop. Arzneien zu entziehen, gehört ohnstreitig die Uebereinstimmung aller Aerzte, die die Homöopathie kennen und ausüben, (sowohl derer, die derselben ausschließlich ergeben sind, als auch derer, welche, als frühere Anhänger der dogmatischen (allopathischen) Medicin neben der Homöopathie auch die letztere noch ausüben und das Gute an ihr schätzen) über diesen Punkt. Alle sind der durch Erfahrungen in ihnen befestigten Meinung, daß das Darreichen der homöop. Mittel aus den Apotheken diese Heilmethode unsicher mache nnd daß die Homöopathie nur dann recht wohlthätig sey, wenn der Arzt sich durch Selbstreichen des homöop. Mittels gegen unreine Beobachtungen und fehlschlagende Erfolge sichern könne; alle finden in den bestehenden Medicinalgesetzen Hemmungen der Wissenschaft und des Wohls der leidenden Menschheit, und erwarten sehnsüchtig, daß die obern Medicinalbehörden sich von dem Wesen der Homöopathie endlich genau und durch eigne Erfahrungen unterrichten möchten, wo sie dann eben so urtheilen werden, wie die bisherigen Kenner der Homöopathie, wo sie folglich die dem Gemeinwohl ersprießlichen Verordnungen treffen werden.

Selbst diejenigen Kenner der Homöopathie, die zuerst, um den bestehenden Gesetzen zu genügen, versucht haben, die homöop. Heilmittel in die Officinen einzuführen, haben die Ueberzeugnng gewonnen, daß, wenn sie den Gesetzen genügen, sie es gegen ihr besseres Wissen thun.

Diese Uebereinstimmung aller homöop. Aerzte sollte doch nicht ganz unbeachtet bleiben; unmöglich kann man doch fortfahren, alle diese Aerzte für Egoisten, Charlatane, Stümper, Kurzsichtige halten und erklären zu wollen, wie man mit frecher Verleumdung zu verbreiten angefangen hat!

es sich, ob, nach dem Eingangs gestellten Begriffe des pharmaceutischen Geschäfts, ersterer seiner, wenn ich so sagen darf, technischen Bedeutung nach zu der Rubrik des Pharmaceutischen gehöre? — Gerade jene Technik, die von den Pharmaceuten gefordert wird, ist aber dem Bereiter der homöopathischen Heilmittel durchaus fremd.

Unläugbar ist wohl ein Unterschied zu machen zwischen dem sogenannten Arzneimittel, dessen Fertigung gesetzlich dem Pharmaceuten angehört, und dem Heilmittel, als welches einen bei weiten ausgedehnteren Begriff hat. — Nur das, was bei seiner Anschaffung eine eigenthümliche Waarenkenntniß voraussetzt, was nach dem Schema und Grundriß der Experimental-Pharmacie ausgefertiget werden muß, und zu dessen Zubereitung besondere technische Kenntnisse und Vorrichtungen gehören, heißt ein Arzneimittel. Ein Heilmittel dagegen ist alles und jedes, was zum Behufe des Heilens in Anwendung gebracht und benutzt wird. — Als solches betrachten wir z. B. ein Bad, eine (angeordnete) Bewegung, eine Reise ꝛc.; eben so kann ein Glas Wasser, ein Glas Wein, eine Tasse Thee oder Kaffee, unter gewissen Umständen als Heilmittel gelten; als solches erkennen wir ferner in einzelnen Beziehungen den Galvanismus, die Electricität, den Mineral- und Lebens-Magnetismus ꝛc.; endlich alle chirurgische Binden und Instrumente. — Auf alle diese Dinge, wiwohl sie gleich dem Arzneimittel zum Zweck des Heilens angewendet werden, kann doch sicherlich die Pharmacie keinen Anspruch machen. Sie hat es auch noch nie gethan und ist bis jetzt so gerecht gewesen, den Bereich ihrer Wirksamkeit nur bis dahin auszudehnen, wo sie tech-

nischerseits zum Bedürfnisse wurde. Sie würde als Wissenschaft erröthen müssen, wollte sie, blos um des Erwerbs willen, Anspruch auf die Zubereitung solcher Dinge machen, die, wenn sie schon in der Absicht des Heilens gebraucht werden, gleichwohl ohne alle pharmaceutische Kunstfertigkeit von einem jeden bereitet werden können.

Zu welcher Klasse von Mitteln kann und darf aber der homöopathische Heilapparat anders gezählt werden, als zu der der Heilmittel in der eben angedeuteten Begriffsbestimmung. — So wenig es dem allopathischen Arzte jemals untersagt worden ist, in dazu geeigneten Krankheitsfällen seine galvanische Batterie selbst anzulegen, und selbst zu führen; so wenig ihm bis heute das Magnetisiren, sei es auf animalem oder auf mineralem Wege, verweigert worden; so wenig dem Pharmaceuten jemals in den Sinn gekommen, auf die Führung und Application von dergl. Mitteln, so wie auf die Aufbewahrung derselben und der chirurgischen Instrumente, bis der Operateur zum Behuf einer vorzunehmenden Operation sich dieselben ausbittet, Anspruch zu machen; eben so wenig dürfte wohl auch dem homöopathischen Arzte untersagt sein, seinen gleicherweise von dem Apotheker-Geschäft entfernt stehenden Heilapparat selbst zu bereiten und mit sich zu führen.

3) Die Pharmazie, wiewohl sie aus der Heilwissenschaft als ein Isolirtes herausgegangen ist, steht jedoch unter der unmittelbaren Aufsicht derselben. Die Officin steht unter der Aufsicht und der Controle des Arztes. — Nicht selten ist es der Fall, daß einzelne verdächtig scheinende Arzneimittel, oder daß ganze Officinen der Unter-

suchung (der Revision) unterworfen werden. Es geht hieraus, hervor einmal, daß man sich für fähig achte, kunstmäßig solchen von Seiten der Pharmaceuten begangenen Mißgriffen und Fehlern nachzukommen, und zweitens, daß man dergleichen Fehler und Mitgriffe als vorkömmlich einräume, daß man das Apotheker-Geschäft folglich für bedürftig der Aufsicht und Nachprüfung erachte.

Nun aber der homöopathische Heilapparat? — Aus der erst mitgetheilten Schilderung seiner Zubereitung ist ersichtlich, daß hier nicht, wie bei der Officin, solchen, sei es aus Absicht oder aus Uebereilung begangenen Fehlern kunstmäßig nachzukommen sei. Die Zartheit der homöopathischen Arzneiverdünnungen gestattet keine Revision dieses Apparates; kein Auge, kein Sinn, kein chemisches Reagens vermag dieselben nachzuprüfen, noch giebt es ein bis jetzt aufgefundenes Reagens zur Nachweisung der, bei Zubereitung homöopathischer Heilmittel, begangenen Fehler und Mißgriffe.

Ist aber dem also, ist der homöopathische Heilapparat nicht zu revidiren, ist er nicht, wie die Officin, unter ärztliche Controle zu stellen, so darf er nothwendig auch nicht von der ihm zugehörigen Heilwissenschaft gesondert und in die Hände desjenigen Standes gelegt werden, der eben erst als bedürftig der Revision, als fallibel in Beziehung der ihm anvertrauten Geschäfts-Führung erwiesen worden ist. — Geschähe es, so wäre der homöopathische Arzt, in Vergleich gestellt zu dem der üblichen Schule, unbedingt beeinträchtigt; er wäre unläugbar fremder Willkühr Preis gegeben und könnte fortan nicht mehr mit Sicherheit das homöopathische Heilgeschäft verrichten.

Wenn die unerläßlichste Eigenschaft des Pharmaceuten die Gewissenhaftigkeit ist, so reicht diese Tugend für den Bereiter der homöopathischen Heilmittel nicht einmal aus; es bedarf hier eines hohen Grades von scrupulöser Accurateſſe. — Nur der mit der Wirksamkeit der homöopathischen Heilatome vertraute Homöopath vermag nach obiger Vorschrift mit jener der Sache angemessenen Sorgfaltigkeit die Vertheilung der unendlich kleinen Arznei-Dosen zu bewerkstelligen. Nicht selten wird es hier nöthig, bei dem sich etwa aufstellenden Zweifel, daß bei der Uebertragung von einem Glase ins andere ein Glas übersprungen, oder sonst irgend ein nun durch den Sinn nicht nachzufindender Fehler begangen seyn könne, das begonnene Vertheilungs-Geschäft von neuem anzufangen. — Wer nicht homöopathischer Arzt ist, wird und kann wohl die hier so unerläßig nöthige Sorgfalt und Aengstlichkeit nicht haben; ihm aber, dem es um das Gelingen seines Geschäfts und um seine und die Ehre seiner Kunst zu thun und dem es wohlbekannt ist, daß allein von der vorsichtigen und ängstlich genauen Zubereitung seines Handwerkszeuges, seiner Heilmittel, alles Gelingen seiner Heilunternehmung abhängt, ihm ist allein es zuzutrauen, daß er hierbei die zur Sache gehörige, unerläßig nöthige Aengstlichkeit haben werde *).

---

*) Wem ist wohl, wissenschaftlich und moralisch, das Selbstbereiten und Selbstdarreichen der Arzneien mit besserem Grunde zu überlassen, als dem Arzte selbst! Niemand hat größeres Interesse, daß der Kranke die Arzneien ächt und in der besten qualitativen und quantitativen Beschaffenheit bekomme, als eben der Arzt, dessen Ehre und Unterhalt von

Wollte der Apothekerstand auf die Fertigung homöop. Heilmittel Anspruch machen und sich vom Staate gleichsam belehnen lassen mit diesem Geschäfte, so würde es die Frage seyn: wie solch' eine Belehnung vor sich gehen solle, da der Staat unter so bewandten Umständen weder eine Verpflichtungs-Basis in den Händen hat, noch ihm ein Weg zu Gebote steht, um über diese neue Geschäftsführung zu wachen, und Controle zu führen. Die Verpflichtung könnte daher einzig und allein nur auf Treu und Glauben statt finden. — Ich weiß nicht, ob solch eine Verpflichtung überhaupt möglich und zulässig ist; —

---

dem Erfolg der von ihm verordneten Arzneien größtentheils abhängt. Wie kann man einen Arzt für den Erfolg seiner Bestrebungen verantwortlich machen, wenn man ihn außer Stand setzt, die Werkzeuge selbst zu bereiten und anzuwenden, von ihrer Aechtheit innigst und moralisch überzeugt zu seyn, was schon der Allopath nicht kann, wenn sie durch eine Mittelsperson bereitet und gereicht werden, wie viel weniger der Homöopath, dessen Heilmittel so leicht Verfälschungen aus Bosheit, Leichtsinn, Unwissenheit unterworfen sind, Verfälschungen, welche, wie sie alles Gelingen vernichten, durch keine Kunst dargethan und bewiesen werden können. Es ist ein den Stand der Aerzte entehrender, gräßlicher Einwurf, welchen man hie und da gegen die Selbstbereitung und Darreichung der Heilmittel gemacht hat: „es werde dadurch der Kranke ganz in die Hände des Arztes gegeben und sei leicht böslichen Vergiftungen oder Beurtheilungen ausgesetzt. Hält man denn die Aerzte für so schlecht und verächtlich? und wenn man dem Arzte so etwas zutraut, warum nicht auch dem Apotheker, der, wenn er ein Bösewicht seyn will, eben so gut den Kranken auf verschiedene, schwerlich nachweisbare Weise vergiften kann und zwar auf Rechnung des Arztes, von dem doch am Ende alles gefordert wird? Der wahre Arzt ist immer des Kranken bester Freund.

mindestens möchte das Corpus der homöopathischen Aerzte eben so wenig als das der Homöopathie zugewendete kranke Publikum sich bei derselben beruhigen können. — Zumal in der gegenwärtigen Zeit, wo der Apothekerstand der Homöopathie als betheiligt entgegen steht, wo er, aus sehr begreiflichen Gründen, an die Parthey derer sich anschließt, die die Homöopathie befeinden, dürfte es bei dem Entgegendrängen der oberwähnten Bedenklichkeiten und Hindernisse, hauptsächlich aber bei der Unmöglichkeit, die homöopathische Heilmittel-Bereitung unter sichere Controle zu stellen, sicherlich nicht räthlich, nicht ohne den größten Nachtheil für das homöopathische Heilgeschäft sein, letzteres dem Apothekerstande, und zwar auf bloße Treu und Glauben, in die Hände zu legen *). Wäre so etwas auch bei einzelnen Individuen jenes Standes ausnahmsweise zu gestatten, so könnte es doch unmöglich gesetzlich über ein ganzes Corpus sich erstrecken.

Der Apothekerstand wird sich aber auf das Staatsgesetz berufen und von ihm Schutz verlangen; er wird

---

*) Wie kann dem homöopathischen Arzte mit Recht zugemuthet werden, sein und der Kunst Wohl in die Hände so manchen Apothekers auf Treu und Glauben zu legen, da er doch nur zu gut weiß, wie übel letzterer gegen ihn und die Kunst gesinnt ist, wie er mit lauter, unverhohlner Verachtung davon spricht. Wer sich seinem Feinde preiß giebt, wird mit Recht schwachköpfig, blind genannt; ein Arzt aber, der sein und der Kranken Wohl, das ihm über alles gehen muß, auf diese Weise aufs Spiel setzt, ist ein Verbrecher.

sagen, daß ihm durch daß Gesetz ausschließlich das Dispensiren der Arzneien ,übertragen, daß keinem Arzte solches gestattet sey; daß nur ihm das Recht zukomme, die von Seiten des Arztes verordneten Heilmittel zu fertigen.

Ihm ist zu entgegnen, einmal, daß nach dem obigen ja nur die Zubereitung der von dem Arzte verschriebenen Arzneien *), nicht aber der von ihm verordneten Heilmittel, wie weit sie nicht arzneilich sind, dem Pharmaceuten angehöre. Nächstdem kann jenes

---

*) D. h. gemischter Arzneien, wie denn auch in allen Medicinalgesetzen unter Arznei und unter Medicament immer ein Gemisch mehrerer Simplicien verstanden wird. Wenn nun der Apotheker Arzneien nur auf das geschriebene Recept eines legitimirten Arztes dispensiren soll, und wenn Gruner Recht hat, der in s. Receptirkunst ausdrücklich sagt: daß ein Recept aus mehrern Ingredienzien bestehen müsse und daß eine aufgeschriebene einfache Substanz kein Recept sei; so folgt klar, daß die einfachen Heilmittel der Homöopathen nicht unter dem gesetzlichen Begriff der den Apothekern vorbehaltenen Arzneien begriffen sind.

Keine Arzneisubstanz wird in irgend einem Medicinalges. Arznei oder Medicament genannt, sie den letztern vielmehr entgegengesetzt; das privilegium exclusivum des Apothekers besteht darin, daß bloß ihm vorbehalten wird, nach Recepten des Arztes Arzneimischungen zu zubereiten, d. i. Arzneien, Medicamente zu dispensiren; dieselben Gesetze verbieten dem Apotheker zugleich, auf eigene Hand Arzneien zu dispensiren, d. h. ohne ärztliches Recept Arzneimischungen für das Publikum zu bereiten; aber sie gestatten ihm dem Handverkauf einzelner einfacher Arzneisubstanzen (die also nicht Arzneien seyn können), z. B. Rhabarber, China, Baldrian und alle übrigen, nicht im kleinen Gewicht gefährlichen simplicia an jedenzu verkaufen, der sie verlangt. Daraus geht von selbst

Recht doch offenbar nur in so weit als gültig sich ergeben, als es mit dem Vortheile der Heilwissenschaft sich

---

hervor, daß die dem Apotheker das Selbstdispensiren der Arzneien verbietenden Gesetze unter dem Ausdruck „Arzneien, Medicamente," nicht die einfachen Substanzen verstanden und daß sie das Ausgeben einfacher arzneilicher Dinge nicht für „Arzneidispensiren" gehalten wissen wollen, sonst könnten sie den Apotheker nicht diesen Handverkauf verstatten. Sie erlauben ihn aber allgemein dem Apotheker und sehen ihn als rechtmäßigen Droguenverkäufer im Kleinen, so wie den Droguisten als Droguenhändler im Großen an.

„Aber, wird der Apotheker einwenden, „der Homöopath macht doch Mischungen und übertritt dadurch unser Privilegium, da er seine obschon einfache Arzneisubstanz zum Milchzucker fügt." Nein! Milchzucker ist keine Arzneisubstanz, ist bloß Vehikel für die einfache Arzneisubstanz des Homöopathen, so wie der Rohrzucker in dem überzuckerten Calmus, dem Aniszucker, den morsulis antimonialibus, den Pfeffermünzküchelchen und in vielen andern, vom Apotheker zum Handverkauf verfertigten arzneilichen Dingen (die kein Medicinalmandat in die Categorie von Medicamenten setzt oder dem Apotheker zum Selbstdispensiren verbietet) auch bloß zum Vehikel für die darin enthaltene Arzneisubstanz dient, die also immer ein einfaches Mittel (simplex) bleibt. Oder soll etwa, was der Apotheker zum Handverkauf an Jedermann, ohne in die Strafe des Selbstdispensirens zu verfallen, an Arzneisubstanzen, mit Zucker zusammengesetzt, ausgiebt, allein erlaubt, wenn es aber der wissenschaftliche Arzt zum Heilbehuf thut, unerlaubt, verboten, strafbar seyn?

„Doch," werden die Gegner der Homöopathie sagen, greift der Homöopath wenigstens als Droguenverkäufer in die Rechte des Droguisten ein." Auch das nicht! Er verkauft seinen, in pecuniärer Hinsicht werthlosen Tropfen oder sein Pulver nicht, er verschenkt es dem Kranken und ist mit dem Honorar zufrieden, das er für seine Berathung gesetzlich zu erhalten hat. Er tritt also in die Classe derer Nichtärzte, welche ein einfaches Hausmit-

verträgt? — Das Ziel alles Gesetzlichen ist doch wohl kein anderes, als die Wohlfahrt der Gesammtheit herbei zu führen? Dasselbe muß daher nothwendig auch von den Sanitätsgesetzen gelten! — Gesetzt aber, dieses Gesammtwohl würde durch das Fortbestehen eines frühern unter andern Verhältnissen und Beziehungen gegebenen Gesetzes gefährdet; würde es ferner gültig bleiben können? — Angenommen, daß ein neuer Heilweg entdeckt worden sey, der z. E. allein durch Elektrizität oder durch Magnetisiren alle Krankheiten zu heben vermöchte, — würde er, blos um den Apothekerstand keinen Eintrag zu thun, verboten werden können; oder würde diesem Stande, um ihn für seinen Verlust an Arznei-Absatz zu entschädigen, jenes Elektrisiren und Magnetisiren der Kranken, sofern es die Stelle des Arzneylichen verträte, zu übertragen seyn? — Mich dünkt — nein! — Nicht ist sicherlich die Heilkunst des Apotherstandes wegen begründet worden, sondern vielmehr umgekehrt: so wie die Kranken nicht zum Vortheil

---

tel ihren Bekannten und Freunden gern unentgeltlich überlassen, wenn sie sie dadurch von ihren Leiden zu befreien hoffen. Keinem Nichtarzte ist verboten, einfache Hausmittel, wie Thee, Tropfen u. dgl. zu besitzen und devon zu Gunsten kranker Personen unentgeltlichen Gebrauch zu machen, sollte es dem homöopathischem Arzte verboten seyn, der von solchen Mitteln einen viel rationellern Gebrauch zu machen weiß als der Nichtarzt? Ist es Aerzten und Nichtärzten verboten, sogar eine Reiseapotheke von selbst zusammengesetzten Arzneien zu haben und mit sich zu führen, um sich und andern Nothleidenden bei plötzlichen Krankheitszufällen damit zu helfen? Sind nicht vielmehr Geburtshelfer und selbst Hebammen sogar verpflichtet, dergleichen Mittel bei sich zu führen und sie in den dazu geeigneten Fällen unentgeltlich darzureichen?

der Apotheker da sind, sondern umgekehrt. Hörte die Heilwissenschaft auf, würde sie überflüssig, so würde es mit ihr der Apothekerstand; ändert sich dieselbe so um, daß sie ohne Arzneien zu heilen vermag, so würde alsdann jener Stand einer injuria temporum erliegen und kein Gesetz vermöchte ihn aufrecht zu erhalten *). — Ueber dem kann kein positives Gesetz, also auch kein Sanitätsgesetz für die Ewigkeit gegeben seyn wollen! Bei Aen-

---

*) So unterlag im funfzehnten Jahrhundert der ehedem so zahlreiche Stand der Bücherschreiber der Buchdruckerkunst; so beeinträchtigte die durch den Apostel Paulus zu Ephesus verbreitete Erkenntniß des wahren, unsichtbaren Gottes die dasigen Goldschmiede in ihrem durch Fertigung der silbernen Dianentempelchen begründeten Verdienste; (Apostelg. Cap. 19, V. 24 u. f.); so standen die Tempel der Götter Roms und Griechenlands leer bei Verbreitung der Christusreligion; so unterliegen in neuerer Zeit die Haarkünstler der Einführung einer schönern und zweckmäßigeren Kopfbedeckung: so verlohren früher durch Handel reichblühende Städte und Länder ihren Glanz und Reichthum durch Auffindung einer nähern und bequemern Handelsstraße. Die Welt- und Menschengeschichte bietet unzählige Beispiele dieser Art dar; sie spricht von den oft gewaltigen Reaktionen des Bestehenden gegen das sich erhebende Bessere, aber auch von dem vergeblichen Bestreben des Ersteren das Letztere nieder zuhalten. Die Abschreiber verschrieen die Buchdruckerkunst als ein Werk des Satans; die Goldschmiede zu Ephesus verklagten den Apostel Paulus und schmäheten die göttliche Lehre desselben; die Priester Jupiters und Dianens zettelten Christenverfolgungen an; vergebens! das Bessere siegte, Kraft der Stärke des Bessern. So begab es sich von jeher in allen Richtungen des Menschenlebens und wird sich ewig so begeben, und vor dem gewaltigen Aufschwung des immer vorwärtsschreitenden Geistes wird, wenn, was er beginnt und erstrebt, wahrhaft gut und recht ist, auch das Festeste nicht bestehen, wenn es Zeit ist, daß es falle.

derung der Sanitäs-Theorien muß nothwendig auch das Gesetz sich ändern, das aus den letztern hervorgegangen ist!

Das Apotheker-Gesetz wurde aber nur darum begründet, weil die Heilwissenschaft, der die Apothekerkunst in früherer Zeit einverleibt gewesen war, bei deren allmähligen Ausbreitung, solche nicht länger in sich tragen konnte; denn sie hätte in sich erlahmen müssen, wenn ferner beide Geschäftsrichtungen in ihrem dermaligen Umfange, die des Heilens und die der so vielfache Apparate erfordernden Arzneibereitung, vereint geblieben wären. — Will man wahr sein, so wird man aber bekennen müssen, daß eigentlich jene Tennung der Heilmittel-Bereitung von der Heilwissenschaft im Allgemeinen nicht zum Vortheil des Heilgeschäfts an und für sich gereichet hat; denn es kann, bei genauerer Erwägung, nie wohlgethan seyn, daß man das Instrument trenne von den Künstler, daß man z. B. den Mahler sondere von dem Geschäfte seiner Farbenmischung. Jeder Durchgang des Handelns durch ein Mittelglied muß nothwendig für das zu verrichtende Geschäft, welchen Namen es auch führe, als hemmend sich ergeben.

Darum scheint es mir ein Gewinn für die Gesammtheit zu seyn, wenn einmal wieder eine neue Heilmethode in solcher Einfachheit sich darbietet, daß sie das Bestehen eines, zum Nachtheil des Heilgeschäfts früherhin nöthig gewordenen Gesetzes ihrerseits nicht allein als überflüssig, sondern zugleich unbedingt als nachtheilig erweißt. — Bei der Homöopathie treten unverkennbar alle jene Verhältnisse und Gründe zurück, die eine Sonderung der Heilmittelbereitung von den Geschäfte des Heilens nöthig mach-

ten, und es müssen daher von selbst alle jene Gründe wieder in den Vordergrund treten, die ein Vereintbleiben des (Gesammt-) Heilgeschäfts, (des Heilens sowohl, als des Heilmittel-Bereitens und Vertheilens) für letzteres, so wie für das heilbedürftige Publicum an und für sich rechtfertigen. — Nach dem alten Rechts-Grundsatze: cessante ratione legis, lex ipsa cessat, hätte daher unter so bewandten Umständen, dünkt mich, der Apothekerstand nicht einmal einen eigentlichen Rechts- und Gesetzes-Grund für sich, um den in der Ueberschrift angedeuteten Anspruch auf die Zubereitung homöopathischer Heilmittel geltend machen zu können.

Hierzu kommt noch, das die so oft erwähnten homöopathischen Heilmittel ohne allen pekuniären Werth sind, und daß man folglich in Verlegenheit gesetzt wird, etwas an sich so geringfügiges mit einem Werthe zu belegen, um es gegen den Wunsch und zum Nachtheil der Gesammtheit zu einem Erwerbs- und Verkaufs-Artikel für den Apothekerstand zu erheben; daß daher auch letzterer in der Fertigung der homöopathischen Heilmittel und in deren Veräußerung keine Entschädigung für den Verlust zu finden vermag, der ihm durch das etwanige Emporwachsen der homöopathischen Heilpraxis zugefügt zu werden droht. — Bei der homöopathischen Heilpraxis wird nur selten — in dem Verlaufe einer vielleicht wochenlang anhaltenden Krankheit häufig nur ein- oder zweimal — ein, gewöhnlich in einem einzigen Tropfen, oder auch in Einem eben so einfachen, den arzneilichen Stoff in unendlicher Verkleinerung in sich tragenden Pulver, das Mittel dargereicht. — Was kann aber dem Pharmaceuten daran lie-

gen, einem so geringfügigen, weder Wissenschaftlichkeit erheischenden, noch Gewinn versprechenden Geschäfte, gegen den Wunsch und das Interesse des, der Homöopathie zugewendeten Publicums vorstehen zu wollen? — Würde er sich nicht zudem einer Menge von Unannehmlichkeiten Preis geben? — Würde er nicht fürchten müssen, daß man, sofern ihm bei Fertigung der homöopathischen Heilmittel nicht nachzukommen wäre, die Schuld etwanigen Mißlingens homöopathischer Curen hauptsächlich auf ihn als den bedungenen Verfertiger des Heilmittels bürden werde? Würde er sich überhaupt in einer Geschäftsführung gefallen können, die er, gegen den Wunsch und die Billigung aller Interessenten allein unter dem gesetzlichen Schutze fortzuführen vermöchte! —

Als endliches Resultat vorstehender Untersuchung ergiebt sich sofort die bereits wiederholt angedeutete Meinung:

daß dem Apotheker-Stande eben so wenig in gesetzlicher als in irgend einer andern Hinsicht das Recht zukomme, auf die Zubereitung homöopathischer Heilmittel Anspruch machen zu können.

Es möchte hier nicht der passende Ort seyn, das homöopathische Heilverfahren an sich zu würdigen, und solches von Seiten seines heilkräftigen Werthes empor zu heben. — Einem hohen Collegio ist aber gewißlich nicht unbekannt daß dieser neue Heilweg das Gute suche, daß er in rein wissenschaftlicher Richtung um die weitere Erforschung des Wahren, so weit es auf die Heilung und Beseitigung von Krankheiten Beziehung hat, mit regem Eifer sich

kümmere, daß er darauf ausgehe, für die Gesammtheit wohlthätig zu wirken und ihr zu nutzen, daß er endlich, nach dem, was er zeither geleistet hat, zu nicht geringen Erwartungen für die Zukunft berechtige. — Hochpreißliches Collegium, nur für das Wohl der Gesammtheit beschäftigt, wird nicht wollen, daß ein so reines Bemühen für das Gute in seinen Emporwachsen, in seinem Reifen gehemmt werde; es würde das aber, meiner festen Ueberzeugung nach, der Fall seyn, wollte man die Homöopathie zerspalten, wollte man sie so gewaltsam trennen von ihrem heilenden Apparate, mit dem sie derzeit nach so eng verwachsen ist. um solchen in fremde, und dazu ihr so wenig befreundete Hände zu legen.

Heilungsgeschichten

nebst Vorwort

von

Dr. J. K. Baudis,

gräfl. Veczayischem Leibarzte zu Hedervar, im Königreiche Ungarn.

Veritas ubique locorum eadem est.
Cicero.

Wenn ich als Fremdling, jedoch als redlicher Schätzer der Wissenschaften, es wage, öffentlich die Art und Weise auszusprechen, wie ich nach und nach zur Ueberzeugung von dem Werthe der Homöopathie gelangte, so kann ich mich mit nichts anderem, als meiner guten gemeinnützigen Absicht entschuldigen.

Ich habe die homöopathischen Werke gelesen, durchstudirt, geprüft, und bin von den Ansichten, welche Hofrath Dr. Samuel Hahnemann darin aufstellt, ganz und hochachtungsvoll durchdrungen.

Wie mehrere einsichtsvolle Aerzte Deutschlands, so fordert auch mich die leidende Menschheit auf, Pflicht und

Ehre sogar gebieten es mir, zu dem großen erhabenen Zwecke, womit sich die Homöopathie beschäftigt, mein Scherflein beizutragen.

Daß bei meiner Arbeit die Absichten meines Herzens die redlichsten gewesen sind, darf ich versichern.

Es sind nun bereits mehrere Jahre verflossen, als ich das Vergnügen hatte, mit Dr. Müller, Reg. Arzt von Sommariva Cüraff., bei Gelegenheit eines consilii medici Bekanntschaft zu machen. Damals schon hörte man hie und da von der Homöopathie sprechen. Laut äußerte man darüber schiefe Meinungen. Auch ich lachte darüber und hielt diese Lehre für ein nutzloses Machwerk, welches sehr bald seinen Ende machen dürfte. Dr. Müller, dem ich hiermit den wärmsten Dank zolle, brachte mich jedoch auf den Gedanken, Dr. S. Hahnemanns Organon der Heilkunst zu lesen. Dieser Freund war es, der mir mündlich manchen Aufschluß über diese nöthige Lehre gab. Wie groß war aber mein Erstaunen, die Grundsätze des Organons mit den Grundsätzen der bisherigen Arzneiwissenschaft in einem so großen Widerstreite zu finden. Ich gestehe es, daß ich das Buch mit dem größten Widerwillen von mir warf und den Entschluß faßte, es nie mehr in die Hände zu nehmen.

Kurze Zeit darauf wurden mehrere meiner Bekannten von Dr. Müller homöopathisch geheilt, die schon vorher mehrere Jahre von vielen einsichtsvollen Aerzten vergebens Medicamente genommen hatten. Meine Wißbegierde wurde rege. Ich erkundigte mich genau bei diesen Genesenden, und fand die Bestätigung derselben.

Noch einmal entschloß ich mich das Organon zu lesen,

mir die Grundsätze dieser Lehre genau einzuprägen und fand nun freilich die Wahrheit, daß man nicht gleich ein solches schiefes Urtheil über eine Lehre fällen solle, bevor man nicht selbst genau studirt und geprüft hat.

Da mein ärztlicher Wirkungskreis auf den gräflichen Herrschaften von starkem Umfange ist, so entschloß ich mich von Anfange, nur einige chronische Uebel, die ich schon viele Jahre fruchtlos allopathisch behandelt hatte, nach den Grundsätzen der Homöopathie in die Kur zu nehmen; bis mir eine höhere Kenntniß und Erfahrung erwachsen seyn würde, diese Heilart auch in akuten Krankheiten anzuwenden.

Zwar wurde es mir von Anfang sehr schwer, für alle die aufgezeichneten Krankheits-Symptome das gehörige Mittel auszufinden; doch meine Beharrlichkeit, und der Eifer für das Nützliche dieser Lehre siegte, und ich ließ mich von dieser mühsamen Arbeit nicht abschrecken. Denn jede Bürde wird leicht durch Geduld und Glauben.

Wie oft erinnere ich mich der Zeit, als ich die ersten Verdünnungen der homöopathischen Arzneimittel verfertigte. Mit Verwunderung dachte ich so im Stillen, wie es doch möglich sey, daß ein so kleiner Tropfen bis in das Unendliche verdünnt, ein Uebel, das Jahrelang gedauert, heben sollte. Wahrlich! auch dieses hat sich am Krankenbette bestätigt, und die große Wirksamkeit der kleinen, selbst der kleinsten homöopathischen Gaben blieb für mich, erfahrungsmäßig, keinem Zweifel mehr unterworfen.

Mein erster Versuch war an einem Manne, der durch volle 11 Jahre an Schwindel mit heftigen Kopfschmerzen gelitten. Ich gab ihn 1 Dezilliontel von der Tr. Belladon-

nae und sein Uebel wurde schnell und ganz gehoben. Es sind nun bereits 2 Jahre verflossen und der Mann befindet sich bis zur Stunde ganz wohl. Ein anderer mit chronischem Nasenbluten wurde mit $\frac{1}{100}$ Gr. Tr. Croci schnell geheilt. Ein mehrere Monate anhaltender Durchfall mit $\frac{1}{10000}$ Gr. Tr. Cephaëlis Ipecacuanhae.

Meine Verwunderung wuchs von Tag zu Tag, und mein Plan war gefaßt, diese neue mir geöffnete Bahn mit festem Vertrauen weiter fortzusetzen. Nach einiger Zeit entschloß ich mich, auch akute Krankheiten homöopathisch zu behandeln. Das Resultat war auch hier für diese Heilart das erwünschteste, und ich genieße das süße Vergnügen, viele akute Kranke durch die Homöopathie geheilt zu haben.

Da ich noch ein angehender Homöopath war, so hatte ich noch nicht den Muth, bei mehreren sogenannten rein inflammatorischen Krankheiten die Aderlaß zu unterlassen. Ich ließ doch manchem Kranken, besonders jungen Subjecten, Blut ab. Doch gab ich ihnen gleich nach dem Aderlaß das in diesem Krankheitsfalle vorgeschriebene Mittel; mein Zweck wurde stets erreicht, die Kranken genasen in 5 — 6 Tage ohne Kräfteverlust. Ich hatte jetzt die Gelegenheit, mit mehrern Aerzten, die schon in der Homöopathie mehr Erfahrung hatten, über diesen Punkt zu sprechen, sie wiesen mich an manche Sätze des Organons die mir damals noch etwas zu dunkel schienen.

Ich behandelte auch manche Kranke, wo die Heilung, obschon sie homöopathische Mittel genommen, meinen Wünschen nicht entsprach. Doch später überzeugte ich mich, daß ich nicht genau die Krankheitszeichen aufgezeichnet.

Da konnte die gegebene Arznei keine erwünschte Wirkung, folglich keine Heilung hervorbringen. Bei manchen Kranken wurden wieder heimlich verschiedene Heilmittel, Thee, Umschläge, Pflaster, angewendet, andre Kranke haben sich der homöopathischen Diät nicht genau unterzogen. Die alten Vorurtheile sind leider sehr schwer zu besiegen und lange braucht noch die Homöopathie, bis sie ihren hohen Zweck vollständig erreicht.

Es giebt auch Krankheitsfälle, wo die Homöopathie bis jetzt Nichts ausrichten konnte. Die Ursache liegt aber nicht an den einmal angenommenen Grundsätzen dieser Lehre, sondern an der kleinen Zahl der Arzneimittel, die durch gewissenhafteste Beobachtung Hahnemanns und mehrer Aerzte an gesunden Personen ausgeforscht wurden.

Ich weiß es aus sichern Quellen, daß sich die Heilbringende Wahrheit dieser Lehre mit Gewalt nach allen Richtungen hin verbreitet. In Rußland, Polen, in der Schweitz huldigt man dieser Lehre. Doch wie viel ist seit 3 Jahren in dieser Hinsicht geschehen, wie stehen die Sachen jetzt gegen vor 12 Jahren, wo die Wissenschaft noch in ihrer Wiege lag, und die wohltönende Stimme der Wahrheit fast überall überhört und verscheucht wurde. Nur Geduld! die Wahrheit wird noch größere Siege erringen, jeder, der ihrer weisen Leitung endlich folgt, zieht einst durch das Triumphthor, welches ihr eine einsichtsvollere und dankbarere Nachwelt auferbauen wird.

Ich bin weder ein blinder Anbeter, noch ein Verächter großer in den Wissenschaften ergrauter Männer, ich verehre vielmehr die Verdienste aller Gelehrten; doch bin ich überzeugt daß die herrlichsten Früchte für die Heilkunst

die leidende Menschheit daraus hervorgehen würden, wenn mehrere Aerzte sich angelegen sein ließen, dieser Lehre ei- einer allgemeinen Aufmerksamkeit zu würdigen.

Den Segen der Nachwelt verdient der große Mann, der uns als Resultat seiner tiefen Blicke in die Natur, seiner scharfsichtigen Beobachtungen, seines hohen wissenschaftlichen Sterbens und seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit, die Wahrheit aufgestellt:

Wähle, um sanft, schnell, gewiß und dauerhaft zu heilen, in jedem Krankheitsfalle eine Arznei, welche ein ähnliches Leiden (ὅμοιον πάθος) vor sich erregen kann, als sie heilen soll (similia similibus curentur).

Homöopathische Heilungen.

I.

Josepha Pustay, von Nemethen (einem der gräfl. Veczaischen Herrschaft gehörigen Orte) in Ungarn, 19 Jahr alt, ledig, starker Constitution, hatte von ihrer Kindheit an eine ungetrübte Gesundheit genossen. In 3te des Monats April 1824 ging sie wie gewöhnlich in der Frühe zu ihrer Feldarbeit, nachdem sie vorher ihr Morgenbrod mit Milch verzehrt hatte. Es mag beiläufig gegen die Mittagsstunde gewesen sein, als sie so ein Schwindel überfiel, eine Beängstigung, und sie bewußtlos auf die linke Seite ihres Körpers nieder sank. Ihre Eltern, die bis 6 Uhr Abends vergebens auf ihre Heimkehr gewartet, gingen auf das Feld, um nach ihr zu sehen. Wie groß war aber ihr Entsetzen, als sie die Tochter wie leblos

auf den Boden hingestreckt sahen. Man trug sie in ihr väterliches Haus, doch keine Mittel waren vermögend, sie zum sprechen zu bringen. Da es schon Nachts war, so wurde keine ärztliche Hilfe besorgt. Erst gegen Morgen den 4ten um 8 Uhr ließ man mich zu ihr rufen. Eine genaue Erforschung des gegenwärtigen Zustandes gab nachstehendes

Krankheitsbild.

Sie lag auf ihrem Bette in einer Art von Betäubung, die Pupillen waren erweitert, das ganze Gesicht roth, etwas angelaufen — die Venen der weißen Augenhaut strozten von Blut, der Mund verschlossen, — sie konnte weder sprechen noch schlucken. Fragte ich die Kranke mit einer starken Stimme, ob sie Schmerzen fühle, so gab sie durch ein Zeichen der Hand zu verstehen, von Rücken der Zunge bis zur Magengegend habe sie schmerzhafte Empfindung. Ich versuchte mit Mühe ihr einige Tropfen Flüssigkeit in den Mund zu bringen, so stieß sie mit Gewalt aus dem Munde heraus. Der Puls war etwas gespannt. — Seit 2 Tagen keine Oeffnung. — In der linken Seite, auf die sie fiel, und worauf sie 8 Stunden mag gelegen haben, fühlte sie in der Gegend des obern Schenkels einen Schmerz, der aber nicht anhält. Auch sah man keine Geschwulst noch Röthe darauf. — Ich entschloß mich bei diesem so bedenklichen Falle meine Zuflucht zur Homöopathie zu nehmen.

Therapie.

Höchst treffend fand sich dieser individuelle Krankheitsfall unter den Erstwirkungen der Belladonna. Ich

gab ihr also gegen 11 Uhr Mittags 1 Dezilliontel eines Grans von dem Safte dieser Pflanze.

Resultat.

Den 5ten früh um 9 Uhr besuchte ich die Kranke, wo mir die Mutter sagte, daß sie 2 Stunden nach dem gegebenen Mittel einige unverständliche Worte gelallt, und mit der Hand ein Zeichen gegeben, ihr etwas in den Mund zu geben. Es wurden ihr also einige Löffel Suppe gereicht; sie schluckte diese ohne Beschwerden und schlief darauf ein. Nachmittags 4 Uhr fragte man sie, ob ihr hie und da am Körper etwas schmerze; sie sprach in ihrer Muttersprache (und zeigte wie oben schon bemerkt mit der Hand auf den Speisekanal) „es schmerzt mich," die Sprache war viel vernehmlicher. Die Röthe im Gesicht und in der weißen Augenhaut war fast verschwunden — die Pupille noch etwas erweitert. Sie konnte die linke Seite des Körpers mehr bewegen, und ich ließ ihr, um mich von den Schlucken zu überzeugen, etwas Wasser geben. Auch dieß ging ohne Beschwerden. Eine Oeffnung gehabt. — Der Puls fast normal. Ich verbot, ihr Wein oder Arzneiliches, zu reichen, und sprach ihr Trost ein.

Den 6ten kam ich zu Mittag zu der Kranken, und fand sie auf dem Bette sitzend. Jede meiner Fragen beantwortete sie vernünftig, und mit einer lauten Stimme verständig. Sie aß eine Reißsuppe und trank Wasser mit guter Eßlust. Alle Krankheitszeichen waren verschwunden, ich gab ihr den Rath auf eine Stunde ins Freie zu gehen.

Den 7ten empfing mich die Kranke vor dem Hause mit einem fröhlichen Lächeln, und sprach so vernünftig

und verständig wie vor ihrer Krankheit. Da ich Nichts Krankhaftes mehr bemerken konnte, so empfahl ich ihr noch einige Tage die vorgeschriebene Diät, und hatte die Freude nach wenigen Tagen zu hören, daß sie den 12ten April gesund in einen Dienst bei einem Bürger in der Stadt Raab getreten sei.

II.

Herr Bernhard Schuster, Hofjäger des Herrn Grafen Michael Veczay sen., 35 Jahr alt, starker Constitution, sanguinischen Temperaments, genoß seit seinen Kinderjahren eine dauerhafte Gesundheit. Im Jahre 1823, Monat November, mußte er die herrschaftlichen Jagden leiten, und deßhalb alle Jagden zu Pferde machen. In der 4ten Jagd, die die größte war, wo er beinahe den ganzen Tag zu Pferde saß, überfiel ihn ein starker Durst. Er stieg also vom Pferde und ging sehr schnell in das Haus eines Beamten, um seinen Durst zu stillen. Da die Hausthür klein war, so stieß er mit dem Kopfe an den obern Rand der Thür so, daß er taumelnd zurückfiel und einige Minuten betäubt war. Er fühlte zwar einen Schmerz in dem vordern Theil des Kopfes, doch achtete er dieses nicht und machte noch einige Tage die übrigen Jagden mit. Doch nach 14 Tagen wurden die Schmerzen im Kopf so stark, daß er es nicht mehr aushalten konnte und deshalb ärztliche Hülfe suchen mußte. Es wurden ihm Umschläge — Einreibungen — Blutigel — und verschiedene andere Arzneimittel verordnet; doch ohne Erfolg. Der Kopfschmerz vermehrte sich von Tag zu Tag, und er verzweifelte an seinem Aufkommen. Den 12ten Decbr.

1823 wurde ich zu ihm gerufen und nahm nachstehendes Krankheitsbild auf.

Krankheitsbild.

Drückender Schmerz in der Stirne — Hitze im Gesicht — Hitze im Gehirn, bei übrigens kühlem, wenigstens nicht heißem Körper — Ohrensausen — der Schmerz vermehrt sich meistens nach den Essen — verengerte Pupillen — auf dem rechten Augenhöhlen-Rand sehr schmerzhaftes dumpfes Drücken — früh Ueblichkeit — das gewöhnliche Tabakrauchen schmeckt ihm nicht, ist ihm zuwider — Stuhlzwang; keine Oeffnung — Durst ohne äußere Hitze — verdrüßlich — mürrisch — ängstliche Träume — Abends ein bemerkbares Fieber.

Therapie.

Da kein Mittel mit seinen positiven Wirkungen diesem Leiden so ausgezeichnet entsprach, als Wohlverleih, so gab ich ihm an dem nämlichen Tage früh 10 Uhr einen Tropfen der billionfachen Verdünnung der Arnica mont. In seiner Diät war nichts zu ändern, auch hatte er in den letzten Tagen keine Arznei genommen.

Resultat.

Den 13 Decbr. besuchte ich den Kranken. Gleich 1½ Stunde nach dem Einnehmen empfand der Patient vermehrten Schmerz in der Stirne, auch vermehrtes Ohrensausen. Voll von Schmerzen mußte er sich niederlegen. Er verfiel in einen ruhigen Schlaf ohne Träume. Er aß mit gutem Appetit nnd rauchte eine Pfeife Tabak. Die Schmerzen vergingen nach und nach bis gegen 8 Uhr

Abends. Vor dem Schlafengehen empfand der Kranke noch etwas Hitze im Gehirne. Er schlief von 10 Uhr Abends bis 5 Uhr Morgens.

Den 14ten verschwanden alle Krankheitszeichen und bis jetzt, da ich diesen Krankheitsfall schreibe, genießt der Herr Schuster eine dauerhafte Gesundheit.

III.

Frau Anna Vogel, 22 Jahr alt, von schlaffer Constitution, sanguinischen Temperaments, Mutter von 4 Kindern, genoß stets einer dauerhaften Gesundheit. Den 10ten April 1824., da eben in dem Orte Hedervar ein Namensfest gefeiert wurde, lud man sie auch dazu ein. Da wurde viel gegessen, Wein, Caffee, Punsch getrunken und viel getanzt. Obschon sie den Tag vorher ihre Menstruation bekommen hatte, so tanzte sie doch 8 Stunden lang immer fort, und erhitzte sich noch mehr durch das Trinken der verschiedenen geistigen Getränke; da sie nach Hause kam, ergriff sie ein Frost und es stellte sich ein heftiger Mutterblutfluß mit empfindlichen Kreuzschmerzen ein. Die Hebamme des Ortes konnte ihr keine Hülfe schaffen. Da ich eben mit meinem Grafen abwesend war, so vergingen 2 Tage ehe sie Hülfe bekam, und die Frau verlor so viel Blut, daß sie, als ich am 12ten zu ihr kam, fast scheintodt da lag.

Krankheitsbild.

Sie lag bleich wie lebloß, waagerecht auf dem Bette. Vermöge der durch den starken Blutverlust herbeigeführten Schwäche konnte sie die Augen nicht öffnen. Die

Lippen bleich, die Sprache verloren. Ohnmacht, sobald man sie bewegen wollte. Die Hebamme wurde gerufen und sagte, daß sie vor 2 Tagen über Kopfschmerzen und Kälte geklagt habe, darauf sei ein dunkles, schwarzes, übelriechendes Blut in großer Menge aus der Mutterscheide ohne alle Empfindung abgegangen. In dem Unterleibe, besonders um den Nabel herum, schien es ihr, als wenn etwas Lebendiges sich darin bewege. Schwindel mit vielen Ohnmachten — große Mattigkeit — keinen Stuhlgang — gelblichte Gesichtsfarbe — ängstlich — der Puls kaum fühlbar und sehr geschwind.

Therapie.

Nachdem alles Fremdartige streng entfernt — Ruhe, kühles Verhalten anbefohlen worden war, bekam die Kranke den 12ten früh 9 Uhr, was ihrem Krankheitszustande am meisten entsprach, einen Tropfen der millionfachen Verdünnung des Safrans (s. Archiv f. d. hom. Heilk. I. 2.)

Resultat.

Mit Freuden erzählte mir ihr Mann, daß sich schon 1½ St. nach den Einnehmen der Arznei der Blutabgang vermindert, daß er dünner geworden; sie sprach mit mir; — das Gefühl von etwas Lebendigem im Unterleibe hatte sich ganz verloren. Uebrigens fühle sie sich wohl. Sie wollte aufstehen, ich ließ es jedoch nicht zu, und ermahnte sie, sich ruhig zu verhalten um die Arznei gehörig wirken zu lassen. Der Puls weniger schnell. Etwas Eßlust. Eine starke Oeffnung.

Den 13ten Verminderte sich noch mehr der Blutfluß — die Schwäche nicht so fühlbar, sie ging im Garten auf ½ Stunde spazieren.

So war es den 14ten; ich verordnete ihr nun eine nahrhafte Kost und verbot ihr gänzlich den Kaffee.

Den 15ten, da nach einem so starken Blutverluste die zurückgebliebene Schwäche noch zu beschwichtigen war, gab ich ihr einen Tropfen der quadrillionfachen Verdünnung der China.

Nach einigen Tagen überzeugte ich mich von ihrem Wohlbefinden; die Schwäche war ganz gehoben und sie fühlte sich vollkommen gesund.

IV.

J. S. Büchsenspanner des Herrn Baron Holling, 25 Jahr alt, sanguinischen Temperaments, starken Körperbaues, war seit seinen Kinderjahren immer gesund. Im Monat Juli 1824 war er mit seinem Herrn auf einen Besuch in Hedervar. Da nahe an diesem Orte die Donau fließt, so badete er alle Tage in der Gesellschaft eines Kameraden. Als ein sehr geübter Schwimmer schwamm er öfters die Donau hin und her. Den 15te July badete er ebenfalls in der Gesellschaft seiner Kameraden und zwar gleich nach dem Essen, er schwamm 2 mal über den Arm der Donau und versuchte es zum 3ten male. Da überfiel ihn in der Mitte der Donau ein Krampf in den untern Extremitäten, so, daß er die Füße nicht mehr bewegen konnte. Mit sehr vieler Mühe spornte er alle seine Kräfte an, um sich mit den Händen an das Gestade zu bringen. Glücklich erreichte er dieses; da über-

fiel ihn aber eine so heftige Kolik mit Reiz zum Erbrechen, daß er vor Schmerzen alles Gras aus den Boden, wo er hingestreckt lag, herausriß. Da die Schmerzen etwas nachgelassen, kleidete er sich mit Mühe an und kam matt und bleich in das gräfliche Schloß zurück. Um 7 Uhr Abends wurde ich plötzlich zu ihm berufen und fand an ihn folgendes

Krankheitsbild.

Ziehend reißendes Kopfweh — sobald er die Augen öffnen will, vermehren sich die Schmerzen um Vieles — das Gesicht sehr roth — die Augen roth — Ohrensausen. — Wenn die Kopfschmerzen den höchsten Grad erreichen, verfällt er in ein Delirium. — Gelb belegte Zunge — Reiz zum Brechen — wirkliches Brechen der genoßenen Speisen, worauf sich der Kopfschmerz vermehrt — die Sprache fällt ihn schwer. — Manchesmal stößt er ein fürchterliches Geschrei hervor; wenn man ihn fragt, so antwortet er nicht und er scheint wie in einer Art Betäubung zu seyn — heftiger Krampf in der Magengegend — sauerer Geschmack im Munde — schneidendes Bauchweh — Zwang zur Oeffnung, ohne daß welche erfolgt. Wenig, wäßriger Harn. — Reißender Schmerz in den Ober- und Ungliedmaoßen. — Sehr trockene Haut — schneller zusammengezogener Puls. — Er ist kleinmüthig und zweifelt an seinem Aufkommen.

Therapie.

Da sich die meisten Krankheitszeichen nach homöopathischer Aehnlichkeit unter nux vomica wieder fanden,

so bekam der Kranke, da es die äußerste Noth erheischte, um 8 Uhr Abends einen Tropfen der dezillionfachen Verdünnung der Krähenaugen.

Resultat.

Da ich die Gelegenheit hatte den Kranken von Stunde zu Stunde zu beobachten, so besuchte ich ihn um 9 Uhr wieder. Er schrie heftig über die großen Schmerzen im Kopfe; der Reiz zum Brechen, und der Krampf in der Magengegend sammt der Kolik hatten in etwas nachgelassen. Die Haut wurde weicher, der Puls nicht so zusammengezogen, es schien als wollte der Schweiß an einzelnen Stellen des Körpers hervorbrechen. Gegen 10 Uhr Nachts wurde der Kranke ruhig; ich hatte nicht den Muth ihn mit Fragen zu belästigen, da ein wohlthätiger Schlaf eintreten wollte. Um 11 Uhr beobachtete ich den Kranken und fand denselben in den ruhigsten Schlaf versunken. Nachdem ich den Hauschirurgus, der bei ihm saß, ermahnt hatte, ihn nicht zu stören und ihn wohl zu beobachten, verließ ich den Kranken mit der süßen Beruhigung, ihn morgen besser zu finden.

Den 17ten in der Frühe brachte mir der Wundarzt die Nachricht, daß der Kranke die ganze Nacht ruhig geschlafen. Um 5 Uhr sei er aufgewacht und der ganze Körper mit Schweiß bedeckt gewesen. Er war heiter und fragte nach mir. Ich ging also gleich zu ihm. Bei meinem Eintritt in das Zimmer richtete sich der Kranke im Bette auf, streckte seine Hände nach mir aus. Sein dankbarer Blick schien mir alles zu sagen, was er in seinem Herzen fühle.

Da der Kranke noch durch diese heftigen und plötzlichen Krankheitserscheinungen etwas entkräftet war, so ordnete ich ihm eine nahrhafte Kost an und ließ ihn in den Garten gehen, da eben ein heiterer Tag war.

Den 17ten empfand der Patient keine krankhaften Zeichen mehr, seine Kräfte wurden von Tag zu Tag stärker, und den 28ten Juli war von diesem gefährlichen Uebel nicht die geringste Spur mehr zu entdecken.

Ueber die Gefährlichkeit dieser Krankheit so wie über die Unzweideutigkeit der hier durch die Homöopathie geleisteten Hülfe kann kein Zweifel entstehen.

Homöopathische Heilungen.

Von

Dr. W. E. Wislicenus

zu Eisenach.

I.

Frau L. 44 Jahr alt, schwächlicher Constitution, doch meistens gesund, Mutter mehrer Kinder, war bei Wegbleiben der Menstruation zu Ende des Jahres 1823 kränklich geworden und in den folgenden Monaten unter Gebrauch mancherlei Mittel immermehr erkrankt, als ihr Mann, um ihr Leben besorgt, im April 1824 meine Hülfe suchte.

Krankheitsbild.

Husten mit wenig Auswurf, gleichzeitig mit Würgen und Erbrechen von etwas Schleim, zuletzt ganz bitter, meist Nachts gegen Morgen, am Tage selten. Bei dem Husten und Erbrechen starkes Herzklopfen. — Periodische Engbrüstigkeit, Luftmangel nach dem Husten, auch sobald sie die Luft durch Thür oder Fenster trifft. — Brennende Gesichtshitze mit Brennen der Augen bei überlaufendem Froste am übrigen Körper und sehr mäßigem Dur-

ste. — Klopfendes und auseinander pressendes Kopfweh in der Stirne. — Aengstliches Zittern der Gliedmaaßen. — Gänzlicher Mangel des Appetits, nach Essen und Trinken fauliger Geschmack, Morgens nüchtern bitterer. — Sehr abgemagert. — Große Schwäche, sie geht nur mühsam noch durch die Stube. — Trübe Gemüthsstimmung, doch gelassen.

Therapie und Resultat.

Dieses Leiden, mit dem etwas frühzeitigen Verschwinden des Monatlichen in sichtbarem Bezug stehend, war, wie aus diesem Krankheitsbilde hervorgeht, nicht unbedeutend, besonders da die Kräfte der Kranken schon so sehr gesunken waren. Bei der mehr als vierteljährigen Dauer der Krankheit und ihrer fortwährenden Steigerung würde dieselbe, sich selbst überlassen oder unzweckmäßig behandelt, selbst im günstigsten Falle gewiß nicht schnell in Gesundheit übergegangen sein, da sie ihrer Natur zu Folge nicht zu schnellen Uebergängen sich hinneigte. Da die Frau, ihrer dürftigen Lage wegen den langen Arzneigebrauch scheuend, schon über eine Woche keine Medicin genommen hatte, ihre Diät überdies ziemlich einfach war, so konnte ich ihr sogleich die ihrem Leiden homöopathisch entsprechende Pulsatille reichen, welche dieselbe des Morgens, ihrer Angegriffenheit wegen jedoch in sehr kleiner Gabe, einem kleinen Theile eines Tropfens der Quintillion-Verdünnung erhielt.

Der Erfolg war äußerst glücklich. Ohne daß diese so kleine Arzneigabe eine bemerkliche Erhöhung der vorhandenen Symptome hervorgebracht hätte, zeigte sich viel-

mehr alsbald eine deutliche Abnahme des ganzen Leidens, in wenig Tagen verschwanden sämmtliche Beschwerden, der eintretende regelmäßige Appetit unterstützte die Genesung und nach Verlauf von ungefähr 12 Tagen fand ich die früher so schwache Frau eines Abends gesund und heiter auf der Straße unter ihren Bekannten. So ward durch eine einzige, ungemein kleine Gabe des passenden homöopathischen Heilmittels dieses vier Monate angehaltene Leiden schnell und dauerhaft gehoben.

II.

Ein etliche und 20jähriges Dienstmädchen, gesund und körperlich kräftig, fühlte sich im März 1824, nachdem sie sich beim Waschen wahrscheinlich sehr angestrengt und starker Erkältung ausgesetzt hatte, eines Abends zuerst unwohl und am nächsten Morgen, wo ich sie sah, ergab sich folgendes

Krankheitsbild.

Den Abend vorher lag es ihr sehr schwer in den Gliedmaaßen und sie bekam Brechwürgen mit Auslaufen von Wasser aus dem Munde ohne wirkliches Erbrechen. — Diese Nacht plötzlicher Erstickungshusten in einzelnen heisern Stößen mit größter Angst, es versetzt ihr die Luft, sie kann nicht sprechen, fällt endlich in Schweiß; in vier Anfällen bis diesen Morgen, außer dem Bette ist ihr wohler, jedoch sehr matt in den Gliedern. — Nach dem Aufstehen diesen Morgen und dem letzten Hustenanfalle Erbrechen einer grünen Masse mit bitterem Geschmack. — Seit 2 Tagen kein Stuhlgang, was bei ihrer Neigung

zu Hartleibigkeit sehr oft vorkommt. — Aengstlich besorgliches Temperament.

Therapie und Resultat.

Gegen dieses plötzlich entstandene Uebel erhielt die Kranke sogleich als homöopathisches Heilmittel Ipecacuanha und zwar die geistige Tinctur in millionfacher Verdünnung. Der Husten und das Erbrechen erschien hierauf nicht wieder, dagegen zeigte sich am folgenden Morgen diese Veränderung der Krankheit:

Nachtschlaf durch öfteres Aufschrecken, Träume unterbrochen. — Kopf eingenommen, schwer, als wolle Schnupfen entstehen, etliche Mal Nießen. — Schwere in allen Gliedern, ohne Schmerz. — Sie liegt matt im Bette, ohne sich aufzurichten, größtentheils mit geschlossenen Augen, fällt, durch Anreden aufgemuntert, sogleich wieder in Schlafbetäubung, ist sehr warm anzufühlen, klagt über nichts, weder über Schmerz, noch über Hitze.

Daß dieser Zustand nicht für gleichgültig zu halten, vielmehr als ein Anfang eines von der Pathologie sogenannten Nervenfiebers mit Betäubung (febris nervosa stupida) sehr zu beachten sei, mußte Jedem einleuchten. Das diesem Zustande und ganz besonders der Betäubung, welche sich seit Morgens früh vermehrt hatte, entsprechende Mittel war Opium, welches ich der Kranken sogleich in billionfacher Verdünnung der weingeistigen Tinctur reichte.

Schon eine Stunde nach Einnahme dieses Mittels fing die Betäubung an zu verschwinden, sie wurde immer munterer und fühlte sich bis Abend sehr wohl. Am nächsten Morgen war der Zustand folgender Art:

Nachts viel Aengstlichkeit, mußte oft die Lage wechseln. — Starker Frostschauder den Rücken herab bei kalten Händen, doch warmen Füßen, eine halbe Stunde darauf kalter Schweiß im Gesicht, Herzgrube und den Händen mit Aengstlichkeit, 1 Stunde lang, gegen Morgen wieder, mit einigem Durste, der außerdem fehlt. — Leicht lösender Husten. — Noch kein Stuhl; Schwere, Drücken und Poltern im Unterleibe. — Mattigkeit etwas schwächer, sie konnte heute aufstehen.

Jetzt wählte ich als Heilmittel die Phosphorsäure und reichte ihr dieselbe zu einem Milliontheil. Alsbald trat allgemeine Besserung ein und nach etlichen Tagen war die Kranke völlig genesen.

III.

S... eine gesunde und starke Frau auf dem Lande, 45 Jahre alt, wurde im April 1824 nach einer wahrscheinlichen Erkältung zuerst von Frost befallen und mußte sich alsbald legen. Nachdem sie von einem Landchirurgus 8 Tage ohne Erfolg behandelt worden war (wider Erwarten ohne Blutentziehung), wendete sie sich an mich und ich erhielt, da ich wegen der Entfernung ihres Wohnorts die Kranke nicht selbst sehen konnte, durch Erzählung ihrer Angehörigen folgendes

Krankheitsbild.

Stiche in der Mitte der Brust, welche das Einathmen sehr erschweren, kann nur auf den Rücken liegen, nicht auf den Seiten, am wenigsten auf der linken. — Starke Hitze und Brennen in der Brust wie von einer Kohle,

mit Angst und Beklommenheit. — Husten, bei dem sie ganz wenig Schleim auswirft, sie kann jedoch wegen starken Stechen nur kurz husten. — Empfindlicher Schmerz zwischen beiden Schultern. — Hochrothes Gesicht, starkes Kopfweh, viel Durst. — Kalter Kopfschweiß. — Halsweh mit Heiserkeit und erschwertem Schlingen, selbst des Getränkes. — Leibweh, Gliederreißen. — Nur alle 2 — 3 Tage harter Stuhl. — Augen trübe, schmerzhaft, schließt sie gewöhnlich, sie fühlt sich sehr schwach. — Zunge gelbbraun. — Sie ist hitzigen Temperaments, doch jetzt ziemlich gelassen.

Therapie und Resultat.

Dieser entzündlichen Brustkrankheit, welche während ihrer achttägigen Dauer sich stets vermehrt hatte, weshalb eine baldige Beseitigung zu wünschen war, entsprach unter den homöopathischen Heilmitteln besonders Bryonia alba, von welcher ich daher die Kranke, welche an diesem Tage wenigstens die andere Arznei ausgesetzt hatte, sogleich einen Theil eines Tropfens der sextillionfachen Verdünnung nehmen ließ und als Getränk Brodwasser verordnete.

Nach Verlauf von 12 Tagen bekam ich die Nachricht, daß nach Einnahme der Zaunrebe sehr bald eine auffallende Besserung eingetreten und sehr schnell vorgeschritten sei, die Kranke habe schon längst das Bett ganz verlassen und leide nur noch an folgenden Beschwerden.

Anschwellung der Füße bis über die Knöchel, nach Stehen und Gehen besonders, mit Reißen in denselben und einiger Schwäche, sie kann Treppen noch nicht stei-

gen. — Appetit zwar stark, bekommt jedoch nach dem Essen Magendrücken. — Träumt noch viel. — Mattigkeit.

Da diese Symptome sich in den letzten Tagen nicht vermindert hatten, so reichte ich der Kranken nun ein Decilliontheil Krähenaugen, worauf jener Rest dieses Uebels sich auch bald verlor, wie ich nach einiger Zeit erfuhr.

IV.

W. J... ein Knabe von 12 Jahren, bekam in einem Alter von 9 Monaten einen flechtenartigen Ausschlag an den Schenkeln, der allmählig stärker wurde und sich immer weiter verbreitete, so daß zwar die Untergliedmaaßen stets am meisten von dem Uebel befallen waren, dasselbe sich endlich jedoch über den größten Theil des Körpers ausdehnte und nur Kopf, Gesicht und Hände ganz verschont blieben. Seit Entstehung der Krankheit hatten die Aeltern des Knaben oft ärztliche Hülfe in Anspruch genommen, viele und mannigfaltige Mittel waren längere Zeit gebraucht worden, ohne daß es dadurch gelungen wäre, eine Besserung zu bewirken; das Uebel war geblieben, ja selbst vorgeschritten. Sogleich im ersten Lebensjahre des Kranken war durch Anwendung äußerer Mittel der Ausschlag vertrieben worden, worauf sich indessen ein gefährliches Brustleiden, große Engbrüstigkeit und Husten, einstellte, was sich erst dann wieder verminderte, als der Hautausschlag wieder erschien, jedoch verschwanden die Brustbeschwerden nie völlig. Seit einem Jahre waren wegen gänzlich aufgegebener Hoffnung eines glücklichen Erfolgs alle Heilversuche eingestellt worden, obgleich der

Kranke fortwährend sehr litt und sogar öfters Wochen hindurch das Bett hüten mußte; er und seine Angehörigen waren zuletzt wegen der Befreiung von seinen Leiden auf die, freilich noch ziemlich entfernte Zeit vertröstet worden, wo sein Körper seine völlige Ausbildung erhalten würde. Um daher einen neuen Weg nicht unversucht zu lassen, wurde im März 1824 ich noch um Rath gefragt. Die sorgfältige Untersuchung der vorhandenen Beschwerden ergab folgendes

Krankheitsbild.

An beiden Schenkeln, Armen, Brust und Unterleib brechen fortwährend rothe Blüthchen hervor, der Umkreis entzündet sich, sie werden weiß, füllten sich dann mit Eiter, springen auf und bilden, da sie meist nahe zusammenstehen, zusammenhängende dicke Schorfe, welche die angegriffenen Theile auf großen Stellen bedecken. — Beißendes Jucken an den kranken Stellen, besonders lästig im Bette Abends und früh, es stört häufig den Nachtschlaf, nach dem Aufstehen läßt es nach, ebenso vermindert es sich etwas durch Kratzen. — Jede Berührung erregt Schmerz, selbst das Reiben der Kleider. — Langes Sitzen kann er nicht gut vertragen, besser das Gehen, bei welchem die Beschwerden etwas nachlassen. Indessen kann er beim Aufstehen nach längerem Sitzen zuerst kaum auftreten wegen starken Ziehen von den Unterfüßen bis an die Kniee, dabei spannt die Haut an den am meisten geschwürigen Stellen schmerzhaft. — Die Stärke dieses Ausschlags wechselt, bald wird er so stark, daß wegen des zuheftigen zusammenziehenden und spannenden Schmerzes, be-

sonders an den Schenkeln, wo das Uebel sich am meisten zeigt, der Kranke gar nicht gehen kann, sondern öfters 14 Tage hindurch liegen muß, bald trocknet der Ausschlag mehr ab, dann treten aber folgende krankhafte Erscheinungen, welche außerdem nur in schwächerem Grade statt finden, weit stärker hervor:

Husten mit viel Auswurf, besonders des Morgens, mit Schmerz in der Mitte der Brust und Kurzathmigkeit — Defterer Stuhlgang aus Schleim und Blut, zuweilen ohne wirkliche Excremente, mit Kollern im Bauche, Schneiden über dem Nabel vor und bei dem Stuhlgange und mit Zwängen, als solle immer mehr kommen, täglich 2 — 3 mal, öfters auch Nachts; seit 2 Jahren.

Auch die Augen waren früher zuweilen und auch jetzt seit einigen Wochen in Mitleidenheit gezogen, die Ränder der Augenlider erscheinen geröthet und jucken, nach Reiben werden sie schmerzhaft, des Morgens sind sie gewöhnlich zugeklebt, die Augen thränen mit beißender Empfindung, bei längeren Lesen und vorzüglich Abends entsteht ein Spielen vor den Augen wie von kleinen Federchen. — Defteres betäubendes Kopfweh im Hinterhaupte. — Stimmung ziemlich munter und heiter, wenn nicht die Schmerzen eben beträchtlich sind. — Etwas schwaches Gedächtniß bei guter Urtheilskraft.

Therapie und Resultat.

So erschien das Uebel nach mehr als 11jähriger Dauer, es hatte sich in diesem langen Zeitraum nicht nur nicht verändert, sondern war im Gegentheil selbst in den letzten Jahren noch wesentlich vermehrt worden. Die

Stärke des innern Leidens sprach sich deutlich aus, indem die Natur dasselbe selbst durch das Hervorrufen eines so gewichtigen Hautübels nicht gänzlich zu beschwichtigen vermochte, sondern in immerwährendem Kampfe mit demselben sich befand, wie das abwechselnde größere Hervortreten der innern bedenklichen Zufälle bei Abnahme des, die Heftigkeit der innern Krankheit mäßigenden Hautausschlags bewies. Auch läßt sich nicht ohne Grund vermuthen, daß zur Zeit der Verminderung des Ausschlags die Engbrüstigkeit und der feuchte Husten in noch höherem Grade sich gezeigt haben würden, wären diese Brustbeschwerden nicht durch die gleichzeitigen, seit zwei Jahren sich eingefundenen ruhrartigen Stuhlgänge einigermaaßen beschwichtigt worden. Daß die Natur allein keine baldige Veränderung der Krankheit herbeizuführen vermöge, war hier eben so einleuchtend, als daß durch einige diätetische Vorschriften dieses chronische Uebel nicht gehoben werden könne. Nachdem daher der Kranke den Kaffe, das fast einzig Unzulässige in seiner Lebensordnung, einige Tage vermieden hatte, reichte ich ihm das seinen Leiden zunächst entsprechende Mittel Rhus toxicod. in quadrillonfacher Verdünnung.

Schon in einigen Tagen nach Einnahme dieses Heilmittels zeigte sich eine merkliche Besserung, welche hinsichtlich des Ausschlags nach drei Wochen sehr auffallend war, die Schorfe waren größtentheils abgetrocknet, das Jucken und die übrigen Beschwerden in dem Hautübel hatten sich sehr vermindert und waren jetzt sehr erträglich, es kamen keine neuen Blüthchen weiter zum Vorschein, das Aussehen der Haut war weit natürlicher. Dagegen hielten die Stuhl-

gänge von Schleim und Blut noch an und kamen beson= des Nachts; ebenso zeigten sich die Brustbeschwerden noch fortwährend. Wegen diesem nach drei Wochen noch an= haltendem Zustande reichte ich nun dem Kranken die Pul= satille zu einem Quadrillontheil. Nach 10 Tagen ge= staltete sich das Befinden auf folgende Art:

Noch öfterer Stuhlgang sowohl am Tage als Nachts, es ist jedoch jetzt bloßer Kothdurchfall, ohne alle Spuren von Schleim uud Blut, nur mit geringem Leibweh. — Athem freier, nur beim Gehen noch etwas kurz. — Viel leichter Schleimauswurf; Morgens früh mit Husten. — Klopfen in der Stirne. — Die Augenbeschwerden ver= mindert. — Der Ausschlag bleibt fortwährend sehr gut, juckt weit weniger, erregt weiter keine Beschwerden, der Kranke kann jetzt gut sitzen.

Jetzt wählte ich als Heilmittel Dulcamara und gab dieselbe in octillionfacher Verdünnung. Auch auf dieses Mittel zeigte sich eine fortschreitende Besserung und nach 12 Tagen war der Zustand folgender:

Von dem Ausschlag sind nur noch rothe Stellen sichtbar, welche nur früh und Abends im Bette noch etwas jücken, was durch einiges Reiben vergeht. — Durchfall verlor sich zuerst nach Bittersüß gänzlich, nur in diesem Tagen zeigte er sich etwas wieder, mit Schleim und Blut, übrigens war es dünner Kothdurchfall. — Husten war besser, hat nur seit einigen Tagen sich wieder etwas ge= zeigt, meist früh nach dem Aufstehen mit Schleimauswurf, zuweilen mit einigem Drücken auf der Brust. Athem bei schnellerem Gehen noch etwas kurz. — Augen besser, er kann jetzt gut lesen.

Jetzt empfing der Kranke wieder eine Gabe Wurzelsumach und zwar ein Sextilliontheil. Sein Uebel besserte sich fortwährend, die Spuren desselben wurden immer schwächer und nachdem das zuletzt genannte Mittel noch zweimal wiederholt worden war, in Abwechselung mit Dulcamara und Pulsatille, je nach den Umständen, war an den früher von Ausschlag befallenen Stellen nur noch einige Röthe der Haut sichtbar, ohne weitere Beschwerde. Auch diese rückständige, jedoch geringe Röthe der Haut, so wie die noch sichtbare, obgleich ebenfalls schwache, der Augenlidränder hoffte ich gewiß bis auf jede Spur der frühern Krankheit zu vertilgen, indessen die Behandlung des Knaben wurde von seinen Angehörigen zeitiger aufgehoben, als ich wünschte, wie dies wenigstens in niedern Ständen häufig geschieht. Der Knabe ist jedoch bis jetzt, 13 Monate nach Anfang der homöopathischen Behandlung, gesund und wohl und von allen Anfällen seines vieljährigen, ihn sonst nie verlassenden Leidens, was bereits vor 11 Monaten größtentheils beseitigt war, befreiet geblieben.

Homöopathische Heilungsgeschichten

von

Dr. J. C. W. v. Pleyel

in Brood.

I.

Anton Hollujevich, königl. ungarischer Salzwaage-Meister in Brood, wurde von einer heftigen Migraine befallen, und nachdem er seit beinahe 8 Tagen verschiedene innerliche und äußerliche allopathische Mittel, auch Blutigel und Blasenpflaster fruchtlos gebraucht hatte, ließ er mich am 11ten März d. J. zu sich bitten und sprach aus eigenem Antriebe meine homöopathische Hülfe an.

Krankheitsbild.

Jeden Morgen früh um halb 7 Uhr erwacht er, wo sodann also gleich über der Nasenwurzel ein stechend drückender Schmerz anfängt, welcher sich allmählig über den rechten Augenbraunbogen bis in die rechte Schläfe hinabzieht; der Schmerz ist bis halb 9 Uhr noch erträglich,

von halb 9 bis halb 12 Uhr erreicht er eine solche Höhe daß der leidende seiner unbewußt ist, sich rasend in Bette herumwirft und die Umstehenden ihn für wahnsinnig halten. Das Gesicht ist dabei blaß, mit kaltem Schweiß bedeckt. Um halb 12 Uhr nimmt der Schweiß ab und hört bis halb 2 Uhr ganz auf, beim Vorbücken ist's ihm, als wollte über der Nasenwurzel eine schwere Kugel herausfallen; der Schmerz ist in allen Lagen — im Bette, im Freien, beim Daraufdrücken, bei Wärme und Kälte — unveränderlich, die Bedeckungen des äußern Kopfes, selbst die Haare, schmerzen bei Berührung; außer Stockschnupfen ist nichts abnormes bemerkbar — alle Functionen, Appetit, Schlaf, sind normal und der Kranke ist von halb 12 Uhr Mitternachts bis halb 7 Uhr Morgens stets ganz gesund. Er ist ein robuster Mann von 40 Jahren, hitzigen Temperaments. Zornigen Gemüths, sonst gesund.

Therapie.

Das Entstehen der Symptome Morgens, das Gemüth und Temperament, die Symptome 32. 71. 84 und zum Theil 37 der Brechnuß, gaben mir den Fingerzeig, davon dem Kranken am 12ten März nach der bereits seit 2 Tagen befolgten Diät 1 Tropfen der 15ten Verdünnung aus der hierortigen Dreifaltigkeits-Apotheke zu verordnen. Resultat. Am 13ten kam der Schmerz 1 Stunde später und hörte 1 Stunde früher auf mit minderer Heftigkeit; am 14ten war die sonst nach 2 Stunden gewöhnliche Erhöhung des Schmerzes nicht bemerkbar; am 15ten ein leidentlicher ziehender Schmerz über die rechte Augenhöhle und Schläfe, 1 Stunde dauernd; am

16ten war dieser Schmerz verschwunden, statt dessen aber zeigte sich folgendes Krankheitsbild; der ganze Kopf eingenommen, schwindlich, torklich, wankend im Gehen, mit Andrang des Blutes, Kriebeln im Gehirn, in der Nasenwurzel und linken Schläfe, um 12 Uhr Mittags ein herausdrängender sehr heftiger aber gleich vergehender Stich, eine schmerzhafte schründende Trockenheit der Augenlider, bei Bewegung Vormittag fühlbar, nach Mittag wäßrige thränende Augen. Das heftige Gemüth des Kranken, dessen beständige Neigung zur Wärme, dann die Symptome 1. 2. 3. 4. 5. 8. 9. 10. 16. 26. 27. 28. 30 leiteten mich zur Anwendung des magnetischen Süd-Pols; ich ließ ihn eigenhändig 2 Minuten lang die rechte Oberaugenbraungegend in der Richtung von der Nasenwurzel bis in die rechte Schläfe streichen.

Resultat.

Am 17ten gar keine krankhafte Erscheinung, alles, selbst der Stockschnupfen verschwunden.

II.

Thaddaeus Magyarevich, Bürger nnd Seiler-Meister in Brood, wurde am 16ten März von einem bösartigen Wechselfieber befallen, welches das Bild des von Willis und Sennert beschriebenen Febris helodes oder englischen Schweißfiebers mahlerisch darstellte.

Krankheitsbild.

Wie er sich Abends in das Bette legt, überfällt ihn eine durch alle Adern wallende Hitze, mit unterlaufendem rieselnden Schüttelfrost durch alle Glieder, zugleich uner-

sättlicher Durst, Magendrücken, bitteres Aufstoßen und Ekel mit Brecherlichkeit; obwohl das Zimmer stark geheizt, der Kranke mit Federn ganz eingehüllt ist und häufig warme Getränke trinkt, kann er den unterlaufenden rieselnden Schauder nicht bezähmen; zugleich ergreift ihn ein quälender trockner Husten, der aus dem Magen zu kommen scheint; nach 2 Stunden verfällt er in einen aus allen Poren strömenden Schweiß, welcher das Bettgewand sogar durchdringt, und sich in allen Grübchen und Vertiefungen des Körpers in Erbsengroßen Tropfen sammelt; dabei ist er ganz bewußtlos, und dieser Zustand dauert bis zur Morgenröthe, wo dann aber eine so große Schwäche und Erschöpfung eintritt, daß er kein Glied bewegen, vielweniger das Bette verlassen kann. Dies war sein Zustand seit 4 Nächten unverändert.

Therapie.

Rücksichtlich des periodischen Typus ordinirte ich ihm, da im stadio der Kälte die China Symtome deutlich ausgesprochen waren, am 20ten Morgens 1 Milliontel China aus der hierortigen Apotheke. Resultat. Abends beim Niederlegen blieben die Chinasymptome gänzlich aus, kein Frost, Durst, Magendrücken oder Ueblichkeit war bemerkbar, sondern es stellte sich nur die wallende Hitze mit dem nämlichen profusen stromweisen Schweiße ein; selbst der Husten blieb aus, nur die Schwäche blieb noch im nämlichen Grade. Da ich nun die China für ausgewirkt annehmen durfte, so gab ich zu Folge des homöopathischen Heilgesetzes, wie schon Willis nnd Sennert es für gut finden, einen Tropfen Sambucus nach homöopathischer

Vorschrift, und dieser Schweißparoxismus erschien am 23ten zum letzten mal und seit dieser Zeit nie mehr. Die noch rückgebliebene, für China charakteristische Schwäche hob 1 Milliontel China gänzlich und nun befindet sich derselbe ganz gesund.

III.

Maria Golser, Gattin des hierortigen Bürgers und Glasermeisters Golser, 19 Jahr alt, robuster gesunder Constitution, sanguinischen Temperaments, wurde, ihrer und der Ihrigen Aussage nach, seit zwei Tagen von heftigen Mutterkrämpfen befallen und gab folgendes Krankheitsbild: Ein klammartiger, bald einwärtspressender, bald auswärtsdringender Schmerz in der Schooßgegend, welcher sich bis in die rechte Unterbauchsgegend zieht, wobei ihr der Athem ausbleibt, mit Wabblichkeit und Gefühl von Schwäche in der Herzgrube; wenn sie sich auf den Rücken legt, oder die schmerzhaften Theile drückt, vergeht der Schmerz. Sie hatte seit 2 Tage verschiedene krampfstillende Mittel, Tropfen, auch Klystiere, Umschläge und Einreibungen, jedoch fruchtlos gebraucht; ich verordnete, zu Folge der hier characteristischen Symptome und des bald zur Weinerlichkeit, bald zur Fröhlichkeit geneigten Gemüths, 1 Quadrilliontel Ignaz-Essenz aus der Apotheke, worauf der Schmerz mit vollkommener Genesung also gleich aufhörte und nicht wiederkehrte.

IV.

Pancratius Wolf, ein auf seinem eigenen Fruchtschiffe durchreisender Fruchthändler aus dem Banat, hatte

vom 2ten linken Unterbackzahn (welcher ganz hohl und ausgefressen war) mehrmals schon, nach jeder Verkühlung, heftige Schmerzen daselbst, mit geschwollenem entzündeten Zahnfleische und geschwollener rother heißer Backe erlitten; der Schmerz vermehrte sich besonders nach dem Essen, in der Wärme und der Stube, und wird im Freien und im Gehen besser. Sonst dauerte dieser Anfall nie weniger als 2 Wochen, jetzt aber, da er bei mir Hülfe suchte, diese Symptome in Nr. 61. 62. 63. des Nord Pols des Magnets sich wieder fanden, derselbe milden Gemüths mit Hinneigung zur Frostigkeit war, so touchirte ich die kranke Backe während 1 Minute mit dem Nord-Pol des Magnets, und Geschwulst und Schmerz verging in 8 Stunden, obwohl die Krankheit schon im 3ten Tage der immer steigenden Höhe war.

V.

Betty Hollujevich, Tochter des in Nr. I. erwähnten königl. ung. Salz-Wagmeisters allhier, war seit einem halben Jahre mit heftigen Kopfschmerzen behafter, und nachdem sie seit einiger Zeit fruchtlos allopathisch behandelt wurde, suchte man homöopathische Hilfe. Das Krankheitsbild war folgendes: Ein halbseitiger Kopfschmerz auf der linken Seite der Stirne, klopfend, wie von Schlägen und stechend, abwechselnd früh nach dem Aufstehen und Abends nach dem Niederlegen; vermindert durch äußeren Druck und in der Luft, in der Stube, im Liegen, beim Bücken und Bewegen der Augen vermehrt. Er hält mehrere Stunden an und steigt bis zur Unerträglichkeit, daß sich die Leidende herumwälzt; wenn der Schmerz

aufhört, tritt ein heftiger Magenschmerz ein, worauf saures oder gallichtes Erbrechen folgt; hernach stellt sich ein heftig kneipendes Bauchschneiden ein, zusammenziehend und klemmend. Manchen Tag erfolgen alle diese dreierlei Beschwerden abwechselnd, manchmal aber einen um den andern Tag, nur eine oder zwei davon. Die Kranke ist 8 Jahre alt, milden, sanften, weinerlichen Temperaments, gutartigen Gemüths. Dieses sowohl als das charakteristische der Symptome bewog mich, ihr aus der hierortigen Apotheke zur Dreifaltigkeit 1 Milliontel Gran der Küchenschelle zu verordnen: Am 1sten Tage erfolgte in der Nacht eine Exacerbation der erwähnten obigen dreierlei Symptome, dann im folgenden eine merkliche Abnahme und kürzere Dauer, so daß am 2ten Tag nur ein geringer Kopfschmerz, am 3ten ein leidentliches Magenweh mit Erbrechen, am 4ten bloß ein unmerkliches Leibschneiden mit nächtlichen schleimig grünlichen Stuhlgängen eintrat. Den 5ten Tag war sie ganz genesen und hat bereits seit 2 Monaten nicht die mindeste Spur einer krankhaften Erscheinung. Es scheint, daß die Dosis 1 Billiontel noch zu groß war und ich glaube nun, daß ein Quadrilliontel die Zufälle ohne Exacerbation gehoben hätte. —

VI.

Mika Pribilovich, Wirth in Brood, 24 Jahr alt, sanguinischen Temperaments, wurde am 4ten März d. J. Morgens plötzlich von einem sehr heftigen Seitenstechen in der linken Brustseite befallen. So lange er unbeweglich liegt, fühlt er keinen Schmerz, wie er aber nur ein Glied bewegt, sich umwendet, oder tief einath-

met, fahren feurige Stiche von der linken durch die rechte Bruſtſeite, mit heftigem Huſten und Blutauswurf; dabey große Körperhitze, Durſt, voller, ſtarker, großer Puls, dunkelrother Urin. Dieſe inflammatoriſchen Symptome indicirten deutlich einen Aderlaß; da aber der einzige in Brood anweſende Chirurg eben abweſend war, ſo ordinirte ich ihm die hier charakteriſtiſch wegen den oben unterſtrichenen indicirte Zaunrebe aus der Apotheke nur zu einem Decilliontheil eines Grans; ſchickte aber zugleich auf alle Fälle zur Vorſorge nach dem 1 Stunde entfernten Chirurg, wegen der allenfalls nöthigen Aderlaß. Dieſer kam erſt nach 4 Stunden, jedoch zu ſpät! Der Kranke war ſchon vollkommen geneſen und bediente ſchon ſeine Gäſte, nachdem er gleich nach dem Einnehmen in einen ſanften Schlummer verfallen war, aus den er nach 2 Stunden ganz geſund erwachte.

Homöopathische Heilungen.

Dargestellt vom

k. k. Kommunitätsphysikus, D. von Sonnenberg

zu Brood in Slavonien a. d. Save.

I.

Herr Hauptmann und Bürgermeister Tschopp zu Brood litt seit längerer Zeit an einem heftigen, Erstickung drohenden Husten, welcher durch früher angewendete allopathische Behandlung nicht im geringsten gelindert worden war. Der Husten war trocken, krampfartig, erschütternd, der Athem blieb dabei aus, und der Kranke fiel besinnungslos zu Boden. Jeder Anfall drohete den Tod; nur Begießen mit kaltem Wasser brachte ihn wieder zu sich. Hinzugerufen und um meine Hilfe angesprochen, verordnete ich, unter strenger Entfernung aller diätetischen und arzneilichen Reize, aus der hierortigen Dreifaltigkeitsapotheke 1 Milliontel eines Grans Ipekakuanha, (s. Hahnemanns reine AMLehre, 3. Band.) und hatte hierauf die Freude, zu bemerken, wie sich die Anfälle zusehends verminderten und die sonst so dringende Erstickungsgefahr aufhörte.

Am 3ten Tage ließ ich ihn die nehmliche Gabe nochmals nehmen und nun blieb der Husten sammt allen ihn begleitenden, bedenklichen Zufällen völlig und dauernd weg, so daß sich der Genesene einer vollkommenen Gesundheit erfreuet.

II.

Die Gemahlin des hierortigen Herrn Hauptmanns, Auditeurs und Magistrats-Syndici von Luchs hatte seit einigen Tagen einen heftigen Blutabgang aus der Gebärmutter. Nachdem sie mehrere Tage allopathisch fruchtlos behandelt worden war, sprach sie aus eigenem Antriebe die Hülfe der Homöopathie an. Ich fand sie von dem Blutabgang sehr entkräftet, sie konnte kaum sprechen und nicht aus dem Bett gehen, der Körper war leichenblaß und eiskalt, der häufige Blutabgang war von dunkler Farbe und zäher Consistenz, ja so gar klumpenweise schoß das Blut von ihr. Unter diesen Umständen erachtete ich den Safran (s. Archiv f. d. hom. Heilk. I. 2.) als das ihr entsprechendste Heilmittel und gab ihr deshalb 1 Milliontel eines Grans dieses kräftigen Arzneikörpers. In der nächstfolgenden Nacht zeigte sich eine merkliche Vermehrung des Uebels durch etwas vermehrten Blutabgang, worauf indeß schon den andern Tag — also 24 Stunden nach dem Einnehmen des Safrans — bis auf einiges Schwächegefühl, völlige Gesundheit eintrat.

III.

Der hiesige Stadtkanzellist, Herr Baumann, wurde den 15ten Januar d. J. nach einer äußerst heftigen, mit

Kränkung und Schreck verbundnen Gemüthsaffektion plötzlich von einem in Raserei ausartenden Wahnsinn befallen, welcher sich in nachstehend verzeichneten Symptomen charakterisirte. — Schreckliche Angst, er sieht Gespenster, Teufel, die ihn zu morden drohen. — Furcht vor dem Tode — schwarze Hunde wollen ihn packen — er kennt Niemanden — Zittern des ganzen Körpers und aller Glieder. — Er will seine Zähne immer mit den Fingern aus dem Munde herausnehmen, um sich beißen und spucken und schlagen. — Peinliche schlaflose Unruhe — vier Männer können ihn nicht erhalten, noch den Ausbruch seiner Raserei bändigen. Es dünkt ihm, er werde mit einem Drath in die Höhe gezogen — er sieht alles doppelt — das rechte obere Augenlid fällt wie gelähmt herab — er liegt Tag und Nacht in einem äußerst heftigen Schweiße, welcher bränzlich, fast urinös riecht.

Seine Umgebungen hielten ihn für wasserscheu, obgleich kein Biß von einem Thiere vorhergegangen war. Die große Aehnlichkeit dieser Symptomengruppe mit den Symptomen, welche Belladonna zu erregen vermag, veranlaßte mich, dem Kranken sogleich dieses Mittel zu reichen und zwar, in Berücksichtigung auf die große Angegriffenheit und Aufgeregtheit desselben, in der Gabe eines Dezilliontheils eines Grans. Noch beim Nehmen der Belladonna im höchsten Grade wüthend, unruhig, verfiel er nach einer Viertelstunde in einen sanften Schlummer, welcher immer fester und ruhiger wurde und erwachte erst nach 6 Stunden mit hellem Bewußtseyn. Noch war die volle Gesundheit nicht zurückgekehrt; denn obwohl die wilde Raserey beseitigt war, so wurde er doch noch von einer

großen Furchtsamkeit und Todesangst, so wie von allerhand Fratzen gepeiniget. Diese Angst und Furcht wechselte 3 Tage lang mit einem komatösen Zustande, wobei er unbesinnlich, wie fühllos lag, tief athmete, stark schwitzte. Beides, sowohl die Schlummersucht als auch die Furchtsamkeit und das Erblicken der Fratzen, veranlaßte mich, ihm das, diesen Zuständen homöopathisch entsprechende Opium in der Gabe eines Milliontheil-Grans zu geben. Schon 12 Stunden nachher fühlte er sich fast ganz frei und heiter und nach 6 Tagen war er im Stande, seinen Amtsgeschäften bestens wieder vorzustehen.

IV.

Die 14jährige Tochter des hiesigen Oberlehrers Vucovich, sanguinischen Temperaments, wurde am 18ten October 1824 von einer Krankheit befallen, welche in nachstehenden Symptomen näher bezeichnet ist.

Stiche in beiden Seiten der Ohrdrüse so wie im Schlunde, welcher dabei wie von innerer Geschwulst schmerzt. — Beim Schlingen, Betasten und Umdrehen — in der Ruhe gar nicht — will sie ersticken, besonders wegen einer innern Trockenheit im Munde, obwohl die Mundhöhle feucht und mit zähem Schleim überzogen ist. — Jede Flüssigkeit, die sie verschlucken will, geht durch die Nase heraus. Heiserkeit, Kitzel im Halsgrübchen mit trocknem Husten. — Schlaflosigkeit; so wie sie die Augen schließt plagen sie die schrecklichsten Phantasien, mit Zuckungen und Aufschrecken. — Die Augen sind roth und mit Blut unterlaufen — Urin blutroth — betäubende Kopfschmerzen mit Bewußtlosigkeit. — Die ganze Oberfläche des

Körpers ist wie mit einer Scharlachröthe überzogen und mit Grieß ähnlichen Bläßchen besäet, rauh anzufühlen.

Nichts konnte diesem eigenthümlichen Krankheitszustande genauer entsprechen, als Belladonna, von welcher sie dann auch, unter Beobachtung der bekannten einfachen Diät, sogleich ein Decillontheil Eines Grans erhielt. Schon nach einigen Stunden fand sich Verminderung der Beschwerden und unter immer mehr zunehmender Besserung fand sie sich nach 70 Stunden genesen.

V.

Herr von Berar, Oberstwachtmeister, in Brood wohnhaft, hatte, in Folge mehrerer erhaltener Blessuren und anderer Feldstrapazen, eine von allen bisherigen Aerzten für unheilbar erklärte incontinentia urinae bekommen, welche sich also characterisirte.

Er kann den Harn nicht lange halten; wenn es ihn dazu treibt und er ihn nicht sogleich läßt, so geht er unwillkührlich fort, was besonders in der Ruhe, sitzend, oder im Bette liegend, wo er auch tropfenweise, ohne eben Drang zu empfinden, entgeht, der Fall ist. Im Gehen kann er ihn länger halten und entgeht er ihm dann fast nie von selbst.

Das hier Charakteristische der Verschlimmerung des Uebels in der Ruhe veranlaßte mich, das Rhus toxicodendron hier in Anwendung zu bringen, wovon er auch Ein Dezillontheil Eines Grans erhielt. Drei Tage hindurch nach Einnehmen des Mittels fühlte er eine sehr bedeutende Verschlimmerung; dann erfolgte allmähliger Nachlaß und nach 14 Tagen war er völlig befreit von diesem eben so

beschwerlichen als langwierigen Uebel. Der Patient ist seitdem noch nicht von irgend einem ähnlichen Zufall wieder befallen worden.

VI.

Stephan Lazich, Insaß zu Brood, war seit langer Zeit einem äußerst heftigen, stromartigen Nasenbluten, welches ihn schon oft dem Tode nahe brachte, befallen. Am 28ten März d. J. erlitt er einen neuen Anfall von Nasenbluten aus dem rechten Nasenloche, welches so heftig war, daß er aus einer Ohnmacht in die andere fiel. Kalte und Essigumschläge waren fruchtlos, das Blut schoß federkieldick in einem klafterbreiten Bogen hervor und war schwarz und zähe. — Er empfing sogleich ein Billiontelgran Safran (s. Archiv f. d. hom. Heilk. I. 2.) und schon nach einer Minute hörte das Bluten auf.

Homöopathische Heilungen.

Von

Dr. Franz Hartmann

in Zschopau.

I.

Frau M., 22 Jahr alt, gesunder, doch nicht zu kräftiger Constitution, die schon ein paarmal geboren hatte, ohne besondere Beschwerden nach der Entbindung gehabt zu haben, concipirte im Mai 1821 von Neuem, verlebte die Schwangerschaftsmonate bis zu ihrer Entbindung ganz ungetrübt uud erfreute sich im Januar 1822 der Geburt eines starken, körperlich gesunden Mädchens. Die Wochenfunktionen schienen einen normalen Gang nehmen zu wollen, als auf einmal den zweiten Tag nachher ein kurzes, trocknes Hüsteln sich einstellte, was von der Frau, da sie ohne thätige weibliche Hülfsleistung sich der Hauswirthschaft, den oft heftig ausbrechenden Zorn ihres Mannes fürchtend, wieder unterziehen mußte, nicht sonderlich beachtet wurde. Die nächsten Tage vermehrte sich der Husten, die Lochien flossen unregelmäßig, die Haut-

secretion war unterdrückt, die schon einmal erfolgte Stuhlausleerung stockte wieder und ein heftiger Leibschmerz nöthigte sie das Bett zu hüten. Auf Anrathen der Angehörigen wurden schweißtreibende und Stuhlgang befördernde Mittel angewendet, doch entsprach der Erfolg ihren Wünschen nicht, und so sahen sie sich denn genöthigt, bei Verschlimmerung der Krankheit den 9ten Tag nach der Entbindung ärztliche Hülfe zu suchen und sich, da sie ihr Vertrauen auf mich gesetzt hatten, an mich zu wenden.

Krankheitsbild.

Sie klagt über heftig brennenden Leibschmerz, der den ganzen Unterleib einnimmt, durch Bewegung, Berührung, ja sogar durch die leichte Bettdecke bedeutend vermehrt wird.

Der Leib fühlt sich sehr heiß an.

Oefters entsteht ein brennendes Schneiden in der Nabelgegend, welches sie sich zusammen zu krümmen nöthigt und gewöhnlich mit bitterm Aufstoßen, Uebelkeit und darauf folgendem Brechen begleitet ist.

Stuhlausleerung seit 3 Tagen wieder unterdrückt.

Die Lochien waren nach den angewandten Hausmitteln verschwunden und sie hatte in den Geschlechtstheilen das Gefühl von Schwere mit brennender Hitze.

Der Urin ging zwar ohne Beschwerden, doch in weit geringerer Quantität ab; seine Qualität konnte ich nicht bestimmen, da die Angehörigen derselben, ohne ihn zu beachten, weggegossen hatten.

Die Haut war trocken, pergamentartig, brennend heiß.

Durst nicht übermäßig, meistens nach kalten Getränken.
Puls voll und hart.
Gesicht roth. Zunge und Lippen trocken; erstere mit einem schmutzig gelblichen Ueberzuge an ihrer Wurzel belegt.
Die Brüste strotzten und sie klagte über Spannen darin, doch trank das Kind mit Begierde.
Den ganzen Tag über ein kurzes trocknes Hüsteln, welches Wundheitsschmerz in der Brust erzeugt und den Unterleibsschmerz jedesmal bedeutend erhöht.
Aengstlichkeit; sie glaubt zu sterben; auch die Gesichtszüge schon deuten die unbeschreibliche Angst an, die sie übrigens noch durch die immerwährende Unruhe zu erkennen giebt.

Therapie.

Diesem gefährlichen Zustande schien nach näherer Beachtung Nux vomica am angemessensten. Schwankend war ich erst, ob ich dieses Mittel oder Bryonia geben sollte? Doch bestimmten mich für ersteres noch besonders folgende Umstände: 1) der sparsame Urinabgang, 2) die noch bestehende Milchabsonderung und vorzüglich 3) die unter den Hebammen hiesiger Gegend zur Lieblingsidee gewordene Meinung: starker Kaffee befördere die Milchabsonderung und die größere Nahrhaftigkeit derselben. Daß die Frauen diese Lieblingsidee von Herzen gern theilen und ihr treulich, oft im Uebermaaße nachzukommen suchen, bedarf keiner Erinnerung! Ebenso war es auch hier und Nux war im Stande, das dadurch am meisten hervorgerufene Leiden am schnellsten zu beseitigen, wes-

halb ich auch keineswegs säumte, ihr ein Decilliontheil sogleich (früh 10 Uhr) zu geben. Zum Getränk verordnete ich ihr etwas Hafergrützschleim und abgekochtes Brodwasser; außerdem aber, um ihr nur einigermaaßen Erleichterung im Unterleibe zu verschaffen, ein Clystier von lauer Milch.

Resultat.

Meine Erwartungen wurden durch den Erfolg übertroffen. Abends 6 Uhr sah ich die Kranke wieder und staunte, sie in der Stube auf und abgehend zu finden. Sie erzählte mir, daß sie bald nach dem Einnehmen dieser kleinen Gabe in einen erquickenden ruhigen Schlaf gekommen sei, aus dem sie nach 2 Stunden fast geheilt erwacht sei. Die Lochien flossen wieder, die peripherische Thätigkeit zeigte sich von neuem. Das Clystier, das 2 Stunden bei ihr geblieben war, hatte ihr keine Beschwerden verursacht und gleich nach dem Erwachen aus dem Schlafe war eine natürliche Stuhlausleerung erfolgt. Die Brüste enthielten noch Milch genug, doch war die lästige Spannung in denselben verschwunden. Und so war in wenigen Stunden der Körper in seinen Normalzustand versetzt worden, bis auf den bei weitem nicht mehr so heftigen und angreifenden Husten, der sich in den nächsten 2 Tagen ohne den Gebrauch eines andern Mittels vollends verlor.

II.

A. P., ein Knabe von noch nicht völlig 5 Jahren, sehr schwächlicher, reizbarer Constitution, dabei jedoch leb-

haften Temperaments, dessen Gesundheit von frühester Jugend an noch nicht bedeutend getrübt worden war, außer daß er im Frühjahr und Herbst öfters an kleinen katarrhalischen Anfällen litt, wurde im Januar h. a. wieder damit heimgesucht, aber so unbedeutend, daß ich es bei seinem übrigen Wohlbefinden und fröhlicher Laune nicht für nöthig erachtete, dagegen etwas zu geben; das Leiden wechselte, einen Tag war der Schnupfen und geringe Husten verschwunden, den andern Tag kehrte er ebenso leicht wieder — und so dauerte dieser unbedeutende Zustand schon ganzer 8 Tage, als er eines Abends fröhlich und heiter zu Bett geht, ohne auch nur im geringsten über etwas zu klagen, und noch ein paar Stunden vor Schlafengehen mit gehörigem Appetite seine gewohnte Mahlzeit verzehrt hat; er schläft bald ein, schläft ohne die geringste Störung ruhig fort bis nach 10 Uhr, wo er mit einemmale sehr unruhig wird, sich herumwirft, ängstlich stöhnt und hernach einen hohlen trocknen Husten bekommt, der mit jeder Minute heftiger wird und die besorgten Aeltern nöthigt, nach mir zu schicken. Nachts 11 Uhr dort angekommen, fand ich folgendes

Krankheitsbild

aufzuzeichnen:

Der Knabe sitzt mehr als er liegt, weil ihm bei niederer Lage des Kopfes zu ängstlich wird.

Er liegt zwar schlummernd da, wirft sich aber unruhig umher.

Seine Respiration ist schnarrend, heiser, pfeifend und oft so bedeutend kurz und ängstlich, daß das Kind mit

Hast, durch einen heftigen, trocknen, heisern Husten bis zum Brechwürgen geweckt, emporfährt, nach dem Kehlkopfe greift, und unter der höchsten Angst mit hochrothem Gesicht, hervorgetriebenen Augen und öfterem Zurückbiegen des Kopfes zu weinen anfängt.

Nach längerem oder kürzeren Anhalten dieses ängstlichen Zustandes verliert sich auf einige Minuten dieser Zufall, doch bleibt die Respiration dieselbe und kehrt dann mit vermehrter Heftigkeit zurück.

Hierbei verlangt das Kind öfteres zu trinken, hat viel Hitze, Schweiß und spricht, wenn es gefragt wird, mit der größten Schnelligkeit.

Der Puls ging schnell und hart.

Der Urin, den er oft lassen mußte, sah sehr dunkel aus.

Therapie.

Wer erkennt in diesem Krankheitsbilde nicht deutlich die in den gewöhnlichen Pathologien unter dem Namen Angina membranacea aufgeführte Krankheitsform? Aengstlich, welchen Heilplan ich hier befolgen sollte, durchlief ich schnell in Gedanken die in diesem Falle nach allopathischer und homöopathischer Weise zu Gebote stehenden Arzneimittel und obgleich es das erstemal war, daß ich diese Krankheit homöopathisch zu behandeln gedachte, so entschloß ich mich doch zu dieser Heilart, weil ich bei der glücklichen Wahl des Mittels das Leiden in ein paar Stunden zu beseitigen hoffen durfte. Um aber, hätte ich das passende Mittel nicht getroffen und änderte sich der Zustand nicht binnen kurzer Zeit, schnell ein anderes Mittel wählen zu können, blieb ich bei dem kleinen Kranken.

Nach sorgfältiger Prüfung aller der Mittel, die hierher paßten, blieb ich bei der kalkerdigen Schwefelleber (s. Hahnemanns Arz. M. L., IV Band) stehen, und gab $\frac{1}{10000}$ Gran. Zum Getränk ließ ich etwas lauwarme Milch geben.

Resultat.

Nach einer kleinen halben Stunde wurde das Kind etwas ruhiger und schlief ein, doch blieb die Respiration während des Schlafs immer noch dieselbe, aber das rothe Gesicht mit den hervorgetriebenen Augen kehrten nach und nach in den normalen Zustand zurück. So schlief der Knabe ohngefähr bis 1 Uhr Nachts, wo der Anfall von neuem, aber weit schwächer zurückkehrte, nur einige Minuten dauerte, wornach er auch gleich wieder einschlief. Da die Respiration von nun an immer natürlicher wurde, so entfernte ich mich gegen 3 Uhr und erfuhr bei meinem Frühbesuche, wo ich den Knaben ganz munter in der Stube antraf, daß sich nichts Außerordentliches weiter ereignet hätte. Mehrere Tag noch beobachtete ich den Kranken und sah, daß auch der früher im Stadio prodromorum vorhandene Schnupfen nicht wieder zurückkehrte.

Da die Krankheit damals fast epidemisch herrschte, so hatte ich Gelegenheit noch einige an Croup leidende Kinder zu behandeln, doch nur noch bei einem einzigen wurden meine Vorschriften genau befolgt und dieses Kind rettete ich durch dasselbe Mittel in eben so kurzer Zeit. Außerdem hatte ich noch 3 daran zu behandeln, theils aber wurde hinter meinem Rücken mit unpassenden Mitteln in selbige hineingestürmt, theils mir gleich bei meinem er-

sten Besuche eine solche Scheu vor der (anscheinend expectativen) homöopathischen Heilmethode bezeigt, daß ich es für rathsamer hielt, allopathisch zu verfahren. Eins von diesen Kindern starb, die andern beiden wurden nur mit Mühe gerettet und genasen langsam.

II.

Friderike Hempel, eine Frau von etlichen 30 Jahren, langer hagerer Constitution, deren Körper, durch viele Sorgen und Noth, die Armuth mit sich führt, sehr entkräftet war, hatte ich schon einmal als Sechswöchnerin zu behandeln gehabt und mir damals ihr Zutrauen erworben. Jedoch ist dadurch bei der ärmern Classe von Menschen nicht viel gewonnen, weil sie demohnerachtet, die Geldausgaben fürchtend, nicht eher den Arzt rufen, als bis periculum in mora ist, und so ging es auch in dem so eben zu erzählenden Falle. Genannte H. litt bereits seit einem halben Jahre an heftigen Schmerzen auf dem rechten Wangenknochen, die in der erstern Zeit ihres Anfangs nur als ein gelindes Ziehen sich geäußert hatten, ganze Tage, auch zuweilen wieder Wochen aussetzten, aber dann immer mit vermehrter Kraft auf demselben Orte zurückkehrten, kürzere Pausen machten und endlich zu einer solchen Heftigkeit anwuchsen, daß sie ohne ärztliche Hülfe es nicht mehr ertragen zu können glaubte. Bei meiner Ankunft Abends um 10 Uhr fand ich die Stube mit einer Menge Menschen angefüllt und die Kranke vor Schmerz sich in der Stube herumwälzend. Nach vielem Hin- und Herfragen gelangte ich endlich theils durch die Angehörigen, theils durch sie selbst zu nachstehendem

Krankheitsbilde.

Täglich mehrere Schmerzanfälle, oft 4 — 5, die Stundenlang anhalten, dann halbe auch ganze Stunden remittiren und mit vermehrter Heftigkeit zurückkehren.

Gewöhnlich fing der Anfall mit einem lästigen Jucken und Kitzeln auf dem rechten Wangenbeine und der Nase dieser Seite an, wodurch sie unwiderstehlich zum Reiben gereizt wurde. Da sie aber durch die Erfahrung schon belehrt war, daß das Reiben den Schmerz schnell hervorrief, so unterließ sie es so lange wie möglich.

Nach einiger Zeit trat dann ein sehr heftiger schneidender Schmerz längst des Nervus infraorbitalis dieser Seite ein, der durch Mitleidenheit der übrigen nah gelegenen Theile wegen seiner Heftigkeit oft bis zur Raserei trieb.

Uebrigens bemerkte man, außer einer vermehrten Thränen- und Speichelabsonderung, keine Veränderung an den schmerzhaften Stellen, weder während noch nach Aufhören des Schmerzes.

Bei meinem Besuche war der Schmerz am heftigsten und hatte bereits über 1 Stunde gedauert; der Puls war dabei ungemein klein und langsam.

Die Stuhlausleerungen waren nicht unterdrückt, jedoch sehr träge.

Ihre Gemüthsstimmung war durch die immer häufiger und heftiger wiederkehrenden Schmerzanfälle so traurig und hoffnungslos geworden, daß sie an eine stille Melancholie grenzte.

Therapie.

Diesem hier aufgestellten Krankheitsbilde wüßte ich nach den gewöhnlichen Pathologien keinen richtigeren Namen zu geben, als Prosopalgia Fothergillii. Daß die eben erzählte Krankheit diesem Leiden sehr ähnelt und also mit Recht eine Art Prosopalgia genannt zu werden verdient, unterliegt keinem Zweifel. Nicht jeder Gesichtsschmerz wird durch ein und ebendasselbe Mittel geheilt, wie die Therapien durch Aufzählen so verschiedenartiger Mittel zugeben, und schon dieß hätte die Pathologen überzeugen sollen, daß es keine feststehende Krankheit sei. Unter den vielen dagegen vorgeschlagenen Mitteln schien mir eins besonderer Beachtung werth, da es, am gesunden menschlichen Körper erprobt, ähnliche krankhafte Zustände erzeugt; aber auch nur nach homöopathischen Grundsätzen würde ich es in diesem und dem ähnlichen Fällen anwenden, weil es allopathisch gegeben, zu 2 und 3 Gran früh und Abends, bei richtiger Wahl eine ungeheuere Erhöhung der an und für sich schon schmerzhaften Krankheit nothwendig erzeugen muß. Ich meine die Belladonna, die ich noch denselben Abend zu einem Decilliontheil reichte. Ich ließ dabei alles Arzneiliche vermeiden und gelangte zu folgendem

Resultat.

Da beim Empfang des Mittels der Schmerzanfall sich schon gemindert hatte, so erwachte er kurz nach dem Einnehmen fast noch heftiger, als er zuletzt da gewesen war; diese homöopathische Erhöhung war jedoch nur von kurzer Dauer und die Kranke hatte nachher mehrere Stunden

recht ruhig schlafen können. Gegen Morgen kehrten die Schmerzen von neuem zurück, doch hatten sie an ihrer Intensität verlohren und bei meinem 2ten Besuche schien sie schon mehr Hoffnung für ihre Wiederherstellung zu hegen, als früher. So nahm mit jedem Tage sowohl der Schmerz, als auch die lange Dauer der Anfälle ab und nach etwa 6 Tagen kehrten sie auch seltener wieder, doch blieben sie auch nach 14 Tagen noch nicht ganz weg. Da die Anfälle so wie die Schmerzen noch immer dieselben waren, nur im verminderten Grade, so gab ich jetzt noch eine zweite gleiche Gabe desselben Mittels und hatte die Freude, 14 Tage nach dieser letztern auch keine Spur dieses Leidens mehr an der Kranken zu bemerken. Oefters sah ich die in sehr dürftigen Verhältnissen lebende Frau nach der Zeit wieder, aber immer gab sie mir auf mein Befragen dieselbe Antwort: daß sie gar nichts wieder von dieser Krankheit empfunden habe.

Homöopathische Heilung

von

Dr. W. Groß.

C. H., eine Frau von etlichen und 30 Jahren, zarter Constitution und mehr sanfter Gemüthsart, merkte seit 1 Jahre eine beträchtliche Abnahme ihrer Sehkraft. Besonders konnte sie das rechte Auge allmählig immer weniger brauchen und fühlte sich endlich veranlaßt, meinen ärztlichen Rath in Anspruch zu nehmen. Eine genaue Untersuchung ihres Augenleidens gab folgendes

Krankheitsbild.

Fast beständig sind die Augen, vorzüglich das rechte, von Thränen überflossen, sie mag dieselben anstrengen, oder nicht, sich in der freien Luft, oder im Zimmer aufhalten.

Will sie die Augen zum Sehen anstrengen, so fühlt sie in denselben, besonders dem rechten, ein empfindliches Wehthun, bisweilen ein Drücken; Feuerschein kann sie auf keine Weise vertragen.

Oefter noch vergeht ihr das Gesicht (auf der rechten Seite) völlig, wenn auch nur für einige Zeit, auch wenn sie die Augen nicht anstrengt.

Fast immer fliegen ihr vor dem rechten, weniger vor dem linken Auge, schwarze Punkte herum, wie Fliegen; bisweilen aber merkt sie vor den Augen eine Art von Nebel, welcher das Sehen erschwert und die Gegenstände undeutlich macht.

Sie ist oftmals so ängstlichtrübe gestimmt, als stände ihr ein Unglück bevor; sie muß weinen.

Therapie.

Jeder homöopathische Arzt wird diesem Krankheitsbilde auf den ersten Blick ansehen, daß es für dasselbe, dem die Allopathie einen gar schlimmen Namrn zu geben pflegt, keinen passenderen Arzneistoff geben konnte, als Quecksilber, und ich säumte daher auch nicht, der Leidenden am 4ten des Juny d. J. 1 Quadrilliontel eines Granes von dem in der 2ten Auflage der RAMLehre beschriebenen neusten und besten Präparate dieses Mittels zu reichen. Die Diät ordnete ich ganz den Vorschriften der homöopathischen Heilkunst gemäß an.

Resultat.

Nach 14 Wochen hatte ich die Freude, das ganze Augenleiden bis auf das lästige Thränenfließen, welches unverändert dasselbe geblieben war, gewichen zu sehen und ich durfte nur für diesen Rest von Krankheit noch ein homöopathisches Mittel wählen, was ich auch alsbald im Augentrost*) fand, von dessen vorschriftsmäßig be-

*) Vergl. R. AMLehre, 5. Thl.

reiteter Tinktur die Kranke einen ganzen Tropfen zur Arzneigabe erhielt. Nach abermals 14 Tagen war auch dieses Einzelsymptom verschwunden und die Sehkraft beider Augen vollkommen wieder hergestellt. — Ich enthalte mich über dieses Resultat aller Reflexionen, ungeachtet sich deren viele von selbst darbieten.

Vertheidigung der Homöopathie gegen Wedekind.

Von

Dr. M. Müller.

Der Verf. der unten angegebenen Schrift *), einer der ältesten Veteranen im Dienste Aesculaps, geachtet als Arzt, hochgestellt als Staatsdiener, geschätzt als Schriftsteller, hat die Homöopathie theoretisch geprüft und hat ungünstig von ihr geurtheilt.

Das Urtheil eines solchen Mannes muß einflußreich seyn, vorzüglich auf Nichtärzte, die als Nichtkenner des fraglichen Gegenstandes dem Urtheile des berühmtesten oder ihnen persönlich am nächsten stehenden Arztes unbedingt Glauben beimessen.

Aus diesem ihm günstigen Vertrauen entspringt für

*) Prüfung des homöopathischen Systems des Herrn Dr. Hahnemann, von Dr. Georg, Freiherrn von Wedekind. Darmstadt, bei Leske, 1825.

letztern eine moralische Verbindlichkeit und Verpflichtung, um so strenger gegen sich und seine oft als Orakel betrachteten Aussprüche zu seyn, damit diese auch wirklich immer richtiger und wahrheitsgemäßer ausfallen, als die Urtheile minder angesehener Aerzte.

Ich kenne Wedekind nicht persönlich und stehe nicht mit ihm in Berührung, aber in seinen Schriften verräth sich überall ein so wohlwollendes und wahrheitsliebendes Gemüth, daß ich nicht zweifeln kann, er werde die bescheidene Gegenrede eines jüngeren Arztes, der dankbar anerkennt, daß er aus Wedekinds Schriften Manches gelernt habe, mit der ihm eigenen Humanität aufnehmen und, falls ihm daraus ersichtlich würde, daß er nicht selten die Wahrheit verfehlt und demzufolge der Homöopathie großes Unrecht gethan habe, gern geneigt seyn, sein früheres ungünstiges Urtheil über dieselbe zurückzunehmen und mit einem günstigeren, treffenderen zu vertauschen.

Möge denn meinem verehrten Gegner Muße werden, den Gegenstand noch reiflicher zu prüfen, als es das erstemal geschehen konnte *), um das Unrecht wieder vergüten zu können, das er der so heilbringenden Homöopathie vielleicht dadurch zugefügt hat, daß er seine Schrift einem erhabenen Fürsten in die Hände gab **), der vielleicht Wahr-

---

*) Wedekind sagt S. V. seiner Schrift, daß er sie geschrieben habe, weil er neben einer große Anstrengung erfordernden ärztlichen Beschäftigung Zerstreuung bedurft habe und weil er zur Prüfung der Homöopathie aufgefordert worden sei.

**) Die Schrift ist Sr. Königl. Hoheit dem Großherzog zu Sachsen dedicirt.

heit wollte, um darnach das Beste über den fraglichen Gegenstand zu beschließen und der das Vertrauen zu Wedekind hatte, daß dieser ihm Wahrheit geben könne.

Wedekind verwirft die Hömöopathie schon an sich darum, weil sie eine dynamische Medicin ist. Er ist nämlich für seine Person selbst Iatrophysiker, ist vielleicht der einzige Arzt dieses Jahrhunderts, der noch die rein physische Natur im belebten Organismus walten läßt und festhält an den Grundsätzen Friedrich Hofmanns, eines schätzbaren Arztes früherer Zeiten, aber hinsichtlich seines Systems, aus welchem gleichwohl vielleicht alle folgende entsprungen sind, von Deutschlands Aerzten längst vergessen. Wedekinds Tadel trifft daher alle Aerzte, welche, nach Hofmann, über die von ihm gezogene Grenzlinie hinausgegangen sind, trifft nicht bloß die Homöopathiker, sondern mit demselben Schlage auch alle dynamische Systeme in der Medicin, die Naturphilosophen, die Erregungstheoretiker, die Nervenpathologen, von Stahl, Haller, Cullen, Brown an bis auf die neuesten Zeiten, nicht ausgeschlossen die berühmtesten Praktiker unserer Zeit, welche dynamischen Ansichten folgen, sie mögen, wie Hufeland, einem rationellen Eclecticismus huldigen, oder, wie Kreisig, die neuern Erkenntnisse zur Construction eines neuen Systems, des scharfsinnigsten und zeitgemäßesten von allen, verwendet haben. Wedekind kämpft gegen die Homöopathie sowohl, als gegen ihre gefeierten Gegner, einen Puchelt, Heinroth, er kämpft allein einen Kampf gegen den vielköpfigen Riesen, den mit der Zeit vorgeschritte-

nen Geist der Medicin. Die Homöopathiker aber, in gleicher Verdammniß mit den Naturphilosophen, müssen hier zum erstenmale zahlreiche Alliirte finden und es wird mir erfreulich seyn, das Schild, womit ich die Homöopathie vertheidigen will, auch über ihre bittersten Gegner zu halten.

Es würde schwer sein, die Ansichten der Jatrophysiker mit denen der Jatrodynamiker zu vereinigen, obgleich ihre Differenz nur scheinbar groß ist; es ist darum schwer, weil langgenährte Ideen und Ansichten endlich mit der Denkweise dessen verwachsen, der sie schon in seiner Jugend Wurzel fassen ließ. Auch darf man bei der Unsicherheit aller medicinischen Theorien tolerant seyn gegen Andersdenkende, da Wedekind selbst, nebst Boerhaave, Fr. Hoffmann, Stoll u. a. ein glänzendes Beispiel ist, daß man ein vortrefflicher Praktiker seyn könne bei einseitigen theoretischen Ansichten. Nur machen wir Jatrodynamiker in Gesammtheit gleiche Ansprüche auf Duldung unserer Ansichten; wir dürften wenigstens erwarten, daß man uns nicht so gefährliche Tendenzen unterlege, wie Wedekind uns unterlegt. Er erblickt *) nämlich in der ganzen dynamischen Tendenz der jetzigen Medicin eine Tendenz zum Aufhören aller physischen Untersuchung in der Medicin, zur Verödung der Wissenschaften überhaupt, Rückkehr zur Hexerei, Magie und Aberglauben, Umtriebe der Obscuranten **), Mystiker und Jesuiten. Hahnemann, Windisch-

---

*) S. Vorwort, S. VI. u. VII.

**) Ein früherer Gegner der Homöopathiker wollte sie als Revolutionärs verdächtig machen, Wedekind wirft sie in das andre, eben so zu vermeidende Extrem. Nur einer von

mann*), Hohenlohe**) scheinen ihn auf gleicher Stufe zu stehen.

Kein Wort weiter über dese ausschweifenden Besorgnisse Wedekinds.

Es ist vielleicht nur ein einziges Wort, es sind die „lebendigen Kräfte im Organismus" (S. VI.), welche den Verf. so sehr von der neuern Medicin zurückstoßen, ihn derselben entfremden, ihn zu so excentrischen Folgerungen hinreißen. Aus Scheu vor den verborgenen Kräften vergißt er, daß er selbst die Nothwendigkeit anerkannt hat, in medicinischen Lehrgebäuden sich des Ausdrucks Kräfte zu bedienen, da, wo er S. 23 sagt: „Wo der Physiker in der Entstehung und Beschaffenheit der Erscheinungen etwas Beständiges, Allgemeines, Gesetzliches wahrnimmt, da nennt er dieses Etwas, um einen Ausdruck dafür zu haben, Kraft, ohne sich in Untersuchungen einzulassen, was dieses Et-

---

Beiden könnte recht haben; hier haben Beide Unrecht und die Wahrheit liegt in der Mitte. — Andererseits wollen wieder die hier von Wedekind verurtheilten Naturphilosophen das Aufhören der Wissenschaftlichkeit in der Medicin nur von der Homöopathie besorgen, die doch wohl eigentlich nur dem endlosen Speculiren einen hemmenden Damm entgegensetzt.

*) Die Verirrungen eines Windischmann und anderer Mystiker können der dynamischen Medicin so wenig zur Last gelegt werden, als es der Philosophie überhaupt zur Last gelegt werden kann, daß Wedekind u. a. Gegner der Homöopathie beim Denken und Schließen in Irrthümer gerathen sind.

**) Daß ein Heilen nach einer rationellen Theorie, wie das der Homöopathiker, mit einem Heilungsversuch durch Gebet, wie das des Hohenlohe, gar keine Vergleichung leide, kann dem Philosophen gar nicht entgehen, wenn er sich gewöhnt hat, differente Dinge von einander zu unterscheiden.

was an und für sich seyn müsse. So wollte Neuton die Anziehungs-, Abstoßungs- und Schwerkraft nur als zu Bezeichnung gewisser Thatsachen geeignete Ausdrücke, wie algebraische Zeichen in der Mathematik, betrachtet wissen."

Also so weit läßt sich Wedekind die Bezeichnung der Erscheinungen im Organismus durch das Wort Kraft gefallen, ohne Gefahr des Aberglaubens, des Obscurantismus, des Verfalls der Wissenschaft, nur sollen es, so scheint es, keine „lebendigen Kräfte" seyn.

Wedekind gestattet dem lebenden Organismus nur physische Kräfte und da er weiß, daß diese bekanntlich zur Erklärung des Lebens nicht ausreichen, wie er selbst eingesteht, so giebt er den physischen Kräften „besondere Richtungen" (S. 65.) oder „Modificationen"; endlich nimmt er die Seele mit zu Hülfe, welche den physischen Kräften diese besondern Richtungen giebt. So construirt der Jatrophysiker den lebenden Organismus.

Ich kann mich nicht genug wundern, wie sich die Philosophen manchmal Jahrhunderte lang über Dinge streiten, wo doch, bei Lichte besehen, beide streitende Theile einig sind und nur einen Wortstreit führen. Das ist ein solcher Fall. Die Differenz des Verf. von den neuern Aerzten und Hahnemann beruht hier einmal nur auf seiner Anhänglichkeit an dem Worte, welches die Neuern durch ein anderes ersetzt haben, und kaltblütig betrachtet, ist die Ansicht des Jatrophysikers im Wesentlichen dieselbe, die der Jatrodynamiker hat, und umgekehrt. Denn die „besondern Richtungen der physischen Kräfte", sind eben der Grund, warum sie der Dynamiker „lebendige Kräfte"

nennt, sie unterscheidend von denjenigen physischen Kräften, denen diese „besondern Richtungen" abgehen; und die lebendigen Kräfte des Organismus sind eben des Physikers allgemeine Kräfte in besondern Richtungen.

Sonach wäre der Verf, ohne es zu wissen und ohne es zu wollen, selbst Dynamiker, wäre wenigstens in Hinsicht der Kräfte, als der Grundlage des Lebens, mit den Dynamikern und den Homöopathikern einverstanden. Es fällt hiermit schon das Princip weg, aus welchem er gegen beide ankämpft. Aber eine andre Differenz bleibt; er stellt die „Kräfte in besondern Richtungen und Modificationen" überall unter die Direction der Seele, was, wie er aus der Acht gelassen zu haben scheint, die Dynamiker niemals thun. Dem zufolge verwechselt er überall in seiner ganzen Schrift Seele mit lebendiger Kraft und wo ein Dynamiker, ein Homöopathiker, von der letztern spricht, da setzt er stets voraus, daß jene gemeint sei. Dieser eigenthümliche Irrthum, der durch das ganze Buch läuft und ihm Stoff zu einigen mehr jovialen als würdevollen Scherzen giebt (z. B. da nach Hahnemann Krankheit Verstimmung der lebenden Kraft im Organismus sei, so müsse man von einen Chankerkranken sagen, seine Seele sei venerisch!), ist es, der ihn bei allen folgenden Untersuchungen leitet. Wenn er, bevor er die Feder zum Schreiben ansetzte, vorerst sich dieses Mißverständniß enträthselt hätte, so würde nothwendig seine Schrift und sein Urtheil ganz anders ausgefallen seyn. Ich werde später wieder auf diesen Gegenstand zurückkommen.

Noch bemerke ich im Vorworte S. VIII. einige irrige Vorstellungen des Verf. über Homöopathie. Er glaubt, daß das Praktische in der homöopathischen Lehre sich von selbst widerlegen werde. Das ist aber nicht der Fall, es findet in der Erfahrung mehr Bestätigung, nur muß man seine Erwartungen nicht so hoch spannen, als es von Manchem im ersten Enthusiasmus geschehen seyn mag. Auch glaubt er, daß junge Aerzte leicht durch das anscheinend Neue und Leichte zur Homöopathie gezogen würden; aber gerade der Umstand, daß die Ausübung der Homöopathie so schwer zu erlernen ist, ist es vorzüglich, der jüngere und ältere Aerzte jetzt noch abhält, sie auszuüben. Ich verweise über diesen Punkt auf das in diesen Heften schon von mehrern Andern Gesagte.

Der Verf. giebt vorerst S. IX. bis XII, eine kurze Inhaltsanzeige der homöopathischen Lehre.

Ich habe schon in diesen Blättern Gelegenheit gehabt, anzudeuten, daß ich zu denen Aerzten gehöre, welche dieser Lehre nicht ganz oder unbedingt huldigen, daß aber nach Verwerfung oder Modificirung einiger Sätze derselben ihr Wesentliches immer noch in seiner Integrität bleibt. Ich werde auch diesmal, die frühere Handlungsweise befolgend, mich über das Einzelne billigend, beschränkend oder verwerfend erklären, und also nicht blos eine Critik von Wedekinds Schrift geben, sondern zugleich eine der homöopathischen Lehre, wie sie im Organon enthalten ist. Ich schmeichle mir, daß meine Ansichten mit denen der meisten Vertheidiger der Homöopathie übereinstimmen oder,

wenn sie irrig seyn sollten, von denselben freundlich werden berichtigt werden. Muß ich durch Wiederhohlnng des schon in frühern Heften Gesagten Einigen lästig fallen, so werde ich vielleicht von Andern, welche das Archiv nur flüchtig gelesen haben, nun nicht mehr so sehr mißverstanden werden, als es bisher unterweilen der Fall gewesen zu seyn scheint.

Ich folge der Anordnung, in der Wedekind die Hauptzüge der homöopathischen Lehre aufgestellt oder wenigstens aufzustellen geglaubt hat.

§ 1. „Krankheiten sind Abänderungen des in Gefühlen und Thätigkeiten bestehenden Wohlbefindens in ein Uebelbefinden."

Als ich in Wedekinds Buche diese Definition, welche er als die Hahnemannische angiebt, fand, glaubte ich nicht zweifeln zu dürfen, daß er sie wirklich aus den Organon entlehnt habe. Ich gestand mir selbst, daß es eine von den häufig vorkommenden unvollkommenen, wissenschaftlich nicht zulässigen Definitionen sei, welche bloß die äussern Merkmale oder die Zeichen der Krankheiten angeben. Für die Medicin als bloße Kunst könnte sie hinreichend seyn, so wie für den gesunden Menschenverstand der Laien. Die Medicin als Wissenschaft aber fordert eine Definition, welche das Wesen des zu definirenden Gegenstands erkennen macht, oder, wenn dieses unmöglich ist, wie es leider bei dem Begriff Krankheit zur Zeit noch unmöglich ist, das Wesen desselben wenigstens andeutet oder bezeichnet.

Wie groß war aber mein Erstaunen, als ich beim Nachschlagen im Organon fand, daß diese sogenannte De-

finition nicht von Hahnemann, sondern von Wedekind geschaffen und jenem untergelegt worden sei. Hahnemann hat nemlich die Krankheit nicht ausdrücklich definirt; mit Recht vielleicht, da wir zwar alle wissen, was wir unter Krankheit zu verstehen haben, aber nur über den rechten Ausdruck für den Begriff noch nicht haben einig werden können. Einer strengen Definition von Krankheit muß die von Gesundheit, dieser die von Leben vorhergehen, aus welcher allein jene resultiren können. Daß wir mit diesen Begriffen noch nicht im Reinen sind, lehren die verschiedenartigen Begriffsbestimmungen aller älterer und neuerer Schriftsteller. Das Wesen derselben hat Niemand erfaßt, jeder nur angedeutet oder bezeichnet; fast jeder auf verschiedene Weise. Selbst Wedekind gesteht S. 1, daß es schlimm stehe „mit der allgemeinen Krankheitslehre, weil sich über nichts philosophiren lasse, wovon die Begriffe falsch und schwankend sind, wie solches sich hinsichtlich der Definitionen von Krankheit ergebe." Auch ist die von Wedekind selbst S. 10. gegebene Definition nicht fehlerfrei, wie wir später sehen werden.

Hahnemann hat also so unrecht nicht, daß er im Organon, das Praktische im Auge habend, eine Definition von Krankheit ausdrücklich nicht gegeben hat. Doch findet man die Elemente zu einer wissenschaftlichen Definition in seinen §§ 5. 6. 7. 8. 9. 10. 13. und es steht Jedem frei, sich aus denselben eine Definition in Hahnemanns Sinne auszuziehen oder zusammenzusetzen.

Dieser Freiheit hat sich Wedekind aber mit solcher Eilfertigkeit oder Willkühr bedient, daß er alles wegläßt,

wodurch Hahnemann das Innere der Krankheit, ihr unerkennbares Wesen andeutete, und blos die äußern Merkmale der Krankheit beibehält, wodurch eben eine (man könnte sagen, halbe) Definition entsteht, gegen welche nun der Gegner allerdings ein Kapitel schreiben und darin beweisen kann, daß sie (S. 6.) eine unhaltbare, oder gar keine sei.

Denn Hahnemann sagt freilich, nachdem er in fünf Paragraphen von der innern und äußern Natur der Krankheit gesprochen hat, im § 13., daß Krankheiten Befindensveränderungen des Gesunden sind, die sich durch Krankheitszeichen ausdrücken, er sagt freilich, daß das Befinden auf Gefühlen und Thätigkeiten beruhe (und aus diesen beiden Sätzen hat Wedekind die pseudohahnemannische Definition gebildet); aber er sagt auch vorher schon, daß jede Krankheit eine Veränderung im Innern des menschlichen Organismus voraussetze (§ 5.), daß dieses innerlich Veränderte und die sinnlich merkbare Befindensveränderung zusammen die Krankheit ausmache und Eins sei (§ 6.), daß letztere, die wahrgenommene Befindensveränderung oder das Krankheitszeichen, ein nach außen reflectirtes Bild des innern Wesens der Krankheit sei (§. 7. 8.) und daß die unsichtbare innere Veränderung und der Innbegriff der Krankheitszeichen nothwendig durch einander bedingt seien (§ 10).

Folglich hätte Wedekind, um in Hahnemanns Geiste eine Definition von Krankheit aus dem Organon auszuziehn, sie ohngefähr so ausdrücken müssen:

Krankheiten sind unsichtbare Veränderungen im Innern des lebenden Organismus, welche sich durch die

von ihnen abhängigen äußern Erscheinungen des gestörten Wohlbefindens kund geben.

Diese Definition, die das unentdeckte Wesen von Krankheit wenigstens bezeichnet, also wissenschaftlich gebraucht werden könnte, stimmt beinahe ganz mit derjenigen überein, welche Wedekind nachher giebt; die Differenz zwischen beiden wird, wie wir später sehen werden, eine Ausgleichung zulassen, durch welche beide Definitionen eins werden und jede das ihr anklebende Mangelhafte verliert.

Es ist gewiß, daß Wedekind kein Recht hatte, Hahnemanns Definition zu verstümmeln; ich bin auch überzeugt, daß er es nicht absichtlich oder aus bösem Willen gethan hat, da durch diese Verstümmelung eine der Homöopathie sehr nachtheilige Beurtheilung veranlaßt wird. Ich nehme an, daß er das im Organon Gelesene im fervore disputationis und von einigen Vorurtheilen gegen die Homöopathie befangen, wieder aus der Acht gelassen hat.

Diese Sünde begeht Wedekind nicht allein; mehrere Gegner der Homöopathie begehen sie und zwar, wunderbarer Weise, gerade in demselben Falle, der Definition von Krankheit. So nimmt der Verf. des Antiorganon S. 25 u. f. an, daß Hahnemann Krankheit als Innbegriff der Symptome definirt habe und will ihm deshalb beweisen, daß Krankheit ein innerer Zustand sei. Wer nicht das Organon dagegen hält, sollte auch glauben, es könnte nicht eben gerade das im Organon stehen, was das Antiorganon in demselben desiderirt. Gleichermaaßen beschuldigt Curt Sprengel in einem Programme, welches überhaupt außer den alten, schon oft widerlegten Einwürfen gegen die Homöopathie nichts Neues enthält und

daher nicht, wie die übrigen Schriften dieses Geschichtschreibers der Medicin, die Nachwelt zu erreichen verdient, den Verf. des Organons, daß er Krankheit durch syndrome symptomatum definirt habe. Wenn diese neue Art, die Schriften der Homöopathiker zu lesen, allgemein werden sollte, so muß es ihren Gegnern freilich leicht werden, Fürsten und Plebejern schulgerecht zu beweisen, daß das System der Homöopathie purer Unsinn sei.

Wenn wir nun also wissen, daß Wedekind in diesem Capitel gegen eine pseudohahnemannische Definition von Krankheit kämpft, so werde ich darüber sehr kurz seyn können. Wedekind hat Recht, zu behaupten, daß einer Krankheit ein innerer Zustand zum Grunde liegen müsse, daß, wenn Uebelbefinden entstehen solle, eine innere Veränderung vorgegangen sein müsse, und daß eine Definition nichts tauge, welche hierauf nicht Rücksicht nimmt. Aber er hat nicht Recht zu behaupten, daß Hahnemann in einen dieser Fehler verfallen sei. Hahnemanns Begriff von Krankheit ist ein andrer als der, gegen welchen Wedekind streitet; Hahnemann behauptet mit ihm, daß ein innerer Zustand, eine neuere Veränderung vorhanden sei, von welcher untrennbar die äußern Krankheitserscheinungen abhängen. Jener streitet gegen ein selbstgeschaffnes Gespenst, in welchem der Getäuschte seinen Gegner zu ehen glanbt. Der Schluß Wedekinds also (S. 11.), daß, wenn die Definition falsch sei, auch das System selbst unbegründet sei, trifft die Homöopathie nicht.

Wedekind giebt eine andre Definition von Krankheit, welche allerdings die Elemente einer wissenschaftlichen De-

finition in sich trägt, aber durch eine falsche Anordnung dieser Elemente tadelnswerth wird:

„Krankheit ist eine von Veränderung im Organism des lebenden Körpers herrührende Beeinträchtigung des Erhaltungsgeschäfts, die bei hinreichender Zunahme den Tod nach sich ziehen muß und welche sich durch die der innern Veränderung angemessenen Erscheinungen gestörter Verrichtungen zu erkennen giebt."

Hier wäre also die Beeinträchtigung des Erhaltungsgeschäfts die Hauptsache, das, was das Wesen der Krankheit bezeichnet. Er verwechselt das Wesen mit dem Zweck. Integrität der Erhaltung ist der Zweck des Lebens und der Gesundheit, nicht ihr Wesen; Beeinträchtigung derselben ist ein inneres Ergebniß der Krankheit, nicht die Krankheit selbst.

Das ist also eine teleologische Definition, als solche nicht charakterisirend, nicht wissenschaftlich brauchbar. Wenn aber der geehrte Verfasser den ersten Theil ihres Inhalts umdreht, so wird eine sehr brauchbare Definition daraus. Es heißt dann: Krankheit ist eine solche innere Veränderung im lebenden Organismus, welche das Erhaltungsgeschäft beeinträchtigt und sich durch die jener Veränderung angemessenen Erscheinungen gestörter Verrichtungen kund giebt. Die Veränderung bezeichnet das unbekannte Wesen der Krankheit generisch, die Beeinträchtigung ist die spezifische Bedingung, durch welche andre normale gesundheitsgemäße Veränderungen im innern Organismus vom Krankheitsbegriff ausgeschlossen werden, die äußern Erscheinungen sind das Merkmal, woraus sich die Krankheit erkennen läßt. So ge-

stellt, hat diese Definition vor der Hahnemannischen, welche ich oben angezogen habe, den Vorzug eines innern Unterscheidungszeichens von normalen innern Veränderungen, also von der Gesundheit, durch den eingefügten Begriff der Beeinträchtigung der Erhaltung; denn das von Hahnemann angegebene Unterscheidungszeichen — Uebelbefinden — ist nur ein äußeres, obwohl von demselben auf ein inneres zurückgeschlossen werden kann. Diese Differenz abgerechnet, sind nun Wedekinds und Hahnemanns Definitionen eine und dieselbe; denn daß man noch aus der Wedekindschen die Worte: „die bei hinreichender Zunahme den Tod nach sich ziehen muß" — streichen müsse, wie ich bei der Rechtstellung derselben mir erlaubt habe, ist einleuchtend und soll sogleich erörtert werden.

Wedekind hat nämlich durch diesen Zusatz den Begriff von Krankheit so eng eingeschränkt, daß ein großer Theil aller effektiven Krankheiten ausgeschlossen wird. Blindheit, Taubheit, partielle Lähmungen sind dann nicht Krankheiten, denn die Störung dieser in das Ganze eingreifenden Verrichtungen, sollten sie auch ganz cessiren, bedroht das Leben keineswegs, zieht keineswegs den Tod nach sich. Wedekind müßte also diese Uebel aus der Nosologie ausstreichen und der Augenarzt dürfte keinen grauen Staar mehr operiren. Welche Verwirrung der Krankheitslehre, so wie der Heilobjekte des Arztes! wie widerspricht dieses sowohl dem in diesem Falle richtigen Sprachgebrauch, als dem rationellen Begriff, den der Heilkünstler von dem Umfange seines Wirkungskreises haben muß. Alle diese und andre Lokalübel mehr bedrohen bei ihrer Steigerung das Leben nicht, sind aber doch Krank-

heiten, weil sie die Integrität der Funktionen, die Harmonie des Ganzen stören, weil sie den Organismus in dem für ihn glücklichsten Falle zwingen, das gelähmte, gestörte Organ aus der Wechselwirkung mit den übrigen Organen herauszustoßen.

Also jede innere Veränderung, welche das Erhaltungsgeschäft im Ganzen und im Einzelnen beeinträchtigt, ist Krankheit. Sicher ist wenigstens alles das Krankheit, was der Arzt zum Object des Heilens macht; es giebt noch weit mehr Krankheiten, als derselbe zum Heilobject macht; denn die für das ganze Erhaltungsgeschäft unbedeutenden, obgleich dasselbe im Einzelnen beeinträchtigenden Störungen, welche man gemeinhin noch relative Gesundheit nennt, sind, wissenschaftlich streng genommen, schon Krankheit. Sind Gesundheit und Krankheit etwas sich Entgegengesetztes, so darf man bei einer wissenschaftlichen Scheidung derselben kein zwischen ihnen vermittelnd inne stehendes Drittes zulassen; beides muß in der Theorie haarscharf geschieden werden und nur in der Praxis darf das Unbedeutende intermediär bleiben. Das sind Sätze, an denen der wissenschaftliche Arzt, wenn er auch nicht Homöopathiker ist, eben so fest halten muß, als letzterer.

Wedekind fühlte, noch während er seine paradoxe Ansicht niederschrieb, schon das Irrige und Unhaltbare derselben, daher fügte er, wo er S. 9. sagt: „darum werden auch Blindheit und andre Lokalübel mehr nicht zu den Krankheiten gerechnet," noch in Parenthesi hinzu: in Beziehung auf den ganzen Menschen." Aber ich kann ihn

nicht mit dieser Wendung entschlüpfen lassen. Er spricht von Krankheit, die an sich zu definiren ist, nicht von einer Eintheilung derselben in örtliche und allgemeine. Der Begriff von Krankheit muß auf örtliche und allgemeine Krankheiten passen, nicht blos auf die allgemeinen.

Wie der gelehrte Wedekind in diesen Irrthum verfiel? wie er zu der wunderlichen Behauptung kam (S. 5.), daß es Blinde gebe, die von Gesundheit strotzten, also trotz Blindheit nicht krank sein könnten? Wieder in der Hitze des Streits! Er wollte vorher schon, von S. 2. an, nicht zugeben, daß das, was man gemeinhin bloßes Uebelbefinden nennt, schon Krankheit sei, uud so führt er sich durch eine Kette von Irrthümern auf den Gipfel desselben, zu einer falschen, beschränkten Bestimmung des Begriffs von Krankheit. Ich kann ihm hier die Beleuchtung dieser Irrthümer nicht erlassen, ohne der Homöopathie Unrecht zu thun.

S. 2. fängt er damit an, daß man bei Untersuchungen der Art (nämlich Begriff von Krankheit) immer wohl thue, zuerst den allgemeinen Sprachgebrauch zu Rathe zu ziehen, der meistens das Uebereinkömmliche in dem Urtheile aller Menschen sei. Das ist der erste Irrthum; der Sprachgebrauch, als ein gesetzloser Tyrann, ist nach Umständen bald irrig, bald richtig; er kann nie der sichere Leitfaden bei Aufsuchung wissenschaftlicher Begriffe seyn.

Wedekind unterscheidet nun nach dem Sprachgebrauch Uebelbefinden von Krankheit. Ich muß ihm an seinen desfallsigen Beispielen und mit Hilfe seines Begriffs von Krankheit beweisen, daß der Sprachgebrauch und sonach auch Wedekind Unrecht hat, und jedem Uebelbefin-

den, als einem äußern Abbilde von Krankheit, nothwendig eine Krankheit zum Grunde liegen muß.

a) Der Sprachgebrauch und nach ihm selbst der praktische Arzt im gemeinem Leben nennt den nicht krank, 1) der in unreiner Luft an asthmatischen Beschwerden leidet, 2) der aus Furcht in Zittern, Herzklopfen, Blässe und Ohnmacht verfällt, 3) der nach Rhabarber mit Leibkneipen und Durchfall beschwert wird und 4) der berauscht ist.

In der That ist die Unterscheidung solcher Krankheitsfälle von andern tiefer wurzelnden Krankheiten in praktischer, diagnostischer und prognostischer Hinsicht von Nutzen; aber sie sind darum keineswegs von dem Begriff der Krankheit auszuschließen. Denn wir haben vorhin gesehen, daß, nach Wedekinds und anderen wissenschaftlichen Definitionen von Krankheit, eine innere, das Erhaltungsgeschäft störende Veränderung im Organismus vorhanden sein muß, wenn Krankheit gegenwärtig seyn soll. Demnach sind also, trotz dem hier irrigen Sprachgebrauch, die sub 1) bis 4) angegebenen Subjekte wirklich krank. Jeder hat eine im Innern seines Organismus vorgegangene, das Erhaltungsgeschäft beeinträchtigende Veränderung erlitten, von der die äußerlich sichtbaren Störungen abhängen. Bei dem Berauschten ist es die im Gehirn, bei dem Asthmatiker die in den Lungen, bei dem Rhabarbarkranken die in den Gedärmen, bei dem Furchtsamen die in den Nerven des Herzens hervorgebrachte Veränderung, welche, das Erhaltungsgeschäft oder die Harmonie des Ganzen störend, sich durch die obgenannten Krankheitszeichen ausspricht. Keine der vier veranlassenden äußern Krankheitspotenzen — Weingeist, Furcht, Rhabarber,

Stickgas — kann ihre gewöhnlichen Krankheitserscheinungen anders hervorbringen, als vermittelst einer Einwirkung auf das Wesen des Organismus und einer in demselben hervorgebrachten Veränderung*). — Oder wollte Wedekind die gedachten 4 Fälle darum nicht für Krankheit gelten lassen, weil hier die äußere, außer dem Organismus gelegene Krankheitsursache in die Sinne fällt, leicht erkennbar und eben so leicht zu entfernen ist, während sie in vielen andern Krankheitsfällen nicht in die Sinne fällt und nicht entfernt werden kann? sollte sonach die Krankheit keine seyn, deren äußere Ursache sich leicht und ohne ein Rezept, ohne eine Arzneiflasche entfernen läßt? Wenn man so fort speculirte, so würden den Aerzten am Ende nur die schwierigsten, meist unheilbaren Uebel, bei denen aus Unkunde der äußern Veranlassungen oder wegen ihrer unvermeidlichen Fortdauer die Heilung erschwert

---

*) Freilich wollen die Gegner der Homöopathie niemals zugeben, daß eine Arznei krankmachende Kräfte besitzen müsse und nur durch diese auf Gesundheit und Krankheit des Organism einwirken könne. Darum soll die Rhabarbarkolik, der Weinrausch u. s. w. keine Krankheit seyn. Aber sie ist Krankheit, weil ihr eine innere Veränderung, welche das Erhaltungsgeschäft beeinträchtigt, zum Grunde liegt. An diesem wissenschaftlich weitern Begriff von Krankheit muß die Homöopathie fest halten; und es ist für sie erfreulich, daß ein so angesehener Gegner sich selbst durch eine von ihm ausgegangene Definition davon überführen lassen muß, daß Arzneiwirkungen im Gesunden gleich Krankheit sind. Das absolute Vermögen des gesunden Organismus, von Außendingen in einen krankhaften Zustand versetzt zu werden, diese allgemeine Krankheitsanlage des sterblichen Organismus, ist wirklich ein Attribut der Gesundheit und des Lebens selbst, eine Wahrheit, die der Verf. S. 4. zu bezweifeln scheint.

wird, übrig bleiben. Das aber meint weder Wedekind noch irgend ein Patholog und Therapeut und die ausdrücklichste Curregel für jede Krankheit und jeden Krankheitsfall ist immer noch die: entferne die veranlassende Ursache, wenn sie noch fortdauert. Gehört also die Entfernung der veranlassenden Ursachen zu den Indicationen des Heilkünstlers, so können auch Uebel darum nicht aus der Reihe der Krankheiten ausgeschlossen werden, weil ihre Ursach klar und leicht zu beseitigen ist; wie denn ja auch Wedekind selbst S. 11. sagt, daß er die Entstehung der Krankheiten durch schädlichen Einfluß der Außendinge in die Definition würde aufgenommen haben, wenn es nicht hier eine Ausnahme gäbe, nämlich die Erbkrankheiten (welche Ausnahme, genauer besehen, gar nicht als solche besteht).

Doch Wedekind fußt vielmehr auf folgendem Einwurf: das in den 4 gedachten Fällen vorhandene Uebelbefinden dauert nur so lange, als bis die äußere veranlassende Ursache entfernt ist. Hierauf entgegne ich:

1) Ist sein Einwurf nicht durchaus gültig, denn, wenn auch das mephitische Gas aus der Atmosphäre des Kranken, wenn auch die Ursache der Furcht aus dem Gemüthe desselben, wenn auch der Wein und die Rhabarbar aus dem Magen und den Gedärmen des Leidenden entfernt sind, so ist die dadurch veranlaßte Krankheit doch keineswegs sogleich ganz gehoben, wie der Laie, der Unwissende glaubt; der tieferblickende Arzt weiß wohl, daß nur erst die unmittelbare Lebensgefahr oder die Gefahr einer bedeutendern Krankheit entfernt ist, daß aber durch die erlittene Veränderung beziehungsweise das Gehirn, die

Lungen, das Herz, der Magen und die Gedärme eine Veränderung, eine Schwächung ihrer Vitalität, ihres Reactionsvermögens erlitten haben können, die als Krankheitszunder im Körper lauschen und bei gegebenen neuen Veranlassungen die geschwächten Organe in neue, oft bedenklichere Krankheits- und Lebensgefahr stürzen wird, also überhaupt als Anfang einer dereinst sich entwickelnden Krankheit angesehen werden muß.

2) Zugegeben auch, es gäbe Fälle, wo von einem derartigen Uebelbefinden keine nachtheilige Veränderung im Innern zurückbliebe, sobald als die äußere Veranlassung entfernt worden ist, so kann doch die längere oder kürzere Dauer einer sichtbargewordenen Krankheit oder eines Uebelbefindens nie ein charakteristisches Kriterium von Krankheit abgeben. Wenn es einerseits Krankheiten giebt, die Jahrelang dauern, so giebt es andrerseits einige von der kürzesten Dauer. Der complete Schlagfluß z. B. ist gewiß eine Krankheit, weil er tödtet, er fehlt in keiner Nosologie und doch dauert er kaum eine Minute lang, vom Anfange des Anfalls gerechnet bis zu dem gleich darauf erfolgenden Tode. Weder Wedekind noch irgend ein Schriftsteller hat jemals die Dauer der Krankheit als zur Bestimmung des Begriffs der Krankheit gehörig erachtet.

3) Ob eine Krankheit oder ein sogenanntes Uebelbefinden nach der Entfernung der äußern Veranlassung noch fortdauern werde oder nicht, ist nicht immer vorher zu sehen, erfolgt nach individuellen Beschaffenheiten und Prädispositionen der afficirten Organismen. Die Folgen einer Erkältung gehen einmal schnell vorüber, ein andermal

machen sie, trotz dem, daß die veranlassende Ursache längst vorüber ist, eine langdauernde, sei es acute oder chronische Krankheit. Wie oft entsteht trotz dem zeitig genommenen Brechmittel eine Krankheit von Uebermaaß im Essen, ein gastrisches Fieber, während sie ein andermal mit der Ausleerung des Genossenen freiwillig oder durch ein Brechmittel gehoben ist. Soll die Medicin eine Wissenschaft seyn, so ist es nicht erlaubt, erst ex post zu bestimmen, ob ein vorhandnes Uebelbefinden als Krankheit behandelt werden solle oder nicht, nach dem Erfolge der zuerst dagegen gegebenen Mittel. Der Arzt, der activ werden soll, muß auch sogleich wissen, ob er eine Krankheit, ein Heilobjekt vor sich habe, oder nicht; und wenn er gegen das Uebel eine Verordnung macht, gleichviel ob eine diätetische oder eine arzneiliche, so giebt er dadurch selbst zu erkennen, daß das Uebel für ihn ein Heilobjekt, also eine Krankheit sei. Z. B. es habe Jemand ätzendes Gift im Magen, Wedekind würde es zwar nicht für eine Krankheit, für ein Heilobjekt halten, aber doch ein Brechmittel u. s. w. verordnen, d. h. also, so handeln, als wenn es ein Heilobjekt, eine Krankheit wäre. Bliebe nun das Gift oder ein solcher Theil desselben im Magen zurück, daß demnächst Magenentzündung entstände, so ginge nach seiner Ansicht nun erst die Krankheit und sein Heilgeschäft an; wäre es ihm aber gelungen, durch das Brechmittel das Gift auszuleeren und den Vergifteten schleunig herzustellen, so würde er nun erklären müssen, daß es keine Krankheit gewesen sei, daß er folglich nichts gethan oder wenigstens nicht als Arzt gehandelt habe. Zu solchen Widersprüchen und Inconsequenzen führen scholastische Di-

stinctionen, wenn sie in das Praktische übertragen werden.

Daß bei dem in mephitischer Luft sich Uebelbefindenden eine innere, das Erhaltungsgeschäft beeinträchtigende Veränderung vorgehe, wird der geehrte Gegner alsbald auch zugeben müssen, wenn er etwa diesen Unglücklichen nicht aus der Mephitis entfernen wollte; es würde nämlich Erstickung, Schlagfluß, Tod erfolgen. Kann denn eines von diesen Ereignissen eintreten ohne daß eine innere Veränderung im Organismus vorgehe? und ist es denn nicht die höchste Beeinträchtigung des Erhaltungsgeschäfts, wenn dasselbe durch den Tod ganz vernichtet zu werden bedrohet ist? Wollte denn Wedekind nicht selbst die mögliche Lebensgefahr zum Hauptcriterium von Krankheit machen? und paßt denn nicht das Uebelbefinden des Sprachgebrauchs ganz in seine Definition von Krankheit, sowohl so, wie er sie S. 11. giebt, als auch, wie ich sie vorhin als richtiger abgeändert habe?

b) Ich fahre fort in der Widerlegung des Wedekindischen Beweises, daß Uebelbefinden nicht Krankheit sei. Er sagt S. 2. und 3., daß bei dem besten Wohlbefinden Niemand (nach dem Sprachgebrauch) gesund genannt werde, der Blasensteine, Gichtknoten habe oder in den Intervallen des Wechselfiebers, der Epilepsie u. s. w. sein Wohlbefinden rühme.

Wedekind hätte auch hinzusetzen sollen, daß auch „den Blinden, der sich rühmt, von Gesundheit zu strotzen," Niemand für gesund halten werde, als nur Wedekind oder Irgend ein Gegner der Homöopathie im Feuer des Streits. Hier, S. 2. hat er sich selbst widerlegt, wenn er

S. 7. behauptet, daß Blindheit und Taubheit keine Krankheit sei.

Der Sprachgebrauch hat diesmal recht, solche Personen krank zu nennen. Rühmt sich der Kranke der Art seines Wohlbefindens, so versteht sich dabei von selbst, daß es nur relativ sei und das Wohlbefinden entweder nur von den nicht von der Krankheit ergriffenen Organen zu verstehen sei, (der Blinde z. B. wird nicht behaupten, daß sich seine Sehkraft wohlbefinde) oder daß es nur temporär sei, in den Intermissionen der Krankheit statt finde, wie bei Steinbeschwerden, Epilepsie, Gicht, Wechselfieber.

c) Wedekind fährt fort S. 3., „bei Nervenfiebern könne der Fall eintreten, das der Todkranke weder den Gefühlen noch den Thätigkeiten nach ein krankhaftes Befinden an den Tag lege."

Hier ist das Gefühl des Kranken so verändert, daß er sich täuscht und seine Krankheit nicht fühlt; aber der Arzt, der die Gefahr dieses Zustandes, dieser innern krankhaften Veränderung erkennt, wird gewiß nicht sagen, daß der Kranke sich wohlbefinde, oder, wenn er das des Wortspiels wegen sagen will, so wird er hinzusetzen, daß er, der Arzt, ihn, den Kranken, sehr unwohl finde. Wollte man die Ausdrücke: Wohl- und Uebelbefinden nur auf das sich fühlende und über sein eignes Befinden urtheilende Subjekt beschränken, so wäre es allerdings unerlaubt, diese Ausdrücke als gleichbedeutend mit Gesund- und Krankseyn zu nehmen; wenn man sie aber, wie billig, auf die über das fragliche Individuum Urtheilenden, die Umstehenden sowohl als den Arzt, ausdehnt, so wird der, von dem dieselben urtheilen, er leide an Uebelbefinden, auch,

laut der von Wedekind anerkannten eignen Definition von Krankheit, wirklich krank seyn müssen.

Sonach scheint zwischen Uebelbefinden und Krankheit kein anderer Unterschied zu seyn, als der zwischen Krankseyn und Krankheit, wo ersteres als die äußere Wirkung der letzteren als der innern Ursache erscheint. Ich könnte nun diese lange Abhandlung über den § 1. des Verf. schließen, da das Organon gegen alle in demselben enthaltenen Vorwürfe gerechtfertigt ist. Aber Wedekind erzählt S. 9. noch eine Geschichte, wo ein angesehener, geschickter und erfahrener Arzt zu einer Kranken gerufen wird, die er, da die Umstehenden über die Geschichte der Krankheit keine Auskunft zu geben wissen, allen Symptomen nach für eine Typhuskranke nimmt. Er verordnet China, Serpentaria, Campfer, Blasenpflaster; am folgenden Morgen aber ist sie gesund und es ergiebt sich, daß sie nur betrunken gewesen ist. Er setzt hinzu: „Diese Erzählung dienet zum Beweise, wie leicht man irre gehe, wenn man von den Zufällen auf Krankheit schließt, ohne deren Zusammenhang mit der Ursache erforscht zu haben und beiläufig auch, wie es wohl hie und da mit den homöopathischen Curen zugegangen seyn mochte? Ein Decilliontheil Opium würde hier Wunder gethan haben!"

Ich muß hierbei verweilen, weil dieser Schluß eine unverantwortliche Beleidigung der homöopathischen Aerzte enthält. Gesetzt, es wäre statt jenes angesehenen, geschickten, erfahrenen Arztes zu der Kranken ein homöopathischer Arzt gerufen worden, von denen man ja nicht gerade voraus setzen muß, daß sie unangesehen, ungeschickt und unerfahren sind, gesetzt, dieser hätte wegen unmöglicher Er-

kenntniß des Verlaufs und der Veranlassungen, welches für den Homöopathiker zur Vervollständigung der Symptomengruppe wesentlich gehört, die Kranke auch für typhös gehalten, so ist doch soviel gewiß, daß das von ihm gereichte homöopathische Mittel, ein Trilliontel Opium, noch lieber ein Octilliontel Belladonna oder nux vomica, der Kranken nicht geschadet, ihr auch keine Blasen gezogen haben würde, wie die Blasenpflaster des angesehenen Arztes. Ferner würde er, wenn er am folgenden Morgen seinen diagnostischen Irrthum erfahren hätte, sich weder eingebildet haben, noch sich rühmen, hier einen Typhus homöopathisch geheilt zu haben. Eine solche Leichtgläubigkeit, Lügenhaftigkeit und Betrügerei den homöopathischen Aerzten Schuld zu geben, schickt sich für keinen Arzt, er sei noch so angesehen und hochgestellt in seinem Wirkungskreise, oder vielmehr, es schickt sich um so weniger für ihn, je mehr er auf äußere Achtung Ansprüche zu machen hat. Möchten doch die angesehensten und geschicktesten Aerzte nicht so oft geneigt seyn, die andern Aerzte für leichtgläubig, unerfahren, unwissend und kindisch zu halten, ein Urtheil, womit sie besonders gern die Homöopathiker abfinden, vielleicht um sich über ihre Indolenz gegen die Entdeckungen derselben zu rechtfertigen.

(Fortsetzung folgt.)

Kritik.

Anweisung die veralteteten venerischen und von Mißbrauche des Queckſilbers entſtandenen Krankheiten gründlich zu heilen. Ein Noth- und Hülfsbüchlein für alle diejenigen, welche entweder durch Ansteckung oder Onanie, ſo wie durch verspätete und unvorsichtige Behandlung an ihrer Gesundheit gelitten haben und das verlorene oder verminderte Zeugungsvermögen wieder herstellen wollen. Mit vorzüglicher Berücksichtigung der bis jetzt unübertroffenen Methode Hahnemanns und dessen Systems, so wie der Bedürfnisse jüngerer Aerzte und Chirurgen bearbeitet von Dr. C. W. Bergmann, praktischem Arzte. — Leipzig bei Hartmann 1824.

Es ist sehr oft die Frage aufgeworfen worden, ob es von wahrhaftem Nutzen für die Wissenschaft so wie für Menschenwohl seyn könne, den Laien Schriften über die Heilkunde im Allgemeinen sowohl, als über einzelne Theile derselben und insbesondere über Krankheiten in die Hand zu geben. Solche Unternehmungen verdienen nur dann unbedingt gebilligt zu werden, wenn es Zweck derselben ist, den Laien

entweder eine Anleitung zu naturgemäßer Lebensweise zu liefern, oder sie mit den Zeichen und dem Verlaufe mancher zu gewissen Zeiten herrschenden oder große Gefahr drohenden Krankheiten, welche schnelle ärztliche Hülfe erfordern, bekannt zu machen. Ob eine solche Anleitung, wenn sie den Nichtarzt auch die eigentlich ärztliche Behandlung dieser Krankheiten und namentlich die hier oft nothwendigen heroischen Mittel passend anzuwenden zu lehren versucht, in der Regel nicht mehr Schaden und Unheil über ganze Familien zu bringen geeignet sei, als Nutzen, dürfte wenigstens unentschieden seyn. Rücksichtlich der nicht in die gedachte Categorie gehörigen Krankheiten ist dies so unbezweifelt der Fall, daß alle bessern Aerzte von jeher ihre Stimme erhoben haben, um die Laien zu warnen, das höchste irdische Gut des Menschen, die Gesundheit, nicht leichtsinnig dem Wahne erworbener hinreichender Kenntnisse anzuvertrauen. Und in der That, die Gründe sind so offenbar und so leicht begreiflich, daß man im Allgemeinen wohl nicht mit Unrecht nur unlautere, egoistische und nichts weniger als Menschenwohl im Auge habende Zwecke voraussetzen darf, wenn unberufene Jünger der Kunst den Laien — was ihnen gar nicht unbekannt sein kann — statt der versprochenen Hülfe nur Waffen gegen sich selbst in die Hand geben.

In einem vorzüglichen Grade möchte das Gesagte rücksichtlich der Syphilis seine Anwendung finden. Wie häufig nehmen die Unglücklichen, welche die Frucht ungebundner Lebensweise vor der Welt zu verbergen wünschen, aus unzeitiger Schaam zu einem solchen Selbsthülfe versprechenden Buche ihre Zuflucht, anstatt sich einem erfahrenen und ge-

wissenhaften Arzte anzuvertrauen, bis die täglich zunehmende Bösartigkeit des Uebels sie von der gänzlichen Unzweckmäßigkeit ihres Thuns überführt, wo es nun oft außer den Grenzen der Kunst liegt, einen elenden Tod oder wenigstens lebenslängliches Siechthum zu verhüten.

Schon von dieser Seite betrachtet, würde Rec. keinen Anstand nehmen die anzuzeigende Schrift denjenigen anzureihen, welche sehr wohl hatten ungedruckt bleiben können. Die Art und Weise aber, wie der Verf. seinen Gegenstand behandelt, ist nicht sehr geeignet, eine Modification dieses Urtheils zu begründen. Der Verf. scheint das Publikum auf die großen Vorzüge, welche die homöopathische Behandlung der Syphilis und ihrer Folgekrankheiten hat, aufmerksam machen zu wollen, und es ist hinreichend bekannt, wie glücklich der Stifter der Homöopathie in den verzweifeltsten und complicirtesten Fällen dieser Art war. Hätte sich der Verfasser nun begnügt, bei jedem Uebel anzugeben, wie es nach der homöopathischen und wie es nach der gewöhnlichen Methode behandelt wird, so würde eine solche Nebeneinanderstellung vielleicht in mancher Hand nützlich geworden seyn. Indem er aber auf eine ganz besondere Weise beide Heilmethoden amalgamiren will, erhalten wir ein Mittelding, welches weder die Anhänger der einen noch der andern Schule billigen können. Bei einem so verfehlten Bestreben läßt sich das Ganze nur als eine ohne natürlichen und vernunftgemäßen Zusammenhang aus verschiedenen allopathischen und homöopathischen Schriften zusammengetragene Compilation betrachten, wiewohl sich der Verfasser den Schein giebt, als sei alle vorgetragene Weisheit aus seinem Kopfe ent-

sprungen. Am mindesten lobenswerth dürfte das in der That Neue seyn, z. B. ganz übermäßige Lobpreisungen verschiedener Arzneimittel, selbst solcher, deren positive Wirkungen zum Theil noch nicht genau erforscht worden, also nach der hypothetischen, von der Homöopathie bekanntlich streng gemißbilligten Annahme, weil sie in diesem oder jenem, aber nicht genau bestimmten Falle helfen und von einigen Schriftstellern als hülfreich gepriesen wurden, während sie andere für unwirksam erklären; wie z. B. Cubeben im Tripper u. s. w.

Am tadelnswerthesten müssen ohne Zweifel jedem rationellen Arzte die jeder abgehandelten Krankheitsform beigefügten Arzneiformeln erscheinen, in welchen der Verf., allopathische und homöopathische Ansichten durch einanderwerfend, die Heilmittel in Gaben empfiehlt, welche weder den Grundsätzen der einen noch der andern Schule angepaßt sind und die dem Leichtgläubigen, der ihre Zweckmäßigkeit an sich zu versuchen unternähme, weit leichter Reue als Hülfe verschaffen könnten.

Unmöglich kann aber ein so irrationelles Verfahren die Frucht einer langjährigen Erfahrung seyn, welche der Verf. den Laien vorspiegelt, um dadurch seinem monströsen Machwerke desto größeren Eingang zu vorschaffen, wobei er außerdem nicht unterläßt, manche fremde Entdeckungen, wie z. B. die Heilkraft des Röstschwamms gegen Brustcongestionen u. a. m. sich zuzueignen.

Berichtigung.

Wenn der Rec. des homöopathischen Dispensatoriums von Dr. Caspari, Seite 117. des vorigen Heftes des Archivs, äußerte, „es sei befremdend, daß der Verf. gegen Hahnemanns Vorschrift zur Bereitung der Moschustinktur, statt Sp. Nitri dulc., Alcohol zu nehmen lehre," so hält er es jetzt für seine Pflicht zu erklären, daß in dieser Hinsicht der Irrthum auf seiner Seite ist. Allerdings sagt Hahnemann im ersten Bande der r. AML. erste Auflage, S. 188., daß „versüßter Salpetergeist die kräftigste Tinktur aus dem Moschus ziehe"; in der zweiten Auflage, welche der Verf. natürlich benutzte, wird jedoch Weingeist zu ihrer Bereitung zu nehmen gelehrt.

Philalethes.

Literarische Anzeige.

Systematische Darstellung der reinen Arzneiwirkungen zum Gebrauch für homöopathische Aerzte. Von Dr. C. G. Ch. Hartlaub, ausübendem Arzte zu Leipzig. Erster Theil. Leipzig, 1826 in der Baumgärtnerischen Buchhandlung. 8. XVIII. 538.

Zu den Hindernissen, welche die Ausübung der homöopathischen Heilkunst mehr oder weniger erschweren, gehört namentlich die Schwierigkeit, unter der ausnehmend großen Menge der in der reinen Arzneimittelehre und in dem Archiv f. d. hom. Heilk. verzeichneten Arzneisymptome die für den gegebenen Krankheitsfall angemessensten schnell und leicht herauszufinden, wodurch namentlich angehende Homöopathiker nicht selten abgeschreckt werden. Denn wie zweckmäßig auch das von Hahnemann bei Anordnung der Arzneisymptome befolgte Verfahren ist, wie sehr auch da-

durch das Auffinden der Symptome erleichtet wird, so bleibt doch in dieser Hinsicht für die homöopathische Praxis noch Manches zu wünschen übrig. Diesem allgemein gefühlten Bedürfniß möglichst abzuhelfen, unternahm es der durch seinen Katechismus der Homöopathie bereits rühmlichst bekannte Hr. Verf., die in der reinen Arzneimittellehre und dem Archiv enthaltenen Arzneisymptome systematisch zu ordnen und so, das dort Zerstreuete nach einem naturgemäßen Plane vereinigend, den Ueberblick und die Benutzung um vieles zu erleichtern. Welche Schwierigkeiten die Ausführung dieses Unternehmens begleiten mochten, wird dem Kenner eben so wenig entgehen, als wie sehr es der Umsicht und dem ungemeinen Fleiße des Hrn. Verf. gelungen ist, dieselben zu überwinden und seinen Zweck aufs Beste zu erreichen.

Der vorliegende erste Band, welchem, dem Versprechen des Hrn. Verf. zu Folge, die übrigen in möglichster Kürze folgen werden, umfaßt die Symptome der durch pathogenetische Einwirkung der verschiedenen Arzneistoffe krankhaft gestörten Thätigkeiten des Geistes, Gemüths und des obern Theils des Kopfes (Schwindel, Betäubung, Kopfweh). Mit Scharfsinn und Genauigkeit finden wir hier die verschiedenen Affektionen des Geistes, Gemüths und obern Kopfes gesondert und die jeder entsprechenden Arzneisymptome hinzugefügt, so daß, welche Arzneien diese oder jene Geistes- und Gemüthsverstimmung oder Kopfaffektion erregen, mit einem Blicke zu übersehen und die für den zu heilenden Krankheitsfall passendste unter denselben leichter zu wählen ist. Wenn im ersten Abschnitte dieses Bandes (S. 1. — 367.) die Arz-

neisymptome nach ihrer mehr allgemeinen Beziehung geordnet sind, so werden sie im zweiten Abschnitte (S. 371 — 412.) ihren feinern Beziehungen nach, z. B. nach den äußern Verhältnissen und Bedingungen (Zeit, Lage, Ruhe, Bewegung, u. s. w.) unter denen sie erscheinen, sich verstärken oder vermindern, verschwinden oder sich erneuern, mit gleicher Genauigkeit, Präzision und gleichem Scharfsinn wie im ersten Abschnitte dargestellt. — Als besonders wichtig und willkommen ist der dritte Abschnitt (S. 415. — 482.) zu betrachten, in welchem der Verf. von jedem der in dem Bande behandelten Arzneistoffe das ihm Eigenthümliche, Charakteristische, in sofern es Geist, Gemüth und Kopf betrifft, aphoristisch, doch klar und deutlich vor Augen gestellt hat. Dieß ist um so zweckmäßiger und dankenswerther, je wichtiger es bei der homöopathischen Praxis ist, nicht allein die einzelnen Symptome einer jeden Arznei gegenwärtig zu haben, sondern auch ein treues und lebendiges Bild seines Charakters im Allgemeinen, seines Genius zu besitzen. Den ächten Homöopathen wird letzteres nie zu einem verwerflichen Generalisiren verleiten; es kann ihm nur die erste Wahl des richtigen Mittels erleichtern, welche dann unter sorgfältigster Berücksichtigung der besondern Symptome bestätiget wird. — In einem sehr ausführlichen Inhaltsverzeichnisse werden endlich die verschiedenen Rubriken, unter welche der Verf. die krankhaften Zustände des Geistes, Gemüths uud des Kopfes gebracht hat, nebst blos namentlicher Anführung der Mittel, welche jedem angehören, und mit Hinzufügung der Seitenzahl, wo das Ausführlichere hierüber in dem Werke selbst enthalten ist, aufgeführt.

Indem wir mit freudiger Anerkennung seines Werthes und seiner praktischen Brauchbarkeit dieses Werk, durch dessen Herausgabe der Herr Verf. die billigen Wünsche sehr vieler, älterer und jüngerer Freunde der Homöopathie erfüllt und sich gerechten Anspruch auf ihre Dankbarkeit erworben hat, in diesen Blättern anzeigen, können wir uns schließlich der wohlgemeinten und wohl überdachten Bemerkung nicht enthalten, daß über der Benutzung dieses Buches das eifrige Studium der reinen Arzneimittellehre nicht vernachlässiget werden möge, indem sie für immer der lauterste, reichste und unersetzliche Quell der richtigen Erkenntniß der wahren Kräfte der Arzneien bleibt; wovon gewiß alle Kenner und Freunde der Homöopathie mit mir einverstanden seyn werden.

St.

Sadebaum.

(Der mit gleichen Theilen Weingeist gemischte Saft der frischen Blätter von Juniperus Sabina.)

Von

Dr. Ernst Stapf.

Man hat diesen höchst wirksamen Arzneistoff bisher zu den verschiedensten Heilzwecken benutzt und in manchen Fällen, in welchen er naturgesetzlich angezeigt war, allerdings sehr bedeutende Heilungen dadurch bewirkt, weit öfterer aber, bei unangemessener Anwendung, großen Schaden dadurch gestiftet; wie es auch nicht anders seyn konnte, da man seine wahren Kräfte nur sehr unvollständig kannte und hypothetische Bestimmungen diese unerläßliche, nothwendige Kenntniß beim Heilgeschäft keineswegs ersetzen. Auch nachstehend verzeichnete Symptome legen bei weitem noch nicht den ganzen Kraft-Reichthum des Sadebaums erschöpfend vor Augen, können jedoch als der erste Schritt zur voll-

ständigern und richtigern Erkenntniß desselben angesehen werden und setzen den scharfsinnigen Beobachter in den Stand, die Krankheitsfälle, in welchen seine Anwendung heilsam und diejenigen, in welchen sie fruchtlos, ja nachtheilig werden muß, ziemlich genau zu bestimmen.

Man hat den Sadebaum, unter andern, in zwei sehr verschiedenen Krankheitsformen Eines Organs bisher angewendet; theils zur Hervorrufung der stockenden Katamenien und überhaupt zur Belebung der Thätigkeit der Blutgefäße (daher hin und wieder in der Bleichsucht), theils zu Stillung sehr schlimmer Blutungen aus der Gebärmutter. Es liegt am Tage, daß er nur in Einer dieser, ihrem Wesen und ihren Erscheinungen nach so sehr von einander verschiedenen Krankheitsformen sich wohlthätig erweisen, daß also nur Eine Ansicht über seine Kräfte die richtige, naturgemäße seyn kann. Die Erfahrung spricht hier unverkennbar laut für die Ansicht derer, welche, was freilich erst in der neuern Zeit und zwar zuerst von Wedekind *) geschehen ist, ihn zur Tilgung gewisser gefährlicher Blutungen aus den Genitalien in Gebrauch ziehen. Aber auch die Homöopathie bestätiget die Richtigkeit dieser Ansicht, indem durch die von ihr angestellten Prüfungen dieses Arzneistoffs an Gesunden seine entschiedene Neigung, die (arte-

*) Wedekind Aufsätze über verschiedene wichtige Gegenstände aus der Arzneiwissenschaft, Leipzig 1797. S. 285 fgd. Wedekind über die Anwendung der Sabina in Frauenzimmerkrankheiten, in Hufelands Journal der prakt. Heilk. Bd. 10 St. 1. M. s. auch de menstruatione et usu Sabinae in haemorrhagiis uteri venosis. Dissert. inaug. med. auct. M. Zinkhan. Marburg. 1816. pag. 27. sq.

rielle?) Thatigkeit des Uterus zu erregen und (aktive?) Blutflüsse desselben zu Wege zu bringen, bekannt worden ist und sie sich daher genöthigt findet, ihn eben deswegen als eins der vorzüglichsten Heilmittel in dergleichen Krankheitsfällen anzuerkennen und anzuwenden; so wie gegentheils die unläugbar günstigen Erfolge, welche seine, auch von Allopathen unternommene Anwendung bei Mutter-Blutflüssen hat, einen sehr sprechenden Beweiß liefern für die Richtigkeit des homöopathischen Heilgesetzes. — Wie anders verhielt es sich jedoch mit der, nicht von dem Naturgesetz (similia similibus curentur), sondern von leeren Hypothesen und namentlich dem irrigen Lehrsatz: contraria contrariis curentur — bestimmten Anwendung des Sadebaums bei Unthätigkeit der Genitalien, und daher bei Unterdrückung der normalen Blutungen aus denselben! Selten oder nie konnte sie da (namentlich bei chronischen Fällen) von guten Folgen seyn, und wenn, was wir gern glauben wollen, ja hie und da einmal nach großen Gaben dieses Mittels die Katamenien zum Vorschein kamen, so war dieser günstige Erfolg nur Palliation und eitel Schein und Täuschung, der nur allzuoft die bedeutendsten Nachtheile folgten. So sahen auch schon Scopoli*) und Herz**) ihn ohne Erfolg bei Amenorrhöe anwenden.

Mit dem herrlichsten Erfolge wurde dagegen, ächt homöopathisch, von mir und mehrern Aerzten die Sabina bei gewissen sehr schlimmen Mutterblutflüssen, ja selbst von

---

*) Scopoli flor. Carniolic. 1772.

**) Herz Briefe an Aerzte, Bd. 2. S. 151. und 156.

Dr. v. Pleyel bei chronischer Neigung zum Abortus angewendet *), so wie auch durch sie eine andre sehr bösartige Krankheit des Uterus von Dr. v. Sonnenberg glücklich besiegt wurde**); wofür auch die Beobachtungen Wedekinds ***), Bayleés †) u. a. sprechen. Fortgesetzte Beobachtung ihrer pathogenetischen Eigenthümlichkeiten wird gewiß noch mehrere von ihr zu erregende Symptome zu Tage fördern, wonach sich die für sie geeigneten speziellen Fälle dieser bis jetzt nur leise angedeuteten Krankheitsformen näher und sicherer bestimmen lassen.

Die Blutungen vom Safran scheinen von denen, wie sie der Sadebaum zu erregen pflegt, in mehr als Einer Hinsicht wesentlich verschieden zu seyn, vorzüglich rücksichtlich der Farbe und Consistenz des ausgeleerten Blutes. Das bei von Safran erregten Blutungen erscheinende Blut zeichnet sich durch seine dunkle Farbe und dicke Konsistenz *) aus, das durch Sadebaum hervorgelockte Blut hingegen durch höhere Röthe (und Flüssigkeit; s. Symptom 151.); was vielleicht auf die vorzugsweise Einwirkung des Safrans auf die Venen, des Sadebaums auf die Arterien schließen lassen dürfte; Annahmen, welche jedoch noch vielfacher Berichtigungen zu ihrer Bestätigung bedürfen.

Nächst der spezifischen pathogenetischen Einwirkung auf die Geschlechtsorgane, welche wir von dem Sadebaum in

---

*) Archiv f. d. hom. Heilk. IV. 1. S. 118 fgd.
**) Archiv f. d. hom. Heilk. V. 1. S. Symptom 148.
***) Wedekind, a. a. O.
†) Hufel. Journal. IX. 1. S. 123.
††) Archiv f. d. hom. Heilk. I. 2. S. 152.

so hohem Grade beobachten, finden sich noch eine Menge Erscheinungen, welche auf seine große Kraft, die Thätigkeit der Knochenhaut, der Gelenkapparate, der Schleimhäute und anderer verwandter Parthieen krankhaft umzustimmen, und daher auf die große Heilkraft dieses Arzneistoffs bei ähnlichen, ursprünglichen Krankheiten dieser Art unzweideutig schließen lassen. Und wirklich bieten auch die Beobachtungen anderer Aerzte eine Menge Fälle dar, in welchen er sich erfahrungsmäßig gerade hier ungemein wohlthätig und heilsam erwiesen hat. So empfiehlt Rave*) den Sadebaum gegen chronische Gelenkgicht; ein Ungenannter bei Hufeland **) gegen, von ihm sogenannte, Arthritis fixa apyretica, selbst schon dann, wenn sich Knoten gebildet haben und Ankylose droht; so wendete ihn Ideler ***), jedoch, nach der Sitte der Allopathen, mit Quassia und Calmus verbunden, gegen eine Art Gicht mit gutem Erfolge an und Hufeland †) selbst wird sein eifrigster Lobredner als Hauptmittel gegen alle Formen chronischer Gicht, nicht allein sogenannter Gliedergicht, sondern auch gegen gichtische Kopf- und Brustschmerzen. (Gegen Caries syphilitisch-merkuriellen Ursprungs wendete ihn Hufeland ohne Nutzen an ††).)

---

*) Rave Beobachtungen und Schlüsse aus der praktischen Arzneikunde. Münster 1796.

**) Journal der praktischen Heilk. Bd. 15. St. 1. S. 67.

***) Hufeland Journal der prakt. Heilk. Bd. 13. St. 4.

†) Journal der prakt. Heilk. Bd. 27. St. 4. S. 162. fgd. und Bd. 30. St. 3. S. 15.

††) Journal der prakt. Heilk. Bd. 32.

Ohnmöglig kann sich jedoch die Homöopathie mit dergleichen, die Krankheitszustände und das Mittel allzusehr generalisirenden Empfehlungen und Lobpreisungen des Sadebaums in diesen Krankheitsformen begnügen; erst nach einer weit sorgfältiger invidualisirenden Erforschung der verschiedenen ursprünglichen Befindensveränderungen sowohl, als auch der spezifischen, feinsten Eigenthümlichkeiten (wie aller übrigeu Arzneistoffe, so auch) des Sadebaums, und nach scharfsinniger Gegeneinanderstellung beider, ist sie im Stande, einen rationellen, dann aber auch gewiß heilsamen und von keinen Nachtheilen begleiteten Gebrauch davon zu machen. Dasselbe gilt von allen übrigen Bezeichnungen mannichfacher Krankheitsformen, in denen die Sabina sich hülfreich bewiesen haben soll; wie sie denn von Hufeland *) gegen Wassersuchten, dann gegen Würmer **), von Hoffmann ***) äußerlich gegen Skorbut und Exostosen, von Werlhof †) gegen Knochenfraß und venerischen Winddorn, von Lieutaud ††) gegen krebsartige Geschwüre, von Bell †††) gegen Feigwarzen mehrfach mit Nutzen angewendet und empfohlen worden ist.

---

*) Journal d. prakt. Heilk. a. a. O.

**) Ray histor. stirp.

***) Hofmann vom Schaarbock, S. 264 und 246.

†) Werlhof Opera, ed. Wichmann. p. 716.

††) Lieutaud med. pag. 232. (Die Sabina soll einen Hauptbestandtheil des bekannten Arkanums gegen den Krebs, Guy genannt, ausmachen. S. Dahlberg, in liter. d. 17. Jun. 1776.

†††) Bell System of Surgery, V. 2. p. 266. — Schon Alphonsus Furrus (de caruncula s. callo, quae cervici vesicae

Der aufmerksame Beobachter wird schon aus nachstehenden Symptomen mehrere sehr bestimmt ausgesprochene, wichtige Eigenthümlichkeiten dieses Arzneistoffs kennen lernen, welche auf die naturgesetzliche Anwendung desselben deutlich hinweisen und zu großen Erwartungen von seiner Heilsamkeit in mehreren der schlimmsten Krankheitsfälle berechtigen.

Man bereitet die Tinktur am zweckmäßigsten, indem man die frischen, jungen Blätter in einem eisernen Mörser zum feinen Brey stößt, dann die Hälfte Alkohol zugießt, einige Zeit mit Reiben fortfährt, hierauf den Brey bis zu völliger Trockenheit unter einer scharfen Presse auspreßt, den erhaltenen Saft mit $\frac{2}{3}$ seines Gewichts Alkohol vermischt und, nachdem er einige Tage ruhig gestanden, das Klare vom Bodensatz abscheidet.

Unzweideutigen Beobachtungen zu Folge halten die Wirkungen einer nicht zu kleinen Gabe Sadebaumtinktur mehrere Wochen an. Dieser langdauernden Wirkung und einiger andern Eigenthümlichkeiten wegen eignet er sich auch vorzugsweise zur Heilung chronischer Krankheiten, obwohl er auch einigen akuten Krankheitszuständen zu entsprechen scheint. Krankheiten des weiblichen Geschlechts mag Sabina besonders entsprechen.

---

innascitur. Lyon 1553.) wendete sie zu diesem Zwecke an. S. auch Fabre traité des malad. vener. 1765. T. 1. p. 361 u. 365. und Nouv. observ. sur les malad. vener. pag. 78. — Dahlberg, in liter. in Murray prakt. Biblioth. Bd. 3. S. 244. Tode, diss. obs. circ. luem vener. in s. Bibl. Bd. 9. S. 164. — Ob der Sadebaum nicht in dieser Beziehung einige Aehnlichkeit mit Thuya occidental. besitzen sollte?

Hinsichtlich der Gabe können in der homöopathischen Praxis die ungeheuren Dosen, welche die Allopathie von diesem heroischen Mittel oft angewendet hat, keinesweges Nachahmung finden und zwar um so weniger, je mehr das Mittel dem Krankheitsfalle angemessen und homöopathisch entsprechend ist. Bei sehr chronischen Uebeln und bei nicht hoher Erregbarkeit und Angegriffenheit des Kranken dürfte selten mehr als die billionfache Verdünnung nöthig werden, bei größerer Entwickelung der Krankheit aber und höherer Erregbarkeit des Kranken dürfte in sehr vielen Fällen die quintillionfache bis octillionfache Verdünnung erforderlich und hinreichend seyn; wie mich mehrfache sorgfältige Erforschungen gelehrt haben. Ein Tropfen der quintillionfachen Verdünnung bewirkte unter meinen Augen bei einer, an chronischem Mutterblutfluß und eigenthümlichen (sogenannten gichtischen) Gliederschmerzen heftig leidenden Dame erst nach einer mehrstündigen, sehr bedeutenden Erhöhung, die bezweckte Heilung ihrer Leiden.

Vom Kampher dürfte gegen allzuheftige, von Sabina erregte Beschwerden noch am meisten zu erwarten seyn; wiewohl er sie nur theilweise und nur palliativ zu beschwichtigen im Stande seyn wird.

Nachstehende Symptome sind theils von dem Hofrath Dr. Samuel Hahnemann, theils von den Doctoren Groß (Gß.), Friedrich Hahnemann (Fr. Hn.), Herrmann (Hmn.), Hartmann (Htn.), von Pleyel (v. Pl.), v. Sonnenberg (v. S.), Stapf (St.) und einem ungenannten, aber eifrigen und achtungswerthen Forscher (W.) an sich und andern gesunden Personen gewissenhafteſt beobachtet und aufgezeichnet worden.

Schwindel wie zum Fallen. [S. Hahnemann.]

Heftiger Schwindel im Stehen, wie zum Vorwärtsfallen. [Hmn.]

Schwindel mit Betäubung. [v. S.]

Anhaltender Schwindel, mit Nebel vor den Augen (nach 2 St.) [Hmn.]

5. Heftiger Schwindel, selbst im Sitzen, mit großer Mattigkeit, als wollte er umsinken und als wollten ihm die Augen zufallen. [Hmn.]

Der Kopf ist ihm immer sehr eingenommen und duselig. (Htn.)

Duselig mit Wallungen und Hitze im Kopfe. [v. P.]

Gedächtnißschwäche, er konnte sich nicht besinnen, was er am Tage gemacht hatte. [S. Hahnemann.]

Drückende, schmerzhafte Schwere im ganzen Kopfe (n. 6 St.), die bis zum Schlafengehen anhielt. [Htn.)

10. Drückend-stechender Schmerz durch das Gehirn. [S. Hahnemann.]

Drückend-wühlend bohrender Kopfschmerz. [S. Hahnemann.]

Im linken Stirnhügel ein schmerzhaftes Drücken, welches auch den Augapfel einnimmt, der ihn deuchtet zusammengedrückt zu seyn. [Gß.]

Hinter dem rechten Stirnhügel, etwa in der Kronnath, ein bohrender Schmerz. [Gß]

Klopfender Kopfschmerz, mit Schwere und Betäubung. [v. S.]

15. Ziehender Kopfschmerz. [S. Hahnemann.]

Ziehender Kopfschmerz, erst in der Stirne, dann im Hinterkopfe. [S. Hahnemann.]

Ziehender Kopfschmerz in der Stirne und in den Schläfen, nur am Tage. [S. Hahnemann.]

Stirne bei Bewegung schmerzhaft; sie konnte sie kaum ziehen; es schmerzte, als wenn die Haut angewachsen wäre. [S. Hahnemann.]

Schründend-stechender Schmerz, als stieße Jemand ein scharfes Messer einige Male von der Seite in den rechten Stirnhügel bis tief ins Gehirn (n. 72 St.) [Gß.]

20. Drückender Schmerz im rechten Vorderhaupte. [W.]

Auseinanderpressende schmerzliche Empfindung im rechten Stirnhügel und der rechten Schläfe, die plötzlich entsteht, allmählig wieder verschwindet und öfters wiederkehrt. [Htn.]

Drückend reißender Schmerz, äußerlich an der linken Seite des Hinterhauptbeins bis zur linken Seite des Stirnbeins in krummer Richtung über das linke Schläfenbein; beim Anfühlen heftiger. [Hmn.]

Empfindlich pressende Schwere im Hinterhaupte, die durch starkes Drücken desselben auf ein festes Kissen gemindert wird. [Htn.]

In der linken Seite des Hinterhauptes Empfindung, als ob ein scharfer Wind hineinführe, welche alsdann in einen drückend-bohrenden Schmerz ausartet. [Htn.]

25. Schwere des Hinterkopfes und Genicks, über den ganzen Rücken bis ans Kreuz herabziehend. [v. P.]

Drückender Schmerz im linken Schläfebeine, von innen nach außen. [W.]

Drückender Schmerz am rechten und linken Schläfebeine. (n. 3 St.) [Hmn.]

Empfindung in der rechten Schläfe, als ob eine drückende Schwere nach innen preßte, während im linken Stirnhügel öfters ein empfindliches Stechen entsteht, das sich schnell erzeugt und eben so schnell wieder verschwindet. [Htn.]

Ein unschmerzhaftes Ziehen von der rechten Schläfe bis an die Stirn. (n. 4 St.) [W.]

30. Pressend drückender Schmerz im ganzen Kopfe nach außen, der, einem Winde gleich, schnell hineinfährt und langsam wieder verschwindet. [Htn.]

Ganz blasses Gesicht mit glanzlosen Augen, wie bei einem von einer schweren Krankheit Genesenden, welches sich bereits 1 St. nach dem Einnehmen zeigte und mehrere Tage anhielt. [Htn.]

Blaue Ränder um die Augen. [W.]

Spannender Augenschmerz; es ist als wäre der untere und innere Augenmuskel zu kurz, wenn er aufwärts blickt. [W.]

Vor den Augen zieht es sich wolkig in die Höhe und zittert; was im Freien vergeht. [S. Hahnemann.]

35. Hitzgefühl in den Augen. [v. S.]

Fippern im obern Augenlide. [S. Hahnemann.]

Die Augen schmerzen und es kömmt beißendes Wasser heraus. [S. Hahnemann.]

Stecknadelstiche unter dem Knorpel des untern Augenlides. (n. 7 St.) [Hmn.]

An der Backe gegen den Mund zu und an der Schläfe

ein Blüthenknötchen, schon vor sich wund schmerzhaft, bei Berührung aber noch mehr. [S. Hahnemann.]

40. Lähmiger Schmerz am rechten Jochbeine. [Hmn.]

Drückender Schmerz am linken Jochbeine, durch Anfühlen vermehrt. [Hmn]

Harthörigkeit. [S. Hahnemann.]

Kneipen und Zwicken tief im Ohre. [S. Hahnemann.]

Stiche hinter dem Ohre, auch in der Ruhe. [S. Hahnemann.]

45. (Zittern vor den Ohren und ein Ziehen, wie in Faden, nach dem Hirne, bei Anhörung von Musik oder einer traurigen Nachricht.) [S. Hahnemann]

Aeußeres Drücken über dem rechten Ohre. [W.]

Stiche vom Unterkiefer bis ins Jochbein. [S. Hahnemann.]

Drückend-ziehender Schmerz am Winkel des rechten Unterkiefers in den Kaumuskeln, durch Anfühlen vermehrt. (n. 2 St.) [Hmn.]

Stumpfstechender Schmerz an der linken Seite des Unterkiefers. (n. 4 St.) [Hmn.]

50. Reißender Schmerz an den Wurzeln der Backzähne, jedoch mehr im Zahnfleische. [Hmn.]

Abends und die Nacht Zahnweh, worüber er aufwacht, als wenn der Zahn zersprengt werden sollte, ein Pressen nach außen; nach dem Aufstehen besser, durch Trinken und Tabakrauchen verschlimmert; er konnte keine Bettwärme daran leiden; zwei Abende nach einander. [S. Hahnemann.]

Zahnschmerz, fast bloß durch Kauen erregt; es fing je-

desmal im hohlen Zahne an und verbreitete sich dann auch auf die übrigen; von 5, 6 Minuten Dauer. [S. Hahnemann.]

Ein Geschwür unten am Zahnfleische eines Vorderzahns, das bei Berührung schmerzt. [S. Hahnemann.]

Ziehender Schmerz in allen Zähnen. [S. Hahnemann.]

55. Ein Ziehen in der Wurzel des hohlen Zahnes beim Trinken und Essen, sei's kalt oder warm, und beim Athemholen durch den geöffneten Mund. [S. Hahnemann.]

Beim Essen und Kauen, am stärksten aber nach demselben, Schmerz der untern Reihe Zähne, als wenn das Zahnfleisch geschwollen wäre und die Zähne höher empor stünden und locker wären. [S. Hahnemann.]

Aeußerlich am Halse, ziehender Schmerz. [S. Hahnemann.]

In den Halsmuskeln und den Halswirbeln, Zerschlagenheitsschmerz vor sich, nicht durch Betasten vermehrt. [S. Hahnemann.]

Reißen in den Halsmuskeln. [Hmn.]

60. Drückend reißender Schmerz an der linken Seite des Halses zwischen dem Warzenfortsatze und dem Winkel des Unterkiefers. [Hmn.]

Weiß und bräunlich belegte Zunge, mit letschigem Geschmack. [S. Hahnemann.]

Feines Stechen in der Zungenspitze. [S. Hahnemann.]

Stumpfe Stiche im Halse, in der Ruhe. [W.]

Ein zusammenziehender und stechender Schmerz von vorn nach hinten durch den Hals; außer dem Schlingen. [S. Hahnemann.]

65. Würgend-drückende Empfindung im Halse, linker Seits, außer dem Schlingen. [Htn.]

Eine Trockenheit im Halse mit ziehendem Schmerze. [S. Hahnemann.]

Wundheitsschmerz im Halse beim Schlingen (Nachmittags). [S. Hahnemann.]

Beim Schlingen des Speichels, Drücken im Halse. [S. Hahnemann.]

Empfindung von Geschwulst im Halse; er mußte wie über einen fremden Körper hinüberschlucken. [S. Hahnemann.]

70. Speichel ist ganz weiß und wird beim Sprechen zu Schaume. [S. Hahnemann.]

Vermehrte Speichelabsondrung. [W.]

Geschmack im Munde, wie blutig und fettig; der Speichel war röthlich. [S. Hahnemann.]

Fauler Geruch aus dem Munde, den sie selbst nicht spürt. [S. Hahnemann.]

Garstiger Geschmack im Munde und Halse, vorzüglich beim Ausraksen, wie alter Schnupfenschleim. [S. Hahnemann.]

75. Bitterer Geschmack im Munde. [Fr. Hmn.]

Bitterer Geschmack der Speisen, der Milch und des Kaffees. [Fr. Hmn.]

Nach Milchgenuß bitterer Geschmack im Munde. [W.]

Durst nach Milch. [v. S.]

Appetitlosigkeit; die Speisen schmecken zwar richtig, aber er ist gleich satt. [Gß.]

80. Verlangen auf Saures, besonders auf Limonade. [v. P.]

Wiederholtes leeres Aufstoßen. [Hmn.]

Aufstoßen mit einiger Uebelkeit verbunden (sogleich und später). [Hmn.]

Leeres Aufstoßen (gleich nach dem Einnehmen, den ganzen Tag hindurch). [Htn.]

Mehrmaliges leeres Aufstoßen. [St.]

85. Uebelkeit und Vollheitsschmerz (wabblig ums Herz). [W.]

Uebelkeit mit Husten (n. 2 St.). [W.]

Uebelkeit und brecherlich; der Speichel läuft ihm im Munde zusammen. [W.]

Brecherlichkeit früh im Bette, die nach dem Aufstehen verging. (S. Hahnemann.]

Gleich nach dem Einnehmen Brechwürgen. [W.]

90. Erbrechen lauterer Galle. [W.]

Uebelkeit und Erbrechen der den Tag zuvor genossenen Speisen; die weggebrochene Milch wie gehackt und schmeckt sauer (n. ½ St.). [W.]

Unaufhörliches Erbrechen (die Gallenblase war zersprungen). (Mohrenheim, Versuche II. S. 245.)

Soodbrennen. [W.]

Die ganze Magengegend ist aufgetrieben und angespannt. [W.]

95. Es ist ihr wie zu voll und aufgetrieben in der Magengegend, als hätte sie zu viel gegessen, mit Rumoren im Unterleibe. [St.]

Starke Stiche von der Herzgrube hindurch zum Rücken heraus. [S. Hahnemann.]

In der Herzgrube erst Drücken, dann Stiche. [S. Hahnemann.]

Drückendes Kneipen rechts neben der Herzgrube, auf einer kleinen Stelle. [Htn.]

Drückender Schmerz in der Magengegend; beim Daraufdrücken schmerzt es innerlich wie aufgeschlagen. [W.]

100. Drückender Schmerz in der Magen- und Lebergegend. [v. P. und v. S.]

Beim Krummsitzen immer das Gefühl in der Magengegend, als werde sie durch übermäßige Luftanhäufung ausgedehnt, was ein lästiges Drücken daselbst erzeugt, welches zuweilen durch Aufstoßen von Luft auf kurze Zeit gemindert wird; bei längerem Verweilen in dieser Stellung wird es sehr schmerzhaft und zieht sich tiefer in die linke Seite des Unterleibes herab; beim Geradesitzen verschwindet es sogleich ganz. [Htn.]

Zerschlagenheitsschmerz der Bauchmuskeln, Abends im Bette. [S. Hahnemann.]

Bauchbedeckungen sind sehr angespannt (nach 2 St.). [W.]

Ungeheure Auftreibung der Bauchbedeckungen; sie glaubt platzen zu müssen. [W.]

105. Ziehende Unterleibsschmerzen mit etwas aufgetriebenen Bauchbedeckungen. [W.]

Leibweh, als wenn er sich erkältet hätte und Durchfall

entstehen wollte; es ging eine Blähung ab und das Leibweh hörte auf. [W.]

Das Leibweh wie von Erkältung kehrt zu verschiedenen Tageszeiten wieder. [W.]

Windend-kneipender Schmerz um den Nabel herum (n. 1 St.). [Htn.]

Drückender Schmerz über dem Nabel. [S. Hahnemann.]

110. Starke Stiche in der Unterbauchgegend, wie von außen hinein; Abends, beim Liegen im Bette. [S. Hahnemann.]

Zusammenpressender Schmerz in der linken Unterbauchsgegend. [S. Hahnemann.]

Zusammenziehender Schmerz in der Gegend der Bärmutter. [S. Hahnemann.]

Entzündung der Eingeweide. (Mohrenheim, a. a. O.)

Schneiden in den Gedärmen, mit Knurren in der Bauchhöhle. [Hmn.]

115. Schmerz als zögen sich die Gedärme zusammen. [Hmn.]

Ein drängender, fast wie lähmiger Schmerz im Schließmuskel des Afters; ein Art Noththun, fast den ganzen Tag, ohne daß er braucht zu Stuhle zu gehen; erst lange nachher zwingt es ihn zum Stuhle, der das erste Mal geschwind und flüssig, später aber langsam und hart abgeht. [Gß.]

Kriebeln im After. [v. P.]

Stuhlgang, der erst aus weichem, dann aus hartem Kothe besteht. [S. Hahnemann.]

Unschmerzhafter Durchfall mit Poltern in den Gedärmen (4 Tage lang). [W.]

120. Acht Stunden gegen Gewohnheit zu früh erfolgender Stuhl. [W.]

Durchfall mit Abgang vieler Blähungen. [W.]

Flüssiger, schleimiger, öfterer Stuhl. [v. P.]

(Harter Stuhl mit Zwängen.) [v. S.]

Schleimiger Blutabgang aus dem After. [v. S.]

125. Beißend wundes Stechen beim Stuhlgange im After. [S. Hahnemann.]

Im After und vorn in den Oberschenkeln ruckweises Stechen; im Gehen. [S. Hahnemann.]

Eine unbeschreibliche Unruhe in den Lendenwirbeln; es ist ihr, als zöge es von hinten vor (wie schwache Geburtswehen) (n. 2 St.). [W.]

Drang zum Urinlassen, dem sie nicht widerstehen kann. [W.]

Urinverhaltung, mit tropfenweißen Abgange und Brennen. [v. S.]

130. Häufiger Harnabgang. [v. P.]

Vom Anfange der Wirkung an, acht Tage lang, bei sehr geringem Durste, öfters Uriniren einer Menge Harns; auch Nachts wird er zum Harnen aufgeweckt; der Urin ist oft gleich beim Harnen trübe. [Hmn.]

Beißen in der Harnröhre beim Abgange des Urins. [Fr. Hmn.]

Starker Urindrang und dennoch ging nur wenig ab; es war ihr aber hinterher, als sollte sie noch mehr Urin lassen (n. ¼ St.). [W.]

Stumpfdrückende Stiche von der Eichel zurück, hinterwärts durch das ganze Glied. [S. Hahnemann.]

135. Heftig stechendes Jucken in der Eichel (früh). [S. Hahnmann.]

Harnröhre ist ihrer Länge nach entzündet und schmerzhaft und eiterartiger Tripperausfluß, 14 bis 21 Tage lang. (Benj. Bell., von Tripper und der vener. Krankh. I. S. 350.) (Von äußerlich in die Harnröhre gebrachtem Pulver der Sadebaumblätter.)

(Die Feuchtwarzen werden schmerzhaft empfindlich.) [S. Hahnemann.]

Brennender Wundheitsschmerz der Feuchtwarzen und der Eichel; vor sich, doch mehr noch beim Betasten. [S. Hahnemann.]

Das Bändchen ist angeschwollen und zu straff. [S. Hahnemann.]

140. Schmerzhaftigkeit der Vorhaut; er kann sie nicht zurückziehen. [S. Hahnemann.]

Schmerz am Fleischbändchen, absatzweise. [Fr. Hmn.]

Dunkle Röthe der Eichel. [Fr. Hmn.]

Verstärkter Geschlechtstrieb; geringe Anreizungen erregen sogleich heftige und anhaltende Ruthensteifigkeiten, wobei dennoch Abneigung vor dem Beischlafe statt findet. [Htn.]

Unwiderstehlicher, unbändiger Trieb zum Beischlafe. [Fr. Hmn.]

145. Sehr starke und häufige Ruthensteifigkeiten, bei Tage und Nacht. [Fr. Hahnemann.]

Weißer Fluß mit Jucken an den Geburtstheilen. [S. Hahnemann.]

Viel Milchartiger Scheidefluß, welcher Jucken verursacht. [S. Hahnemann.]

(Habitueller Weißfluß von stärkeartiger Consistenz, gelblich, jauchig, stinkend und (früher vorhandene) fast alle 14 Tage eintretende, schmerzhafte Blutabgänge, wie Fleischwasser, übelriechend, vergingen für immer und die Menses erschienen regelmäßig) (Heilwirkung). [v. S.]

Starke Stiche tief in der Mutterscheide, hinterwärts. [S. Hahnemann.]

150. Monatliches kömmt die Nacht ohne Schmerzen, aber drei bis viermal stärker, als gewöhnlich; nach dem Aufstehen verlor sie ganze Stücken Bluts. [W.]

Beim Monatlichen: der Muttermund ist geöffnet, das Blut sieht roth, läuft sehr stark und kömmt ruckweise, besonders stark bei Bewegung. [W.]

Sie verliehrt ganze Klumpen geronnenes Blut. [W.]

Monatreinigung hält neun Tage an uud geht sehr stark. [W.]

Drei Tage nach der Menstruation stellten sich (nach 26 St.) heftige Menstrua von neuem ein, mit gewaltigem Grimmen und wehenartigen Schmerzen. Das Blut war theils dünnflüssig, theils klumpig. Zugleich verminderter Abgang rothen Urins mit Strangurie und Abgang schleimiger Flüssigkeit aus der Scheide. [v. S.]

155. Erscheinung von Blutfluß aus der Bärmutter in Gestalt des Monatlichen. (Home Clinic. Exper. p. 410.)

Unzeitige Geburt, Mutterblutsturz. (Mohrenheim, a. a. O.)

Stockschnupfen. [S. Hahnemann.]

Stockschnupfen. [v. P.]

Ein Krabbeln und Kitzeln im Kehlkopfe reizt ihn zum Husten und schleimigen Auswurf. [W.]

160. Es ist ihr so voll auf der Brust mit Husten. [W.]

Trocknes Hüsteln und Kitzeln in der Luftröhre; den Tag daranf Auswurf mit Blutstriemen. [v. P.]

Blutspeien. (Haller histor. stirp. helvet. N. 1662.)

Kurzathmigkeit ohne Schmerz, in Ruhe und Bewegung. [S. Hahnemann.]

Engbrüstigkeit bis zum Odemversetzen. [S. Hahnemann.]

165. Anhaltend wundartiger Stichschmerz im Schwerdtknorpel, durch Tiefathmen und Berührung verstärkt, in völliger Ruhe aber am erträglichsten (14 Tage lang). [S. Hahnemann.]

Brennender Stich in der linken Brust. [W.]

Drückend-spannender Schmerz auf der Mitte des Brustbeins, das sich weder durch Aus- noch Einathmen vermehrt. [Htn.]

Krampfhaft drückender Schmerz im vordern Theile der Brust, oberhalb der Herzgrube, der sich wie ein Band querüber erstreckt und sich durch Einathmen verstärkt (nach starkem Gehen). [Htn.]

Drückender Schmerz am ganzen Umfange des Brustbeins, durch Einathmen sehr verstärkt; es ist als

wenn das Brustbein allzuenge und nach innen zusammengebogen wäre (n. 6 T.). [Hmn.]

170. Das Brustbein schmerzt bei jeder Berührung. [Hmn.]

In der Brust unter dem Brustbeine rechter Seite, öfters den Tag über, ein unschmerzhaftes Zittern (gleichsam in den Lungensubstanz); eine zittrige Bewegung mit dem Tone eines dumpfen Prasselns oder Knisterns — fast wie der Ton vom frischem Eise, worauf man tritt (n. 8 T.). [Gß.]

Unter dem Handgriffe des Brustbeins, links, empfindliche stumpfe Stiche (n. 30 St.). [Gß.]

Scharfe Stiche unter dem Brustbeine, die sich beim Einathmen verstärken; es ist, als wäre das Brustbein zu eng und erschwerte so das Athmen. [Hmn.]

Schneiden in der Brust, über der Herzgrube (n. 3 St.). [Gß.]

175. Stiche in der linken Brustwarze (n. 2 St.). [W.]

Wie Stechnadelstiche an der linken Brustwarze, nach innen. [Hmn.]

Drückender Schmerz neben der linken Brustwarze (n. 1 St.). [Hmn.]

Fühlbares Anschwellen der Brüste. [v. P.]

Kriebeln in den Brustwarzen mit wollüstigem Gefühl. [v. P.]

180. Absetzende Stiche im Schlüsselbeine. [Hmn.]

Scharfe Stiche an den letzten wahren Ribben rechter Seite, nach dem Brustbeine zu; blos beim Einathmen. [Hmn.]

Stecknadelstiche in der linken Seite hinten an den zwei letzten falschen Ribben (n. 31 St.). [Hmn.]

Reißend drückender Schmerz an den Lendenmuskeln und den untersten Rückenwirbeln und an den Stellen der Ribben, die diesen zunächst liegen, vorzüglich bei vermehrter Biegung des Körpers (n. 8 T.). [Hmn.]

Scharfe Stiche an den Rückenwirbeln, beim Einathmen verstärkt. [Hmn.]

185. Stechender Schmerz in den Rückenwirbeln (nach 31 St.). [Hmn.]

Kriebeln über den Rücken, im Genick anfangend. [v. S.]

Es fährt ihm beim Bücken wie ein Stich ins Kreuz, und es blieb da ein so arges Spannen, als wenn die Theile zerrissen würden; er mußte eine Zeitlang gebückt bleiben; drauf im Bette ein starker Schüttelfrost, ohne Durst. [S. Hahnemann.]

Ziehende Kreuzschmerzen, welche sich bis zur Gebärmuttergegend erstrecken. [W.]

Lähmige Kreuzschmerzen, besonders auf der linken Seite. [W.]

190. Drückend ziehende Kreuzschmerzen bis in die Schaamgegend. [v. S. und v. P.]

Im rechten Achselgelenke Schmerz, wie verrenkt, auch ohne Bewegung. [S. Hahnemann.]

Drücken in den Achselgelenken. [S. Hahnemann.]

Reißender Schmerz in der linken Achselhöhle und oberhalb der linken Brustwarze, durch Berühren vermehrt. [Hmn.]

Rheumatischer Schmerz im linken Schultergelenke. [W.]

195. Ein Stich von der Achsel bis in die Ellenbogenspitze und zugleich ein Stich vom Handgelenke bis in die Ellenbogenspitze, wie Elektrisität. [S. Hahnemann.]

Drückender Schmerz an den Muskeln des Oberarms nach innen zu; beim Anfühlen vermehrt. [Hmn.]

Lähmiges Reißen am rechten Oberarme bis zur Hand (n. 28 St.). [Hmn.]

Feinstechen von außen nach innen an beiden Oberarmen neben dem Ellenbogengelenke (n. 1 St.). [Hmn.]

200. Drückender Schmerz an beiden Oberarmen, neben dem Ellenbogengelenke, nach innen, beim Anfühlen und Bewegen heftiger (n. 8 St.). [Hmn.]

Stechender Schmerz im äußern Ellenbogenknorren beider Arme (n. 10 St.). Hmn.]

Drückender Schmerz an der rechten Speiche, der sich beim Bewegen und beim Anfühlen vermehrt (n. 6 St.). [Hmn.]

Im Vorderarme viele, schnelle Nadelstiche (im Sitzen). [S. Hahnemann.]

Schwäche in den Händen, beim Schreiben; er konnte die Feder nicht führen; mit Frostigkeit. [S. Hahnemann.]

205. Krampfartig zusammenziehender Schmerz in der linken hohlen Hand; wenn er sie ausstreckt, so beugt sie sich unwillkührlich wieder zusammen; die Schmerzen sind größer, wenn er die Hand ausbreitet, als wenn sie zusammengeballt wird (n. 10 St.). [Hmn.]

Verstauchungsschmerz im linken Handgelenke, welcher immer stärker wurde, so daß er nach einigen Tagen die Hand nicht mehr bewegen konnte. (Von Abstreifen des Strauches.) [W.]

Steifigkeit des linken Handgelenks mit etwas wenigem Verstauchungsschmerz; nach einigen Tagen ging der Schmerz in Reißen, Stechen und Auftreibung des Gelenks über, mit unaufhörlichem Weinen und Außersichseyn, sie mußte die schmerzende Hand mit der gesunden von einem Seite zur andern legen, oder sie gerade halten; hängen durfte sie die Hand nicht; an keiner Stelle Stiche. (Mehrere Tage anhaltend. Aconitum beseitigte diesen Schmerz.) [W.]

Ziehender Schmerz in den linken Mittelhandknochen. [W.]

Reißender Schmerz in den rechten Handwurzelknochen (n. 2 St.). [Htn.]

210. Brennendes Reißen im dritten Mittelhandknochen der linken Hand (n. 2½ St.). [Htn.]

Ziehender Schmerz in der flachen Hand bis durch die Finger (sogleich). [S. Hahnemann.]

Schmerzhaftes Ziehen im Mittelknochen des rechten Zeigefingers. [Hmn.]

Reißend-stechender Schmerz in den Muskeln des Zeige- und Mittelfingers der linken Hand (n. 1 St.). [Hmn.]

Reißen in den Gelenken der Finger beider Hände (nach 10 Tagen). [Hmn.]

215. Einschlafen des Ringfingers. [S. Hahnemann.]

Stechender Schmerz in der linken Daumenspitze. [W.]

Drückender Schmerz in der rechten Hüftgegend. [Hmn.]

Stumpfe Stiche in der linken Hüftgegend, doch nur beim Einathmen (n. 4 St.). [Hmn.]

Früh beim Aufstehen aus dem Bette, Schmerz im rechten Hüftgelenke, daß sie Anfangs kaum auftreten konnte, bis sie in Gang kam; da vergings. [S. Hahnemann.]

220. Schwär am obern Theile des Hinterbackens, stechenden Schmerzes. [S. Hahnemann.]

Drängen und Ziehen in den Knieen und Oberschenkeln. [S. Hahnemann.]

Auf der vordern Fläche des linken Oberschenkels, blos beim Gehen, ein Schmerz, spannend-reißend, der ihn zum Hinken nöthiget (n. 48 St.). [Gß.]

Schnell hinfahrender schmerzhafter Druck von der Mitte des rechten Oberschenkels nach dem Knie herab, in welchem er, sich ausdehnend, am heftigsten ist, und dann allmählig verschwindet (während des Sitzens). [Htn.]

Absetzende Stiche auf der innern Seite des Oberschenkels. [W.]

225. Rheumatische Schmerzen im linken Schenkel, dann längs dem rechten Schienbeine herunter und von da zogs in den linken Vorderarm, in der Ruhe. [W.]

Die Dickbeine sind ihm wie zerschlagen und schmerzhaft auf der vordern Fläche der Mitte der Oberschenkel, was er nicht beim Aufsteigen, sondern nur beim Gehen auf der Ebene und beim Herabsteigen fühlt, doch spürt er auch im Sitzen, wenn er die Beine an

sich zieht, ein Spannen und Schmerz bei Berührung im Oberschenkel. [G ß.]

Er kann sich nicht Hinhucken oder Hinkauern, so schmerzhaft spannen die Ausstreckemuskeln der Oberschenkel, als wären sie zu kurz. [G ß.]

Drückender Schmerz in der Mitte der Oberschenkel nach innen (n. 5 St.). [H m n.]

Am Oberschenkel nach unten und innen, ein brennendstechender Schmerz. [H m n.]

230. Abends im Bette, ein Stechen vom Untertheile des Schienbeins nach den Zehen zu. [S. Hahnemann.]

Auf dem Rücken des Schienbeins über dem Unterfußgelenke, ein schmerzhaft spannender Druck (im Sitzen). [G ß.]

Ein habituelles speckiges Geschwür auf dem Schienbeine vergrößerte sich mit vermehrter Eiterung, wurde schmerzhaft und war in 14 Tagen vollkommen und dauerhaft geheilt (Heilwirkung). [v. S.]

Jucken auf der Wade, wogegen Kratzen nicht lange hilft. [W.]

Bald auf der linken, bald auf der rechten Wade Jucken, er mußte stark kratzen; es kommen auf den gekratzten Stellen rothe Blütchen hervor, welche schründend schmerzen. [W.]

245. Reißen auf dem Rücken des Unterfußes; durch Anfühlen verschlimmert. [H m n.]

Drückender Schmerz an den Mittelfußknochen des linken Fußes. [H m n.]

In der großen Zehe viel Nadelstiche. [S. Hahnemann.]

Im Ballen der linken großen Fußzehe schmerzhafte Stiche. [W.]

Podagrischer Schmerz in der rechten großen Fußzehe; sie ist roth, glänzend, geschwollen, mit heftig bohrend-stechenden Schmerzen; sie konnte weder Zehe noch Fuß bewegen, auch nicht das geringste darauf leiden, weder Strumpf noch Bette (hielt mehrere Tage an). Dann kam dieser Schmerz in das rechte Handgelenke, die Hand war steif, mit denselben Schmerzen, sie konnte nicht das geringste damit fassen; dann kam es aus der rechten in die linke Hand. [W.]

240. Reißen in den vordern Gelenken der Zehen des rechten Fußes (n. 26 St.). [Hmn.]

Schmerzhaftes Ziehen in den Gliedern der rechten Zehen, welches beim Gehen heftiger wird. [Hmn.]

Absetzend drückender Schmerz unterhalb der Ferse, am Anfange der linken Fußsohle (im Sitzen) (n. 6 St.). [Hmn.]

In der Nacht, in der rechten Ferse auf der Fußsohle, starke stumpfe Stiche. [Gß.]

Widriges, wie mit feinen Stichen gemischtes Jucken an der linken Ferse und Fußsohle, welches zum Kratzen nöthiget und nachher brennt, fast wie bei erfrornen Füßen. [Hmn.]

Scharfe Stiche an der linken nnd rechten Ferse, von innen nach außen (n. 12 St.). [Hmn.]

245. Fußschweiß bis über die Knöchel, früh im Bette (n. 18 St.). [W.]

Eiskalte Füße (n. 2 St.). [W.]

Reißendes Stechen in allen Gelenken, mit dem Gefühle, als wären sie angeschwollen, bei stechendem Ziehen durch die Röhrenknochen. [v. S. und v. P.]

Knacken der Gelenke. [S. Hahnemann.]

Ziehender Schmerz in den Knochen der Gliedmaßen, besonders das Schienbein herab bis an die Unterfüße, vorzüglich nach dem Gehen. [S. Hahnemann.]

250. Stechendes Jucken. [S. Hahnemann.]

In der leidenden Stelle fühlt er da, wo man sie angreift, eine brennende Empfindung. [S. Hahnem.]

In der Beinhautgeschwulst drückend-brennender Schmerz. [S. Hahnemann.]

Rheumatische Schmerzen. (Sauvages, Nosologie.)

Die Füße wollen zusammenbrechen, sie mußte sich öfters setzen und ausruhen; dabei Schläfrigkeit und Gähnen; sie war matt, wie nach einer langwierigen Krankheit, wobei Zittern der Arme und des ganzen Körpers. [W.]

255. Gefühl von Klopfen in allen Adern, fast wie Jucken. [S. Hahnemann.]

Allgemeines Uebelbefinden, im ganzen Körper wie übernächtig, als wenn er mehrere Nächte getanzt und geschwärmt hätte, und grillig dabei. [S. Hahnemann.]

Allgemeine Unbehaglichkeit, ohne daß er jedoch bestimmt angeben kann, was und wo es ihn fehlt. [Gß.]

Es liegt ihr in allen Gliedern, müd und matt, mit großer Niedergeschlagenheit des Gemüths. [Gß.]

Nach dem Gehen im Freien wird es ihm heiß. (S. Hahnemann.]

260. Er wird von einem geringen Spaziergange so müde, daß er sich legen muß (n. 10 T.). [S. Hahnemann.]

Uebermüdigkeit; er wacht nach Mitternacht auf und kann nicht wieder einschlafen, er muß die Füße bald ausstrecken, bald an sich ziehen, bald herüber bald hinüber legen. [W.]

Unruhiger Schlaf mit verworrenen Träumen, öfteres Aufwachen, nach welchem er sich lange herumwerfen muß, ehe er wieder einschlafen kann. [Htn.]

Unruhiger Schlaf und Träume von vielen angefangenen, nicht zu vollendenden Arbeiten. [S. Hahnemann.]

Schlaf unruhig, mit Wallungen, Hitze und starkem Schweiße. [v. S. und v. P.]

265. Er wirft sich die Nacht im Bette herum, redet vielerlei gleichgültige Dinge im Schlafe und schniebt laut beim Ausathmen. [S. Hahnemann.]

Morgentraum, als fielen Menschen von oben herab todt. [S. Hahnemann.]

Aengstliche Träume, die ihn oft aus dem Schlafe wecken; vorzüglich gegen Morgen verhinderter Schlaf. [Hmn.]

(Träumt, sie zanke sich mit Jemand und erwacht darüber heftig weinend, wobei wirklich die Augen von Thränen überfließen.) [St.]

Oefters Schauder über und über, und bis über den Haarkopf; Abends vor Schlafengehen (n. 2 St.). [S. Hahnemann.]

270. Frostigkeit den ganzen Tag. [S. Hahnemann.]

Abends beim Niederlegen ein Frostschauder nach dem andern. [S. Hahnemann.]

Kälteempfindung im rechten Bein, als stünde es im kaltem Wasser. [S. Hahnemann.]

Schauder über den ganzen Körper, es wurde ihr schwarz vor den Augen, mit nachfolgender Schläfrigkeit (n. 2 St.). [W.]

Schauder mit Gänsehaut, welcher nicht lange anhält, aber öfters wiederkehrt. [W.]

275. Schauder im Rücken. [W.]

Unerträglich brennende Hitze im ganzen Körper, mit großer Unruhe; er muß die Glieder bald da, bald dorthin legen, ohne äußerlich bemerkbare Hitze und ohne Durst (nach dem Mittagessen). [Htn.]

Hitze im Gesichte bei eiskalten Händen und Füßen. [S. Hahnemann.]

Im Gesichte immer viel fliegende Hitze, am übrigen Körper oft Frost. [S. Hahnemann.]

Fieber, besonders gegen Abend; erst vieler Frost, drauf Hitze im ganzen Körper und die Nacht darauf starker Schweiß. [Fr. Hahnemann.]

280. Nachtschweiß, mehrere Nächte. [Fr. Hahnemann.]

Er ist mißmuthig und hypochondrisch. [Gß.]

Verdrießlichkeit mit Empfindung im Körper, als wenn er den Schnupfen bekommen sollte oder schon hätte. [Fr. Hahnemann.]

Große Verdrießlichkeit; er ist nicht zum Sprechen aufgelegt. [Hmn.]

Früh beim Spaziergange ist er nicht zum Sprechen aufgelegt. [W.]

285. Große Aengstlichkeit, als wenn er etwas Böses zu erwarten hätte. [Hmn.]

Verdrießlich, unempfänglich gegen Scherz. [St.]

*

An keiner Freude theilnehmend, doch nicht mißvergnügt, über nichts sich kümmernd, gleichgültig (n. mehreren Tagen). [S. Hahnemann.]

Sehr ärgerlich, laut weinend. [S. Hahnemann.]

290. Mehrtägige Gemüthsverstimmung; sie ist kleinlaut, mißmuthig, niedergeschlagen, freudlos, mit einem Gefühl von Ermattung in allen Gliedern. [St.]

Druckfehler.

Seite	3.	Zeile	20.	statt den lies der
—	12.	—	26.	— dem l. den
—	29.	—	16.	— dieser l. diesen
—	34.	—	14.	— richtig l. nichtig
—	35.	—	26.	— die l. diese
—	37.	—	30.	— Spegelie l. Spigelie
—	48.	—	2.	— hieraus, hervor l. hieraus hervor,
—	55.	—	10.	— Bücherschreiber l. Bücherabschreiber
—	61.	—	13.	— machen l. nahen
—	65.	—	25.	— endlich l. redlich
—	65.	—	2.	— dieser l. diese
—	65.	—	18.	— In 3te l. Am 3ten
—	89.	—	14.	— Mitternachts l. Mittags
—	101.	—	7.	— befallen l. unterworfen
—	103.	—	27.	— derselben l. denselben
—	124.	—	16.	— den l. dem
—	128.	—	25.	— eben l. sehen
—	124.	—	25.	— diesem l. diesen

In der J. G. Calve'schen Buchhandlung in Prag ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben.

Theoretische Medizin
für
Wundärzte,
als Leitfaden zu Vorlesungen entworfen
von

Franz Wilibald Rushard,
Doctor der Medizin und Chirurgie, k. k. öffentl. ordentl. Professor der theoretischen Medizin für Wundärzte an der Universität zu Prag, und Inhaber der goldenen Civil-, Ehren- und Verdienstmedaille.

Erster Theil.
Auch unter dem Titel:
Grundzüge der Physiologie und allgemeinen medizinischen Pathologie.

gr. 8. Prag, 1826. 35 Bogen. Preis: 2 Thlr. 8 Gr.

Der als praktischer Arzt, Operateur und öffentlicher Lehrer rühmlichst bekannte Herr Verfasser hat durch die Herausgabe dieses ersten Theiles der theoretischen Medizin für Wundärzte, welcher mit dem bereits im Jahre 1824 erschienenen Theile ein vollendetes Ganzes darstellt, ein bisher noch nicht bestandenes höchst nützliches Werk geliefert, wodurch eine empfindliche Lücke der medizinischen Lehr- und Handbücher ausgefüllt und einem lang gefühlten Bedürfnisse abgeholfen wird. Die Reichhaltigkeit, Gründlichkeit und Faßlichkeit der mit so gelungener Auswahl dem vergestellten Zwecke entsprechenden wichtigen Gegenstände machen es höchst empfehlungswerth und beurkunden den wissenschaftlichen Werth und die praktische Vorzüglichkeit desselben noch dadurch, daß man bei Aufstellung der durch die Erfahrung bestätigten Grundsätze die Fortschritte neuester Zeit — in so weit es der Bereich des vorgesteckten Zieles erlaubte und ohne noch ungeprüften Modesystemen unbedingt zu huldigen — nicht vermißt.

Die innere Form betreffend, zerfällt dieser Theil nach dem eigenen Plane des Herrn Verfassers in 4 Abtheilungen. Die erste enthält die allgemeine Physiologie, die zweite die allgemeine Pathologie, mit wechselseitiger nützlicher Verschmelzung, Erläuterung und Erklärung, behufs der leichtern Auffassung des Gegenstandes; die dritte Abtheilung umfaßt die spezielle Physiologie mit der Symptomatologie, aus demselben Gesichtspunkte wie die vorige Abtheilung bearbeitet; und die vierte enthält die Aetiologie mit gleichzeitiger Berücksichtigung der Diätetik.

Der im Jahre 1824 auch unter dem besondern Titel: „Grundzüge der allgemeinen Therapie, Arzneimittellehre, Krankendiätetik und Rezeptirkunde" erschienene 2te Theil der theoretischen Medizin kostet 2 Thlr., mithin das vollständige Werk 4 Thlr. 8 Gr.

Archiv

für

die homöopathische Heilkunst.

Herausgegeben

von

einem Vereine deutscher Aerzte.

Fünfter Band. Zweites Heft.

Leipzig, 1826.
Bei Carl Heinrich Reclam.

Tut, man! one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish;
Turn giddy, and be holp by backward turning;
One desperate grief cures with another's languish;
Take thou some new infection to thy eye,
And the rank poison of the old will die.

Shakspeare, Romeo and Julia I. 3.

Inhalt.

Seite.

Welche Verschiedenheiten bietet die Geschichte der Homöopathie und die des Brownianismus dar? Von D. Rummel, ausübendem Arzte zu Merseburg. - 1

Cures homéopathiques par le Docteur Bigel, medecin de Son Altesse Imperiale Msgr, le Grand-Duc Constantin à Varsovie. - - - 19

Homöopathische Heilungen, bewirkt und unter Bevorwortung mitgetheilt vom D. Messerschmidt, Stadt- und Domphysicus zu Naumburg a. d. S. - 47

Homöopathische Heilung von D. Groß. - - 66

Homöopathische Heilungen von D. F. Hartmann in Zschopau. - - - 69

Heilungsgeschichten von D. v. Sonnenberg in Brood. 77

Briefliche Mittheilungen. - - 80

Vertheidigung der Homöopathie gegen Wedekind. Von D. M. Müller in Leipzig. (Forts.) - 87

Uebersicht der neuesten polemischen Aufsätze über Homöopathie, von D. M. Müller. - - 104

Ein paar Worte über Herrn Prof. Stolze's Beleuchtung der bisher zur Bereitung nud Dispensation der homöopathischen Arzneien gegebenen Vorschriften. - 136

Literarische Anzeige. - - - 145

Katzenkraut, von D. Stapf. - - 149

Welche Verschiedenheiten bietet die Geschichte der Homöopathie und die des Brownianismus dar?

von

D. Rummel,

ausübendem Arzte zu Merseburg.

Wie es im menschlichen Körper Entwickelungen giebt, wo stürmischer der Bildungstrieb hervortritt, so kommen auch in der Geschichte des Menschengeschlechts Epochen vor, wo ein regeres Vorwärtsstreben nach langer Ruhe, ein rascherer Umschwung der Ideen beginnt und eine neue Entdeckung der andern folgt. In einem solchen Stufenalter der Menschheit, wenn ich so sagen darf, leben wir; was sonst Jahrhunderte gebrauchte, das reift jetzt in Jahrzehenden. Man sehe sich um in dem ganzen Reiche unsers Wissens, in den Werkstätten unserer Künste, und man wird diese Behauptung nicht zu stolz finden. Auch die höchste aller Künste, die Kunst, Krankheiten der Menschen zu heilen, fühlte sich mit fortgerissen; aber leider, so bezeugen es die größten Aerzte, und es trauert darum

der Menschenfreund, hielt sie nicht gleichen Schritt mi den andern, sie zersplitterte ihre Kräfte an originelle Hypothesen, an dem Baue neuer Systeme und wa arm an wahrhaft großen, das Innere der Natur enthül lenden Entdeckungen.

Nur auf zweierlei kann die Medizin in neuern Zeiten wahrhaft stolz seyn; auf Jenners und Hahnemanns Entdeckungen*). Erstere steht bewährt, trotz allen Bestrebungen ihrer immer von neuem erwachenden Gegner da; und letztere sieht jetzt endlich der baldigen allgemeinen Anerkennung entgegen, welche nur die Furcht vor neuen Täuschungen verspäten konnte. Denn nur zu oft waren es bloße Phantasiestücke, was man für Grundpfeiler ächter Wissenschaft ausgab; luftige Blasen, die aus der ebenen Fläche der Gewöhnlichkeit auftauchten, um — zu zerplatzen, als daß man nicht scheu und mißtrauisch alles Neue und Ungewöhnliche betrachten sollte. Ja eben dieses rege Leben, wo oft wenige Jahre hinreichten, um neue, freilich oft sehr wenig haltbare Lehren gefeiert und — vergessen zu sehn, hat bei vielen den Glauben erweckt, als hätten sie durch wiederholte Uebung eine Fertigkeit erlangt, es gleich nach einer oberflächlichen Ansicht bestimmen zu können, ob das Neue einer Beachtung werth sey oder nicht. Die Erfahrungen der Geschichte, so wie nicht selten di Einseitigkeit und Befangenheit ihrer wissenschaftlichen Ansich und, was meist damit verbunden ist, eine lächerliche Arro

*) Die, insofern die Wirkung des Kuhpockengiftes nach rei homöopatischen Gesetzen erfolgt, in Eins zusammenfalle Die eine wird durch die andre erklärt und bestätiget.

Anm. d. Redakt.

ganz und Vornehmthuerei sollen ihnen demnach zur Beschönigung ihrer bequemen Voreiligkeit dienen *).

So stellte man auch öfter den Freunden der Hömöopathie, die sich auf Vernunftgründe und Thatsachen und auf die Anerkennung mehrerer vorurtheilsfreien Aerzte beriefen, die Geschichte des Brownianismus entgegen, gleichsam als einen Spiegel, um ihr eignes Schicksal darinnen zu schauen. „Auch er fand enthusiastische Verehrer, auch „er berief sich auf Thatsachen, und dennoch war in wenig „Jahren alle der Lärm verschollen, und diesem glänzenden „Meteor blieb nichts, als ein Plätzchen in der Geschichte „geistreicher Irrthümer." Diese und ähnliche sind die Aeußerungen, durch welche sie mit besonderer Vorliebe eine Parallele zwischen beiden Erscheinungen ziehen.

Also die Geschichte einer dagewesenen Verirrung soll uns lehren, daß eine vorher nie geahndete Entdeckung auch auf Irrthum beruhe? — Es fragt sich, ob man sich wohl klar bewußt ist, worüber die Geschichte überhaupt Aufschlüsse geben kann? Nur eine ungeschmückte lautere Erzählung von dem, was geschehen ist, vermag sie zu liefern; aber der Grund des Erscheinens, der verborgene Zusammenhang des Geschehenen bleibt ewig ein Räthsel, dessen Lösung sie sucht, ohne es je ganz entziffern zu können.

---

*) Man lese nur die seynsollenden Widerlegungen der Homöopathie und die meisten Recensionen homöopathischer und antihomöopathischer Schriften, so wie manche andre, diesen Gegenstand betreffende Abtheilungen in ärztlichen und nichtärztlichen Journalen, Repertorien, Magazinen, Bibliotheken, Jahrbüchern und Annalen!

(Anmerk. d. Redakt.)

Wenn sie auch oft den Schlüssel gefunden zu haben wähnt, so täuscht sie sich selbst, und giebt individuelle Ansichten für ewige Wahrheiten. Je näher dem Vorgange sie steht, desto mehr trübt sich ihr Blick. Erst mit dem Ende eines Ereignisses erweitert sich der beschränkte Gesichtskreis, der Parteigeist verstummt und es beginnt die eigentliche pragmatische Geschichte. So können wir jetzt erst den Nutzen und Schaden der Lehre Browns richtiger würdigen; wir konnten es aber nicht, so lange sie die Medizin beherrschte. Aber eine ganz andere Lehre, als die Gegner der Homöopathie meinen, hat uns die Geschichte gegeben; die Lehre, daß die Wahrheit zuletzt immer siegt, daß die gerechtere Nachwelt die standhaften Kämpfer für das erkannte Wahre stets ehrt, sey auch der Ausgang ihres Bestrebens, welcher er wolle. Auch hat sie nicht verschwiegen, daß dieser Sieg oft schwer, oft nach wiederholten Niederlagen errungen wird, und uns gewarnt vor einem vorschnellen Urtheile über neue noch nicht dagewesene Ereignisse, indem der erste Anschein oft wider die beste Sache ist. So ermuthigt die Geschichte die Freunde, und lehrt den Gegnern Behutsamkeit; denn oft schon waren die Prophezeihungen trüglich. Wer hätte geglaubt, daß der arme Augustinermönch die ganze kirchliche Macht erschüttern würde, vor der sich schweigend die Fürsten beugten, und die einen Huß und andere Märtirer auf dem Scheiterhaufen hatte enden lassen?

Sahen wir also, wie viel zu allgemein die Lehren der Geschichte sind, wie wenig sie fähig ist, Aufschlüsse über den Ausgang eines speziellen Ereignisses zu geben, so könnten wir uns wohl dabei begnügen, und schon deshalb

jede Entscheidung aus dem Vergleichen des Vergangenen und des Gegenwärtigen, erst in seiner Entwickelung Begriffenen, mit Recht zurückweisen, wenn wir nicht die Gegner noch zu überzeugen hofften:

daß die Geschichte des Brownianismus und die der Homöopathie, soweit sie eine hat, höchst verschieden sind.

Der verschiedene Gang, den beide in ihrer Entwickelung nehmen, hängt natürlich sehr genau mit der Verschiedenheit ihres Wesens zusammen und eine nähere Zergliederung desselben würde nicht ohne Interesse seyn, aber uns hier zu weit führen. Auch leuchtet diese schon bei einer flüchtigen Betrachtung ein: hier die ruhige, nüchterne Naturbetrachtung des eben so tief und vielseitig gelehrten als scharfsinnigen Hahnemann; dort die aus einer fast wahnwitzigen Opiumaufregung hervorgegangenen Machtsprüche des aller ärztlichen Erfahrung, aller ruhigen Naturforschung ermangelnden Browns; hier die strenge Forderung, jeden Krankheitsfall als ein Individuum zu betrachten, dort das Zwängen der kranken Natur in zwei ihr aufgedrungene Formen von Stärke und Schwäche; hier das Verwerfen aller spitzfündigen Erklärungen und Eintheilungen als unnütz, dort das Herausheben von Krankheitsnamen, um Indikationen darauf zu gründen (z. B. Blutflüsse sind asthenisch). Man sieht, bei Brown ist das System die Angel, um die sich alles dreht, und alle Erfahrungen müssen sich in dasselbe zwängen, nach ihm deuten lassen; bei Hahnemann ist die Theorie Nebensache. Erfand, daß die Arzneien Krankheiten dann heilten, wenn sie sehr ähnliche Krank-

heitserscheinungen auch in gesunden Menschen hervorbringen können, und daß sie dieß in unendlich kleinen Gaben thun; er suchte eine Erklärung, und fand eine, der wenigstens Originalität, Klarheit und Consequenz nicht abzusprechen ist. Wem sie nicht gefällt, der gebe uns eine bessere; wir wollen nicht mit ihm hadern, bleibt uns ja immer bei dieser oder jener Auslegung der neue Weg gewiß, der kranken Natur beizukommen. Ich glaube, man kann die Ungleichheit beider nicht bezeichnender ausdrücken, als wenn man sagt: der Brownianismus ist ein System, das die alten Erfahrungen mit einem Anstrich von Philosophie verzierte; die Homöopathie ist eine Entdeckung nicht gekannter Kräfte, das Auffinden eines Gesetzes, nach dem die Natur ewig zu Werke ging. (Das Organon stellt dieses große Gesetz in prunkloser natürlicher Einfachheit dar, das freilich vielen nicht gefallen mag.) Wir gehen nun zu dem Unterschiede in der Geschichte beider über.

1) Der Brownianismus erlangte eine weit schnellere Verbreitung als die Homöopathie.

Brown gab 1779 seine Elemente heraus, die drei Jahre später in Italien wieder aufgelegt, und von Rasori übersetzt wurden. 1792 verbreitete sich die neue Lehre stürmisch über Deutschland, und gewann viele enthusiastische Verehrer, wie Girtanner, Weikard, J. Frank, Röschlaub. Hahnemann begann seine Chinaversuche, die ihm die erste Idee von der homöopathischen Beziehung der Arzneien gaben, im Jahre 1790,

machte seine Ansichten 1796 in Hufelands Journale Bd. 2. bekannt, gab 1805 seine Fragmenta de virib. medicamentorum positiv. und 1810 sein Organon der Heilkunst heraus, aber erst seit einigen Jahren hat die Homöopathie angefangen, einen größern Kreis von Aerzten zu interessiren und unter ihnen sich Freunde zu werben. Also dreißig Jahre brauchte sie, um die wenigen Siege zu gewinnen, die der Brownschen Lehre in 12 Jahren so in Uebermaß zu Theil wurden. Dieser Unterschied wird noch beträchtlicher, wenn man bedenkt, wie wenige Hilfsmittel für schnelle Mittheilung dem vorigem Jahrhundert selbst an seinem Ende zu Gebote standen und wie sehr sich diese jetzt vervielfältigt haben. Die Menge der Zeitschriften, die Schnelligkeit der Uebersetzer läßt eine Entdeckung in ein paar Monaten von einem Welttheil zu dem andern wandern und jede Bereicherung unsers Wissens ist schnell ein Gemeingut der ganzen cultivirten Welt, und dennoch, wie wenig kannte noch vor Kurzem das Ausland diesen Fund der Zeit.

Man könnte diese Langsamkeit zum Nachtheile der Homöopathie auslegen, wenn sie nicht in der vorhin entwickelten Eigenheit, daß dieselbe nehmlich eine Entdeckung ist, ihren hinreichenden Grund fände und wenn uns nicht tausend Beispiele sagten, daß schnell emporwuchernde Blüthen in der Geister- und Körperwelt schon den Keim einer schnellen Vernichtung in sich tragen und verschwinden, wie sie kamen. (Quod cito fit, cito perit!) Allerdings trägt auch die verschiedene Zeit einige Schuld; empfänglich gemacht für das Bedürfniß eines abgeschlossenen Systems

durch die Kantische Philosophie, unter einer Menge sich oft widersprechender, meist grobsinnlicher, das Höhere in der Natur übersehender Lehren und zweideutiger Erfahrungen fast erliegend, sahen die Aerzte in der Brownschen Lehre eine Erlösung, die sie begierig ergriffen. Anfangs sich in dem Brownschen Strudel drehend, dann übersättigt durch immer neue Theorien, fand sie die Homöopathie, die schonungslos den durch Alter geheiligten Meinungen widersprach. Wer darf sich über den Erfolg wundern? Denn wie viel lieber schmeichelt sich der Verstand selbst durch neue Erklärungen, als daß er durch eine neue Entdeckung seine Eigenliebe kränken und sich eines lang gehegten Irrthums zeihen läßt.

2) Eben so schnell endete die Herrschaft des Brownimismus.

Schon zu Anfange unseres Jahrhunderts, also in dem gleichen Zeitraume, in welchem die Homöopathie immer neue Verehrer bekommt, war der Brownianismus so sehr mit fremdartigen Ideen verfälscht und in die verschiednen Erregungstheorien umgewandelt, daß man seine Laufbahn als beendet ansehen kann. Die Homöopathie lebte bis vor wenig Jahren ein neu intensiv thätiges Leben, um es jetzt auch extensiv thätig auszudehnen, und dieß gelang ihr so gut, daß Rußland und Oestreich bald das Geburtsland zu überflügeln drohen.

3) Die Erfahrung widerlegt den Brownianismus.

Einer meiner ehemaligen Lehrer behauptete, der Brownianismus habe der Menschheit mehr Leben gekostet,

als die blutigsten Kriege. Ist auch dieß etwas ins Groteske gemalt, so begegneten und begegnen uns doch noch viele Kranke, die ihr Leiden dem Stheniſiren zu danken haben, und wie viele mag das verschwiegene Grab decken. Es ist offenbar, daß man selbst mit befangenen Augen die Nachtheile nicht verkennen konnte, die sich vorzüglich in der Kur chronischer Krankheiten nach Brownschen Grundsätzen zeigten, und daß die Kranken des langen Harrens müde, zu den eigentlichen Praktikern ohne System *) ihre Zuflucht nahmen. Solche lange vergebens behandelte Kranke nehmen aber jetzt am meisten die homöopathische Hilfe in Anspruch und ihr Vertrauen wird meistens bestens belohnt. In den Streitigkeiten, in dem Ankämpfen gegen den Brownianismus findet man daher oft das Berufen auf Erfahrung; nicht so bei der Homöopathie. Mit grlehrten Spitzfündigkeiten hat man die Theorie der Letzteren zu widerlegen gesucht, aber die Erfahrungen nicht läugnen können, und diese allein haben ihr Verehrer unter den unbefangenen Aerzten und hie und da auch unter verständigen Nichtärzten verschafft, nicht aber, wie man glauben machen will, ein Hang zum Neuen und Wunderbaren, und die leichte Faßlichkeit ihrer Lehren.

4) Brownischer und philosophischer Arzt waren fast gleichbedeutende Namen.

Wenn das dreiste, fast freche Aufstellen naturwidriger, wenn auch geistreich aufgestutzter Hypothesen Philosophiren

*) Das heißt in vielen Fällen: ohne vorgefaßte, naturwidrige Ansicht. Anmerk. d. Redakt.

genannt werden kann, dann möchte diese Synonimität allerdings einigen Grund haben. Und wie viele mag die angebliche Rationalität für den Brownianismus gewonnen haben? Es galt ja für eine Ehre, die so leicht zu erwerben war. Nicht das Anlockende hat die Homöopathie; noch immer gescholten, verspottet als rohe Empirie, ja sogar als Giftmischerey, selbst, in der neuesten Zeit, als den Obscurantism und Mysticism in sich tragend und befördernd, wovon sie doch auch nicht die leiseste Spur enthält, ausgeschrieen und verdächtig gemacht, kann sie ihren Freunden nicht die Bewunderung ihrer Mitärzte, welche so oft gelehrt und vornehm klingendem Geschwätz gezollt zu werden pflegt, verheißen, sondern nur Haß und Verfolgung darum, weil sie sich an den Störern ihrer behaglichen wissenschaftlichen Ruhe rächen. Nur die Stärke der erkannten Wahrheit kann sie zu Vertheidigern einer Sache machen, die sie in so viele Unannehmlichkeiten verwickelt. Deshalb schweigen auch viele, die die Homöopathie im Stillen segnen und pflegen.

5) Die meisten und eifrigsten Brownianer waren Neulinge in der Heilkunst.

Vorzüglich junge Aerzte, eben erst aus den Hörsälen ihrer Lehrer entlassen, waren es, die, sicher gemacht durch die bestimmten Anweisungen Browns, sie tollkühn in der Praxis anwendeten. Auch der Homöopathie hat man diese Beschuldigung machen wollen, aber ohne allen Grund. Die ersten Bekenner derselben waren allerdings junge Aerzte; aber ihre Zahl war klein und sie haben nun längst den

Zeitpunkt erreicht, wo P. Frank mitzusprechen erlaubt, gehören also jetzt unter die Erfahrnen. Dagegen sind die neu hinzugekommenen Bekenner fast sämmtlich ältere praktische Aerzte, die wohl fähig sind, einen unpartheiischen Vergleich zwischen ihren früheren und ihren jetzigen Erfahrungen zu ziehn. Ich erinnere hier nur an Rau, M. Müller, Bernhardi, Fitzler, Schweickert, Stegemann, Schnieber, Caspari, v. Pleyel, v. Sonnenberg, Widnmann, Mühlenbein, Messerschmidt, Marenzeller, Bigel, Baudis u. a. Es ist offenbar, daß die Homöopathie die meisten Freunde unter den Praktikern, die wenigsten unter den Universitätslehrern findet*).

6) Noch kein Bekenner der Homöopathie hat sie wieder verlassen.

Kurz wie der Rausch des Wahns, war bei den meisten die Brownische Begeisterung; je mehr es ein wirklich praktischer Arzt war, desto schneller verließ er dieses Joch. Anders war es bei den Arzten, die die Homöopathie praktisch versuchten; keiner von diesen ist aufgetreten, und hat sie einer Täuschung geziehen**). Hält sie vielleicht

---

*) Ein schlimmes Zeichen für dieselben, wenn sie ihre Freundschaft nicht dem zuwenden, ja es vielmehr (mit welchen Waffen!) verfolgen, was sich in der Erfahrung (in praxi) bewährt. Anmerk. d. Redakt.

**) Vielmehr haben sich mehrere ihrer vieljährigen erbittertesten Feinde (sie waren es, weil sie sie nicht kannten) in der neuesten Zeit mit warmer und treuer Liebe ihr zugewendet, nachdem sie es über sich gewonnen, ihr näher ins Auge zu schauen. Anmerk. d, Redakt.

falsche Schaam zurück? Das kann nicht seyn; denn wie viele treten auf, die praktische Unwirksamkeit oder Schädlichkeit neu angepriesener Mittel und Kurmethoden zu bezeugen, zu deren Anwendung sie irgend ein berühmter Name verleitete. Sollte man in diesem Falle allein schonend mit der Homöopathie umgehn? zumal da eine solche Rückkehr zur herrschenden Schule von den Ober- und Unterpriestern derselben gewiß nicht unbelohnt bleiben würde. Die einzigen mir bekannt gewordenen Versuche, die dagegen sprechen sollen, sind von Benjamin Müller in Maynz, beweisen aber nichts, da sie nicht genau nach Hahnemanns Vorschriften angestellt sind, und daher auch durchaus nicht den Namen „homöopathischer Heilversuche" verdienen, wie dieß im Archiv f. d. hom. Heilk. IV. 2. S. 32. zur Gnüge bewiesen worden ist. Auch giebt es mehrere Aerzte, die die Homöopathie an Kranken versuchten, sich aber noch nicht öffentlich dafür erklärten; sollte keiner von diesen, gekränkt durch abermalige Täuschung, sich durch widerlegende Thatsachen an ihr rächen?

7) Die Freunde der Homöopathie halten sich frei von Systemsucht.

Sehr günstige Erfahrungen haben mehrere Aerzte bewogen, die homöopathische Kurmethode öfter am Krankenbette zu benutzen; allein sie halten sie zwar für den bessern und besten, aber nicht einzigen Weg der Heilung. Sie wenden bald diese bald die herrschende Kurart an, je nachdem sie so oder so ihre Kranken schneller und sicherer zu heilen hoffen. Sie thun also, was andere praktische Aerzte auch thaten; sie wählen eine

unter den verschiedenen Methoden, und gewiß öfter mit genauerer Einsicht, da sie, aufmerksam gemacht auf die drei allein möglichen Wirkungsarten der Arzneien (die allopathische, emantiopathische und homöopathische) schon bei mehrern geprüften Medikamenten zu sagen vermögen, welche Beziehung in dem speziellen Falle die hilfreiche seyn wird. Man darf aber eine Lungenentzündung mit Aderlaß, Salpeter und Queckſilber, oder nach Peschier mit Brechweinstein, oder nach Tribolet mit Bilsenkrautextrakt und Weinsteinsäure, man darf sie sogar unangetastet mit Blausäure behandeln; nur mit ganz kleinen Gaben von Sturmhut oder Zaunrübe darf man sie nicht homöopathisch bezwingen wollen, sonst rufen sie gleich Wehe! Ja selbst dieser Eklekticismus ist den Freunden der Hom. zum Vorwurfe gemacht worden (was ist ihnen nicht alles vorgeworfen worden?) weil man annimmt, das eine könne nur wahr seyn, wenn das andere falsch ist, also deutlich die eigene befangene Ansicht zur Schau stellt *). So geht es allen, die vorgefaßte Meinungen blenden; so ging es auch den Brownianern, sie kannten nur ein quantitatives Verhältniß der Reizmittel, und deshalb durften sie nicht einen Kranken brownisch und einen andern nach den Vorschriften Stolls behandeln, wenn sie nicht inconsequent seyn oder aufhören wollten, Brownianer zu heißen.

---

*) Es ist aber gerade ein lange nicht genug herausgehobener Vorzug des Hahnemannschen System, daß es die andern Kuraten anerkannt, selbst naturgemäßer als bisher ihr Wesen erklärt, obgleich es dieselben tief herabsetzt.

8) Die Homöopathie hat ihr Wesen treu beibehalten.

Nach wenig Jahren erfuhr der Brownianismus schon wesentliche Veränderungen, indem jeder so viel zusetzte oder wegließ, als nach seinem Gutdünken nöthig war; vorzüglich benutzte man in der Praxis verschiedene Kautelen, welche seinem Wesen gänzlich fremd waren *). Die Homöopathie befolgt noch treu die Vorschriften die ihr ihr Stifter gegeben hat. Allerdings hat sie sich erweitert, ihr Arzneischatz wird jährlich vermehrt, allein die Vorschriften, treu aus der Natur abstrahirt, werden noch lange, vielleicht für immer ihre sichere Richtschnur bilden, die sie nicht ungestraft verlassen darf.

9) Die Verdammmungsurtheile über den Brownianismus gingen aus genauer Bekanntschaft mit seinem Wesen aus, nicht so bei der Homöopathie.

Man sollte es kaum glauben, und dennoch ist es nicht weniger wahr; sehr viele Gegner, die öffentlich auf-

---

*) Eben diese leichte und schnelle Veränderlichkeit und Veränderung der Brownischen Ansichten ist ein sicheres Zeichen ihrer inneren Haltlosigkeit nnd ihres Mangel an Naturgesetzlichkeit von Haus aus. Ein Luftgebild, konnte diese Lehre von dem Hauche jedes Phantasten anders gestaltet werden, nur daß hinter dieser proteischen Natur kein Gott verborgen war, kein festes, unwandelbares Prinzip. Und eben weil die Theorie allzu naturwidrig war, um, bei nur einiger Berücksichtigung der Natur, in der Praxis streng geltend gemacht werden zu können, entstanden so viele, ihr widersprechende praktische Kautelen.

Anmerk. d. Redakt.

traten, haben die Homöopathie nur einer höchst oberflächlichen Ansicht gewürdigt, können nur ganz flüchtig die Schriften für dieselbe gelesen haben, sonst würden sie nicht oft ganz widersinnige Dinge von ihr behaupten. So glaubt z. B. Einer, um nur Ein Beispiel von so vielen albernen Verkennungen anzuführen, die Versuche an Gesunden wären mit eben so kleinen Gaben angestellt, als man Kranken zu geben pflegt. Wie viel gründlicher, ruhiger und dennoch bündiger widerlegte unser verehrte Hufeland die Brownschen Lehren in den ersten Bänden seines Journals, als die Herren Jörg, Wedekind, Lichtenstädt, Heinroth, Puchelt, Neumann und Sachs die Homöopathie. Wie überhaupt anders sind die Aeußerungen dieses systemfreien Veteranen über die Homöopathie, und wie ganz anders waren die über den Brownianismus. Gewiß verkennt er nicht die großen Vortheile, die der Medizin aus dieser großen Entdeckung hervorgehn.

10) Der Ausübung der Homöopathie stellen sich viele Hindernisse in Weg, die beim Brownianismus gänzlich fehlten.

Natürlich fand der Brownianismus auch seine Gegner, die sich dem allgewaltigen Strome entgegen stämmten, aber es waren doch nur Kunstgenossen, die durch Gründe und Ueberredung die Verbreitung zu hindern suchten; kein anderer Stand mischte sich in diese Angelegenheit. Gern sahen es die Apotheker, daß Wein, China, Campher und Opium, fast wie Nahrungsmittel verspeiset wurden, und keine Regierung suchte durch Verbote eine Aenderung herbeizuführen, wohl wissend, daß sich im Reiche

der Wissenschaft nichts befehlen läßt. Jetzt tritt aber auch die Apothekerzunft in die Schranken, befürchtend, wenn auch nicht ganz überflüssig gemacht zu werden, doch ihren Wirkungskreis sehr eingeschränkt zu sehn; also als eine geborne Feindin der Homöopathie. Sie rief in einem benachbarten Lande, auf den Buchstaben des Gesetzes sich berufend, das Recht zum Schutze ihrer Privilegien auf, und auch bei uns soll die wichtige Frage der Regierung zur Entscheidung vorliegen, ob es den Aerzten zu erlauben sey, homöopathische Heilmittel zu verschenken *). Es giebt wohl manche einzelne Apotheker, denen

---

*) Sehr lichtvoll ist dieser Gegenstand vorgetragen in diesem Archive Bd. 5. Hft. 1. S. 29 u. f. dem ich nur noch zwei Bemerkungen hinzuzufügen mir erlaube.

1) Der Grund des Gesetzes, auf das sich die Apotheker berufen, wird uns sehr einleuchtend, wenn wir nur einige dreißig Jahre in der Geschichte der ärztlichen Praxis zurück gehen. In sehr vielen Orten besaßen die Aerzte Apotheken oder hatten zu Hause Arzneivorräthe, aus denen sie ihre Kranken versorgten. Wenn auch die Sorge für ihren Ruf sie gute Arzneien ausgeben ließ, so war es doch ihr pecuniäres Interesse, diese so hoch als möglich los zu werden, und sie konnten dieß, da keine Controlle wie bei den Apotheken möglich war, die Schätzung in ihrer Willkühr lag. Oft, (ich kenne Beispiele) machten sie ihre ärztliche Liquidation billig und schlugen den Werth ihrer Auslagen um so höher an. Diese unsern Stand entehrende Sitte, wenn auch bessere Aerzte sich frei davon hielten, mußte das Gesetz vertilgen; und es hat es gethan. Sollte man sich vor einem Rückfall fürchten, wenn man Aerzten das Ausgeben der Heilmittel erlaubte, so darf man ja nur in den amtlichen Blättern bekannt machen lassen, daß außer den Sätzen der ärztlichen Taxe für Medikamente nichts weiter gefordert werden dürfe. Ohnehin verbietet ja die Lage der Dinge es den Aerzten in kleinen Städten und auf dem platten Lande, die ihnen bewilligten

man das Bereiten und Darreichen der homöopathischen

Sätze zu fordern, wie könnten sie da noch mehr nehmen wollen? Also der Mangel an aller Controlle war der Grund des Verbotes gegen ärztliches Selbstdispensiren, und derselbe Mangel aller möglichen Controlle bei den Apotheken hinsichtlich der homöopathischen Heilmittel muß der Hauptgrund seyn, das Verschenken derselben den Aerzten gesetzlich zu erlauben.

2) Die Einführung der preußischen Medicinalgesetze und der Apothekertare hat offenbar den Preis der Apotheken im Herzogthum Sachsen sehr erhöht, und den damaligen Besitzern einen großen Vortheil verschafft. Ist er aber auch ein Vortheil fürs Ganze? — Der jetzige Käufer genießt schon nichts davon; er muß mit dem Ankauf der Apotheke ein großes Capital verwenden, dessen Zinsen das Publikum, und zwar das kranke, nothleidende, oft sehr dürftige, bei der Medikamentenrechnung mit zahlen muß, das also offenbar im Nachtheil ist, ohne daß er, der neue Erwerber, davon Nutzen zieht. Wir erlauben uns nicht etwas Weiteres gegen die bestehende Anordnung zu sagen, können aber uns nicht enthalten, auf das Schädliche einer Forderung aufmerksam zu machen, die von Seiten der Apotheker erhoben worden. Sie verlangen nehmlich eine höhere Taxe für die homöopathischen Arzneien, um für ihre Mühe, Sorgfalt und die dadurch anderweitig erwachsenden Verluste entschädigt zu werden. So sehr der Schein dafür ist, so viel spricht die Wahrheit dagegen. Ohne daß dem kranken Publikum eine größere Sicherheit gewährt wird, soll es die Heilmittel, die ihm der Arzt aufs gewissenhafteste und beste bereitet lieferte und schenkte, weil sie keinen pecuniären Werth haben, den Apothekern theuer abkaufen; also eine neue Steuer für sein Siechthum und Elend bezahlen, nicht etwa an den Staat, sondern an einen privilegirten Stand. Und wem würde es nützen? Dem jetzigen Besitzer, nicht aber dem Nachfolger, der die Apotheke um so theurer erkaufen muß, als der reine Gewinn aus dieser Bevorrechtung, zu Capital gemacht, beträgt.

Arzneien anvertrauen kann; aber wohl nicht dem Stande im Allgemeinen *). —

Dieß sey genug um zu zeigen, wie sehr verschieden die Geschichte beider Ereignisse bis jetzt ist, wie sehr verschieden also auch der wahrscheinliche Ausgang seyn werde. Bei allem Ankämpfen gegen die gute Sache trösten wir uns mit dem Ausspruch Voltaires: „Jeder neuen Wahrheit geht es wie den Gesandten ziviliſirter Staaten an den Höfen der Barbaren, — sie finden nur erst nach vielen Hindernissen und Beschimpfungen die geziemende Anerkennung."

---

*) Wie nun aber, wenn in einer Stadt, wo ein Homöopath lebt und wirkt, kein Apotheker dieses Vertrauen verdienen sollte? So schrieb mir vor Kurzem ein in diesem Falle sich befindender hom. Arzt: „Ich bin sehr zu beklagen! Wenn ich früher, als ich frei handeln konnte, die schönsten Erfolge meiner hom. Behandlungen sahe, so mißlingt mir jetzt alles, seit ich gezwungen bin, mich in dieser wichtigen Angelegenheit den hiesigen Apothekern anzuvertrauen und die Arzneien bei ihnen zu verschreiben."

Anmerk. d. Redakt.

Cures homéopathiques

par

le Docteur Bigel,

médecin de Son Altesse Impériale

Msgr. le Grand-Duc Constantin à Varsovie.

La médecine homéopathique compte deux classes d'adversaires. Les uns nient complétement la légitimité de sa doctrine; les autres, en convenant de la solidité de ses principes, en bornent l'application aux seules maladies chroniques, refusant d'admettre son efficacité dans la cure des maladies aiguës.

Si cette objection était faite de bonne foi, elle signalerait une grande ignorance. Car enfin, il n'est qu'un seul principe qui préside à la vie, et au maintien de la santé. Pourquoi ne le retrouverait-on pas en action dans l'oeuvre de la curation des maladies de l'une et de l'autre espèce? n'est-il pas présent partout par ses deux attributs, la sensibilité et l'irritabilité, en état d'harmonie, dans l'ordre de la santé, en état de désaccord, dans l'ordre de la maladie?

C'est dans l'intensité de ce désaccord qu'il faut chercher la différence qui sépare les maux

aigus des maux chroniques. Sans doute le procédé médical différera dans la curation de ces maux, mais cette différence dans le procédé ne peut être relative qu'à la dose du médicament, dont la force d'action doit être soigneusement mesurée sur le degré du désaccord, en d'autres termes, sur le degré d'excitation des deux principaux mobiles de la vie, la sensibilité et l'irritabilité.

Si l'on veut dire seulement que la cure des maladies aiguës offre à l'homéopathie de plus grandes difficultés, on dira une chose vraie; mais encore ici ne lui fait-on qu'un reproche également mérité et partagé par toute autre méthode. Quel médecin allopathe ne se sent pas, même au sein de la confiance que doit lui donner sa longue expérience, saisi comme d'épouvante à la vue des dangers que fait courir à son malade une peripneumonie aiguë, ou bien une apoplexie?

Que la main du médecin soit armée d'une lancette, ou seulement d'une goutte octillionième du suc d'aconit, toujours est-il vrai, pour l'un et pour l'autre, que le malade est perdu, si un remède héroïque ne vient subitement l'arracher au danger d'une mort imminente. L'effusion du sang paraît au médecin allopathe le moyen par excellence, sinon pour conjurer entièrement le péril, au moins pour en atténuer la violence; il y trouve de plus une sorte de répit du mal, pendant lequel tems il remonte son esprit, encore effrayé, et, à l'aide d'une plus grande liberté de la pensée, il peut aviser à

de nouveaux moyens, propres à conjurer des dangers nouveaux. J'en couviens, le soulagement subit, éprouvé par le malade, et ressenti vivement par son médecin, a quelque chose de séduisant, qu'on ne saurait comparer à l'aggravation, toute legère qu'elle puisse être, du mal augmenté par le médecin homéopathe. L'humanité semble, au premier apperçu, ne point diriger ce dernier, tandis que le médecin allopathe paraît n'être animé que du désir de soulager son malade, et mériter exclusivement le titre de son consolateur. Mais combien de tems restera-t-il en possession de ce titre touchant et glorieux? des dangers nouveaux rappellent le même secours (car on veut qu'il soit exclusif), la confiance renaît: un nouveau soulagement l'a ramenée chez le malade: il la soutiendra jusqu'à ce que l'affaiblissement progressif de ses forces lui apprenne qu'il achète cet adoucissement momentané au prix de la prolongation de son mal, ou de sa conversion en une autre maladie, peut-être aussi, qu'on n'a fait que l'endormir sur les bords de la tombe, pour lui en voiler toute l'horreur. Que devient alors le titre si flatteur, dont se parait complaisamment le médecin, sectateur de la saignée? il a commencé par les applaudissemens, il finit par les sifflets.

Combien est différente la conduite du médecin homéopathe! à la vérité il ne parle pas de soulagement, mais il offre la guérison, et ce mot ne flatte pas moins agréablement l'oreille; il la

promet douce, sûre, prompte et durable, mais il faut la payer d'un leger accraissement de souffrance. Ce mot ne doit épouvanter personne et s'il effraie le malade, tout averti qu'il est de ce qui doit précéder sa guérison, ce n'est que pour un instant que ses douleurs s'accroissent, pour s'appaiser et disparaître dans un court délai.

Qui n'apperçoit la ressemblance que présente ici le médecin homéopathe avec le médecin opérateur? une épine blesse vivement un nerf: avant la découverte des instrumens on se contentait de calmer, d'engourdir la partie souffrante. En dépit de ce calme trompeur, le malade devait subir l'inflammation et la suppuration qui entrainait au dehors le corps étranger. Aujourd'hui sa main, armée d'un instrument ingénieux, en fait l'extraction, et l'inflammation est étouffée dans son germe; la douleur, il est vrai, accompagne cette opération, mais qui ne la préfère aux souffrances peut-être moins vives, mais soutenues et prolongées, dont la suppuration se fait précéder, accompagner et suivre? je réponds affirmativement au nom de l'humanité entière, plus capable de l'héroïsme d'un moment, que d'un courage patient et inébranlable.

Cet instrument, extracteur de l'épine stimulant un nerf, Hahnemann en a fait présent à la médecine interne, dans son organon de l'art de guérir. Il y compare avec justice la cause qui irrite un organe caché à l'épine dilacérant une fibre extérieure. Quelle que soit la différence des deux or-

ganes et la diversité des stimulus, toujours est-il vrai que l'extraction de ce dernier fera disparaître ses effets, comme, dans l'enlèvement de l'épine, on voit s'évanouir les effets douloureux qu'elle produisait; à la vérité, ce n'est point avec un instrument de chirurgie, qu'il procède à son enlèvement, mais c'est avec la même certitude, la même évidence, qui accompagnent le procedé opératoire, que les médicamens, capables de produire sur l'homme sain des symptômes semblables aux symptômes d'une maladie naturelle, les déplacent et les font disparaître, et, avec eux, la cause qui les produisait.

Et l'on refuserait, après cette grande découverte, de reconnaître la supériorité de la médecine homéopathique sur la médecine allopathique! autant vaudrait nier toutes les découvertes du génie chirurgical et proscrire ses utiles instrumens, pour s'en remettre à la sagesse soi-disant toujours certaine de la nature, pour l'expulsion des corps étrangers introduits dans notre corps. Voilà pourtant ou mènent l'entêtement, la préoccupation et peut-être aussi un peu de mauvaise volonté! Le langage que je viens de parler n'est point nouveau, en dépit des clameurs, et du cri presque universel à l'innovation. J'invite le lecteur à relire les belles pensées des Baillou, des Border, des Robert, consignées dans les ouvrages de ces hommes immortels. Ces médecins observateurs, surnommés naturistes, avaient déjà établi la comparaison renouvellée par Hahnemann. Séduits par les hypothèses

spécieuses de la pathologie humorale qui de leur tems regnaient sur la médecine et qui faisaient jouer aux fluides le premier rôle dans les phénomènes de l'économie animale, toute maladie était à leurs yeux causée par un âcre fourvoyé dans la structure d'un organe, qui en était stimulé, comme les chairs par une épine introduite dans leur tissu. Appelées par ce stimulus, les humeurs y abordaient brusquement et avec abondance, comme pour envellopper son acrimonie, émousser sa pointe; imitateur de la nature, l'art, obéissant à cette indication, renchérissait sur la nature elle-même, en administrant les tempérans, les mucilagineux, les doux laxatifs, dont l'effet devait être de circonvenir l'âcre et de le mûrir, en lui faisant subir le travail de la coction, et de le rendre ainsi propre à traverser les couloirs tenus soigneusement ouverts pour l'évacuer. Voilà ce que pensaient ces grands médecins, les plus illustres de leur époque par leur théorie, les plus heureux dans leur pratique par leur esprit observateur! pense-t-on qu'ils eussent continué délivrés au travail incertain de la nature, et à l'infidélité de la crise, l'enlèvement de cet atôme acrimonieux, s'ils eussent connu de leur tems l'art d'étouffer une maladie dans son germe?

Cet art ingénieux, bienfaisant, inconnu à nos pères, est aujourd'hui découvert, et les maladies aiguës, ainsi que les maladies chroniques forment son brillant et légitime domaine; il n'y a

qu'un sentiment de crainte qui ait pu donner aux affections aiguës l'exclusion dans l'exercice de la médecine homéopathique. En effet, ce n'est pas par elles que le médecin allopathe doit commencer l'étude et la pratique de l'homéopathie; ajouter à un mal déjà si grave, lui paraît une entreprise au moins téméraire; il y répugne moins dans une affection chronique, que dis-je, il ne fera qu'appliquer son principe de curation dans le traitement de ces maladies, lequel consiste à les convertir en maladies aiguës.

Cette métamorphose de l'état de chronicité d'un mal en celui d'acuité, qu'est-elle au fond, sinon un véritable accroissement du mal, tant redouté dans la cure des maladies aiguës? il y a donc inconséquence dans les principes de l'allopathie, à nier la nécessité de l'augmentation du mal dans les affections aiguës, comme condition de la guérison. C'est envain que l'on arguera de la différence des causes, ou de la diversité de situation des malades, pour présenter les uns dans un état d'irritation extrême, ou d'excès de force, les autres dans une position atonique, ou d'extrême faiblesse, et en induire l'obligation d'affaiblir les premiers et de fortifier les seconds, ni l'expérience, ni le raisonnement ne confirment la légitimité de ces deux procédés.

Il y a bien long-tems que l'on raisonne de la médecine. Certes depuis Galien jusqu'aux Arabes et depuis les Arabes jusques à nous on ne s'est rien

refusé en fait de démonstration théorique. A ne considérer que ce qui a été dit sur l'inflammation, combien de diverses opinions n'ont pas été avancées, comme explicatives de ce mode pathologique, comme régulatrices du procédé thérapeutique? qu'on y regarde attentivement, on reconnaîtra que presque toujours les effets de cette maladie ont été pris pour la cause. Pouvait-il en être autrement, dans l'impuissance où nous nous trouvons presque toujours de signaler la cause interne des maladies? dans cette obscurité il a été permis de penser ce qu'on voulait, le champ à été ouvert à la conjecture: la plasticité du sang, sa surabondance, les erreurs de lieu, ont rendu compte des phénomènes inflammatoires, c. à. d., qu'on nous à donné le tableau de tous les phénomènes qui suivent une irritation phlogistique, tels que la nature les déroute, quand elle procède seule à la curation, et l'on a fait du mode le plus heureux de sa terminaison (la résolution) la règle constante et invariable du praticien, dans le traitement qu'il doit opposer à cette maladie, comme si ce mode était au pouvoir de l'homme de l'art. La saignée, c. à. d. l'affaiblissement du malade, que l'on regarde comme trop fort, ou trop riche de sang, s'est présentée comme l'arme la plus propre à produire l'effet désiré, et elle est, depuis la plus haute antiquité, restée en possession de la vertu de combattre le plus efficacement les affections inflammatoires.

L'expérience a prouvé combien cette pratique, fondée sur l'arbitraire du raisonnement, est infidèle, sans parler des malades auxquels un éréthisme inflammatoire faisait supposer un excès de forces, et la richesse du sang, et que la première saignée a fait tomber subitement dans les accidens du typhus. Combien de fois n'est-il pas arrivé que le mode d'irritation inflammatoire a resisté à un grand nombre de saignées, pour aller se perdre, ou dans une suppuration lente et froide, ou dans une cachexie oedémateuse, précurseur de la dégénération hydropique! Ces faits, connus à tous les praticiens, ont formé à la saignée, ou des ennemis déclarés de ce mode de guérison, ou des partisans qui n'ont en elle qu'une foi très-explicite, attendant, pour l'abandonner, un mode de curation moins incertain.

Se peut-il, en effet, que l'inflammation ait toujours pour cause l'excès du sang et des forces, lorsque nous voyons chaque jour les personnes les plus débiles, les plus pauvres en sucs sanguins, être susceptibles du mode inflammatoire, accompagné de tous les accidens qui le caractérisent? quelques heures avant l'invasion du mal, on ne pouvait leur reconnaître aucune prédisposition à ce genre de maladie, que dis-je, quelques-unes avaient subi, soit naturellement, soit par l'effet d'un accident, une perte abondante de ce fluide, et tout-à-coup cette humeur appauvrie, amoindrie, réfroidie, viendrait à surabonder, à fermenter, à

bouillionner, et, pour sauver le malade, il n'y aurait d'autre moyen que de lui ouvrir les veines, dans lesquelles naguères il y avait à peine assez de ce fluide, pour entretenir la vie! Voilà pourtant les contradictions sur lesquelles il faut passer, si l'on ne veut remonter plus haut que la matière, pour trouver le véritable facteur de cette affection!

Revenons, nous n'avons rien de mieux à faire, à l'autopsie de l'inflammation soumise à nos yeux dans les affections extérieures, comme celle de la brûlure, de l'épine susdite enfoncée dans le tissu des chairs.

L'extraction de cette dernière nous apprend que l'enlèvement du stimulus décompose subitement le mode de travail commencé par la nature, pour éliminer le principe d'irritation. La guérison de la brûlure par l'apposition d'un degré de plus de chaleur nous montre évidemment la décomposition du mode inflammatoire et la suite de tous les accidens qui l'accompagnent. Tirons ensuite cette conclusion légitime: que dans toute inflammation c'est le principe irritant qu'il faut extraire de l'organe irrité, et non les effets de l'inflammation qu'il faut s'amuser à combattre. *Sublata causa tollitur effectus*, mais puisque cette cause se cache opiniâtrement à nos yeux, pour ne montrer que ses effets, efforçons-nous, de remonter à cette cause par les effets eux-même, mais en suivant la seule route qui puisse nous y conduire, c. à. d.

l'expérience, qui nous enseigne que cette cause inconnue, impénétrable, disparaît toujours, lorsque le médicament met en opposition aux symptômes de l'inflammation naturelle des symptômes semblables: et pour sauver du reproche d'empirisme une méthode qui rigoureusement pourrait s'en consoler par le témoignage intime du bien qu'elle fait; ajoutous qu'elle ne satisfait pas moins l'esprit que le coeur par cette démonstration mathématique: que les effets d'une cause sont avec cette cause dans une union si intime, qu'un médicament qui a la propriété d'enlever ces effets, ne peut les faire disparaître, sans que la cause ne disparaisse avec eux; ce qui apparaît avec le plus haut degré d'évidence dans la cure du membre brûlé, par l'application de la chaleur; dans celle du membre gêlé, par l'application du froid.

Abandonnons, il en est bien tems pour notre honneur, comme pour le salut de l'humanité, la prétention de connaître le mode de désaccord dont tout organe malade est atteint, pour nous contenter de savoir positivement: que tout médicament, capable de produire des symptômes semblables à ceux de la maladie que nous voulons guérir, ne peut produire ces symptômes qu'en vertu de la puissance qu'il a de désaccorder l'organisme de la même manière qu'il est désaccordé par la maladie naturelle. Si ce désaccord est vraiment, comme on n'en saurait douter, cette cause interne que l'on poursuit si inutilement dans toute autre route,

cette cause, toute inconnue qu'elle est dans son essence, est véritablement au pouvoir du médecin qui possède le médicament capable de la produire, et l'art de la substituer à la cause de la maladie, qui lui cédera toujours sa place en vertu de la loi consentie par les deux méthodes: que de deux affections semblables, la plus forte fera toujours cesser la plus faible.

Si ces principes sont incontestables, si la loi homéopathique n'est point un rêve, comme le prétendent ses antagonistes, mais bien la volonté de la nature, solemnellement prononcée par la voix de l'expérience, on ne saurait concevoir pourquoi elle ne recevrait point son application au traitement des maladies aiguës, comme dans la cure des maladies chroniques. La timidité seule a pu prononcer cette interdiction.

En effet, on doit y regarder à deux fois, avant de se décider à aggraver une maladie qui semble, au premier coup d'oeil, être arrivée au plus haut degré de gravité. Quel oeil assez juste, assez appréciateur, mesurera l'étroit espace qui, à ce degré de danger, sépare la vie de la mort? celui de l'expérience, ouvert par la sagacité, par lequel regarde la conscience. On s'est peut-être jusqu'ici trop affranchi des chaînes de cette dernière, en se justifiant par l'intention. S'il pouvait être permis de hériminer, l'homéopathie aurait de belles représailles à prendre, contre une méthode qui se permet tous les jours de grandes témérités.

Elle ne veut point étayer des faiblesses, mais fonder des principes, qui aient leurs racines dans le coeur comme dans l'esprit; l'un et l'autre doivent tenir le thermomètre de l'irritation de la maladie et celui de l'irritation médicinale. Il n'y a qu'une connaissance profonde de l'échelle de la sensibilité et celle non moins approfondie de la vertu des médicamens qui puissent faire une application aussi juste qu'heureuse de ces deux instrumens.

Hahnemann et quelques-uns de ses disciples les plus distingués, déploient chaque jour un rare talent, dans la manière de s'en servir. Je l'ai dit plus haut, ce n'est pas par la cure des maladies aiguës que le médecin doit ouvrir sa carrière homéopathique. L'exacte précision dans le choix du remède et la détermination positive de sa dose sont deux choses trop étrangères aux usages de la médecine allopathique. De la mixture la plus simple à la fraction millionième d'une goutte médicinale l'intervalle est trop grand pour être franchi sans danger par le médecin familiarisé avec les grandes doses. Les maladies chroniques, offrant moins de dangers, sont plus propres à servir d'épreuve à la nouvelle méthode. L'excès ou le défaut de la dose, qui forment les deux extrêmes à éviter, ne compromettent pas plus la vie du malade, que la vérité de sa guérison; dans le premier cas, quelques douleurs de trop, toujours supportables, seront compensées par une guérison plus rapide, tandis que l'erreur contraire ne sera

punie que par une guérison plus long-tems attendue. Encore ces fautes d'appréciation se renouvelleront-elles rarement devant l'esprit observateur et l'ame consciencieuse, qui doivent former le partage du véritable médecin. Il ne tardera pas à comprendre que la sensibilité, dont l'engourdissement forme le caractère des maux chroniques, est montée sur un autre ton dans les maladies aiguës, dont le type est marqué par l'exaltation de cet attribut du principe vital, et, calquant l'échelle des nuances d'activité de ses médicamens sur l'échelle des tons de la sensibilité, il se constituera promptement en possession de la connaissance de tous les degrés d'acuité d'une maladie, et des moyens d'y répondre et de les prévaloir, pour en triompher.

C'est ainsi qu'après avoir préludé au traitement des maladies chroniques, dont j'ai donné la relation dans mon examen théorique et pratique de l'homéopathie, je suis arrivé à la confiance qui m'a fait entreprendre la cure des maladies suivantes.

1er cas.

Une femme de 45 ans, d'une constitution bilioso-sanguine, forte encore, en dépit du genre de vie le plus dur, réglée dans sa menstruation, ayant accouché sept fois, était sujette à de violens maux de tête, à la constipation et à des douleurs de reins, qui se répandaient le long des cuisses et

des jambes, sous la forme de rhumatismes. Son régime de vie était sobre, sauf le petit verre d'eau de vie, dont elle usait, disait-elle, tant pour soutenir ses forces, que pour prévenir les effets de l'humidité et du froid. Elle se portait assez bien depuis deux ans que je l'avais délivrée d'une sciatique causée et entretenue par la constipation, lorsque, à la suite des douleurs de tête les plus violentes, elle fut frappée à une heure du matin, au sein d'un sommeil profond, d'un coup d'apoplexie, qui la priva subitement du mouvement et du sentiment de toute la moitié droite du corps; il s'y joignit une mutité complète; la bouche était tirée vers l'oreille et la vue, ainsi que l'ouïe, considérablement diminuées, les sens internes étaient intègres, et la malade, se plaignant de ressentir des coups à la tête du côté gauche, éprouvait des mouvemens convulsifs de la face, ainsi que dans le bras gauche, dont les torsions étaient visibles; la déglutition, quoique très-gênée, se faisait pourtant et un flux abondant de salive sortait de la bouche; il y avait cinq jours que la malade n'avait eu d'évacuation alvine; la soif était vive, la face gonflée et les yeux rouges et saillans, le pouls élévé et plein. La période menstruelle devoit avoir lieu dans 8 jours, d'après les habitudes de la malade; sa raison saine et entière, présente à cette scène, lui faisait déplorer le présent et verser des larmes sur l'avenir; le caractère était naturellement vif, impatient et emporté.

Thérapie.

Sans me jeter dans la recherche de la cause interne de cette terrible maladie, que la pathologie a coûtume d'attribuer au sang, à la pituite, ou aux nerfs, examen dont le résultat eut été, en me laissant dans le doute sur l'existence réelle d'une de ces trois causes, de me laisser aussi l'incertitude du choix dans le médicament, je ne m'occupai que du soin de trouver à quels symptômes médicinaux répondait l'image que je viens d'offrir de ceux dont cette affection était composée. La belladonne me les présentant réunis dans une totalité satisfaisante, je me décidai pour elle, et l'octillionième de la goutte de son suc fut administré sur le champ. J'avais pris le mal en flagrant délit, je voulus assister aussi à l'attaque des symptômes du médicament. La nature ne me fit pas long-tems attendre; une demi-heure s'était à peine écoulée, lorsque la malade indiqua de la main libre, que la tête lui faisait plus de mal, que le gosier se resserrait davantage. Je vis en même tems la face rougir de plus en plus et les convulsions dont elle était agitée, redoubler de fréquence et de force; il en fut de même de celles qui tourmentaient le bras, et la cuisse du côté sain. Cet état dura au plus une demi-heure, après lequel tems un sommeil doux et bienfaisant vint mettre fin à cette scène, non moins hideuse que douloureuse; il dura trois heures, et fut accompagné d'une

sueur générale qui présageait un réveil heureux. Que pouvait-il, en effet, arriver de plus fortuné que la disposition complète du mal? qu'on se figure, s'il se peut, l'étonnement et la joie, tant de la malade que du médecin, lorsque la paralytique, en ouvrant les yeux ouvrit aussi la bouche, et demanda intelligiblement ce qui lui était arrivé! Dans le premier instant du réveil on n'a pas tout de suite la conscience de l'état dans lequel on s'est endormi. Rendue à la mémoire, enchantée d'avoir retrouvé la parole, elle n'osoit se flatter, que le sentiment et le mouvement étaient également rendus à ses membres: ils obéirent à sa volonté. J'avais quitté la malade au milieu de son sommeil, pour revenir auprès d'elle quelques heures plus tard; mon impatience de connaître l'état où je la trouverais, était grande, mais ma surprise le fut bien davantage encore, lorsque frappant à la porte, elle me fut ouverte par elle-même, tenant un chandelier dans la main qui quelques heures auparavant était immobile. Je me sentis monter brusquement le sang à la tête, tant il est vrai que les joies extrèmes ne sont pas exemptes de danger. Remis de mon émotion, je questionnai la malade qui m'apprit qu'il ne lui restait de son mal qu'une pésanteur au côté gauche de la tête, une grande soif, et de vives douleurs autour du nombril. A ces signes il était facile de reconnaître l'action de la belladonne, que je me gardai bien de troubler. Le lendemain de ce jour, témoin d'un si grand

évènement, de grandes évacuations par haut et par bas, effets exclusifs du remède, avaient emporté les coliques, la soif et les maux de tête. Le 4me jour la malade rendait grâce à Dieu de sa délivrance, dans un temple du Seigneur, où elle avait pu se rendre.

A combien de réflexions cet evénement pourrait donner lieu! l'impartialité n'en a pas besoin, pour y croire; l'incrédulité trouvera des raisons, pour échapper à la croyance. Ainsi vaut mieux le laisser isolé, n'ayant pour soutien que sa fidélité, garantie sur les lieux par le témoignage des personnes les plus véridiques et les plus éclairées, sous les yeux desquelles elles ont bien voulu me permettre de le faire passer.

2me Cas.

Une femme de 30 ans, mère de plusieurs enfans et nourrice du dernier depuis 9 mois, d'une constitution forte, charnue, tempérament pituitoso-sanguin, vive, irritable et colère, à la suite d'un refroidissement fut saisie d'une crampe qui commença par les gras des jambes, monta le long des cuisses, s'étendit jusques au dos et finit par gagner le cou et les épaules. C'est au milieu de la nuit, dans le sommeil même, que se developpa cet accident, il raidissait tellement le corps et les membres, que la malade avait l'air d'être atteinte

du tetanos. La figure était bleue, la respiration gênée et quelquefois suspendue, de tems à autre le corps éprouvait des sarrades convulsives qui le détachaient du lit et arrachaient des cris à la malade. Cet accès dura deux heures, après lesquelles un état de faiblesse extrême, de brisure des membres, réduisit cette femme à garder le lit. C'est dans ce dernier état que je la visitai, appelé par son mari, qui me fit le récit de ce que l'on vient de lire. La malade ayant pris du café pour son déjeûner et cet accès, qui était le premier, pouvant bien être aussi le dernier, je bornai ma prescription à un régime qui me ménagea le pouvoir de guérir, en cas de récidive. Elle eut lieu, en effet, la nuit suivante, et cette fois je fus témoin du paroxysme. Qu'on se représente les symptômes ci-dessus relatés avec un degré de violence de plus, et l'on aura l'image fidèle de ce paroxysme.

Thérapie.

On retrouve dans l'innombrable série des symptômes de la noix vomique tous ceux dont cette maladie était composée: le portrait physique et moral de la malade y était dessiné avec la plus parfaite ressemblance. C'est ce remède qui fut choisi et administré à la chétive dose de la moitié d'une goutte, décillionième partie de la goutte de suc primitif; de loin on pourra être tenté d'en rire; de

près je n'avais qu'une crainte, c'était de l'avoir donné trop forte encore. Eh bien, cet atôme incommensurable fut vivement senti par la malade, dont les accidens prirent un nouveau degré d'intensité. Cette aggravation, supportable néanmoins, fut de courte durée et remplacée par un mouvement progressif de détente de tout le systême musculaire et nerveux, qui se perdit dans un sommeil restaurateur. Le lendemain il ne restait qu'un peu de faiblesse et l'accès de la nuit suivante ne parut point; je recommandai à la malade la continuation de son régime, nécessaire pour ne point troubler l'action du remède, qui dure quelques jours. Déjà j'avais cessé de visiter la malade qui n'avait plus besoin de mes soins, lorsque son mari accourut de nouveau chez moi, pour m'apprendre que sa femme avait éprouvé de nouveaux accidens: dans la nuit précédente un domestique était venu l'éveiller en sursaut, pour lui dire que des voleurs cherchaient à entrer chez elle. Saisie de peur elle se lève et reconnaît bientôt que le domestique avait rêvé ce qu'il venait de dire. Mais l'impression était portée et rentrée dans son lit, elle y reçoit des convulsions, on m'appelle et je reconnais les symptômes dont voici le tableau.

Portrait du mal.

Tremblement et renversement des membres; ils se raidissent comme dans l'épilepsie; la face est

alternativement rouge et pâle, la salive immense, la connaissance disparaît, revient et disparaît de nouveau, à plusieurs reprises; dans les momens lucides elle porte la main sur le bas-ventre, avec un signe de douleur, qui m'invite à y regarder, une tumeur de la grosseur de la tête d'un enfant s'était formée dans le flanc droit, c'était la boule hystérique, si commune aux femmes sujettes aux spasmes de l'utérus, mais d'une grandeur démésurée. Elle causait à la malade une sorte de suffocation; les urines s'écoulaient involontairement.

Thérapie.

Deux choses étaient à craindre: on peut périr dans un accès aussi violent et lorsqu'on y échappe, on peut y contracter le type épileptique, germe de cette maladie, et père de tous les paroxysmes subséquens; un remède assez puissant pour conjurer les dangers présens et futurs est indiqué par Hahnemann, comme un moyen héroïque dans cette affection, c'est la fève de St. Ignace, un trillionième de goutte de la teinture de ce remède mit promptement fin à ces symptômes effrayans, ils disparurent aussi vîte, que les symptômes de l'affection précédente avaient fui devant la puissance de la noix vomique; j'ai répété jusqu'à trois fois cette dose, pour effacer complétement les traces que le sentiment de la peur et l'impression

de ses effets font facilement contracter. La personne jouit depuis 3 mois d'une santé parfaite.

3me Cas.

Un domestique, Russe de nation, d'une constitution forte, comme presque tous les hommes de son pays, avait, à la suite d'une fluxion sur les dents, reçu une enflûre sur la joue droite, qu'il avait, à force de la mépriser, laissé monter jusqu'au plus haut degré de violence. C'était la 5me ou 6me fois, qu'il en était atteint; son maître le voyant dans un état de souffrance excessive, me pria de lui donner des soins et voici l'état dans lequel je le trouvai.

Portrait de la maladie.

Toute la face et une partie de la tête était gonflée, la joue droite montait sur l'oeil, et offrait une dureté considérable, avec couleur bleue, et le sentiment d'une pulsation, comme dans les tumeurs qui veulent abscéder. Le malade disait ressentir comme du rongement dans les os de la face; à ces accidens se joignaient un mal de tête violent, des élancemens dans l'oreille du côté malade, une soif ardente, une bouche amère, des nausées et pressions dans l'épigastre. Ces accidens encore supportables le jour augmentèrent dans la nuit jusqu'à produire le délire et la fureur; une sueur d'expression

couvrait tout le corps, brûlé par une fièvre ardente, avec exacerbations le soir et la nuit. Le malade ressemblait dans son humeur et ses mouvemens à un enragé; le ventre était serré depuis plusieurs jours, et l'urine chaude, bilieuse et trouble.

Thérapie.

Rien de si facile à caractériser, que cette affection; dès la plus haute antiquité elle est dénommée fièvre bilieuse ardente avec affection topique, de la nature de l'érysipèle phlegmoneuse; le procédé thérapeutique n'est pas moins connu. Les tempérans, les boissons rafraichissantes et laxatives en ont triomphé souvent; mais c'est peu, en pareil cas, de vaincre l'affection générale, il faut encore prévenir le désordre que l'affection topique peut déterminer. On sait aussi combien l'érysipèle a de propension à se retirer sur le cerveau dont l'excitation est patente dans le tableau des symptômes ci-dessus énumérés. Oubliant donc l'émétique, les minoratifs, les sangsues même, et frappé de la similitude de cette maladie avec celle dont la camomille renferme les élémens, j'administrai une fraction trillionième de la teinture spiritueuse de cette plante si vulgaire. Il était 8 heures du matin lorsque le malade, après une nuit orageuse, avala cet atôme médicamenteux; je pouvais l'offrir sans préparation préliminaire, le malade n'ayant

encore pris aucun remède et l'eau panée composant sa boisson, j'y fis ajouter du lait et jusqu'au lendemain il en but à volonté. Quel lendemain, voudra-t-on le croire! à la même heure que la veille je le visitai et le trouvai le rasoir à la main, non pour se couper la gorge, mais bien pour se faire la barbe; il ne restait de la maladie à l'extérieure, qu'un peu d'oedème pâle et sans douleur, et au dedans que de la faiblesse, qu'explique facilement un état de souffrance de 6 jours.

Il est difficile, je crois, d'opérer de plus grandes choses, avec de petits moyens. Si tel est le caractère du véritable génie, il faut convenir que l'homéopathie est une méthode curative bien ingénieuse, disons plus, extraordinairement salutaire; à égalité de succès seulement, il faudrait encore lui accorder la préférence sur sa rivale: quel tour n'eût il fallu pas faire avec la doctrine de l'antagonisme, ou celle de la palliation, pour amener les choses à ce point, ou l'homéopathie est arrivée en 24 heures? honneur à l'auteur de cette brillante découverte! il vivra à jamais dans la mémoire des hommes, que ne règne-t-il déjà sur l'intelligence de tous les médecins, auxquels sa bienfaisante doctrine, source abondante de pensées lumineuses, prépare les plus heureux succés.

4me Cas.

Une jeune femme de 25 ans, d'une constitu-

tion délicate, nourrice d'un enfant de 3 mois, reçut, à la suite d'un refroidissement, la fièvre, des douleurs violentes de tète et de membres, auxquelles se joignirent le lendemain des coliques, avec constipation. Une sage-femme administra plusieurs lavemens emolliens qui, ne sortant point, aggravèrent beaucoup le mal; on recourut aux fomentations de même nature, qui restèrent également sans effets. Les seins, naguères remplis de lait, s'étaient vuidés; tous les accidens s'en augmentèrent et le danger devint si pressant que l'on crut devoir m'appeler.

Portrait de la maladie.

Rougeur de la face, chaleur générale, soif vive, mauvaise bouche; la tête fait beaucoup de mal, mais le ventre en fait davantage encore: il refuse le moindre contact, il est gonflée, tendu surtout par les vents, à l'instar de la tympanite, la constipation dure depuis 4 jours, les reins en sont très-douloureux, la fièvre est forte, la malade inquiète, impatiente et emportée contre la douleur malgré la douceur naturelle de son caractère, les urines sont rares et brûlantes, tous ces maux redoublent le soir et la nuit qui se termine par une sueur générale, à laquelle les accidens semblent céder un peu.

Thérapie.

Qui ne reconnaît, à ce tableau, tous les élémens d'une fièvre puerpérale, malgré la distance après l'accouchement? ou devais-je soupçonner la retraite du lait, sinon dans la cavité de l'abdomen? ayant professé et pratiqué long-tems l'art d'accoucher, ce caractère devait m'apparaître plus clairement encore qu'à un autre. La fameuse potion du Docteur Doublet était à mon service, je lui ai dû de nombreuses et belles cures; je préfère l'Etiologie de ce médecin à la découverte récente de la Péritonitis, inventée par la Faculté de Paris, comme diagnostic de cette terrible maladie. Comment cette potion aurait-elle pu guérir tant de malades en déterminant une espèce de cholera morbus artificiel, si cette affection était vraiment inflammatoire? voilà comme on ne peut pas faire un pas en médecine, quand on veut soumettre tout au raisonnement! Malgré la confiance bien fondée dans une pratique le plus souvent heureuse, ne pouvant oublier le péril qui accompagne toujours les secousses produites par ce remède héroïque, je me décidai pour le procédé homéopathique, plus doux, plus prompt et plus sûr. C'est encore la camomille qui avait dans ses symptômes le plus de ressemblance avec ceux que je viens de décrire: c'est elle que j'opposai à la maladie; j'en élevai la dose jusqu' à la fraction millionième de la goutte de suc primitif. Elle fut administrée à midi, et sous

l'influence d'une diète analogue à son action; ce remède avait à 6 heures du soir déterminé deux selles abondantes qui détendirent le ventre et firent cesser les coliques; dans la nuit de nouvelles évacuations amenèrent un nouveau mieux être; le lendemain je revis la malade et la trouvai donnant à son enfant le sein, dans lequel le lait avait reparu. La maladie avait dépouillé son caractère d'acuité; les dangers avaient disparu. C'est alors que je pus reconnaître ce que l'énorme developpement du ventre m'avait caché, que la matrice avait le volume d'une grossesse de trois mois, mais la sage-femme, toujours présente, m'assura que cet organe avait, depuis le dernier accouchement, gardé cette ampleur, qu'elle attribuait à une hydropésie. Comme cette affection n'avait en rien troublé la santé de la malade, je n'y donnai aucune attention, remettant, pour m'en occuper, après la cure de l'affection présente, qui fut terminée en 3 jours. La camomille ayant une durée d'action très courte et le ventre montrant de nouvelles dispositions à la constipation, j'administrai une dose de la noix vomique, qui remplit parfaitement l'indication; le ventre redevint libre et aujourdh'ui deux mois se sont écoulés sans que la santé ait éprouvé le moindre dérangement.

Je comprends l'étonnement dans lequel je jette mes lecteurs, s'il ne cesse devant les démonstrations du raisonnement homéopathique, il ne sau-

rait résister à celle de l'expérience; je les invite de nouveau à la tenter, s'ils veulent passer de l'étonnement de l'incrédulité à la surprise de la joie; il n'est que le malade qui puisse l'éprouver plus vive. C'est quelque chose, sans doute, qu'une réputation à fonder, ou à maintenir; la vie est bien d'un autre intérêt.

Homöopathische Heilungen, bewirkt und unter Bevorwortung mitgetheilt

von

D. Messerschmidt,
Stadt- und Domphysikus zu Naumburg a. d. S.

Ob es gleich unter den Aerzten noch viele giebt, welche täglich das Ende der in neuerer Zeit von so vielen Seiten her mit groben und feinen Waffen angegriffenen und daher in den letzten Zügen liegen sollenden Homöopathie erwarten, so bekommt dennoch dieses, Manchem so fürchterliche Ungeheuer immer mehr Köpfe, die alle zu dessen Erhaltung und Gedeihen beitragen.

Auch meines Kopfes hat sich die Homöopathie seit nunmehro fünf Vierteljahren zu ihrem Dienste bemächtiget, nachdem ihr der in den Schulen der Allopathiker Gebildete lange widerstanden hatte. Die Schrift von Rau „über den Werth des homöopathischen Heilverfahrens" gab endlich bei mir den Ausschlag. Diese Schrift war kaum erschienen, als sie mir von dem Professor D. Heinroth, der sich damals auf kurze Zeit hier in Naumburg befand,

zur Ansicht als eine besondere Merkwürdigkeit mitgetheilt wurde. Diese Schrift hat uns Beiden Veranlassung zu einer genauern Prüfung der Homöopathie gegeben; aber wie ganz verschieden sind die Resultate derselben ausgefallen. Heinroth ist am Ende seiner Prüfung zu einem verwerfenden Urtheile über die Homöopathie bestimmt worden, mich hingegen hat die Prüfung derselben zu der Ueberzeugung geführt, daß ihre wesentlichen Lehrsätze unumstößliche Wahrheiten sind. Freilich haben wir Beide aber auch ganz verschiedene Wege dabei eingeschlagen. Heinroth hat nehmlich damit angefangen, das Organon von Hahnemann einer blos theoretischen Kritik zu unterwerfen, woraus nun ein Antiorganon hervorgegangen ist; ich aber habe die von Hahnemann in dem Organon aufgestellten Lehrsätze der Homöopathie einer vielfältig wiederholten Prüfung am Krankenbette unterworfen. Die Ergebnisse haben mich überzeugt, daß von mir der rechte Untersuchungsweg gewählt und betreten worden ist. Hätte ich es angefangen, wie Heinroth, so wäre wahrscheinlich auch ein Antiorganon dabei heraus gekommen. Die Homöopathie nach allopathischen Ansichten beurtheilen wollen, ist eine eben so vergebliche Mühe, als die Beurtheilung der Allopathie nach homöopathischen Ansichten. Beide, die Allopathie und die Homöopathie, sind in der Natur der Dinge gegründet, jede besteht neben der andern als eine besondere Heilkunde und Heilkunst; allein die Homöopathie hat in sehr vielen Krankheitsfällen, vielleicht in den meisten, entschiedenen Vorzug vor der Allopathie. Das kann ein in der Allopathie seit langer Zeit viel Erfahrner, wie ich einer bin, am besten be-

urtheilen. Aber nie wird es dahin kommen, daß die eine Heilmethode die andere werde entbehrlich machen.

Ich habe nun schon eine nahmhafte Summe von Erfahrungen aus meiner homöopathischen Praxis gewonnen und könnte daraus eine Menge sehr interessanter Heilungsgeschichten mittheilen; allein ich werde für's erste nur ein Paar von ihnen in diesem Archive niederlegen, und zwar nicht blos aus dem Grunde, um auch einen Beitrag zu den darin gesammelten Beobachtungen zu liefern, sondern zugleich in der Absicht, mich, der seit 32 Jahren als Allopathiker wirkte, hiermit auch in dem Archive öffentlich für die Homöopathie, ohne darum die Allopathie aufgeben zu wollen, zu erklären, was ich bereits im Hufelandschen Journale der praktischen Heilkunde gethan habe, das wahrscheinlich nächstens mehrere homöopathische Heilungsgeschichten von mir dem allopathischen Publiko vorlegen wird *).

Erste Heilungsgeschichte.

Hr. D. L. G. H. D... ein Mann von 46 Jahren, lebhaften Geistes, aber auch von großer Reizbarkeit des Nerven- und Gefäßsystems, obgleich sein Körper ein männlich kräftiges und munteres Ansehn hat. Unter anstrengenden Kopfarbeiten eine sitzende Lebensweise führend, lei-

*) Sind bereits im Januarheft dieses Journals erschienen, begleitet von einem Vorwort Hufelands, worin dieser allverehrte Arzt, der erste unter den Koryphäen der Allopathie, sich mit der ihm eigenen Unpartheilichkeit und reinem Wohlwollen über und mehr für die Homöopathie ausspricht.
Anmerk. d. Redakt.

bet derselbe nicht selten an Hämorrhoidal- und Magenbeschwerden, bald mit, bald ohne Diarrhöe, welche ihn dann gemeiniglich so angreift, daß er schon öfter darüber ohnmächtig geworden ist, was ihm überhaupt leicht, auch bei Affectionen anderer Art, begegnet. Bisweilen wird er auch von rheumatischen Schmerzen in diesem oder jenem Theile befallen.

Bei dieser Leibes- und Temperamentsbeschaffenheit hatte sich derselbe gegen Ende Oktober dieses Jahres wiederholt Verkältungen ausgesetzt, zu welchen nun auch noch ein heftig alterirender und doch verbissener Aerger kam. Dieß war Abends geschehen, aber er fühlte sich den Tag darauf nicht eben unwohl, und stand deshalb Nachmittags 4 Uhr im Begriff, in Geschäften auszugehen, als er plötzlich von einem ohnmachtähnlichen Zustande befallen wurde, aus dem er mit heftigen Kopfschmerzen und Schwindel wieder zu sich kam, wodurch er genöthiget wurde, sogleich das Bette zu suchen. Man hatte zwar sofort nach mir geschickt, allein ich kam erst 2 Stunden später von einem Krankenbesuche über Land zurück. Ich fand nun an ihm folgendes

Krankheitsbild.

Der Schwindel dauerte fort, war aber weniger bemerkbar beim Liegen, als beim Aufrichten. Die Kopfschmerzen hatten bis dahin bedeutend zugenommen. Bei einem Gefühle von allgemeiner Schwere des Kopfes, wie von Vollheit, wurde ein heftig zur Stirn und zu den Schläfen herausdrückender Schmerz empfunden. Oben auf dem Kopfe hatte er das Gefühl eines schmerzhaften

Ziehens bei den Haaren. Hinterkopf und Genick war von einer schmerzhaften Steifigkeit befangen. Das Gesicht war von Blute aufgetrieben und hochroth gefärbt, dabei von einer spannenden Empfindung begleitet. Obgleich wachend, wurde er doch von lebhaften Phantasiebildern beunruhiget. Die Augen schmerzten und waren entzündlich gerötet. Die Zunge war noch rein und feucht. Das Sprechen geschah mit einer ängstlichen Hastigkeit. Das Athmen war, unter dem Gefühle von Vollheit und Beengung der Brust, sehr beklommen. Es fuhren öfters Stiche besonders durch die linke Seite der Brust. Bei Poltern im Unterleibe, Gefühl von Auftreibung desselben und von Spannung quer über die Hypochondrialgegend mit Neigung zum Erbrechen. Es waren bereits einige durchfällige Ausleerungen erfolgt. Seit dem Ausbruche der Krankheit dauerten den ganzen Körper überlaufende, schüttelnde Frostschauder noch fort. Das Blut befand sich in heftiger fieberhafter Bewegung. Die Haut war brennend heiß anzufühlen und fing an sich allgemein mit Schweiß zu bedecken. Bei Schmerzen in den Gliedern, besonders im Kreuz den Rücken herauf, große Mattigkeit des ganzen Körpers. Aeußerungen einer ängstlichen, befürchtenden Gemüthsstimmung.

Heilanzeige.

Da die Krankheit mit solcher Heftigkeit plötzlich losgebrochen und immer noch im Steigen begriffen war, so hatte ich, in Betracht der oben angezeigten Leibesbeschaffenheit des Kranken und der bereits in den ersten zwei Stunden entwickelten Krankheitserscheinungen, hinreichen-

den Grund zu der Erwartung, daß sich noch weiterhin ein gefährliches Entzündungsfieber ausbilden werde. Selbst der Kranke fürchtete bei seinem gegenwärtigen schon so schlimmen Zustande eine noch weit schlimmere Nacht, weshalb er anordnete, daß ein männlicher Wächter bei ihm bleiben solle, der den, von ihm erwarteten, größern Unruhen im Delirium gewachsen wäre.

Nach allopathischen Ansichten und Grundsätzen waren hier Aderlaß, Blutegel und der ganze antiphlogistische Apparat angezeigt. Und dennoch würde ich gerade in diesem Falle für den Erfolg daraus gezittert haben. Doch wohl mir und meinem Kranken, daß ich zugleich Homöopathiker war! Als solchen konnte mich diese so stürmisch und in einem so reizbaren und empfindlichen Körper auftretende Krankheit nicht schrecken; denn mir stand ja ein homöopathisches Mittel gegen sie zu Gebote, dessen wunderähnliche Wirksamkeit ich schon einmal in einem ähnlichen Krankheitsfalle erprobt hatte und von welchem ich daher auch in dem vorliegenden Falle schnelle Hülfe hoffen durfte.

Dieses homöopathische Heilmittel bot sich mir in dem Sturmhute (Aconitum napellus) dar, welcher homöopathisch ganz genau für diesen Kranken paßte, der bei straffer, reizbarer Faser, sehr empfindlichem Nervensysteme, vorausgegangener Verkältung und verbissenem heftigen Aerger die angegebene Symptomengruppe darstellte.

Verordnung und Erfolg.

Da mir bekannt war, daß der Patient zu denen gehöre, welche noch kein Vertrauen zur homöopathischen

Heilmethode haben, so äußerte ich gar nichts gegen ihn von meinem Vorhaben, sie bei ihm in Anwendung zu bringen, sondern ich verordnete demselben, unter dem Scheine gewöhnlichen Heilverfahrens, außer Brodwasser mit Zucker zum Getränke, folgendes Rezept:

℞. Tinct. aconiti 18. dilutionis gtt. j.
add.
p. sacch. lact. gr. v.
D. S. Sogleich in einem kleinen Kaffeelöffel voll Wasser zu nehmen, ohne nach zu trinken.

℞. Syr. rub. id. ℥j.
Aqu. rub. id. ℥jv.
M. D. S. Alle Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen.

Wegen Mangel an Appetit und Neigung zum Erbrechen mochte Patient gar nicht essen. Darum hielt ich es aber auch nicht für nöthig, ihm in dieser Hinsicht noch am selbigen Abend Vorschriften zu ertheilen. Nur das Thee- und Kaffeetrinken verbot ich überhaupt, also auch für den nächsten Morgen, wo ich den Kaffee durch Cacao-Abkochung ersetzen ließ.

Bei meinem Besuche am Morgen des folgenden Tages fand ich den Patienten über seine, nicht über meine Erwartung so viel besser, daß er mich alsbald fragte, ob er das Bette verlassen dürfe. Er berichtete mir voller Verwunderung, daß er ungefähr zwei Stunden nach dem Einnehmen des Pulvers eine auffallende Abnahme aller Krankheitserscheinungen bemerkt habe, daß nach Verlauf von etwa noch zwei Stunden, Hitze und Schweiß, die

Gliederschmerzen, die beängstigende Brustbeklemmung nebst dem Stechen, so wie Kopfschmerzen und Phantasiebilder vollends vergangen seyen, so daß er dann die ganze Nacht fast ununterbrochen ruhig habe schlafen können. Und so frei von allen Beschwerden fühlte er sich noch, als ich ihn eben wieder sah. Der Puls war ohne alle Fieberbewegung, die Hautwärme gehörig temperirt, das Gesicht von ganz gesundem Ansehn.

Jetzt sagte ich dem Erfreuten, daß er seine wunderbar schnelle Heilung einem homöopathischen Mittel zu danken habe, ohne welches er, unter der Anwendung der sonst gebräuchlichen Heilmittel, nach dem gewöhnlichen Verlaufe einer so stürmisch beginnenden Krankheit und nach seiner Individualität zu urtheilen, noch sehr gefährlich krank darnieder liegen würde.

Da erst 14 Stunden seit dem Einnehmen des Sextilliontel Tropfen Tinct. aconiti abgelaufen waren, diese Gabe also noch nicht ausgewirkt hatte, so ordnete ich nun genauer die homöopathische Diät an, und empfahl, noch für diesen Tag das Bette zu hüten, um allen störenden Einfluß zu vermeiden.

Als ich meinen Reconvalescenten Abends 6 Uhr wieder besuchte, fand ich denselben zwar noch völlig fieberfrei, aber er klagte, daß Kopfschmerz und ängstliche Brustbeklemmung von neuem, wiewohl im mindern Grade, einzutreten anfange. Bei genauer Erkundigung über alles den Tag hindurch Genossene, erfuhr ich, daß er, in der Meinung, etwas Erlaubtes zu thun, sich hatte Zitronensäure unter das Getränk mischen lassen. Da nun dieses bekanntlich das Mittel ist, welches die Wirkungen des Aco-

nits aufhebt, so befremdete mich jetzt das Wiedererscheinen einiger Zufälle nicht mehr. Ich verordnete daher sogleich eine zweite Gabe der Tinctura aconiti zu einem Octillionteltropfen, und untersagte dabei von neuem den Genuß aller Säuren.

Bei meinem nächsten Morgenbesuche traf ich den nun völlig Geheilten wieder bei den Acten an seinem Arbeitstische. Er versicherte, daß er sich ganz wohl befinde, und daß schon eine Stunde, nachdem er die zweite Gabe Aconit genommen, Kopfschmerz, Brustbeklemmung und Aengstlichkeit wieder verschwunden sey, so daß er die Nacht hindurch einen sanften, ruhigen Schlaf genossen habe. Er blieb von nun an gesund.

Ist denn nun aber auch die schnelle Heilung dieser so schlimm auftretenden Krankheit aus hinreichenden Gründen jenen kleinen Gaben Aconit zuzuschreiben? Ich antworte aus folgenden Gründen ja! Denn 1) kann ich sie nicht dem Halten einer homöopathisch strengen Diät zuschreiben, da eine solche vor dem Ausbruche der Krankheit nicht gehalten worden war, und da schon 6 Stunden nach ihrem Ausbruche alle Krankheitsäußerungen wieder vorüber waren; 2) kann ich sie nicht der Einbildungskraft des Patienten zuschreiben, der gar nicht wußte, daß er ein homöopathisches Mittel genommen hatte, der des Vertrauens dazu ermangelte, der selbst eine sehr schlimme Nacht erwartete; 3) kann ich diese schnelle Heilung weder einer andern zufällig einwirkenden Ursache, da sie alle vermieden wurden, noch der Selbsthilfe der Natur zuschreiben, da bei der plötzlich so schwer hervorbrechenden Krankheit nach allen Erfahrungen über den Verlauf einer solchen,

die Natur mehr, als 6 Stunden Zeit gebraucht haben würde, um das schwere Krankseyn in Wohlseyn zu verwandeln, und da ferner alle kritische Bestrebungen der Natur schon im Entstehen wieder aufhörten, ohne eine regelmäßige Crisis bewirkt zu haben. Aus diesen Gründen bleibt mir keine andere Ursache dieser schnellen Heilwirkung übrig, als der Sextillionteltropfen Tinct. aconiti, welcher nach vielfältigen Beobachtungen ein so schweres Krankseyn innerhalb weniger Stunden in Wohlseyn umzustimmen vermag.

Zweite Heilungsgeschichte.

Frau Kaufm. B., 48 Jahr alt, seit 4 Jahren nicht mehr menstruirt, von mittler Körperkonstitution, aber lebhaften, feurigen, cholerischen Temperaments, litt schon seit einer langen Reihe von Jahren bald nach kürzern, bald nach längern Zwischenzeiten an Gichtzufällen, die gemeiniglich am heftigsten den Kopf einnahmen und leicht schon durch geringe Verkältungen erregt wurden. So brach denn auch im August 1822 bei derselben ein heftiges Fieber mit Schmerzen in allen Gliedern und einer Blasenrose im Gesicht aus, die nach und nach den ganzen Kopf überzog, sich bis zur Lebensgefährlichkeit steigerte, und von welcher sie unter allopathischer Behandlung (ich hielt damals noch nichts von der Homöopathie) erst nach Verlauf von 8 Wochen völlig wieder hergestellt war.

Seit dieser schweren Krankheit hatte ich dieselbe zu mehreren Malen wieder an gichtisch-rheumatischen Fiebern zu behandeln. Im October 1825 wurde sie abermals,

nach einer Tages vorher zugezogenen starken Verkältung, von einem heftigen Fieber mit großer Niedergeschlagenheit der Kräfte, Schmerzen in den Gliedern, am ärgsten aber im Kopfe, bei hoher Röthe und spannend kriebelnder Empfindung im Gesichte, wie Vorboten der Gesichtsrose, befallen. Da ich nun den Werth der Homöopathie am Krankenbette kennen gelernt hatte, so schlug ich dieses Mal den homöopathischen Heilweg bei meiner Kranken ein und ließ ihr sogleich (Nachmittags 4 Uhr) ein Octilliontel von der hier homöopathisch genau passenden Dulcamara nehmen, worauf ich die Patientin am folgenden Morgen von der Krankheit zwar noch angegriffen und matt, aber völlig fieberfrei und ohne allen Schmerz, sowohl im Kopfe, als in den übrigen Gliedern fand. Diese Krankheit war also unter homöopathischer Behandlung auffallend schnell vorüber gegangen.

Am 6. Decbr. 1825 erkrankte dieselbe von neuem. Sie hatte schon Nachmittags angefangen sich unwohl zu fühlen, aber Abends gegen 10 Uhr war die Krankheit mit aller Macht losgebrochen. Unter starken Frostschaudern wurde sie von einem Schwächegefühle bis zum Sterben befallen, daß sie sich nicht auf den Beinen halten konnte, wiederholt ohnmächtig wurde, wobei es zum Erbrechen kam, das Kinnbackenkrämpfe erregte, während heftige Schmerzen im Kopfe und allen Gliedern sich entwickelten.

Der Wille des Geistes dieser Kranken ist immer stärker, als ihr Körper, daher sie dem Krankseyn desselben zu trotzen pflegt und niemals gleich nach dem Arzte schickt. Das war auch hier wieder der Fall. Da es schon spät Abends war, so litt sie aus Rücksicht auf ihren Arzt nicht, daß ich noch

geholt wurde, sondern suchte sich die Nacht hindurch mit Chamillenthee und dergleichen zu helfen.

Bei meinem ersten Besuche am folgenden Morgen fand ich die Patientin so schwach, daß sie mir kaum laut antworten konnte. Sie war nicht selbst im Stande, ihre Lage im Bette zu verändern, und wurde sie gehoben, so griff sie das an bis zum Ohnmächtigwerden, wobei jedesmal Neigung zum Erbrechen eintrat. Der Puls war sehr klein und sehr schnell. Hitze und Durst sehr groß, die Haut mit Schweiß bedeckt. Das Gesicht erschien vom Blutandrange geröthet, etwas aufgetrieben, und auf der rechten Wange gegen die Nase hin bildete sich eine dunkelrothe Hautstelle, als den Anfangspunkt zur Kopfrose, wobei sie ein Spannen und Kriebeln im ganzen Gesichte empfand. Kopf, Augen, Schultern, Kreuz, Arme und Beine waren von Schmerzen ergriffen. Bei Abgestorbenheit und Kälte der Füße bis an die Knie, wurde sie öfter von einem Gefühle in der Brust mit Herzzittern befallen, wobei es ihr zu Muthe war, als wenn sie gleich verscheiden sollte. Auch stellte sie sich selbst das Prognostikon, daß sie dieß Mal nicht mit dem Leben davon kommen würde.

Die Gesammtheit dieser Symptome gab mir also den Ausbruch einer bedeutenden Kopfrose unter einem Gefahr drohenden rheumatisch-nervösen Fieber zu erkennen.

Als Homöopath war ich nicht um die Wahl des rechten Heilmittels verlegen; als Allopath hingegen befand ich mich darüber in Verlegenheit. Blutentziehungen durch Blutegel in geringem Maße konnten in Hinsicht der Kopfrose nichts helfen, dagegen waren Blutentziehungen in

hinreichendem Maße hinsichtlich dieser aus Rücksicht auf den nervösen Charakter des Fiebers zu fürchten. Dieses forderte belebende, die Kräfte hebende Mittel, welche doch in Beziehung auf die Kopfrose Oel ins Feuer waren. Die Anwendung des Queckſilbers wagte ich bei dieser Kranken nicht wieder, weil schon wenige Grane desſelben bei ihrer Kopfblasenrose im Jahre 1822 einen argen und lange dauernden Speichelfluß erregten. Den, noch nicht von allen Aerzten gebilligten, homöopathischen Heilweg einzuschlagen, schien mir bei der Gefährlichkeit dieser Krankheit bedenklich, da ja doch auch homöopathische Mittel nicht in allen Fällen vom Tode retten können. Auch hielt ich darum nicht für räthlich, sogleich Gebrauch von dem homöopathischen Mittel zu machen, weil die Nacht hindurch eine Menge Chamillenthee getrunken worden war, dessen noch fortdauernde Erstwirkungen die Wirkungen des homöopathischen Heilmittels hätten stören und fruchtlos machen können. In dieser Verlegenheit verordnete ich fürs erste als kühlendes Getränk, Brodwasser mit Zucker, und folgendes leichte, nur schwach in das organische Leben eingreifende, und mir also den homöopathischen Heilweg nicht versperrende Mittel:

℞. Liqu. Minder.
— Kal. acet. aa ʒiij.
Aqu. rub. id. ʒiij.
Syr. rub. id. ʒj.

M, D. S. Alle 2 Stunden einen mäßigen Eßlöffel voll zu nehmen.

Im Laufe dieses Tages, den 7. Decbr., hatte sich der Krankheitszustand in nichts verbessert, vielmehr schritt

die Entwickelung der Rose im Gesichte immer weiter vor. Bei meinem Abendbesuche bekam die Kranke eine solche Anwandlung von Schwäche, daß sie augenblicklich zu sterben glaubte, und ich dadurch genöthiget wurde, ihr einige Tropfen aether. acetic. auf Zucker zu geben. Die Nacht war größtentheils unter Schlaflosigkeit hingebracht worden, indem die Patientin bei Schließung der Augen sogleich eine Menge Phantasiebilder beunruhigten.

Bei meinem Morgenbesuche am 8. Decbr. fand ich nicht die geringste Besserung des Krankheitszustandes, im Gegentheil hatte die Rose im Gesichte immer weiter um sich gegriffen, denn sie nahm nunmehro die rechte und linke Wange, die Nase und die Augenlieder ein; auch waren bereits auf der rechten Wange Blasen, mit gelblichem Wasser angefüllt, entstanden.

Jetzt war es dahin gekommen, daß ein entscheidender Entschluß gefaßt werden mußte. In dieser Absicht erklärte ich den Angehörigen frei heraus, daß es mir vielleicht gelingen würde, unter fernerer Behandlung der Kranken nach den Grundsätzen der gewöhnlichen Medicin, das Leben derselben zu erhalten und die Heilung innerhalb etwa 6 bis 8 Wochen zu beenden, daß mir aber auch ein homöopathisches Mittel zu Gebote stehe, von dem ich Grund hätte zu hoffen, daß es diese lebensgefährliche Krankheit in zweimal 24 Stunden heilen werde. Ich hatte mich bereits für die Anwendung dieses Mittels entschieden und ich fragte bloß noch die Kranke und ihre nächsten Familienglieder, ob sie damit zufrieden wären, wenn ich den homöopathischen Heilweg einschlüge. Da ich mehrere Wochen früher die Schwester der Patientin, welche

schon längere Zeit an krampfhafter Engbrüstigkeit litt, durch eine einzige homöopathische Gabe Nux vomica sogleich von ihren Leiden befreit hatte, so wurde ohne weiteres Bedenken für die Anwendung des homöopathischen Mittels auch bei diesem Krankheitsfalle gestimmt und die Wahl dieses Mittels entschied folgendes, vom Anfange an aufgenommenes

Krankheitsbild.

Unter Frostschaudern plötzliches Sinken aller Kräfte. Sie kann sich nicht auf den Beinen erhalten. Beim Aufrichten des Kopfes Schwindel, als ginge alles mit ihr herum, Ohnmachten, Uebelkeit bis zum Erbrechen, beim Niederlegen vergehend. Schwere und Eingenommenheit des Kopfes, wie von Betrunkenheit. Schmerzhafter Krampf der Kinnbackengelenke. Empfindlichkeit und Schmerzhaftigkeit der Augen beim Bewegen. Nasenbluten in der Nacht. Drückender Schmerz im Zahnfleische mit dem Gefühle, als wären die Zähne zu lang und locker. Viel Zusammenfluß von Speichel im Munde, dabei Trockenheitsgefühl und unerlöschlicher Durst. Faulig-schleimiger Geschmack im Munde und völlige Appetitlosigkeit. Das ganze Gesicht roth und glänzend angeschwollen, vorzüglich beide Wangen, die Nase und die Augenlider, welche eine hohe, dunkle Röthe und eine Menge Bläschen mit gelblichem Wasser angefüllt zeigten (Blasenrose); dabei war die Haut des Gesichts schmerzhaft beim Berühren und in derselben hatte sie die Empfindung von Spannen und Drücken, von brennendem Kriebeln und feinem Stechen. Oefteres Gähnen, häufiges Aufsteigen von Luft, immer-

währender Reiz in der Kehle zum Husten, der schmerzhafte Stöße in den Kopf gab. Meist Schlaflosigkeit, oder doch sehr traumvoller Schlaf. Reißend drückender Schmerz im Nacken und Hinterkopfe. Reißende Schmerzen zwischen den Schultern, welche sich nach den Achseln hin erstreckten. Zerschlagenheitsschmerz im Kreuze. Ziehendreißende Schmerzen in den Armen und den Beinen, besonders den Knieen. Alle diese Schmerzen vorzüglich in der Ruhe fühlbar. Gefühl, als wenn warmes Wasser in die Arme einströmte. Gefühl von Taubheit und Eingeschlafenheit in den Händen und Fingern. Gefühl von Unruhe in den Beinen, von Abgestorbenheit der Füße und von schmerzhafter Kälte in den Schienbeinen. Gefühl von spannender Vollheit in der Herzgrube. Aengstliche Beklommenheit der Brust. Gefühl wie Wallung und Herzzittern in derselben. Sehr kleiner und schneller Puls. Große Hitze und mit Schweiß bedeckte Haut. Aeußerste Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit.

Heilanzeige.

Das homöopathische Heilgesetz schreibt vor: wähle, um sanft, schnell, gewiß und dauerhaft zu heilen, in jedem Krankheitsfalle diejenige Arznei, welche vor sich im gesunden Menschen ein Leiden von größter Aehnlichkeit mit dem erregen kann, das sie heilen soll! Dieses Heilgesetz nun in dem vorliegenden Krankheitsfalle befolgend, mußte meine Wahl des Rhus toxicodendron als diejenige Arznei treffen, welche vor sich im Gesunden in größter Aehnlichkeit alle die hier das Krankheitsbild ausmachenden Symptome hervorzubringen vermag (siehe reine Arzneimittellehre B. 2.).

Verordnung und Erfolg.

Von dieser homöopathisch genau passenden Arznei, dem Wurzel-Sumach (Rhus toxicodendron), verschrieb ich nun sogleich einen Tropfen der 30sten Verdünnung oder besser der 30sten Kraftentwickelung, um nicht von dem so anstößigen Decilliontel zu reden, und ließ diesen Tropfen unter 5 Gran Milchzucker gemengt, Vormittags 10 Uhr am 8. Decbr. einnehmen.

Schon bei meinem nächsten Abendbesuche fand ich auffallende Veränderungen an der Patientin vorgegangen. Die Zahl der Pulsschläge in einer Minute und damit zugleich die Fieberhitze war bedeutend vermindert. Sie bemerkte deutlich eine Abnahme der Schmerzen in den Gliedern. Ein Gefühl von Besserung im Allgemeinen fing wieder an, ihren Muth und ihre Hoffnung zu beleben; denn im Besondern hatte die entzündliche Geschwulst im Gesichte und mit ihr schmerzhaftes Drücken, Spannen, Brennen und Stechen noch zugenommen, so wie das Entstehen neuer Blasen auf der linken Wange (homöopathische Verschlimmerung). Auch im linken Vorderarme vom Ellenbogen bis zur Hand war ein lebhafterer Schmerz eingetreten.

Aus allen diesen Vorboten schloß ich auf das nahe Bevorstehen der vollständigen Heilwirkung und darum verkündigte ich nun mit Zuversicht die nahe Heilung vorher.

Bei meinem Besuche am Morgen des 9. Decbr. wurde mir berichtet, daß die Patientin würde haben schlafen können, wenn nicht nach dem Schließen der Augen so-

gleich eine Menge Phantasiebilder sie davon abgehalten hätte. Die Heilung aber fand ich seit dem Abend vorher weit vorgeschritten. Die Fieberbewegungen im Gefäßsystem hatten ganz aufgehört, der Puls ging zwar noch klein, aber völlig ruhig; die Haut war natürlich warm und weich anzufühlen, ohne allen Schweiß. Die im Gesichte vorgegangenen Veränderungen waren eben so auffallend, denn alle Geschwulst war davon verschwunden und die dunkle Rosenentzündungsröthe hatte sich auf jeder Wange auf eine Stelle etwa von der Größe eines Thalers beschränkt; doch sah man deutlich, daß auch hier die Entzündung um mehr als die Hälfte an Stärke abgenommen hatte. Auf der rechten Wange waren die Wasserblasen vertrocknet, auf der linken standen sie noch, borsteten aber schon einige Stunden später und bildeten Schorfe. Das schmerzhafte Drücken, Spannen, Brennen, Kriebeln und Stechen im Gesichte hatte sich völlig verloren. Der Kopf war frei und ohne allen Schmerz, eben so waren die Schmerzen aus den übrigen Theilen des Körpers gewichen, bis auf die im linken Vorderarme, welche sich im Gegentheil beträchtlich und so vermehrt hatten, daß die Patientin glaubte, die Rose werde nun da hervorbrechen, indem sie, außer dem Reißen und Ziehen in den innern Theilen desselben, auf der Haut ein schmerzhaftes Brennen empfand, als wenn sie mit einem wollenen Lappen bis zur Entzündung und zum Wundseyn gerieben worden wäre. Ich tröstete, daß dieser sehr empfindliche Schmerz, den ich für homöopathische Verschlimmerung ansehen mußte, nicht mehr lange dauern werde, was auch wirklich geschah, denn nach Verlauf von 8 Stunden war

keine Spur mehr davon übrig. Der Durst hatte sehr nachgelassen, aber der Husten quälte die Patientin noch arg. Uebrigens war ihr im Allgemeinen viel wohler zu Muthe, als Tages vorher.

Am 10. Decbr. Morgens traf ich meine homöopathisch Behandelte, nach einer ziemlich ruhig durchschlafenen Nacht, völlig frei von allen bisherigen Krankheitserscheinungen, bis auf ein Gefühl von Mattigkeit, als natürliche Folge der überstandenen so schweren Krankheit. Aber auch diese Mattigkeit der Reconvalescenz hatte sich nach ein Paar Tagen, ohne allen weitern Arzneigebrauch, in dem Maße vermindert, daß die Genesene das Krankenzimmer verlassen konnte.

Jedermann, der die Kranke in den ersten beiden Tagen gesehen hatte, war erstaunt über die so unerwartet schnelle Heilung dieser äußerst lebensgefährlichen Krankheit. Gestützt auf die vielfältige Bewährung des homöopathischen Heilgesetzes am Krankenbette, hatte ich diesen Erfolg vorher verkündiget, und mit dem genauen Eintreffen meiner Vorhersage, die bei allopathischer Behandlung der Krankheit nichts weniger als so günstig hätte ausfallen können, feierte also die Homöopathie einen neuen Triumph.

Homöopathische Heilung

von

Dr. G. Groß.

G....., ein Landmann von etlichen und 30 Jahren, robuster Constitution und sanguinischem Temperamente, der sich stets der vollkommensten Gesundheit erfreut hatte, ward im April des vorigen Jahres plötzlich ohne bekannte Veranlassung von einem Leiden des rechten Auges befallen, das ihn seiner Eigenthümlichkeit wegen sehr beunruhigte und deshalb bewog, schon frühzeitig, etwa 4 Wochen nach Entstehung des Uebels, meine ärztliche Hilfe zu suchen. Es war am 12. Mai, als ich seinen Zustand genau untersuchte, und so fand ich denn folgendes

Krankheitsbild.

Das kranke rechte Auge zeigt äußerlich gar nichts Abnormes; nur etwas matter nnd glanzloser, als das gesunde linke scheint es zu seyn.

Schmerzliche Empfindungen spürt er gar nicht in demselben.

Bei hellem Tageslichte sieht er alles wie durch einen Nebel oder Flor, und oftmals erscheinen ihm die Gegenstände verdoppelt.

Auch dunkle Flecken scheinen ihm oftmals vor dem rechten Auge zu schweben.

Früh und Abends in der Dämmerung sieht er mit dem rechten Auge gar nichts; auch wenn er sich noch so sehr anstrengt — alles ist ihm dann dunkel.

Die Pupille des kranken Auges ist stets etwas erweitert.

Uebrigens ist in dem Befinden des Mannes nichts Krankhaftes wahrzunehmen; doch ist er wegen des Augenleidens ängstlich besorgt und fürchtet das Aeußerste.

Therapie.

Diesem eigenthümlichen Krankheitszustande schien am besten die Belladonna als homöopathisches Heilmittel zu entsprechen (vergl. R. A. Lehre, 1. Thl. 2. Aufl.) und ich verordnete dem Kranken in Erwägung seiner robusten Constitution eine mittlere Arzneigabe, welche ein Quintillontheil eines Tropfens Belladonnensaft enthielt. Er nahm sie schon am Abend desselben Tages (am 12. des Mai), weil seine naturgemäße Lebensart keine diätetische Vorbereitung nöthig machte.

Resultat.

Am 22. des Mai besuchte er mich wieder und erzählte mir mit Freuden, daß er nun weit besser sehen könne, und selbst in der Morgen- und Abenddämmerung die Gegenstände ohne große Mühe, wie in gesunden Tagen, zu unterscheiden vermöge. Nur bisweilen zeige sich noch

am Tage eine kurzdauernde Gesichtsverdunkelung, Abends erscheine ihm die Flamme des Lichtes wie mit einem sternartigen Scheine umgeben; das Sehen bei künstlichem Lichte falle ihm noch schwer und errege im rechten Auge unangenehme Empfindungen.

Demnach erhielt er nun zur Arzneigabe ein Quadrillontheil eines Tropfens vom Safte der Pulsatille, unter deren Symptomen sich das gegenwärtige Krankheitsbild in großer Aehnlichkeit wiederfinden ließ (vergl. R. AMLehre, 2. Thl. 2. Aufl.) Er nahm dieselbe am frühen Morgen des folgenden Tages (am 23. des Mai) ein, bevor er etwas genossen hatte, und aß erst eine Stunde nachher sein gewöhnliches Frühstück. — Das Ergebniß hiervon war nach 8 Tagen ein vollkommenes Verschwinden aller Krankheitssymptomen. Er konnte ohne Beschwerden mit dem rechten Auge sehen, wie mit dem gesunden linken, und die Sehkraft blieb auch in der Folge unvermindert, wie ich noch ganz kürzlich von ihm hörte. —

Homöopathische Heilungen

von

D. Franz Hartmann
aus Zschopau.

I.

Frau F., eine rüstige, gesunde 50jährige Frau, deren thätiges Leben, das sie größtentheils in freier Luft zubrachte, selten durch Leiden getrübt wurde, erkrankte plötzlich, ohne erhebliche Vorboten, an Gesichtsrose, die in einem Tage den ganzen obern Theil des Gesichts bis zum Munde einnahm und gänzliche Ermattung, Appetitlosigkeit, Schlaflosigkeit, Stuhlverstopfung und sehr großen Durst mit sich führte. Ohne Zeitverlust hatte sie sogleich nach einem Arzte geschickt, der durch abführende Mittel, Vesicatoria und Senffußbäder auch schon nach 2 Tagen die Gesichtsrose beseitigt hatte. Aber ein anderes, weit mehr Gefahr drohendes Leiden hatte sich an dessen Stelle eingeschlichen und die Aussage des Arztes, daß das Leiden das Gehirn ergriffen habe, machte die Angehörigen so besorgt, daß sie auch meine Gegenwart noch verlangten, ohne mir bei meinem ersten Besuche, trotz aller deshalb

an sie gerichteten Fragen zu vertrauen, daß schon eine andersartige Krankheit vorher gegangen sey. Gleich bei meinem Eintritte sah ich die Kranke sich vor heftigen Schmerzen im Bette umherwälzen und nach genauerem Ausforschen erhielt ich nachstehendes

Krankheitsbild.

Sie klagt über heftige, stechend reißende Schmerzen auf beiden Seiten der Schläfe, die ruckweise alle Minuten zurückkehren und dann ein Gefühl im Kopfe zurücklassen, als wäre alles Leben daraus verschwunden. Ein Zustand von Stumpfsinn.

Da sie bei jedem neu eintretenden Schmerze schnell mit beiden Händen nach den Ohren fuhr und auch von da den Schmerz ausgehend angab, so untersuchte ich selbige und fand den Gehörgang und das ganze äußere Ohr durch eine rosenartige Entzündung völlig verschlossen, wodurch auch das Gehör sehr vermindert wurde.

Dabei hatte sie heftig reißende Schmerzen im Kreutze, dem rechten Arme und dem rechten Schenkel, so daß sie kaum ¼ Stunde auf einer Stelle liegen konnte.

Keine Nacht Schlaf, wegen großer Unruhe und Aengstlichkeit und dem Gefühle, als walle alles Blut nach dem Herzen zu. Schläft sie ja einmal ¼ Stunde, so fährt sie ängstlich daraus empor, delirirt und bedarf längerer Zeit Erholung, ehe sie wieder den natürlichen Zustand der Dinge erkennt.

Sehr große Hitze des ganzen Körpers, die sie immer nöthigt, sich umher zu werfen; dabei große Trockenheit im Munde und Rachen, mit rißiger, schmutzig grau beleg-

ter Zunge; sie verlangt öfters zu trinken, nimmt aber nur kleine Schlucke.

Schwerheits und Mattigkeitsgefühl im ganzen Körper.

Urin wird in gehöriger Quantität entleert, sieht roth aus und bildet nach längerem Stehen einen sandig schleimigen Bodensatz.

Stuhlgang kommt nur einen Tag um den andern und dann ist er mehr trocken, doch nicht zu fest und wird nur nach längerem Verweilen auf dem Nachtstuhle mit Mühe fortgeschafft, was aber nicht der Härte der Excremente, sondern der unthätigen peristaltischen Bewegnug der Gedärme zuzuschreiben ist.

Kein Appetit zu Speisen; alles ekelt sie an, und genießt sie ja etwas, so hat es einen schleimig widrigen Geschmack.

Aengstlich und weinerlich, Furcht vor dem Tode; ihr Gesicht spricht deutlich diese Gemüthsstimmung aus.

Therapie.

Die meisten dieser Krankheitszeichen entsprachen deutlich den in dem Symptomenverzeichniß von Puls. auf den gesunden menschlichen Körper geprüften Wirkungen; nur waren der vorhandene Durst und der beschwerliche Stuhlgang Gegenanzeigen, da Puls. meistens nur in denen Krankheiten hülfreich erscheint, wo Durstlosigkeit und leichter Abgang der Exkremente zugegen ist. Doch ließ ich mich davon nicht abhalten, sie anzuwenden, da der vorhandene Durst in diesen Leiden mehr ein Scheindurst zu seyn schien, mehr die Trockenheit des Mundes zu beschwichtigen, als dem eigentlichen Bedürfniß des Durstes, der

seinen Grund in einer quantitativ veränderten Magenfeuchtigkeit und krankhaften Reizbarkeit der Magennerven zu suchen hat, abzuhelfen. Eben so fand ich auch kein Hinderniß in dem trägen Stuhlgange, der dem geringen Genusse von Speise und der erhöhten Gefäß- und Nerventhätigkeit des Kopfes sein Entstehen verdankte, wodurch eine verminderte der Unterleibsorgane herbeigeführt wurde.

Die Kranke erhielt früh die kleine Gabe eines Quatrilliontheils, und es ergab sich folgendes

Resultat.

Die Otitis interna und externa verschwand schon den ersten Tag in so weit, daß das Gehör seine frühere gesunde Beschaffenheit wieder erlangte, die heftigen reißenden Schmerzen in der Schläfe sich von Stunde zu Stunde verminderten. Das Reißen in der ganzen rechten Körperhälfte verschwand und ein gesunder Schlaf hatte sie einige Stunden nach dem Einnehmen recht sehr erquickt. Den zweiten Tag besserte sich ihr Zustand immer mehr, die große Trockenheit im Munde war nicht mehr zugegen und somit auch das Bedingniß zum öftern Trinken beseitigt. Die rißige belegte Zunge erhielt immer mehr ihr natürliches Ansehn wieder. Die trockne Hitze des Körpers verschwand; die Kranke verlangte wieder etwas zu essen und aß mit Appetit; auch verlohr sich das Aengstlichkeits- und Schwachheitsgefühl einigermaßen; sie konnte sich im Bette leichter bewegen; dagegen mußte der Stuhlgang jetzt mit Klystieren von Seifenwasser erzwungen werden. Nach etwa 4 Tagen versuchte sie aufzustehen, doch war die Mattigkeit des Körpers und besonders der Schwin-

del so bedeutend, daß sie das Gehen nicht ohne Unterstützung wagen konnte; und weil die Unthätigkeit der Gedärme noch immer fortdauerte, so glaubte ich in Bryonia das diesem zurückgebliebenen Leiden entsprechende Mittel gefunden zu haben, welches auch nach 2 Tagen vollkommene Heilung bewirkte und der Frau ihre Gesundheit dauernd zurück führte.

II.

Christiane Findeißen, ein 20jähriges Landmädchen, kräftiger Constitution, blühenden Aussehens und lebhaften feurigen Temperaments, die stets eine ungetrübte Gesundheit genossen hatte, erkrankte plötzlich ohne Veranlassung an reißenden Schmerzen in den Gliedern, die sie der Natur zur Heilung überlassen zu können glaubte, besonders wenn sie sich noch eines Hausmittels zur Beförderung des Schweißes bediente. Aber trotz der reichlichen Hautausdünstung stieg die Krankheit während 8 Tagen so sehr, daß sie sich ärztliche Hülfe von mir erbat.

Krankheitsbild.

Die Kranke klagt über spannend stechende, reißende Schmerzen in den Waden bis in die Knöchel, in den Schultergelenken bis in die Ellenbogen herab und in dem Nacken.

Alle diese Theile sind geschwollen, haben eine glänzende Röthe und es mangelt ihnen fast alle Beweglichkeit.

Nachts erhöhen sich die Schmerzen sehr und sie darf die geringste Bewegung nicht wagen, wenn sie nicht die Schmerzen bis zum Unerträglichen steigern will.

Schlaflosigkeit mit immerwährender Angst und Unruhe.

Stuhlverstopfung seit 2 Tagen.

Immerwährend große trockne Hitze des ganzen Körpers mit trockner weißbelegter Zunge, starkem Durste und frequentem vollem Pulse.

Urin feurig, roth, geht in geringerer Quantität, als in gesunden Tagen ab.

Höchst unleidlich. mißmüthig, traurig.

Therapie.

Diesem Leiden, das nach der gewöhnlichen Pathologie Rheumatismus acutus benennt wird, schien kein passenderes Mittel zu entsprechen, als Bryon., welche sie auch noch denselben Morgen zu einem Quintilliontheil erhielt, bei Vermeidung aller arzneilichen Genüsse. Zur Löschung des Durstes verordnete ich ihr Brodwasser, Milch und Buttermilch, welche letztere die Landleute hiesiger Gegend sich überhaupt nicht gern versagen.

Resultat.

Nach 2 Tagen sah ich die Kranke wieder und fand sie ganz schmerzensfrei, ohne Fieber und Durst, Schlaf und Stuhlgang waren zurückgekehrt. Nur fehlte noch die gehörige Beweglichkeit der Glieder, weil die Geschwulst sich noch nicht ganz verlohren hatte, die aber auch in den nächsten 3 Tagen vollends verschwand, wo sie sich dann vollkommen wohl fühlte.

III.

Sch., ein Leinweber, schwächlicher Constitution, dessen kärgliches Leben bei fortwährender Anstrengung wohl die

Veranlassung zu mancherlei Leiden seines Körpers geben mochte, wodurch letzterer sehr geschwächt worden war, wurde kürzlich wieder durch eine Krankheit heimgesucht, dit ihn hinderte seine Geschäfte zu verrichten und mithin seinen Broderwerb schmälerte, weshalb er auch meine Hülfe verlangte und ich durch seinen Bericht nachstehendes

Krankheitsbild

erhielt.

Ziehendes Reißen bald in dem einen, bald in dem andern Knie, bald wieder wechselsweise in den Vorderarmen und Händen, Schultern, Nacken oder Füßen.

Die heftigen Schmerzen hindern ihn, den eben afficirten Theil zu bewegen.

Haben die Schmerzen einige Stunden angehalten, dann tritt Geschwulst des leidenden Theiles mit Nachlaß der Schmerzen ein und ein anderer Theil wird von den Schmerzen befallen.

Dabei hat er immer Frösteln im ganzen Körper, mit Ausnahme des ergriffenen Theiles, der jedesmal heiß ist.

Stuhl- und Urinausleerung bestehen normal fort.

Durst klagt er gar nicht.

Puls hart, klein, zusammengezogen.

Zunge weißschleimig belegt.

Appetit nicht ganz unterdrückt; nur kein Verlangen nach seiner gewöhnlichen Nahrung.

Schlaf in den Vormitternachtsstunden ganz unterdrückt, weil die Exacerbation gegen Abend sich einfindet und erst in den Morgenstunden, um 3 oder 4 Uhr Remission und dann auch etwas Schlaf eintritt.

Blasses Gesicht. Sein Gemüth ist ruhig.

Therapie.

Diese Krankheit, der vorher erzählten sehr ähnlich und in den Pathologien gleichbedeutend mit jener Rheumatismus acutus genannt, verlangte doch zu ihrer Heilung ein anderes Mittel, als vorbenannte. Ich fand hier die Puls. an ihrem Orte, (die, nebenbei gesagt, dergleichen wandernde Schmerzen mit Röthe, Hitze und Geschwulst des leidenden Theiles fast ganz spezifisch hebt;) und da ihrer baldigen Anwendung nichts im Wege stand, so erhielt der Kranke früh ein Quatrilliontheil, welches folgendes

Resultat

gab.

Den andern Tag sagte mir der Kranke, daß gegen Abend sich zwar Vermehrung der Schmerzen eingestellt habe, aber sie doch weit geringer gewesen wären als an den vorigen Tagen und auch bei weitem nicht so lange angehalten hätten, denn schon nach 11 Uhr Abends sey er eingeschlafen, und habe bis früh 6 Uhr einen erquickenden Schlaf genossen. Die Schmerzen waren zwar in den ergriffenen Theilen noch nicht ganz verschwunden, doch sehr gemindert und sie erlaubten ihm auch, das Bett zu verlassen. So verminderte sich das Leiden fast stündlich und nach Verlauf von 3 Tagen konnte er seine Arbeit wieder verrichten.

Heilungsgeschichten

von

D. von Sonnenberg
in Brood.

Johann, Ritter Erbenstein von Derber, Fortificationslocaldirector hier, 55 Jahr alt, cholerisch-sanguinischen Temperaments, litt, als ich gerufen wurde, schon seit 2 Monaten an einem sogenannten Tertianfieber und war bettlägerig; zwei Aerzte hatten ihm fruchtlos China, Gentiana, Valeriana, Schwefel, Mentha, Melisse, Essignaphtha, Tamarinden ꝛc. gegeben. Ich fand den 19. Oct. 1825. nach genauer Untersuchung nachstehendes Krankheitsbild:

Kopfschmerz in der Stirn, heftiger früh als Nachts, vermehrt beim Vorbücken, als wollte das Gehirn herausfallen. Häufiger Ausfluß wässerigen Speichels aus dem Munde, Widerwillen gegen alle Nahrungsmittel, Speisen und Getränke riechen ihn ekel an, Durst den ganzen Tag, besonders nach Milch. Alles Genossene, ohne Unterschied, wird gleich heraus gebrochen. Erbrechen galligten Schleims. Nach dem Essen Drücken in der Herzgrube, dann Erbrechen. Wallungen im Unterleibe von unten herauf mit

vermehrter Kopfwärme. Nach dem Essen Blähungsauftreibung, alles Genossene scheint zu Blähungen zu werden, die ihm Aengstlichkeit verursachen. Bauchweh mit Empfindung von Trockenheit auf den Lippen und Gesichtshitze. Aengstlicher Trieb zu Stuhle. Nach dem Harnen Pressen im Blasenhalse. Große Schwäche des ganzen Körpers, er ist nicht im Stande sich selbst zu bewegen. Große Abmagerung. Nachmittags jählinge Kälte der Arme und der Füße, Frost von der mindesten Bewegung bei Hitze und vollem häufigem Puls. Jede Kleinigkeit kann ihn erzürnen.

Er erhielt den folgenden Tag, 2 Stunden vor Schlafengehen einen Tropfen der octillionfachen Verdünnung der nux vomica. Schon am 5ten Tage hatte ich das Vergnügen mit ihm auszufahren und er befindet sich bis jetzt vollkommen gesund. Da seine vorigen Aerzte ihm das Leben abgesprochen hatten, so gab diese schnelle Spazierfahrt Anlaß zu dem Gerede, ich hätte einen Halbtodten mit Gewalt spazieren geführt, um nur die Welt zu blenden. Es ist natürlich, daß dieser Kranke, der vorher ein großer Feind der Homöopathie war, jetzt ihr eifrigster Vertheidiger geworden ist.

Die 22jährige Dienstmagd des hiesigen Magistratsraths Riedegger, ein rothwangiges Mädchen, bekam nach einer nächtlichen Erkältung brennende Hitze mit Kopfweh, bitteren Geschmack, vergeblichen Bewegungen zum Aufstoßen, drückenden Schmerz, wie Schwere, in den Hypochondrien. Dabei weiche, kleine, mit Zwängen begleitete Stühle 7 bis 10 mal täglich. Bluthusten, Athemholen sehr kurz im Schlafe und durch die Nase gehemmt, Angst, die das

Athmen hemmt, mit warmen Stirnschweißen. Unter jedem Athemzuge Stechen von den untersten Rippen beider Seiten bis in die Spitze des Schulterblatts mitten durch die Brust, bei außerordentlichem Wehklagen und Jammern. Klemmender Schmerz in der Brust, drückend einengender Schmerz in der Brustseite, Schlummersucht mit ängstlichen Phantasien.

Ich gab ihr einen Tropfen der octillionfachen Verdünnung des Aconits und als ich den 3ten Tag zu ihr kam, war sie schon wieder bei ihrer Arbeit und vollkommen gesund.

Briefliche Mittheilungen.

Aus einem Schreiben des D. Giuseppe Mauro in Neapel an die Herausgeber des Archivs für die homöopathische Heilkunde.

Neapel den 10. Dec. 1825.

— In Palermo 1770 geboren, ergriff ich das Studium der Medicin aus Neigung und war ein Schüler des verstorbenen berühmten D. Francesco Berna, eines großen Clinikers und Wiederherstellers der Medicin in Sicilien. Der Umstand, daß ich die Prinzessin von Castelforte im J. 1814 nach Neapel begleitete, gab durch die zuvorkommende Aufnahme, die mir alle Aerzte und Chirurgen dieser Stadt angedeihen ließen, Veranlassung daß ich, meinen nicht unbedeutenden Wirkungskreis in Palermo verlassend, mich in Neapel niederließ. Im J. 1821 kam dahin die Nachricht von dem vortrefflichen System Hahnemanns, dessen Theorie mir nicht so widersprechend erschien, als der Mehrheit der hiesigen Aerzte. Der Nutzen der Mittel in so kleinen Gaben war mir aber nicht einleuchtend; jedoch wohl wissend, daß man in der Medicin mehr Thatsachen nöthig hat, als Schlüsse, unterließ ich kein Mittel, mir Ueberzeugung zu verschaffen. Zu

meinem Glück lud der Gen. F. M. L. Baron Koller, Oberintendant der k. k. östreichischen Armee in Neapel, seinen Arzt, D. Georg Necher, von dem er homöopathisch behandelt zu werden gewohnt war, dahin ein. Dieser Arzt gab uns deutlichere Erklärungen des Hahnemannschen Systems, und die wunderbaren Kuren, die er sogleich verrichtete, gaben mir Gelegenheit, den Gang der Krankheiten und ihre glücklichen Ausgänge zu beobachten.

Dahin gehört die Heilung der Tochter des Baron Bammacaro. Ihre untern Extremitäten waren gelähmt, ohne Gefühl und Wärme. Von den ersten Aerzten der Stadt behandelt, waren zuletzt ihre Beine geschwollen und mit einer Rose behaftet, die Gangrän drohte. Necher heilte zuerst die Rose, dann die Geschwulst; dann wurden die Beine warm, empfindlich und die Patientin ist so radical hergestellt, daß sie jetzt laufen und die höchsten Treppen ihres Hauses steigen kann.

Die Tochter der Prinzessin Torella, die seit mehrern Jahren an Epilepsie litt, wurde in kurzer Zeit von Necher geheilt. Die Prinzessin Torella selbst heilte er von einem Erbrechen, woran sie seit 4 Jahren gelitten hatte. Ein anderer Fall von Magenkrampf, der seit 3 Jahren nicht von den Aerzten gehoben werden konnte, wurde von ihm beseitigt.

Viele an Blutspucken leidende Kranke wurden wunderbarer Weise geheilt, unter andern der Exminister, Ritter Tomasi. Verlassen von den Aerzten befand er sich in den Händen der für seine Seele sorgenden Priester und man sagte, daß er in zwei Tagen sterben müßte. Ungeachtet seiner zerstörten Gesundheit und so nahe schon dem

Grabe wurde er geheilt und mit Verwunderung betrachtet man ihn, wenn er durch die Straßen geht.

Der Sohn des berühmten Malers Camerari, an Beinfraß der Unterkinnlade leidend, mit 22 Abscesöffnungen, aus denen Knochensplitter gezogen wurden, ist schon für geheilt zu erklären, da nur noch ein einziges Geschwür offen ist, dessen besseres Eiter die nahe Heilung verkündigt.

Mit Verwunderung sah ich einen Mann geheilt werden, der seit 26 Jahren auf einem Ohr taub war und schon anfing, auf den andern einige Beschwerden zu empfinden. Er ist geheilt von seinem neuen Uebel und mit Erstaunen auch von dem 26jährigen.

Nicht weniger ausgezeichnet ist die Cur der auf dem Theater in Wien sehr bekannten Sängerin, Madame Fodor. Seit 12 Jahren hatte sie nach jeder Mahlzeit Erbrechen, welches nicht eher aufhörte, als bis der letzte Bissen des Genossenen ausgeleert war. Sie hat jetzt, wo sie nach Frankreich zu reisen in Begriff steht, das Vergnügen, Speisen zu genießen, ohne sich zu erbrechen. In Frankreich, England und Rußland werden die Stimmen vieler vornehmer Personen ertönen, welche Recher geheilt hat.

Viele angesehene Männer und edle Familien, selbst vom königlichen Hause, haben durch dieses System ein großes Vertrauen zu Recher gefaßt. Aber die Aerzte widerstreben noch immer und lassen nicht ab, die Leute zu schrecken, indem sie sagen, es seyen Gifte, welche unausbleiblich den Tod nach sich ziehen müßten. Die That widerlegt diese unnütze Reden, daher Manche anfangen nach-

zugeben und Hahnemann wegen seiner Entdeckung des Werthes einiger Heilmittel, wie Belladonna, Aconit ꝛc. zu loben; aber das Prinzip: similia similibus wollen sie nicht zugeben.

So viele außerordentliche Curen fingen an, mich von der Kraft der kleinen Gaben zu überzeugen. Mehr als alles überführten mich etliche Fälle von Bräune bei jungen starken Subjecten, die ohne Blutausleerungen, ohne Abführmittel, ohne irgend ein entzündungswidriges, gegenreizendes, schwächendes Verfahren, welches mir die Arzneiwissenschaft vorgeschrieben haben würde, sehr schnell geheilt wurden. Ich konnte mir nicht erklären, wie durch eine unendlich kleine Gabe Belladonna die entzündliche Diathesis vermindert und vernichtet werden konnte. Ich näherte mich dem D. Necher, um ganz in diesem Heilverfahren befestigt zu werden.

Es ist unmöglich, die Sanftmuth, Rechtschaffenheit und Artigkeit dieses menschenfreundlichen Mannes gebührend zu loben. Freund im wahreu Sinne des Wortes, sparte er keine Mühe, mich zu unterrichten und mir seine Kenntnisse mitzutheilen. —

Gleiche Gefälligkeit zeigt er für den D. de Horatiis, Arzt des Königs, für den D. Romano, Herausgeber der italiänischen Uebersetzung der Arzneimittellehre *) und Verfasser mehrerer hinzu gefügten Aufsätze, z. B. über Gifte, für den D. Juin, einen Engländer und für

*) Hiernach ist der Name des Uebersetzers im 1. Heft des 4. Bandes dieses Archivs S. 109. zu berichtigen.
Anmerk. d. Redakt.

Jeden, der eines gleichen Unterrichts genießen will. Eine Klinik, die seit den letzten Jahren in seinem Hause jeden Donnerstag gehalten wird, hat uns Gelegenheit gegeben, die Methode und die Heilungen mehr in der Nähe zu beobachten. Er hat uns alle homöopathische Arzneimittel, die er zu seinem Gebrauche bereitet hatte, gegeben.

Meine Nichtkenntniß der deutschen Sprache nnd der Mangel einer Uebersetzung hat mich spät den Pfad der Wahrheit wandeln lassen.

Ich theile Ihnen eine meiner ersten Kuren mit.

D. Nicolo Rallo, Kommissar der Sicilischen Marine, ein starker robuster Mann von 36 Jahren, hatte sich durch übermäßigen Genuß des Weins ein chronisches Erbrechen jeder Speise, die er genoß, zugezogen. Er bekam Husten mit Blutauswurf. Jeden Morgen warf er eine Menge übelriechenden mit Blut gemischten Schleims aus. Dazu gesellte sich Nachmittagsfieber, Nachtschweiß, Durchfall. Doch wollte er weder dem Weine entsagen, noch sich zu einer Cur bequemen. Er bekam nun einen sehr heftigen Schmerz in den Füßen, so daß er die Phalangen der Zehen nicht bewegen konnte. Indem sie vor Hitze brannten, fühlte er sie kalt. Am meisten litt er während der Nacht, so daß er in 47 Nächten nicht schlief, obgleich er durch Trinken vielen Weines sich Schlaf zu verschaffen suchte. Er verfiel nun in eine schreckliche Hypochondrie, verzweifelte an seinem Aufkommen und wollte sich tödten. Er schrieb in dieser Zeit eine Abhandlung über den Selbstmord, als gerecht, heilig und nothwendig, um sich von seinen Leiden zu befreien.

In diesem Zustande wurde er von seinem Arzte besucht, der ihm versuchsweise Mercurialeinreibungen vorschlug. Man rief mich zur Consultation über das vorgeschlagene Mittel. Ich war nicht ganz derselben Meinung und da er auch die Kosten einer Kur zu scheuen schien, so erbot ich mich ihn zu behandeln, ohne daß ihn die Arzneien etwas kosten sollten. Er stimmte gern bei und nach reiflicher Ueberlegung gab ich ihm den folgenden Tag, den Krankheitssymptomen gemäß, Pulsatille. Die erste Nacht genoß er schon den Vortheil eines kurzen Schlafs, in der 2ten schlief er 12 Stunden ununterbrochen. Die Füße, die er sonst wegen der Hitze zum Bette heraus steckte, behielt er unter der Decke und er konnte, um sich umzuwenden, die bisher nöthig gewesene Hilfe seines Dieners entbehren. Meine Freude hierüber war unbeschreiblich. Ich gab ihm 6 Tage darauf, wegen der Geschwulst der Füße, Bryonia. Von Tag zu Tag wurde es besser; nach 8 andern Tagen erhielt er wieder Pulsatille. Nach dieser Gabe konnte er die Füße auf die Erde setzen und die Zehen mit den Händen bewegen, ohne Schmerzen zu empfinden. Von Tag zu Tag verminderten sich die Symptome. Jetzt sind sie verschwunden; der Appetit und die Ernährung des Körpers sind im Zunehmen.

Ich vollbrachte mehrere Heilungen an der Person des Prinzen Raffadale, des Herzogs von S. Elisabetta, des Prinzen Valguarrera, des Marchese Delfico, des Grafen Filippis, des Ritters Don Giovanni u. a. Durch Erlernung der deutschen Sprache bin ich nun in den Stand gesetzt, Hahnemanns Arzneimittellehre und Ihre Arbeiten im Archive lesen zu können.

Es hat dieses Heilverfahren große Hindernisse bei den Aerzten gefunden, aber laut sprechende Beweise werden ohnfehlbar die Feinde niederschlagen und sie zwingen, die Wahrheit und Sicherheit dieses Heilverfahrens einzugestehn.

Wäre dieses System in der Gelehrtensprache, der lateinischen, oder in der so weit verbreiteten französischen geschrieben, so würde es sich bald über ganz Europa verbreiten ꝛc. ꝛc.

(Nachschriftlich bestätigen die Aerzte, D. Cosmo de Horatiis, D. Francesco Romano und D. Frederic Juin, letzterer in englischer Sprache, das Interesse, welches diese Aerzte Neapels an der Homöopathie nehmen und die Verbindlichkeit, die sie gegen den D. Necher, ihren praktischen Lehrer, empfinden).

Vertheidigung der Homöopathie gegen Wedekind

von

D. M. Müller.

(Fortsetzung.)

Ich komme jetzt zu dem 2ten Paragraphen, den Wedekind aus dem Hahnemannschen Organon ausgezogen hat:

> Nur ihren Erscheinungen nach können die Krankheiten erkannt und für den Heilungszweck beurtheilt werden; aber dieses reicht auch hin und die Untersuchung der innern Krankheitsursachen ist eben so schädlich als unnütz.

Der würdige Wedekind spricht über diesen Satz mit einer Ruhe und Humanität, die ihn vortheilhaft vor den übrigen Gegnern der Homöopathie auszeichnet. Ich habe über diesen Satz folgendes zu bemerken.

1. Daß die Aufsuchung der innern Krankheitsursachen schädlich sey, wird nicht im Organon behauptet. Doch darf man annehmen, Hahnemann halte dafür, daß es

schädlich werden könne, wenn es z. B. zu unrechter Zeit unternommen werde oder zu irrigen Hypothesen führe, also durch Veranlassung von Zeitversäumniß oder Irrthum.

2. Daß die Aufsuchung der innern Krankheitsursachen unnütz und vergeblich sey, behauptet Hahnemann allerdings, in der Voraussetzung, daß es unmöglich sey, sie aufzufinden. Ist diese Voraussetzung richtig, so darf ihm freilich die daraus gefolgerte Behauptung gestattet werden.

Beide Punkte wären sonach erledigt; ich muß aber hierbei bemerken, daß alle Gegner der Homöopathie sich über diese Behauptung Hahnemanns ereifert haben, und doch ganz ohne Grund. Denn ich muß diese Schriftsteller zuvörderst darauf aufmerksam machen, daß sie sich stets bei dem Begriff der innern Krankheitsursachen etwas anderes denken, als der Verf. des Organons gemeint hat, und seinen Worten nach meinen konnte. Seine Gegner verstehen darunter meist den Grundcharakter (Grundform) der Krankheit, der uns allerdings erkennbar ist, z. B. Entzündung, Krampf u. s. w., also die Veränderungen im Organismus, die wir noch erkennen können, und sind, wie mit Recht alle practische Aerzte, schon zufrieden, wenn sie der innern Krankheit bis dahin haben nachspüren können, ob sie gleich über das innere Wesen dieser erkennbaren Veränderungen selbst streitig bleiben, es auch zum Heilzweck nicht zu erkennen brauchen. Er aber spricht allemal nur von dem Wesen der Krankheiten, von dem, was die Pathologen causa proxima genannt haben, was in der That etwas Unerkennbares seyn dürfte und was noch

über den Begriff der Entzündung, des Krampfs u. s. w. hinausliegt. Beide Theile haben in ihrem Sinn recht; denn die Gegner der Homöopathie werden zugeben, daß das Unerkennbare aufsuchen, vergebliche Mühe ist und sonach auch durch Zeitversäumniß bei der Hilfsleistung schädlich werden könnte. Dagegen wird kein Homöopathiker und, wie ich fest überzeugt bin, auch Hahnemmnn nicht, leugnen, daß den innern Veränderungen in Krankheiten so weit nachspüren, als man kann, um dadurch das im Körper krankhaft Vorgehende charakteristisch zu bezeichnen, um bis zu den beispielsweise angeführten Begriffen von Entzündung, Krampf u. s. w. zu gelangen, andrerseits Pflicht des razionellen Arztes ist, er sey Homöopathiker oder nicht; Keiner wird diese Untersuchung für schädlich halten, sondern Jeder, daß sie den höchsten Nutzen gewähre, eingestehen.

3. Der Satz: Nur ihren Erscheinungen nach können die Krankheiten erkannt und für den Heilzweck beurtheilt werden, hat Anlaß zu vielfachen Mißdeutungen gegeben.

Ist er richtig? Sind es die Erscheinungen allein, nach welchen die Krankheiten erkannt werden? Genau genommen sind sie nur der Stoff, aus welchem erkannt und beurtheilt werden soll. Es gehört dazu ein Act des Urtheilens, eine Denkoperation, ein Philosophiren, durch welches jener gegebene Stoff verarbeitet werden muß.

Auch ist nicht zu leugnen, daß außer diesem Stoffe, den Erscheinungen, noch etwas hinzukommen muß, was gleichsam der Leiter des Verstandes in Bearbeitung des Stoffs ist. Ich meine die Kenntniß, die wir schon vor-

her, ehe wir die Beurtheilung der Krankheitserscheinungen unternehmen, haben müssen oder haben können von der Natur des Menschen, von seinen Funktionen im gesunden Zustande, von den Abweichungen derselben im kranken Zustande, von dem ursächlichen Zusammenhange der Funktionen untereinander und sonach auch von dem Nexus der Symptome untereinander, von der Beschaffenheit mancher innerer bei dem Vorhandenseyn bestimmter Symptomenreihen erfahrungsmäßig vorhandenen Veränderungen, die wir durch Leichenöffnungen, so wie durch andere Arten von Beobachtungen und Erfahrungen kennen. Kurzum, der mehr oder minder vollständige Kreis des Wissens, den wir unter dem Namen der theoretischen Medicin begreifen.

Mit Hilfe dieser Kenntnisse erkennt und beurtheilt der menschliche Geist die Krankheiten aus ihren Erscheinungen. Das Wort Erscheinungen ist hier natürlich in seiner weitesten Bedeutung angewendet und begreift nicht blos, wie der verehrte Lichtenstädt wähnt, die Symptome und Krankheitszeichen, sondern auch ihren Verlauf, ihre Entstehungszeiten, den ganzen historischen Hergang der Krankheit mit allen während und vor derselben statt gehabten äußeren Einflüssen, mit allen in den frühern Lebensperioden des Kranken begründeten Opportunitäten und Krankheitsanlagen.

Kann man nun glauben, daß Hahnemann gewollt habe, man solle aus den Erscheinungen ohne Beihilfe jener eigentlichen medicinischen Kenntnisse die Krankheit beurtheilen? Gewiß nicht; denn sonst würde er ja nicht sein Organon für Aerzte geschrieben haben; er würde die

Ausübung der Heilkunst den Nichtärzten anempfehlen, was factisch nicht geschehen ist, was er nie gewollt hat.*)

Einige andere Gegner der Homöopathie sind so weit gegangen, aus diesen und andern Sätzen Hahnemanns zu folgern oder durch Trugschlüsse zu beweisen, daß er den Aerzten das Denken, den Gebrauch der Vernunft bei Beurtheilung der Krankheit aus den Erscheinungen untersagen, es als überflüssig darstellen wolle. Eine solche Albernheit bedarf gar keiner weitern Widerlegung; denn wenn Hahnemann sagt, daß die Krankheiten erkannt und beurtheilt werden sollen, wenn er fordert, daß man die wesentlichen Symptome von den unwesentlichen unterscheiden müße, wenn er selbst mit Hilfe der Urtheilskraft ein System entwirft und es mit Gründen vertheidigt, wenn er also selbst denkt und denken lehrt, so kann man doch von ihm wahrhaftig nicht mehr sagen, daß er weder selbst denken, noch es seinen Schülern bei Ausübung der Heilkunst gestatten wolle.

---

*) Ich weiß wohl, daß Laien Kranke homöopathisch behandeln ohne weitere Hilfsmittel, als die genaue Aufnahme der Symptome und die geschickte Aufsuchung des passenden Heilmittels aus der reinen Arzneimittellehre; ich weiß auch, daß sie oft mit Glück heilen (ein Beweis für die Naturgesetzlichkeit des Satzes similia similibus); aber es ist auch nicht zu verkennen, daß ihnen die präcise Diagnostik abgeht, die dem eigentlichen Arzte zu erreichen steht; und ihre Prognose beschränkt sich darauf, daß sie günstig ist, wenn dem Symptomencomplex der Krankheit ein geprüftes homöopathisches Mittel entspricht, ungünstig, wenn sich kein entsprechendes Mittel findet. Sie können nichts wissen von der Heilbarkeit oder Unheilbarkeit einer Krankheit, nichts von der zur Heilung erforderlichen Zeit vorhersagen.

Wie aber Hahnemann hat so gemisdeutet werden können, wird einiger Maßen erklärlich durch den Eifer, mit dem er gegen Grübeleien, Spekulationen, Hypotheſen und Conjecturen warnt. Indem er die Fehler vermeiden lehren will, die man 1000mal durch zu weit getriebenes Philoſophiren begangen hat, geräth er faſt in das entgegengeſetzte Extrem; aus Furcht zu irren beſchränkt er den Gebrauch des Philoſophirens zu ſehr. Er vermeidet mit Aengſtlichkeit, in das Innere des menſchlichen Organismus hineinzuſchauen, das uns die mühſamen Forſchungen vieler herrlicher Männer ſeit 2 Jahrtauſenden aufzuſchließen bemühet waren, weil die Geſchichte der Medicin eben ſowohl eine Geſchichte von Irrthümern als von conſtatirten Entdeckungen genannt werden kann. Er wagt nur, die Symptome zu gruppiren, die weſentlichen von den unweſentlichen, die primären von den ſecundären, die eigenthümlichen von den zufälligen zu ſcheiden; er getraut ſich kaum, dem Symptomencomplex einen, ſeine weſentlichen Symptome, den Sitz und den Charakter des Uebels bezeichnenden Namen zu geben, weil er fürchtet, damit der Willkühr und der Conjectur ſchon zuviel Spielraum gelaſſen zu haben. Um keinem möglichen Irrthum ausgeſetzt zu ſeyn, mistrauet er auch dem, was Erfahrung und Berechnung uns über die innern Vorgänge in Krankheiten Schätzbares und Begründetes gegeben haben; er will das mediciniſche Wiſſen auf Hippokratiſche Einfachheit zurückführen und von Grund aus neu aufbauen laſſen. Zufrieden, die wohlthätigſte von ihm gefundene Heilmethode durch das einfachſte Syſtem einſtweilen erklärt zu haben, legt er nicht weiter Hand an das neu zu bauende

Riesenwerk, sondern er wendet seinen Blick ganz ab von dem Innern des Organism (von dem Wege, den alle bisherigen Aerzte betraten) und kehrt ihn nach aussen in das Reich der Naturkräfte, in welchem er Heilpotenzen sucht und mit lobenswerthem Eifer so Vieles gefunden hat, was jene Forscher (den Blick mehr nach den innern Organism gewendet) in Jahrtausenden nicht fanden. Sein Erfolg bestärkt ihn in dem Vorsatze, erst hier in der reinen Kenntniß der Wirkung der Außendinge auf den Organism zu bauen, und er möchte, bis er hier den Culminationspunkt erreicht hat, lieber den Labyrinth des innern Organism verschließen. — Das ist, glaube ich, das, was ihn, ohne daß es ihm selbst klar geworden ist, bestimmt hat, den neuen Tempelbau auf eine Art zu beginnen, der man den Vorwurf der Einseitigkeit machen zu müssen geglaubt hat.

Die irrige Ansicht von dem Wesen der Homöopathie und dem Verfahren der homöopathischen Aerzte, die sich auf diese Weise und durch den Inhalt des §. 2. allmählig in den Köpfen denkender Aerzte entwickelt hat, hat derselben unstreitig unendlichen Schaden gebracht. Wenn sie annehmen mußten, Hahnemann und der Homöopathiker wolle oder solle das Heilgeschäft verrichten ohne dabei zu denken, Schlüsse zu machen u. s. w. so mußten sie dadurch wohl gegen eine so wissenschaftswidrige Theorie sich empört fühlen. Alle Gegner der Homöopathie haben sich mit Heftigkeit, Bitterkeit oder Spott über diesen Punkt ausgesprochen; Wedekind ist der einzige, der den Gegenstand mit einer uns Homöopathikern sehr erfreulichen Humanität behandelt. Es bedarf, um den Streite darüber ein Ende zu machen, nur unsrer Erklärung, daß wir nie

aus den bloßen Erscheinungen der Krankheit ohne einen weiteren Act des Denkens die Krankheiten erkennen und heilen wollen; daß wir uns nicht auf den einzigen Schluß beschränken wollen: da Krankheiten durch Mittel, welche im Gesunden ein ähnliches Leiden bewirken können, geheilt werden, so ist die Symptomengruppe N. N. durch das Mittel N. N. zu heilen. Wir wollen vielmehr jeder gründlichen Forschung über die Natur der Krankheiten und der Heilmittel, über die Verhältnisse der Erscheinungen zu einander und über ihre Wechselwirkungen ein williges Ohr leihen und diese Kenntnisse selbst zu erweitern uns bestreben; nur der Willkühr des theoretischen Speculirens und dem Krame unsicherer Hypothesen wollen wir unsere Geisteskräfte versagen.

Ich protestire*) im Namen aller rationellen Homöopathiker gegen die irrige Idee, die sich so viele Aerzte von den Ansichten derselben gemacht haben mögen. Wir wollen uns unsrer Vernunft nicht selbst berauben, wir wollen nicht dem Rechte entsagen, Schlüsse zu machen, das Getrennte zu combiniren, die Symptome nach ihrer Priorität, nach ihrem Werthe, nach ihrem Sitze in den verschiedenen Organen und Systemen zu ordnen und in ihre gehörige Verbindungen zu setzen, den Grundcharakter und den ursprünglichen Sitz eines Uebels aufzusuchen. Wir sind weit entfernt, eher an Indication und Krankheitsheilung zu denken, bevor wir nicht die Diagnose, so weit es mit Ge-

---

*) Ich verweise hier wieder auf das, was ich schon im 2ten Hefte des 1. Bd. des Archivs S. 117 u. 118. gesagt habe.

wißheit und ohne unsichere Hypothesen möglich ist; festgesetzt haben. Wir kuriren nicht blind darauf los, ohne Rücksicht auf Prognose zu nehmen, so weit diese in jedem gegebenen Falle möglich ist. Wir entschlagen uns nicht aller der großen Hilfsmittel, welche Leichenöffnungen, Studium der von den Meistern der Kunst aufgesetzten und hinterlassenen Krankengeschichten, endlich die Kenntniß alles dessen, was zur theoretischen Medicin gehört und aller eingreifenden Zweige der Naturwissenschaften den Aerzten gewähren. Wir sind, mit einem Worte, nicht rohe Empiriker, die sich von einer wissenschaftlich zu begründenden Medicin lossagen. Aber wir wollen das von Hahnemann zuerst aufgefundene, in der Erfahrung so vielfach bestätigte Naturgesetz der Heilung per similia zum Besten der Wissenschaft und zum Besten der leidenden Menschheit benutzen, wir wollen die auf dieses Naturgesetz gegründete Heilmethode, die homöopathische, anwenden und ausüben in allen denen Fällen, in denen wir als denkende und durch Erfahrungen zurecht gewiesene Männer ihre Anwendung und Ausübung für heilsam und zweckmäßig halten und erkennen.

Zwar stehen nicht alle Homöopathiker der ältern Schule so nahe, als ich sie hier der Mehrheit nach geschildert habe; ein Theil derselben, ohne doch, wie alberne Gegner sagen, das Denken aufgegeben zu haben, geht den von Hahnemann empfohlenen einfachsten Weg, verfolgt die vorhandenen Erscheinungen nicht bis zu den erkennbaren innern Veränderungen, die ihnen entsprechen, und entbehrt, um vor möglichen Irrthümern gesichert zu seyn, der meisten praktischen Erkenntnisse, welche von Aerzten der

ältern Schule gefunden worden sind. Sie sind darum, weil sie ihren eignen Weg gehen, nicht minder rationelle Empiriker; aber sie sind durch ihre Richtung gezwungen, sich am Krankenbette auf die einzige homöopathische Heilmethode zu beschränken und berauben sich der Möglichkeit, in einzelnen Fällen und, um mich so auszudrücken, in einzelnen Constellationen der Symptome, welchen diese Heilmethode nicht gänzlich entsprechen möchte, sich einer andern Heilmethode zu bedienen. Wenn es nun nicht fehlen kann, daß sie durch die ihnen gewiß auch bisweilen aufstoßenden praktischen Inconvenienzen ihres Verfahrens, auch durch den Mangel einer weniger, als es oft seyn könnte, präcisen Diagnostik und Prognostik allmählig dahin geleitet werden müssen, von dieser Strenge, welche zur Absonderung führt, nachzulassen und das Gute und praktisch Brauchbare zu benutzen, wenn es auch auf einem andern Wege, als auf dem ihrigen, gefunden worden ist, so läßt sich wohl nicht zweifeln, daß dieser Theil der Homöopathiker sich allmählig dem Verfahren des andern oben geschilderten Theiles mehr und mehr annähern werde. Auch bedarf ihrer das neue System in der Medicin itzt noch gar sehr, um durch ihren Eifer, der von der andern Classe der Philhomöopathiker nicht übertroffen wird, das System bis zu dem höchsten Grade praktischer Brauchbarkeit auszubilden, dessen es, allein stehend und ohne Stützpunkte in der älteren Medicin zu finden, noch fähig gemacht werden kann. Ist es bis zu diesem Punkte gediehen, dann wird, um die Heilkunst höher steigern zu können, kein Verehrer der Homöopathie mehr verschmähen, der Gewalt der Krankheiten mit den doppelten Waffen

beider Heilmethoden entgegenzutreten, so wie es dann auch keine Gegner*) der Homöopathie mehr geben und die ältere und neuere Heilkunst, reiner und geläuterter, in eine verschmolzen werden wird.

Die zahlreichste Classe homöopathischer Aerzte hat nie geglaubt, daß durch die Entdeckung des homöopathischen Heilsatzes allen weitern Untersuchungen in der Medicin auf andern Wegen ein Ziel gesetzt, oder daß alles Konstatirte der ältern Medicin darum verworfen werden solle, weil sich ein neuerer besserer Heilweg aufgethan hat; sie hat sich nie überredet, daß das Organon eine Abschwörung alles bisherigen Wissens begehre. Sie hat daher, als sie am Krankenbette durch wiederholte Erfahrungen die Wahrheit des von Hahnemann gefundenen Naturgesetzes similia similibus beglaubigt fand, dieses als etwas Konstatirtes ihrem übrigen Wissen beigesellt und es benutzt für Menschheit, Kunst und Wissenschaft. Sie hat das von Hahnemann darauf gegründete System als die bis jetzt naturgemäßeste Erklärung dieses Hergangs angenommen, ohne jedoch für die ewige Gültigkeit desselben bürgen zu wollen. Sie erkennt, daß dasselbe Modificationen erleiden könne, ohne an seiner wesentlichen Integrität zu

*) Ich zweifle nicht mehr, daß die dieser Klasse von strengen Homöopathikern diametral entgegengesetzte Classe von streng allopathischen Aerzten, welche auch selbst in den Krankheitsfällen, wo die gangbare Medicin sie erfahrungsmäßig durchaus im Stiche läßt, von der Homöopathie keinen Gebrauch machen wollen, früher aufhören wird, zu existiren, da bei ihr die praktischen Inconvenienzen noch schärfer und schneidender hervortreten.

verlieren. Sie willigt sogar ein, dieses System aufzugeben, wenn ihr dereinst ein anderes dargeboten werden sollte, welches eine noch naturgemäßere Erklärung jenes Heilprozesses enthält; aber bis dahin wird sie daran fest halten, selbst wenn demselben seine Fehlerhaftigkeit bewiesen werden sollte, weil sie ja schon aus der Erfahrung von Jahrtausenden weiß, daß es in keiner Wissenschaft ein fehlerfreies System giebt, bevor dieselbe die höchste Stufe ihrer Vollendung erreicht hat. Diese Aerzte habe niemals vergessen, daß es noch viele andre constatirte Kenntnisse in der Arzneikunde giebt, welche ausser den Grenzen des homöopath. Systems liegen; sie wollen auch diese in ihrem ganzen Umfange benutzen, so weit ihre Benutzung wohlthätig für die Kranken werden kann. Indem sie sich sonach den ganzen Kreis des reellen ärztlichen Wissens aneignen, haben sie sich am Krankenbette der Denk- und Urtheilskraft nie entschlagen, sondern sie wenden dieselbe an, um aus den vorliegenden Krankheitserscheinungen und den bestehenden ärztlichen Erfahrungen so viel über die Natur der Krankheiten und die gegenseitigen Verhältnisse der Erscheinungen zu ergründen, als sich mit Sicherheit ergründen läßt. Sie stellen sonach die Diagnose ihrer Krankheiten fest, soweit sich dieselbe jedesmal feststellen läßt; sie suchen den Zusammenhang der Symptome, den Sitz des Uebels, die vorzüglich leidenden Systeme des Körpers, die Quellen aus, denen diese oder jene Erscheinungen hervorgehen. Bleibt die Diagnose ungewiß und unvollständig, so wissen sie wenigstens, daß und wie weit sie ungewiß und unvollständig sey, und statt das Fehlende durch Vermuthungen zu ergänzen, unterscheiden sie

das Sichere von dem Zweifelhaften. Auf diesen Grundlagen bauen sie ihre Prognose und versprechen weder, noch unternehmen sie das Unmögliche. Auf denselben Grundlagen erwägen sie bei sich, welche von den vielen, dem Arzte zu Gebote stehenden Heilmethoden die Heilanzeigen auf die sicherste und schnellste Weise erfüllen könne und nach dem Resultate dieses Abwägens scheuen sie sich weder, die homöopathische noch eine andere der dem Arzte dienstbaren Heilmethoden in Anwendung zu ziehen, so wenig wie sie sich fürchten, bei veränderten Umständen und Ansichten die einmal ergriffene Heilmethode wieder mit einer andern zu verwechseln, sobald es ihnen zweckmäßiger scheint. So sind sie eigentlich Eklektiker, welche, das Gute aller Systeme benutzend und keinem unbedingt sich hingebend, in jedem Moment ihres praktischen Handelns ihre Rationalität bewähren müssen. Mit welchen bösen Namen sie auch der Partheigeist belege, immer wird es von der Individualität jedes Einzelnen abhängen, ob man in seiner Handlungsweise Schwankendes und Unfestes zu sehen glaubt oder ob man ihm dieselbe innere Consequenz zutrauet, mit welcher viele der glücklichsten Praktiker älterer und neuerer Zeiten am Krankenbette ihren Eklektizismus behaupteten.

Einige Gegner der Homöopathie werden sich darüber betrüben, daß die Handlungsweise ihrer Vertheidiger nicht so einseitig und absurd ist, als sie sich dieselbe vorgestellt haben oder als sie dieselbe andern vorstellen wollten; sie werden nun sagen, wir wären keine Homöopathiker, wenn wir der Homöopathie nicht ausschließlich huldigten. Dieser Vorwurf kann nur von Bösartigkeit oder von Un-

kunde der praktischen Arzneikunst eingegeben werden. Wir sind Homöopathiker, so lange wir von der Wahrheit des Naturgesetzes similia similibus überzeugt sind; und wir üben die Homöopathie aus, so oft wir am Krankenbette nach diesem Naturgesetz zu verfahren für zuläßig halten.

So viel über die Worte dieses Paragraphen und deren Sinn. Ich habe bei dem hier Gesagten den Einwürfen erklärend begegnen wollen, die von vielen Gegnern gemeinsam gemacht worden sind. Das, was Wedekind bei Gelegenheit dieses §. sagt, konnte nur insofern die Veranlassung dazu seyn, als ich dabei gezeigt habe, daß ich mit demselben in der Hauptsache übereinstimme. Nur an der gewöhnlichen Verwechselung der sogenannten nächsten Krankheitsursachen mit den erkennbaren krankhaften innern Veränderungen scheint er S. 14. u. 22. seines Werks Theil zu nehmen.

Endlich sey mir vergönnt, einige Bemerkungen zu dem zu machen, was er Seite 17. ff. über den Empirismus, Dogmatismus und Supernaturalismus sagt, wo er untersucht, zu welcher von diesen Classen der Aerzte Hahnemann gehöre. Er führt an, daß von dem durch Allgemeinheit der Beobachtung abgenommenen Erfahrungssatze, daß alle Menschen sterben müssen, dem logischen Empiriker die erfahrungsmäßige Nothwendigkeit als Ursache gelten werde. Der Rationalist oder Dogmatiker werde nach der Ursache dieser Nothwendigkeit forschen und sie in der durch Anhäufung der Erdtheilchen und Verwachsung der feinen Gefäße hervorgebrachten Verminderung

der Beweglichkeit der Fasern finden, ohne sich um die weitere prima causa des Sterbenmüssens zu bekümmern. Der Supernaturalist gehe höher hinauf, stelle Vermuthungen auf und ersinne eine prima causa.

Es scheint mir gewiß, daß in dem Sinne, wie Wedekind durch sein Beispiel erläutert, jetzt wohl kein Arzt logischer Empiriker werde seyn wollen und es auch Hahnemann nicht seyn könne. Der Rationalist oder Dogmatiker aber in Wedekinds Sinne kann auch keinem Arzte gefallen, da die von ihm angenommene Ursache des Sterbenmüssens nicht die Ursache, sondern offenbar nur ein Coeffect der Ursache ist und da es dem vernünftigen Forschungsgeiste widerstrebt, so zeitig seiner Forschung ein Ziel zu setzen. Wedekind hätte augenscheinlich dem Rationalisten die Handhabung der vitalen Kräfte erlauben müssen, so wie er ihm die der physischen willig zugesteht. Daß er alle Aerzte, welche bis zu den vitalen Kräften hinaufgehen, für Supernaturalisten erklärt und sonach auch Hahnemann aus dem Gebiete des Rationalismus in jenes des Supernaturalismus hinantreibt, ist eine zu enge Beschränkung des Rationalismus und entspringt aus Wedekinds eigenthümlichen Ansichten, auf welche ich schon im vorigen Hefte aufmerksam gemacht habe.

§. 3.

Die Krankheiten beruhen auf immaterieller Verstimmung des lebendigen Wesens im Organismus.

Wedekind sagt unter dieser Ueberschrift, von Seite 23

bis 44., viel Sinnreiches, was zur Bestätigung seiner Lieblingsidee, daß nämlich das Leben auf physischen Kräften beruhe, dienen soll und gewiß die Gewalt physischer Kräfte sehr versinnlicht. Aber diese tiefgedachten Bemerkungen gehen die Homöopathie nicht an, sondern die Dynamiker überhaupt.

Es ist hier, wo Wedekinds im vorigen Hefte berührter Irrthum hervortritt, nach welchem er glaubt, daß die Lebenskraft (lebendige Kraft oder wie man es nennen will) der Dynamiker die Seele sey. Die Seele, deren Kennzeichen das Bewußtseyn ist, ist nicht die Lebenskraft; die Lebenskraft, die sich durch Bewußtlosigkeit unterscheidet, ist nicht die bewußtlos gewordene Seele. Nicht die Seele bildet sich den Körper des lebenden Organismus, sondern die Lebenskraft; ja man könnte sagen, daß sie leider oft genug die Seele verbilde. Sie erhält den Körper in seelenloser Vegetation, wenn jene in ihren Aeußerungen bis zur letzten Spur erloschen ist, so wie sie das Leben der Pflanzen ohne Beseelung erhält. Sie ist das allein Belebende, das selbst Amme der Seele (in ihrem Verhältniß zum Organismus) ist, indem diese im lebenden Organismus nur als höchste Blüthe der Lebenskraft erscheint. Weit entfernt, daß die Seele den Körper bilde, ist diese vielmehr, in ihrer Doppeleigenschaft als Theil und Fremdes, als Inneres und Aeußeres zugleich, eine inwohnende Zerstörerin der Integrität der Functionen und der Lebenskraft, auf die sie als Reiz, durch Affecte, Wollen und Denkanstrengung, wirkt. Ihr Wirken würde in wenigen Tagen den lebenden Organismus zerstören, wenn es nicht täglich durch Schlaf und Ruhe zum Heile des letztern unterbrochen würde; und

sehr wahr sagt selbst Wedekind, daß man sie nur als ein Reizmittel betrachten müsse, wobei es nicht auf Erhaltung, sondern auf den Gebrauch des Körpers abgesehen sey.

Wenn dem so ist, so kann alles, was Wedekind gegen die Idee der Bildung des Körpers durch die Seele sagt, kein Gegenstand der Beantwortung für den Vertheidiger der Homöopathie seyn. Um mit Wedekind verständigt zu seyn, reicht mir seine Annahme (S. 41.) hin, daß der Körper durch ihm eigne Kräfte lebe. Vergleichenswerth ist, was Rau in seinem bekannten Werke S. 16. u. ff. über die Idee einer Lebenskraft sagt.

Hahnemanns Ausdruck: immaterielle Verstimmung des lebendigen Wesens — ist für einen innern unerkannten, nur seinen Wirkungen nach in die Sinne fallenden Vorgang die bescheidenste Bezeichnung, welche sich bescheidet, denselben erklären zu wollen und doch keine dereinstige Erklärung ausschließt. Hand in Hand mit der immateriellen Verstimmung des Lebendigen geht gleichzeitig die materielle Veränderung des Körpers und seiner Theile, und es ist durch jenen Ausdruck keineswegs, wie Wedekind S. 23. besorgt und wie auch Lichtenstädt mahnt, die materielle Ansicht der Krankheiten von dem Gesichtspunkte des Arztes ausgeschlossen; wohl aber scheint den Dynamikern das Materielle im Organismus ursprünglich das Bestimmte, nicht das Bestimmende zu seyn.

(Forts. folgt.)

Uebersicht der neuesten polemischen Aufsätze über Homöopathie,

von

D. M. Müller.

Bei der Reichhaltigkeit des Stoffs, welche ein fortschreitendes Wachsthum der Homöopathie anzudeuten scheint, mag es mir vergönnt seyn, nur die ausführlicheren, wichtigeren Aufsätze in Betracht zu ziehen. Ich übergehe daher die Aufsätze einiger Aerzte im Anz. d. Deutschen, weil sie nicht blos für die wissenschaftliche Welt berechnet zu seyn schienen; ich schweige von einer Kritik in den Heidelb. Jahrb., weil sie blos Anklänge früherer persönlicher Reibungen giebt; ich begnüge mich einige academische Gelegenheitsschriften (Curtii Sprengel prolusio de doctrina homöopathica. Halae 1825. und Reinh. Grohmann diss. sistens animadversiones in Homöopathiam. Viennae 1825.) genannt zu haben, weil sie, wie Gelegenheitsschriften gewöhnlich, nichts Neues, sondern nur eine Zusammenstellung der schon oft gemachten einseitigen Einwürfe gegen die Homöopathie enthalten.

I.

In der Bibliothek für praktische Heilkunde (Oct. 1825) fährt D. Naumann fort, seine Ansichten über Homöopathie vorzutragen, indem er hier die 4 ersten Jahrgänge des Arch. f. d. hom. Heilkunde kritisch anzeigt. Indem er „die Widerlegung der zahlreichen durch dasselbe verbreiteten Irrthümer" bis zum 2ten Heft fortsetzt, wähnt er „die Fundamentalsätze desselben in ihrer ganzen Nichtigkeit dargestellt zu haben." Er verspricht, alles, was im Archiv und in den Schriften für und wider die neue Lehre verhandelt worden ist, in einem auf viele Versuche und Beobachtungen gegründeten Werke über die Wirkungsart der Arzneimittel, mit dem er sich gegenwärtig beschäftigt, zur Sprache zu bringen. Er bezeugt öffentlich, daß er dem Studium der Homöopathie unendlich viel verdanke, daß er die diätetischen Vorschriften derselben unverbesserlich gefunden habe, daß er, der Hauptsache nach, mit ihrer Arzneimittelprüfungsmethode und mit ihrem Grundsatze, die Mittel in geringern Gaben und in größern Zwischenräumen zu reichen, völlig einverstanden sei. Wenn er soweit die Homöopathie auf reine Erfahrung basirt fand, so will er dagegen ihr Heilprincip und die Lehre von der unendlichen Kleinheit der Gaben niemals bestätigt gefunden haben. Wenn sie daher nicht als besonderes System zu bestehen verdiene, so werde die Geschichte der Medicin ihre Verdienste um die Heilkunde nicht übersehen und die durch dieselbe allgemeiner verbreiteten Wahrheiten würden

immer eine der schönsten Bereicherungen der Hippocratischen Medicin bleiben.

Daß dieser Rez. bei Darlegung und Widerlegung der sogenannten Irrthümer im Arch. f. d. hom. Heilk. nicht ganz redlich zu Werke gegangen sey, mögen folgende Gegenbemerkungen beweisen.

S. 201. sagt er: Im Eingange des ersten Aufsatzes des ersten Hefts d. Arch. f. d. hom. Heilk. heiße es: „Wir würden kein System mehr haben, wenn die Medicin bereits den Rang einer Wissenschaft erreicht hätte," — ein Satz, der einen zu argen Widerspruch in sich trage, um ihn nicht einer Uebereilung zuzuschreiben.

Uebereilt hat sich hier nur der Rez., indem er: kein System — gelesen hat, wo gedruckt steht: keine Systeme (s. gedachtes Heft, S. 2.) — und wo der vorhergehende Satz lautet: Systeme in der Medicin sind nur, als Bedürfnisse des menschlichen Geistes, Erklärungsversuche des beim Heilprozeß thatsächlich Vorgehenden. Wir würden keine Systeme mehr haben u. s. w.

Die Worte geben hier den klaren Sinn, daß an gedachter Stelle nur von denen, in allen noch unvollkommnen Wissenschaften zahlreich aufkeimenden Systemen die Rede sey, welche die Spuren der eigenthümlichen Ansichten ihrer Urheber an sich tragen (so hatten wir Systeme der Humoralpathologen, Browns u. s. w.) und daher als Erklärungsversuche definirt werden; daß nicht die Rede sey von dem Systeme im höhern Sinne des Worts, wel-

ches kein Erklärungsversuch, sondern eine Erklärung des beim Heilprozeße thatsächlich Vorgehenden seyn muß.

Der angefochtene Satz heißt also: Wir werden keine Erklärungsversuche mehr machen, wenn uns die richtige Erklärung des Heilprozeßes einmal gegeben seyn wird; worin etwas sich selbst arg oder nur einigermaßen Widersprechendes nicht zu finden ist.

S. 213— 215 beurtheilt er den von D. Stapf im 1sten Heft des Arch. f. d. h. H. S. 62—68. erzählten Krankheitsfall einer Wöchnerin. Er kann hier dem Vorwurf theils der Uebereilung theils der Partheilichkeit und der vorgefaßten Meinung nicht entgehen. Er will uns überreden, der daselbst beschriebene Krankheitszustand sey nicht sehr gefahrvoll gewesen. Aber jeder erfahrne Praktiker wird mir beistimmen, daß der gedachte Fall zu den gefahrdrohendsten gehöre; keiner würde diesen Fall von synocha einer Wöchnerin mit Unterleibs- und Kopfaffection den Heilkräften der Natur zu überlassen räthlich gehalten haben, jeder ungesäumt zur Anwendung des antiphlogistischen Heilapparats in zweckmäßigen Modificationen geschritten seyn, nicht erst die weitere Entwickelung bis zur „Auftreibung des Unterleibs, Stockung der Lochien" erwartet haben, wo dann gar leicht jeder eingeschlagene Heilweg hätte unwirksam bleiben können. Uebrigens war, was er (S. 63.) übersehen hat, der Unterleib schon aufgetrieben und ertrug nicht die leiseste Berührung ohne Schmerz.

Zugegeben, daß auch wohl bei „ganz unbedeutendem Erkranken die Lochien höchst übelriechend werden" können, so beweiset doch der Umstand, daß dieser Zustand allemal den Arzt bedenklich macht, zur Gnüge, daß die übelriechenden Lochien noch häufiger Zeichen einer höhern Störung der Gesundheit sind, zumal wenn die übrigen Symptome das letztere beurkunden.

„Da die ganze Krankheit erst 21—22 Stunden gedauert habe, so könne die Schlaflosigkeit nicht sehr peinlich gewesen seyn." Die Dauer der Krankheit ist wirklich nicht angegeben und mag wohl nicht viel über 24 Stunden betragen haben. D. Naumann rechnet 22 Stunden, weil er aus der Krankengeschichte folgende Sätze addirt: „Die ersten 8 Stunden sahe sie alles doppelt. Späterhin erschien ihr alles hellroth, dann nach einigen Stunden purpurroth; wogegen nach 14 Stunden allmählig ein amaurotischer Zustand eintrat, indem sie zuerst alles bleich, dann umnebelt sahe, bis sich stufenweise die Sehkraft ganz verlor." In jedem Fall erhält man mehr oder weniger als 22 Stunden. Gesetzt aber, die „vierzehn Stunden" wären vom Anfang der Krankheit, nicht vom Anfang des Doppeltsehens an gerechnet, die Dauer der Krankheit also noch weniger als 22 Stunden, so wird jeder, der an sehr acuten Krankheiten gelitten hat, zugeben, daß es ein peinlicher Zustand sey, bei dem beständigen Haschen nach Schlaf, wie es in der Krankengeschichte bemerkt ist, nur so lange schlaflos zu bleiben.

„Es hätte angegeben werden müssen, wie viel Tage seit der Entbindung verflossen waren, weil in den spätern

Zeiten des Wochenbettes ähnliche Zustände nicht so gefährlich sind." Rez. hat sehr flüchtig gelesen. Es ist angegeben S. 62. „Am sechsten Tage nach ihrer Entbindung fing sich die Krankheit mit folgenden Zeichen an u. s. w." Das ist gerade noch der Zeitpunkt, wo diese Krankheiten am acutesten und gefahrdrohendsten verlaufen; ja sie fangen fast immer nur am 5ten, 6ten Tage an.

„Es sei eine höchst seltene Erscheinung, daß im Kindbetterinnenfieber die Kranken gleich anfangs über gleich heftige Schmerzen in allen großen Cavitäten des Körpers klagen u. s. w." Fast so viel Unrichtigkeiten als Worte! Stapfs Kranke klagte nicht gleich heftige Schmerzen in allen Cavitäten; die Brusthöhle war schmerzfrei, die Schmerzen des Kopfs und Unterleibs sehr verschieden von einander. Der Rez. wird keine an einem sogenannten Kindbetterinnenfieber leidende Kranke finden, bei der nicht der Kopf afficirt ist, meist im ersten Stadium Schmerz und Hyperästhesie, im 2ten Sopor und Delirium. Daß das Kindbetterinnenfieber nach subjectiven und objectiven Veranlassungen sehr verschiedenartiger Modifikationen fähig sey, wird Rez. nicht leugnen und daher zugestehen müssen, wie ungerecht er verfahre, wenn er zu Gunsten einer theoretischen, in der Wirklichkeit nicht durchgängig bestätigten Regel die Glaubwürdigkeit des erzählenden Arztes in Zweifel zu ziehen sich erlaubt.

„Nachdem das klumpige Blut ausgeleert worden war, mußte eben so natürlich flüßiges Blut abgehen, durch dessen reichlichen Abgang die Wiederkehr der Gesundheit bedingt wurde" sagt Rez. Er möge nur die Krankengeschichte noch einmal lesen. S. 66. findet man: „der Blut-

abgang wurde mäßiger, das Blut hellroth flüßiger." Also kein reichlicher Blutabgang, sondern ein verminderter; das flüßigere Blut war keine Entleerung, die der Körper als Krise bereitete, sondern ein Zurückgehen der gestörten Funktion zur Normalität. Hier war also in der That keine freiwillige Krisis der Natur, wie Stapf mit Recht sagt; nur das zweckmäßige Arzneimittel hatte die Natur in den Stand gesetzt, das Gleichgewicht im erkrankten Organismus herzustellen. Das ist der Hergang jeder Heilung, sie sey auf homöopathischem oder allopathischem Wege oder durch die eigene (durch Arzneikörper nicht unterstützte) Bestrebung der Naturheilkraft erzielt worden.

Den zweiten von D. Stapf (S. 68—77.) erzählten Krankheitsfall nennt der Rez. ein hypochondrisches Leiden (als solches war es, wie S. 69. ersichtlich, schon von einem der fünf frühern Aerzte behandelt worden), welches nicht durch die kleine Gabe nux vomica, sondern durch die gleichzeitig angeordnete „tüchtige Bewegung und den häufigen Genuß von frischer Luft" geheilt worden sey. Zugestanden, daß die Krankheit Hypochondrie war (ein sehr umfassendes, sehr verschiedenartige Krankheitszustände einschließendes Wort), so wird doch wieder jeder erfahrne Praktiker, der die Krankheitsbeschreibung lieset, zugeben, daß die Krankheit einen hohen Grad erreicht hatte, daß besonders die asthmatischen Zufälle einen weiten Umfang des Uebels beurkundeten und daß, wenn es einem Arzte geglückt wäre, eine so bedeutende Gesundheitsstörung durch

bloße Diät und Bewegung in freier Luft binnen 10 Wochen zu heilen, derselbe sich der Erzählung dieser Heilung nicht zu schämen brauchte, wie der Rez. mit fast jugendlichem Uebermuthe behauptet, „er würde sich schämen, ähnliche Heilungsberichte aus dem Kreise seiner eignen Erfahrungen mitzutheilen." Im Gegentheil werden sich viele seiner Collegen mit mir zu der Bitte an ihn vereinigen, diese Berichte dem ärztlichen Publicum nicht vorzuenthalten, sey es auch nur, um Manchem, der die sogenannten Unterleibsübel sogleich mit allen wirksamen Arzneikräften angreift, ohne nur an die großen Arzneien, Diät, Bewegung und Luft, gedacht zu haben, darauf aufmerksam zu machen, wie viel hierin noch oftmals gefehlt werde.

D. Stapf hatte (S. 73.) gesehen, daß nach mehrwöchentlicher Befolgung seiner blos diätetischen Vorschriften sich der Krankheitszustand nicht wesentlich verändert, obgleich intensiv etwas vermindert hatte. (Diesen Fall sehen praktische Aerzte unter gleichen Umständen oft, itzt noch öfter als sonst, weil mancher Kranke in Hoffnung der Genesung sich selbst diese Vorschriften auferlegt und erst dann, wenn er das Unzureichende derselben erkennt, die Hilfe eines homöopathischen Arztes anruft.) Nun gab er ihm das passende Mittel und die Genesung fing alsbald an, sichtbar vorzuschreiten. Dieser Erfolg, der sich bei den Heilungen homöopathischer Aerzte so häufig wiederholt, rechtfertigt den Schluß, den sie daraus auf die Wirksamkeit kleiner Gaben einer homöopathisch, d. h. spezifisch passenden Arznei machen. Wäre es dem Rez., der zu meinem Erstaunen versichert, bei seinen praktischen Versuchen

niemals die Wirksamkeit der kleinen Gaben bestätigt gesehen zu haben, ein einziges Mal geglückt, das rechte homöopathische Mittel für eine homöopathisch heilbare Krankheit getroffen zu haben, so würde er allmählig anfangen, unserer Meinnng zu werden und seine Ansichten nach den gemachten Erfahrungen abzuändern. Da es nicht geschehen ist, so bleiben seine subjectiven Ueberzeugungen von denen der Homöopathiker different und keiner von beiden Theilen ist im Besitz der streng gültigen Beweismittel für seine Behauptung.

Mit Vergnügen aber ersehe ich im Aufsatze des Rez., daß er nicht zu denen engherzigen und kurzsichtigen Aerzten gehört, welche die Anwendung blos fingirter Arzneimittel zum guten Zwecke für verdammlich, für gesetzwidrig, ja für unmoralisch halten. Denn er giebt S. 215. an, daß er häufig Kranke „unter der Anwendung eines kräftigen, heitern, vielbewegten Lebens und bei dem Gebrauche blos fingirter Arzneimittel" hergestellt habe. Der Arzt, wie er seyn soll, daß heißt, geistig und moralisch ausgebildet, darf sich ein Vorrecht nicht entziehen lassen, mittelst dessen er die oft gar nicht, wenigstens nie schnell genug zu tilgenden psychischen Schwächen seiner Kranken, statt sie vergeblich zu bekämpfen, vielmehr dazu benutzt, um durch eine für sie und für die Umgebenden wohlthätige Täuschung den Zweck, den der Arzt und der Kranke haben, Genesung, zu erzielen. Jener berühmte Leibarzt hätte die Gesundheit seiner Regentin nicht herstellen, sie nicht veranlassen können, sich die gehörige Bewegung zu machen und die passende Diät zu führen, wenn er nicht die gedachte Lebensweise an den Genuß der

Pillen von Brodkrume als dabei unerläßlich geknüpft hätte. Es heißt den ganz eigenthümlichen Wirkungskreis des Arztes gänzlich verkennen, wenn man ihm hierin gesetzlich engere Grenzen setzen wollte, als ihm seine eigne Moralität vorschreibt; aber mit Erstaunen hat man gesehen, wie ärztlicher Sektengeist es möglich gemacht hat, daß man dem homöopathischen Arzte (gleichsam wie aus Mistrauen in seine Moralität) Etwas verbietet, was dem allopathischen von jeher, obschon stillschweigend, erlaubt war und noch erlaubt ist und was eines der mächtigsten Heilmittel in der Hand des Arztes ist — das Recht, den Kranken durch Täuschung desselben der Heilung näher zu führen.

In einem sehr ungünstigen Lichte erscheint Rezensent S. 216., wo er die im ersten Archivheft enthaltenen Heilungsgeschichten des D. Groß mustert. Letzterer sagt S. 79.: die Kräfte des Kranken waren aufs tiefste gesunken — er hatte kalte Schweiße — während der Ruhrstühle brach ihm heißer Schweiß an der Stirn aus, der bald kalt und klebrig wurde u. s. w. Aus dem Umstande, daß der Stirnschweiß heiß angefangen habe, folgert der Recensent, daß die Lebenskraft noch keineswegs erschöpft war. Ich ziehe diese sehr gesuchte und doch unzulängliche Ausstellung des Rez. keineswegs deshalb hervor, um noch ein Wort darüber zu verlieren, sondern nur um ihn darauf aufmerksam zu machen, daß er sich von seinen theoretischen Ansichten, die gegen die Erfahrungen der Homöopathiker sind, habe verleiten lassen, auch ihre Erfahrungen unglaub-

würdig zu finden und an ihrer Glaubwürdigkeit mit unzureichenden Gründen zu rütteln.

Er glaubt, daß dieser Kranke vielleicht seine Herstellung schleimigen Clystieren verdanke, da von Diät und Regim desselben nichts erwähnt worden sey. — Ich kann ihn versichern, daß D. Groß schleimige Clystiere nicht anzuwenden pflegt und daß, wenn dergleichen angewendet worden wären, er es nicht verschwiegen haben würde. Es ist nicht „auffallend", wie der Rez. behauptet, „daß von Diät und Regim dieses Kranken nichts erwähnt wird"; denn die homöopathische Diät ist so einfach, daß der Erzähler eines Krankenfalls sie blos zu erwähnen braucht, wenn darin etwas Auffallendes geändert worden ist.

Die Geschichte der Hemiplegie soll unvollständig, auch das Uebel schwerlich von Bedeutung gewesen seyn, da es die Aeltern 6 Wochen lang unbeachtet gelassen haben. — Rez. scheint die Indolenz der Landbewohner niedern Standes nicht zu kennen, die ein Uebel weder zu beobachten wissen, noch so eilfertig Hilfe suchen, als die Bewohner einer reichlich mit Aerzten versehenen Universitätsstadt. Gerade der Umstand, daß der Vater endlich ärztliche Hilfe suchte, scheint zu beweisen, daß es bedeutend war.

In einem 3ten Krankheitsfalle findet es der Rez. unverzeihlich, daß der Arzt den Zustand der Brustorgane mit gänzlichem Stillschweigen übergangen habe. — Ich kann ihn versichern, daß, wenn in demselben ein Krankheitszeichen bemerklich gewesen wäre, es D. Groß weder übersehen noch verhehlt haben würde.

Kaum meinen Augen kann ich trauen, wenn der Rez. von der im 2ten Hefte des Arch. f. d. hom. Heilk.

S. 47—49. enthaltenen Heilungsgeschichte desselben Arztes sagt: „Daß es keine Lungenentzündung gewesen sey, beweise sein gänzliches Stillschweigen über den Auswurf; des Hustens werde nur im Vorbeigehen erwähnt."

Vom Auswurf konnte weiter nichts gesagt werden, als daß keiner da war; das ist geschehen; Groß sagt gleich anfangs, daß der Husten trocken war. Dieses trocknen Hustens wird von D. Groß in folgender Wortstellung gedacht: „Stiche beim Einathmen und beim Husten, welcher trocken war." Rez. hat vermuthlich gewollt, daß es heißen soll: „Stiche beim Einathmen und beim Husten. Der Husten war trocken."

„Der ganze Krankenbericht werde unwahrscheinlich, weil in demselben ein offenbarer Widerspruch nachgewiesen werden könne. Die Kranke solle nämlich ungeheure Brustbeklemmung und Druck, aber gleichzeitig unerträgliche Schmerzen empfunden haben."

Darin kann der „offenbare Widerspruch" noch nicht liegen, obgleich das „aber" vermuthen läßt, daß Rez. in dem gleichzeitigen Vorhandenseyn der Beklemmung und des Schmerzes einen Widerspruch finde. Zum Beweise des Gegentheils verweise ich ihn, auf S. G. Vogels Handbuch 4ter Theil, S. 194. wo unter den angegebenen charakteristischen Kennzeichen der Lungenentzündung sich die von Groß genannten wiederfinden.

„Fast unerhört sey es, unter diesen Umständen, zu Anfange der Krankheit, trocknen Husten zu beobachten."

Im Gegentheil, in der Regel ist unter diesen Umständen, zu Anfange der Krankheit der Husten trocken und der angefochtene Krankenbericht also wahrscheinlich. Es ist unerhört, daß Rez., der Lungenentzündungen gesehen haben will, eine solche Behauptung in ein Werk, wie Hufelands Bibliothek ist, einschwärzt und darauf eine Verunglimpfung eines anerkannt geschickten und rechtschaffenen Arztes gründen will.

„Man sei eher berechtigt, hier den Auswurf eines klaren Bluts zu erwarten."

Man kann wohl im ersten Anfange der Krankheit zweifelhaft seyn, ob Pneumonie oder Hämoptoe bevorstehe; wenn aber die Krankheit am 18ten Juli angefangen hat, so kann man am 20sten Juli wissen, daß man nicht den Auswurf klaren Blutes, sondern Pneumonie zu erwarten habe.

„Darum und weil trockner Husten auf consensuelles Ergriffenseyn der Lunge deute, dürfe man auf einen geringen Grad der Krankheit schließen."

Da der Vordersatz nicht aus der Natur genommen ist, da die meisten Affectionen der Lunge mit trocknem Husten anfangen und den feuchten erst später erhalten, so ist der Schluß des Rez. falsch.

Referent glaubte den Rezensenten auf diese Mängel seiner praktischen Beurtheilung um so eher aufmerksam machen zu müssen, da ihm dessen Talent zur Beurthei-

lung theoretischer Gegenstände nicht entgehen konnte, ein Talent, welches der Wissenschaft noch viel Ausbeute verspricht, wenn es durch längere Ausübung der praktischen Medicin geläutert worden ist.

II.

D. Glücker giebt in den Jahrb. der Literatur 32ter Bd. 1825. Oct., Nov. u. Dec., Wien bei Gerold. S. 257—296. eine Kritik des Organons der Heilkunst. Referent gesteht ihm das Talent zu, gut zu schreiben; aber einige darin vorkommende Ausfälle gegen einen Arzt, den er einen der Coryphäen der Homöopathie nennt, deuten auf eine durch persönliche Reibungen motivirte Befangenheit desselben. Theoretische Argumentationen, durch welche D. Glücker dahin kömmt, etwas durchaus und erfahrungsmäßig Factisches, Unzweifelhaftes, nämlich die homöopathische Verschlimmerung, für eine unwahre und wesenlose Erfindung Hahnemanns, für eitle und nichtige Schulspeculation zu erklären, müssen den unbefangenen Homöopathiker zurückstoßen und ihn zweifelhaft machen, ob auf dem Wege des Philosophirens, wie ihn Glücker betreten hat, für die Wissenschaft, die auf Erfahrungen gegründet ist, etwas gewonnen werden könne.

Ein gutes Korn findet er in der Homöopathie, von dem seines Wissens noch kein Proselyt eine Erwähnung machte und das er bei seinem Streben nach Wahrheit zu Tage fördern zu müssen glaubt. Er meint die Kenntniß von der krankmachenden Wirksamkeit jedes Arznei-

körpers auf die verschiedenen Organe und Systeme. Diese Kenntniß sey der praktischen Medicin von großem Werthe, sie weise auf das Gebiet der künstlichen Krankheitserscheinungen und gebe uns die gegründete Wahrscheinlichkeit, daß das Wesen der krankmachenden Arzneipotenz eben dahin gerichtet sey. Da man nun andrerseits erwarten dürfe, daß das Wesen der Krankheit meistens in denen Gebilden herrsche, wo die kranken Erscheinungen zu Tage kommen, so habe man dadurch wenigstens vor der Hand das räumliche Verhältniß gefunden, wo sich beide dynamische Größen begegnen müssen. — Glücker spricht hier von der Spezifität der Arzneikörper und von der spezifischen Curart und es ist uns erfreulich, daß er für Erweiterung dieses Kenntnißkreises Sinn hat; aber der Erste ist er nicht, welcher auf diese jeden Falls schätzbare Seite der Homöopathie aufmerksam macht; die „Proselyten" haben gleich Anfangs davon Erwähnung gemacht, wie vor 4 Jahren im 1sten Heft dieses Archivs (S. 12.) der Referent und (S. 36.) D. Stapf, und in spätern Heften mehrere Andere.

III.

In Heckers literar. Annalen der gesammten Heilkunde. 1r. Jahrg. 1825. Sept. u. Oct. unterwirft Prof. D. Lichtenstädt in Breslau die Homöopathie einer Kritik von theoretischer Seite. „Man hielt bis itzt" sagt er, „die neue Lehre der Polemik nicht würdig und verurtheilte sie im Ganzen. Ein Todesurtheil über wissent-

schaftliche Gegenstände ohne Fug und Recht ist bekanntlich nicht ungewöhnlich, obgleich man hierin dem Beispiel der Juristen folgen sollte, welche auch den unleugbaren Mörder nicht anders als nach Fug und Recht und mit Angabe zuverläßiger Gründe verurtheilen mögen und dürfen. Ueber Hahnemanns Lehre schien also der Stab gebrochen, ohne daß ein gründliches Urtheil gesprochen worden; es war dies um so auffallender als sich der Urheber derselben durch mehrere Entdeckungen vortheilhaft bekannt gemacht hatte. Erst als in neuerer Zeit sich mehrere Aerzte dem Verfasser anschlossen und lobend in die Schranken traten, als auf Veranlassung mehrerer ärztlicher Behandlungen detaillirende Urtheile gesprochen werden mußten, als endlich gar durch den Schutz eines deutschen Fürsten der Neid geweckt war, begann eine Kritik und Polemik in Beziehung auf die Homöopathie. Diese müssen zuvörderst thätig seyn, ehe von einer Anerkennung oder Aburtheilung die Rede seyn kann. Auch könnte es seyn, daß ein zwischen diesen beiden entgegengesetzten Punkten liegendes Urtheil sich gestaltet; vielleicht dürfte Einzelnes aufgenommen und Einzelnes verworfen, vielleicht das System als solches zerstört, gewisse Folgerungen desselben aber, auf andere Gründe gestützt, aufgenommen werden. Wir können dem nicht vorgreifen, was einst die Geschichte als Enderfolg dieses Kampfs und als Bereicherung unsers Wissens aufstellen wird, sondern wir wollen das betrachten, was sich uns itzt als Lehre der Homöopathie zu erkennen giebt."

Mit Vergnügen gesteht Referent, daß die von Lichtenstädt in diesem Sinne angestellten Betrachtungen jene

ruhige Unbefangenheit verrathen, ohne welche der Anfang zur Polemik von manchen Andern gar nicht hätte gemacht werden sollen. Daher kommt es wohl, daß er die Homöopathie in einzelnen Punkten günstiger beurtheilt, als die Meisten seiner Vorgänger. Andere Punkte scheint er nur darum ungünstig betrachtet zu haben, weil er den Sinn derselben in der Homöopathie nicht immer richtig erfaßte; und wieder andere sind von ihm mit soviel Klarheit und Tiefe bearbeitet worden, daß sie gleichfalls die unbefangenste und reiflichste Erwägung und Beherzigung von Seiten der Homöopathiker verdienen.

Für diesesmal erscheint ihm als Resultat dieser seiner ersten Betrachtung der Homöopathie, daß sie zwar als System nicht haltbar sey, aber ihre Erfahrungen zum Theil wirklich neue Heilwege anzudeuten scheinen und wiederholte umsichtige Prüfung verdienen; daher er fordert, daß sie die Verdienste der bisherigen Heilkunde anerkenne und eine gegründete Stelle in derselben zu erwerben suche.

IV.

Versuch zu einem Schlußworte über Hahnemanns homöopathisches System, von D. C. W. Sachs u. s. w. Leipzig b. Leop. Voß. 1826.

Durch Lichtenstädts Kritik der Homöopathie, so wie durch Heinroths Antiorganon schien dem D. C. W. Sachs in Königsberg „die Wahrheit nicht nur nicht gefördert, sondern sogar gefährdet zu wer-

den," Ihm schien schon bedenklich, daß ein Mann wie Heinroth sich hinreißen lasse, ein ganzes, wenn auch polemisches Buch gegen das Organon zu schreiben, weil die Homöopathie dadurch das Ansehen eines wissenschaftlichen Gegenstands erhält. Noch bedenklicher fand er die Art, wie Heinroth Polemik geübt habe. Während man sonst bei ihm durch die Ruhe, Tiefe und gemüthliche Klarheit seiner Darstellung gewonnen werde, begegne man hier sofort einer gewissen innern unfreiwilligen Bewegtheit, einer bewölkten Gemüthsstimmung, die das Licht des Geistes in ungleichen Brechungen zeige, einem schwer verhaltenen Zorne, der die Ruhe störe; man vermisse das Wohlthuende, welches in seinen übrigen Schriften dem Leser entgegentrete. Eine solche veränderte Art bei einem Manne von sonst so gediegenem Charakter müße Besorgniß erregen, daß sie der Wahrheit, die sie vertrete, nicht die beabsichtigte Hilfe bringen werde. Noch schlimmer mache es Lichtenstädt, der die Homöopathie in die Reihe wissenschaftlicher Untersuchungen stelle und sie zur Verschmelzung mit der bestehenden ärztlichen Ansichts- und Forschungsweise auffordere.

Diese Umstände waren es, nach der eignen Versicherung des D. Sachs, die ihn bestimmten, ein Schlußwort über dir Homöopathie auszusprechen. Er will vermittelst desselben die Sache jenseits aller wissenschaftlichen, aller verständigen Untersuchnng setzen. Er will, man solle sich von den Umtrieben der Unwahrheit (damit meint er die Homöopathie) gar nicht berühren und noch weniger zu einer polemischen Reaction bewegen lassen.

So erschien, um zu beweisen, daß man nicht 2 Bü-

cher gegen die Homöopathie hätte schreiben sollen, noch ein drittes dagegen, welches, weil es das letzte seyn wollte, den bescheidnen Titel Versuch eines Schlußworts annahm. Der Verf. sagt, er möge und könne nicht entscheiden, ob es ihm gelungen sey, wirklich das Schlußwort hierüber zu reden. Wir wollen auch, weder darüber noch über seinen Beruf zu einem Schlußwort über die Homöopathie entscheiden. Wir glauben aber, daß er jetzt, da wir dieses schreiben, bereits wissen werde, daß es ihm diesmal noch nicht gelungen sey, und nicht gelingen konnte, weil es noch nicht an der Zeit war, ein Schlußwort zu schreiben. Wenn er aber zu der gehörigen Zeit sein Schlußwort, von Grund aus verbessert, und frei von den bedauernswürdigen Irrthümern der ersten Auflage, neu auflegen läßt, so wollen wir ihm dann unsere Meinung darüber nicht vorenthalten.

Zwei Wahrheiten haben wir doch in diesem Schlußwort gefunden. Wir wollen sie als einzige Ausbeute mittheilen. Sie dienen zugleich als Antwort auf gewisse Behauptungen einiger Gegner der Homöopathie. Die eine ist S. 51. „Man kann und muß zunächst bekennen, daß es überall noch kein mediciniſches System gegeben habe, dem nicht wesentliche Fehler und Irrthümer angehangen hätten.“ Diese Wahrheit mögen diejenigen beherzigen, die Hahnemanns System deswegen verwerfen, weil sie einige Mängel in demselben entdeckt zu haben glauben. Die 2te Wahrheit findet sich S. 71. „Gewiß ist es, daß keine verläßliche Erfahrung über Arzneiwirkungen gewonnen werden kann, wo nicht zuvor das diätetiſche Verhältniß zweckmäßig geordnet worden ist und ich bekenne des-

halb ganz frei, daß ich den Angaben über Arzneiwirkungen von solchen Aerzten, die eine laue Ansicht über Diät verrathen, nur einen höchst bedingten Werth beilege."

V.

Unmittelbar nach dem Erscheinen des Schlußworts von D. Sachs erschien von Hufeland ein Anfangswort über die Homöopathie (S. dessen Journ. der prakt. Heilk. 1826. Erst. Stück. Jan.). In wunderbarem Kontrast mit dem überspannten Verf. des Schlußworts, erklärt dieser ehrwürdige Veteran der Medicin, daß das große Experiment, was die Menschheit mit sich selbst anstellt, Medicin genannt, noch nicht zu Ende sey, daß, da die Acten noch nicht geschlossen seyen, jeder neue Versuch, das Problem auf eine bessere, zweckmäßigere oder leichtere Weise zu lösen, willkommen seyn müsse. Mit der Vorurtheilslosigkeit, die er seit mehr als 30 Jahren in seinem weiten Wirkungskreise bethätigt hat, betrachtet er jede neue Methode, jedes neue System in der Medicin von drei Seiten; nicht blos als neues Experiment mit der Menschheit, deren jedes schon an sich, unbeschadet seiner Wahrheit oder Falschheit, durch seine Resultate beachtenswerth und fruchtbringend ist; nicht blos als Gegenstand der Prüfung seiner innern Wahrheit und Neuheit; sondern auch von Seiten seiner praktischen Nützlichkeit, ob es einen leichtern, sicherern oder kürzeren Weg zur Heilung der Krankheiten darbiete, oder ob das Gegentheil statt finde. So fand Hufeland leicht die Seite, von der aus die Homöopathie

zuerst beurtheilt seyn will und beurtheilt werden muß, die praktische, und er eröffnet bereitwillig seine Zeitschrift, deren Charakter wesentlich praktisch ist, der factischen Darstellung, der factischen Prüfung der Homöopathie, die ihm schon darum in einem guten Lichte erscheint, weil sie von dem Erfinder der Weinprobe, des Merc. solub. (seiner Versicherung nach des besten Mercurialpräparats) und des Präservativs gegen Scharlach herrührt.

Seine dort vorgetragene allgemeine Ansicht von der Homöopathie bewährt, wie bündig dieser Veteran in der Medicin seinen Gegenstand auffaßte, ohne sich in abstracte Ideen zu verlieren. Hören wir ihn selbst; was er sagt, hier anzuführen, wird der Homöopathie mehr nützen, als Bände voll von Widerlegungen der Werke eines Sachs und anderer leidenschaftlicher Theoretiker.

„Es stand bisher fest in der Medicin, daß die einzig wahre und gründliche Cur einer Krankheit die Causalcur sey. Dabei muß es auch bleiben. Je nachdem aber die Ursachen in näherer und entfernterer Beziehung zur Erzeugung der Krankheit stehen, unterscheiden wir 2 Classen von Ursachen, die entfernten, welche die Krankheit nur bedingungsweise erzeugen, und die nächste, welche sie unmittelbar hervorbringt und schon eins ist mit dem Wesen derselben."

„Oft heilt die rationelle Praxis durch Beseitigung der entfernten Ursachen; aber nicht immer ist es dem Arzte vergönnt, diese Curart anzuwenden oder das Uebel dadurch zu heben. Denn entweder sind die entfernten Ursachen nicht aufzufinden, oder sie sind nicht zu heben, oder die Wirkung derselben im Organismus, die nächste Ursache,

ist so selbstständig geworden, daß sie auch nach Aufhebung der entfernten Ursachen fortdauert."

„In allen diesen Fällen muß der Arzt die Kur unmittelbar gegen die nächste Ursache (die Krankheit selbst) richten. Dies ist zwar ebenfalls Causalcur; da aber das Daseyn der innern Krankheit sich nur durch das Daseyn der wesentlichen Symptome erkennen läßt, so muß diese Curart allerdings auf die Symptome gegründet werden und wird insofern eine symptomatische Curart."

„Diese ist aber von zweifacher Natur; entweder sie hält sich blos an einzelne Symptome (Palliativcur), oder sie betrachtet die wesentlichen Symptome als Ausdruck des Wesens der Krankheit und gründet darauf die Cur. Hier wird sie offenbar ein Theil der Causalcur*)."

„Und hier ist es nun, wo die bisherige Medicin mit der Homöopathie zusammentrifft. Ich habe diese Curart in meinen Schriften die specifische oder directe Curart und die dazu dienenden Mittel specifische oder empirische genannt*)."

---

*) Letztere ist die Rubrik, unter welche die homöopathische Curart gehört.

**) Referenten hat schon, als er im ersten Heft des Arch. f. Hom. und späterhin die homöopathische Heilmethode die spezifische nannte, jene ältere Hufelandsche spezifische Curart vorgeschwebt, und er hat jene immer als einen Theil (und zwar als den am meisten rationellen) der specifischen Curart betrachtet. Es kann übrigens dem würdigen Hufeland nicht entgehen, daß die Homöopathie, wie sie im Archiv f. d. hom. Heilk. auftritt, weder die Causalcur ausschließen, noch ihre

„Sie unterscheidet sich von der Homöopathie durch folgendes:

1) Sie schließt die Causalcur nicht aus.

2) Sie erhebt die spezifische Curart nicht zur einzigen und allgemeinen.

3) Die Anwendung spezifischer Mittel muß nach höhern und allgemeinen Grundsätzen gemacht und durch zweckmäßige Leitungsprinzipien bestimmt werden.

4) Sie beschränkt die specifica nicht blos auf die ähnlich wirkenden, sondern auch auf die entgegengesetzt wirkenden. Ja sie besitzt noch 2 Methoden zur Bekämpfung der Krankheit, die ableitende und die erregende."

„Es wird verdienstlich seyn und als ein Fortschritt in der Praxis betrachtet werden müssen, daß durch die Homöopathie dieser Theil der specifischen Curart genauer bearbeitet und auf festere Grundsätze gebracht wird. Nur gegen das Erheben derselben zur allgemeinen und einzigen protestiren wir und verlangen, daß sie immer der Causalindication untergeordnet bleibe."

„Die Auswahl der Mittel gründete sich bisher in der Regel darauf, daß man solche wählte, die, ihrer Na-

---

Curart zur einzigen machen will, daß sie aber die nothwendigen leitenden Grundsätze in der Theorie, die Hahnemann aufgestellt hat, zu finden glaubt. Um das verdiente Bürgerrecht und um Duldung hat sie gebeten und glaubt nun beides itzt durch Hufelands Beurtheilung endlich erlangt zu haben.

tur oder ihren im Lebenden beobachteten Wirkungen nach, den Krankheitsursachen oder Erscheinungen entgegengesetzt waren. Aber auch den entgegengesetzten Weg (also ähnliches wirkende Mittel) benutzen wir schon längst." (In der That hat Hufeland schon vor 25 Jahren in seinem System der prakt. Heilkunde die Hahnemannsche Heilmethode mit aufgeführt.) „Nur die Erhebung des homöopathischen Princips zum Grundprincip des ganzen Heilgeschäfts ist neu. Es ist gewiß sehr lobenswerth, daß auch diese Wirkungs- und Anwendungsart der Mittel, dieses Wahlprincip, durch Hahnemanns und seiner Anhänger Bemühungen mehr ins Licht gesetzt und genauer bestimmt werden. Nicht als einziges, aber als ein in vielen Fällen heilbringendes Prinzip der Heilkunst sey uns die Homöopathie willkommen und mit Dank erkannt."

„Die bisherige Medicin sagt allerdings, wie die Homöopathie: Jedes Heilmittel erregt eine künstliche Krankheit, welche die natürliche aufzuheben vermag. Auch sie unterschied die nächste von der secundären Wirkung desselben. Aber sie nahm an, daß in den meisten Fällen die künstlich erregte Veränderung im Organism eine der Krankheit entgegengesetzte seyn müße und daß sowohl die directe als indirekte Wirkung des Mittels nach Verschiedenheit der Umstände und des Heilzwecks anzuwenden wäre. Dies wird auch ferner so bleiben."

„Die Hauptschwierigkeit bleibt immer die Feststellung der wesentlichen und eigenthümlichen Wirkung des Mittels. Es ist gewiß sehr richtig gedacht, sie im gesunden Zustande auszumitteln. Aber wie mannigfaltige Momente modi-

ficiren die Wirkung der Mittel? welche von den 1000 Symptomen sind die wesentlichen? Giebt es endlich nicht auch sehr wesentliche Wirkungen, die nur durch die Reaction eines kranken Zustandes des Organism zum Vorschein kommen können? — Indeß sind alle Bemühungen, ihnen näher auf den Grund zu kommen, zu loben."

„Was die in der Homöopathie angenommene rein dynamische Wirkung der Mittel betrifft, so kann Niemand mehr damit einverstanden seyn, als der Verf., der sie längst in seinen Schriften angenommen und ausgesprochen hat. Jede Wirkung auf das Lebende, und so auch die Wirkung jedes Heilmittels ist eine actio viva, war von jeher mein Grundsatz. — Aber den Heilmitteln selbst eine vervielfältigende, reproductive, den Contagien gleiche Kraft zuzuschreiben, worauf hauptsächlich die Wirksamkeit der unendlich kleinen Gaben beruhen soll, ist etwas Anderes und Neues. Daß bei manchen Mitteln eine wirklich bis ins Unendliche, über alle Ponderabilität hinaus sich erstreckende Theilbarkeit und doch noch bleibende Wirksamkeit möglich sey, zeigt uns wohl der Moschus und einige andere Mittel und daher verdient der Gegenstand allerdings noch Untersuchung. Auf die Vermehrung der Wirksamkeit durch Vermehrung der Berührungspunkte, durch Auflösung im Flüßigen, oder durch lange fortgesetztes Reiben, zuerst aufmerksam gemacht zu haben, ist unstreitig ein dankenswerthes Verdienst Hahnemanns. Aber wo sind die Grenzen dieser Wirksamkeit durch Zertheilung? Ins Unendliche kann sie doch nicht gehen."

„Am besten wird sich der Unterschied des bisherigen

und des homöopathischen Heilverfahrens ergeben, wenn wir sie nach den drei Hauptsätzen neben einander stellen, in welchen die ganze Theorie des Heilverfahrens in unsern Compendien schicklicher Weise begriffen wird, das Indicans, die Indicatio, das Indicatum.*)

„Das Indicans ist für uns die krankmachende Ursache und ihre Wirkung zugleich; für die Homöopathie nur die Wirkung, die Krankheit mit ihren Symptomen."

„Die Indicatio ist bei uns der Schluß, der aus der Erkenntniß der Ursachen und ihrer Wirkung hervorgeht; in der Homöopathie ist sie auf die Krankheitserscheinungen allein gegründet und folglich geradezu kein Schluß, sondern ein bloßes Anknüpfen der Heilmittel an die Symptome."

„Das Indicatum ist bei uns alles, was die Ursache oder Wirkung der Krankheit aufheben kann; in der Regel das Entgegengesetzte. In der Homöopathie das allein, was die Wirkung aufheben kann, und hier nur das Gleiche."

---

*) Im Folgenden thut Hufeland der Homöopathie wohl unrecht. Wir Homöopathiker können nicht anders als den Schluß machen, daß, wenn das hom. Heilmittel die Erscheinungen seiner Krankheit dauerhaft heilt, dieses nur dadurch geschehen könne, daß es die Krankheit selbst, ihr Wesen, ihre nächste Ursache heilte, wodurch die Erscheinungen derselben von selbst verschwinden mußten. Also ist unser Heilverfahren allerdings gegen die Krankheitsursache gerichtet und indicans, indicatio und indicatum sind bei uns wie in der bisherigen Medicin.

„Uns zu dem rein Praktischen wendend, erscheint uns der Einfluß dieses Systems auf die Heilkunst doppelt."

„Einmal vortheilhaft:

1. Es wird die Aerzte wieder auf die etwas vernachläßigte Semiotik und Symptomatologie aufmerksam machen.

2. Es wird die von den neuern Aerzten vernachläßigte Diätetik wieder in ihre Rechte einsetzen,

3. Es wird manche Aerzte von dem Glauben an die beständige Nothwendigkeit der großen ja ungeheuren Dosen der Arzneimittel zurückbringen.

4. Es wird mehr auf Simplicität in Verordnung der Arzneimittel zurückführen.

5. Es wird zu genauerer Prüfung und Erkenntniß der Arzneiwirkungen führen, was es auch schon gethan hat.

6. Es mird mehr Aufmerksamkeit auf die Bereitung der Arzneimittel erregen und die Aerzte nöthigen, eine strengere Aufsicht auf die Apotheken dabei zu führen.

7. Es wird nie positiv Schaden thun.

8. Es wird dem Organismus mehr Zeit zur ruhigen und ungestörten Selbsthilfe geben.

9. Es wird die Kosten der Cur ausserordentlich vermindern *)."

„Nachtheilig kann dieses System wirken:

1. Es kann die weniger gebildeten Aerzte leicht zu einer symptomatischen Curart führen.

2. Es würde, wenn es allgemein eingeführt würde, der Gründlichkeit des Studiums der Medicin Eintrag thun.

3. Es kann leicht die gefährlichsten Unterlassungssünden hervorbringen.

4. Es würde, wenn es den Aerzten das Selbstdispensiren zur Bedingung machte, einen Eingriff in die Grundgesetze jedes gut eingerichteten Medicinalwesens thun, da dieses Recht nur dem Apotheker zusteht. — Der Verf. verkennt nicht, daß diese Sache zwei Seiten hat, und daß allerdings der Arzt ein größeres Interesse hat, zuverläßige Arzeneien zu haben, als der Apotheker. Es würden sich im vorliegenden Falle die beiderseitigen Rücksichten recht gut vereinigen lassen, wenn der Arzt entweder die Auflösungen und Verdünnungen unter seiner Aufsicht von den Apo-

*) Der wichtigste Vortheil: es wird die Krankheiten leichter heilen lehren — wird erst später anerkannt werden. Vergleiche auch, was D. Rummel im Archiv V. 1. S. 1. u. ff. sagt.

thekern bereiten ließe oder sie, von ihm selbst bereitet, dem Apotheker zum Dispensiren übergäbe*).

5. Es raubt durch seine Grundsätze den Aerzten die Achtung und das Vertrauen für die innere Heilkraft der Natur, wodurch es allerdings mit dem Grundsatze aller hippokratischen Aerzte und des Verf. in geraden Widerspruch tritt, welcher heißt: Ohne den innern Heilprozeß der Natur giebt es gar keine, auch keine künstliche Krankheitsheilung**)."

---

*) Leider ist in der Stadt, wo Referent lebt, kürzlich erst den Apothekern untersagt worden, die vom Arzte selbst bereiteten Arzneiverdünnungen zur Dispensation anzunehmen. Gewiß wird der würdige Hufeland das Lobenswerthe der Idee des homöopathischen Arztes, der auf diese Weise dem Wohle seiner Kranken zu entsprechen glaubte, nicht verkennen.

**) Kein Satz in Hahnemanns Organon hat der Verbreitung der Homöopathie bei den Aerzten mehr geschadet, als der, aus welchem man fälschlich geschlossen hat, daß Hahnemann die Naturheilkraft abläugne. Wohl hat er die Unzulänglichkeit derselben in vielen Fällen, wo sie in Ermangelung der zur Heilung nöthigen Bedingungen gleichsam gebunden ist und sich im vergeblichen Kampfe abmühet, geschildert; aber nimmermehr kann ein Homöopathiker annehmen, daß er habe behaupten wollen, es sey nicht die Naturheilkraft, welche heile, man möge diese oder jene Heilmethode angewendet haben. Es wäre Unsinn, so etwas zu behaupten, da ja die Naturheilkraft und die Reactionskraft des lebenden Organismus, durch welche er auf ein gereichtes Mittel reagirt, eins sind, nach ewigen unabänderlichen Gesetzen wirken und das homöopathische Mittel nur dadurch heilt, daß es die Naturheilkraft gleichsam entwickelt, entbindet, von ihren Banden loslöset.

„Dies unsere Ansicht. Wir schließen auch hier mit den Worten: die Zeit wird richten. Bis dahin wollen wir fortfahren, unpartheiisch zu prüfen, uns mehr an die Fakta als an die Theorie halten und, frei von Sektengeist und Verfolgungssucht, uns als Diener eines Tempels, auf verschiedenen Wegen nach einem Ziele strebend, betrachten."

So weit der würdige Hufeland. Ich glaube, daß seine Erklärung über die Homöopathie eine neue Aera in der Geschichte derselben begonnen hat. Ich fürchte nun nicht mehr, daß wir fernerhin als Apostaten und Ketzer angesehen und behandelt werden; ich glaube, daß mein bei Eröffnung dieses Archivs vor 4 Jahren geäußerter Wunsch, daß der Homöopathie das Bürgerrecht in der Medicin werden möge, nun in Erfüllung gegangen ist und daß das Wirken dieses Archivs nicht ganz ohne Nutzen, für die Wissenschaft sowohl, als für die Menschheit war. Endlich hoffe ich, daß, so wenig wie unter den Mitarbeitern dieses Archivs, so unter allen die Homöopathie ausübenden Aerzten Keiner seyn werde, welcher, ein Schandfleck unsrer göttlichen Kunst, diese Heilmethode zu niedrigen, eigennützigen, selbstsüchtigen Zwecken gemisbraucht habe; Keiner, der nicht durchdrungen sey von der Wahrheit und Heilsamkeit des Heilverfahrens, das er ausübte und für dessen Ausübung er nicht selten die theuersten Güter (Ehre und unbescholtenen Ruf beschmutzt durch Misdeutung oder absichtliche Verleumdung) freudig geopfert hat.

Was Hufeland an der angeführten Stelle über die Homöopathie sagt, ist als Vorerinnerung zu den in dasselbe Heft seines Journals aufgenommenen „Krankheitsbehandlungen nach den Grundsätzen der Homöopathie von D. Messerschmidt, Stadt- und Domphysikus zu Naumburg a. d. Saale. Dieser Arzt, der die bisherige Heilmethode in einer ruhmvollen Praxis 33 Jahre lang angewendet hat, der selbst schon einmal der schriftliche Vertheidiger der Allopathie gegen die Homöopathie gewesen ist, fühlt sich jetzt, gestützt auf unumstößliche Erfahrungen, bewogen, die Homöopathie wie die Allopathie in Schutz zu nehmen und ohne sein Gewissen dabei zu verletzen oder in Widerspruch mit seinen ärztlichen Ueberzeugungen zu gerathen, nach Umständen entweder nach den Grundsätzen der einen oder nach denen der andern zu handeln. Denn da er durch Erfahrung überzeugt ist, daß man auf beiden Wegen zum Ziele kommen könne, daß aber in manchen Fällen die Allopathie nicht leiste, was die Homöopathie zu leisten vermag, und daß umgekehrt wieder letztere den Arzt im Stiche lasse, wo jene noch zu helfen im Stande ist, so glaubt er mit Recht und mit allen Aerzten, welche beider Heilmethoden kundig sind, daß er gerade dann gegen Ueberzeugung und Gewissen handeln würde, wenn er nicht in geeigneten Fällen von der einen oder von der andern Heilmethode Gebrauch machen wollte. Zu dem Ende pflegt er jeden Kranken bei seinem ersten Besuche, indem er als Homöopathiker das Krankheitsbild aufnimmt, zugleich als Allopathiker in Hinsicht der Ursachen der Krankheit zu untersuchen, und dann als denkender Arzt die für denselben am meisten passende Heilme-

thode auszuwählen. Ich führe diese Handlungsweise dieses würdigen Arztes absichtlich und mit seinen eignen Worten an, weil sie die aller Freunde der Homöopathie ist, welche Eklektiker sind und folglich keiner Heilmethode entsagen, von der sie sich in gegebenen Fällen Nutzen versprechen können — eine Handlungsweise, welche nur von bösartigen Verleumdern oder einseitigen Theoretikern für inconsequent und absurd verschrieen wird.

Die Darstellung der Krankheitsfälle, welche D. Messerschmidt homöopathisch geheilt hat und welche nicht leicht die Deutung, daß die Selbsthilfe der Natur hier gewirkt habe, zulassen, verräth jedem mit der hom. Heilmethode bekannten Leser, daß ein guter und wissenschaftlich gebildeter Praktiker sich in kurzer Zeit den Geist der homöopathischen Arzneimittellehre aneignen könne.

Ein Paar Worte über Herrn Prof. Stolze's Beleuchtung der bisher zur Bereitung und Dispensation der homöopathischen Arzneien gegebenen Vorschriften *).

Der Name dieses bekannten Chemikers ließ den Ref. erwarten, Einwürfe gegen die Homöopathie aus chemischen Gründen, Nachweisungen von erfolgenden Zersetzungen und technischen Verstößen zu finden, und er war neugierig, wie sie sich gegen diesen neuen feindlichen Angriff vertheidigen würde. Statt dessen fand er, wie in den meisten Schriften gegen die neue Lehre, nur die Oberfläche berührt und Einzelnheiten getadelt, so daß bei dem Zugeständniß der Einwürfe die Homöopathie wenig verlieren dürfte. Eines Theils sind sie aber völlig ungegründet, andern Theils giebt es zu viele Widersacher, die jedes öffentlich dagegen gesprochene Wort als einen Sieg betrachten und Schweigen für ein Zugeständniß der Schwäche halten, als daß nicht die Gedanken, die sich dem Ref. beim Durchlesen ungesucht darboten, hier in diesem Organ der Homöopathie, eine passende Stelle finden sollten.

*) In dessen Berlin. Jahrbüchern für die Pharmazie. Jahrg. 27. Abtheil. 2. S. 1—20.

Die Einwürfe sind:

1) „Aus der Kleinheit der Gaben, in welcher die „Homöopathen die Arzneimittel anwenden, so wie aus den „vielfältigen Aeußerungen derselben über die Schädlichkeit „einer etwas größern Gabe sollte man schließen, daß die „Homöopathen nur Vorschriften ertheilt haben würden, „bei deren Befolgung stets ein und dasselbe Medikament „von gleicher Stärke und Beschaffenheit erlangt werden „muß, und daß sie 2) bei Theilung und Dispensation die „genauesten Hilfsmittel in Anwendung gebracht haben „würden, welche Physik und Mechanik dazu an die Hand „gaben. Dem ist aber nicht so, u. s. w."

In diesen eigenen Worten des Herrn Verfassers hat er in seinen Voraussetzungen eben so sehr recht, als er in seinem Nachsatze irrt. Die Homöopathie würde ganz ihren Vortheil verkannt haben, wenn sie nicht alles, was die Kunst bis jetzt lehrte, um Arzneien und besonders Pflanzensäfte vor Zersetzungen zu bewahren, in ihre Arzneivorschriften aufgenommen hätte; allein sie hat mehr als dieß gethan, sie hat eine neue Aufbewahrungsart grlehrt, die durch Vermischung der Pflanzensäfte mit Weingeist sehr arzneikräftige und langdauernde Tinkturen liefert. Herr Prof. Stolze billigt ja selbst wenige Zeilen später die Bereitung der Essenzen *) aus frischen Säften, der Tinktu-

*) Die Eintheilung in Essenzen, wo frische Pflanzensäfte, und in Tincturen, wo trockne Vegetabilien gebraucht werden, ist aus D. Müllers schriftlicher Vorschrift für die Leipziger Apotheker vom Jahre 1822. und aus D. Casparis Dispensatorium, und nicht ganz passend.

ren aus getrockneten Pflanzentheilen, und die Aufbewahrung der Vegetabilien in Pulverform, und behauptet, „daß sie kräftige und heilsame Arzneien lieferten.“ Noch giebt es keine Methode, die den etwaigen Unterschied, welchen Standort, Witterung hervorbringen können, überall auszugleichen vermöchte, und alle andere Verfahrungsarten führen noch mehrere durch die Bereitungen selbst herbei. Dieß alles gesteht der Verf., und was verlangt er denn also? Eine absolute Vollkommenheit giebt es unter dem Monde nicht. Trifft nicht die ganze gebräuchliche Materia medica aus dem Pflanzenreiche derselbe Vorwurf in weit höherem Grade? Und ist der Unterschied wirklich so groß, wenn man immer eine bestimmte Einsammlungszeit, wie sie doch in den meisten Fällen von Hahnemann angegeben worden ist, beobachtet?

Ad 2. Bekanntlich verdünnt man die Tinkturen erst so, daß $\frac{1}{100}$ Tropfen entsteht, und dann immer einen Tropfen mit 99 Tropfen Weingeist weiter, so daß man bei den 30. Verdünnung ein Dezilliontel des starken Tropfens erhält. Allerdings kann der Tropfen „nach der verschiedenen Breite und Glätte des Glasrandes“ verschieden seyn, und ein wenig Mehr oder Weniger bei der ersten Theilung wird bei der 30sten schon eine große Differenz gewähren. Gestehen wir auch diese, so wie seine fernere Behauptung gern zu, „daß die Homöopathen zwar die Arzneien allerdings in sehr kleinen, aber durchaus nicht unwandelbar fest bestimmten Gaben geben,“ wenn man diese Worte im strengsten Sinne nimmt, was folgt denn hieraus? Wäre es nicht bloße Mikrologie, hier durch kostspielige und umständliche Hilfsmittel eine Genauigkeit

erzwingen zu wollen, für deren genau passende Anwendung es dem menschlichen Geiste an einem Maaßstabe fehlt? — Die Homöopathie lehrt die Gaben der Arzneien so klein einrichten, daß darauf entweder gar keine, oder doch nur wenig bemerkbare Verschlimmerung eintritt. Bloß reine öftere Anwendung der geprüften Arznei kann uns lehren, diesem Ideal der Heilung uns so viel als möglich zu nähern, aber dennoch wird eine und dieselbe Gabe in scheinbar gleichen Fällen einmal den Organismus zu starker Reaktion aufregen, ein andermal nur leise berühren. Es giebt keine Instrumente, mit denen wir vorher die Reizempfänglichkeit messen können, nur aus dem Erfolge können wir bestimmen, wiefern unsere Schätzung sich der Wahrheit genähert hat. Nur eine Wahrscheinlichkeitsrechnung macht der Arzt, bei welcher es um ein halbes Dezilliontel mehr oder weniger nicht ankommt.

Wer die Homöopathie deshalb der Unbestimmtheit zeihen wollte, der müßte vergessen haben, daß hier nicht von der Messung eines kleinen oder größern Theiles Materie, sondern von der Abschätzung einer fast unendlich entwickelten Kraft die Rede ist, die nicht in derselben arithmetischen Progression, wie die Theilung der Materie abnimmt, so daß die 30ste Verdünnung nicht ein Milliontel der 29sten, sondern etwa die Hälfte weniger Kraft besitzt, wenn sich dieß, ohne eine irrige Vorstellung zu erregen, durch Zahlen ausdrücken ließe.

Auch ich finde aber mit Hrn. Prof. Stolze die Vorschrift Caspari's, um halbe, viertel (gutta parva) und zwanzigtel (gutta minima) Tropfen zu erhalten, sehr gesucht und un-

bestimmt *). Kommt es wirklich, wie Hahnemann behauptet, oft darauf an, auch noch die Berührungspunkte, die die Nerven der Arznei darbieten, so viel möglich zu verringern, also die Gabe in einem sehr kleinen Tropfen zu geben, so finde ich seine Vorschrift weit zweckmäßiger hierzu, als die eben berührte. Man läßt sich nehmlich Streukügelchen anfertigen, welche man mit der Tinktur befeuchtet; sie werden bei einer Größe gewiß stets dieselbe Menge Flüssigkeit einsaugen. —

3) Herr Prof. Stolze ist sehr unzufrieden, daß die Homöopathen, ihrem Hauptgrundsatze zu Folge, in keinem Falle mehr als eine einzige einfache Arzneisubstanz anzuwenden, nicht die Entdeckung der Pflanzenalkaloide bei ihren Versuchen benutzt haben. Bei diesem nur negativen Tadel vergißt er, daß vor 30 Jahren, wo die Arzneiversuche begannen, noch nicht die Rede von diesen Alkaloiden seyn konnte. Sollte die Homöopathie alle ihre mühsam erworbenen Früchte aufgeben, bloß der Grille einer zu weit getriebenen Einfachheit wegen? Und wie leicht unterliegen diese Alkaloide bei ihrer zusammengesetzten Darstellung einer Veränderung?

Der Herr Verfasser hat über den Chemiker hier den Pharmazeuten so ganz vergessen, und nicht gesehn oder sehn wollen, daß Hahnemann nicht von chemisch einfachen Stoffen redet, sondern nur von der einfachen Anwendung einer Arznei. Dieß geht aus

---

*) Hierüber hat sich der Rezens. des Easparischen Dispensatorium (Archiv IV. 3.) bereits ausführlich und ebenfalls mißbilligend ausgesprochen,

Anm. d. Redakt.

dem §. 298. des Organons deutlich hervor, der unmittelbar auf den oben gedachten Lehrsatz folgt:

„Es ist ohne Zweifel naturgemäßer, einen einzelnen „wohlgekannten Arzneistoff auf einmal in einer Krank„heit zu verordnen, als ein Gemisch von mehreren; da „der Arzt in dem einfachen schon findet, was er wünschen „kann, so wird er nicht durch Vielfaches bewirken „wollen, was durch Einfaches möglich ist, und es immer „völlig unbekannt bleiben muß, wie sich zwei oder meh„rere zusammengesetzte Arzneistoffe in ihren Wirkungen auf „den menschlichen Körper hindern und abändern mögen."

Nur von dem Mischen mehrerer Arzneien ist also die Rede, das die besten Aerzte schon immer als dem Weiterkommen der Medizin nachtheilig tadelten, und von der Anwendung einfacher Arzneien, wie die Natur sie liefert, nicht wie die Kunst durch vielfache Prozesse sie einfach herzustellen strebt. Auch ist der Ausdruck in diesem Sinne nicht ungebräuchlich, selbst die Apothekerbücher theilen die Arzneien in zusammengesetzte und einfache, ohne dabei an eine chemische Einfachheit zu denken. So werden dann auch schwerlich die Nachfolger künftig dem Stifter der Homöopathie darüber Vorwürfe machen, „daß sämmtliche Stoffe aus den organischen Reichen nicht einfache Arzneien sind," und deshalb die reine Arzneimittellehre verwerfen, wie der Verf. vermuthet.

Wer steht denn uns dafür, daß unsere weiter vorgeschrittenen Nachkommen dasselbe noch für einfach halten, was die jetzige Chemie dafür ausgiebt? Und enthalten denn die gefundenen Alkaloide in der That das ganze Wirksame der Pflanze? — Darüber können nur genaue Versuche

aburtheilen; und meine Erfahrungen mit einem derselben, dem schwefelsauren Chinin, sprechen deutlich dafür, daß es zwar ein sehr kräftiges Medikament, aber doch keine China ist.

4) „Durch die vermittelst des Weingeistes bewirkte „Scheidung werde die Individualität jeder einzelnen Pflanze „vernichtet."

Allerdings gehen Zersetzungen gewiß vor, und die Tinkturen enthalten nicht die ganze Pflanze; allein um obige Behauptung zu begründen, hätte der Herr Verfasser genaue vergleichende Versuche an dem empfindlichen Reagens des gesunden menschlichen Organismus anstellen müssen, und ich bezweifle, daß sie seiner Behauptung entsprochen haben würden. Die Gründe für meine Zweifel liegen hauptsächlich in der Gleichmäßigkeit der charakteristischen Wirkungen der Pflanzen, sie mögen in den verschiedensten Formen, als Pulver, Absude, Tinkturen oder Extrakte angewendet werden, und in der Möglichkeit ihrer so vielfachen Verdünnung. Hier scheint eine geistige Mittheilung der individuellen Arzneikraft statt zu finden, eine Ansteckung, wenn ich so sagen darf, mit der besondern Pflanzennatur; warum sollte etwas Aehnliches nicht auch bei der ersten Vermischung vorkommen? Doch dem sey, wie ihm wolle; die Arzneiversuche sind eben mit diesen Tinkturen angestellt, also ihre Kräfte kennen wir doch, wenn auch die Pflanze noch andere enthalten sollte. —

Nachdem er der Zweckmäßigkeit der Vorschrift gedacht hat, die Verdünnungen nicht in den gewöhnlichen Verkaufsläden zu halten, kommt er

5) Zu dem Tadel einiger einzelner Arzneivorschriften.

„Bei acid. muriatic. und nitric. fehlt die Angabe des specifischen Gewichts." Hier ist natürlich die in der Landespharmakopöe angegegebene Säure zu verstehn, und der geringe Unterschied in den Vorschriften der verschiedenen Länder kann bei der geringen Verdünnung wenig Verschiedenheit ihrer arzneilichen Stärke bewirken.

„Die sonst gute Bereitungsart der Phosphorsäure verhindere nicht die Beimischung von etwas Schwefelsäure und Kalk, und sei also unreiner, als die aus Phosphor durch Verbrennung oder mittelst der Salpetersäure gebildete *)." Allein gerade mit der von Hahnemann vorgeschriebenen Säure sind die Versuche gemacht, können also, genau genommen, nur von ihr gelten, da es bekannt ist, wie oft andere, unsern chemischen Kenntnissen zweckmäßiger erscheinende, Vorschriften anders wirkende Mittel liefern, wo ich nur an die sogleich zu berührende tinct. antimonii acris und die neuere tinct. kalina erinnern darf.

Bei dieser Tinktur tadelt er die Ansicht Hahnemanns, als sey sie eine Lösung des Sauer-Aetzstoffes, da sie doch bloß eine aus dem Weingeiste gebildete braune Materie enthalte. Ohne uns auf die Widerlegung oder Rechtfertigung der einen oder andern Meinung einzulassen, be-

*) So richtig es auch seyn mag, daß durch Verbrennung des Phosphors oder durch Behandlung desselben mit Salpetersäure die chemisch reinste Phosphorsäure gewonnen werde, so dürfte doch, bei gehöriger Ausglühung der nach Hahnemanns Vorschrift bereiteten, keine Schwefelsäure mit ihr verbunden bleiben. (Anmerk. d. Redakt.)

merken wir nur, daß Hahnemann gewiß in seiner Naturansicht Gründe für seine Behauptung finden wird, und diese oder jene Hypothese nichts zur Vermehrung oder Verminderung der Kraft dieser Tinktur beitrage, welche durch die angegebenen 307 Symptome genugsam beurkundet ist.

Der Tadel bei der Vorschrift der tinct. terrae calcariae acetic. bezieht sich auch nur auf die fehlende Angabe des specifischen Gewichts und die unbestimmte Stärke des dazu verwendeten Essigs.

Die homöopathische Heilmittellehre kann sich Glück wünschen, daß ein geschätzter Chemiker ihr nicht mehr als höchst unbedeutende Uebersehen hat vorwerfen können; so wie Ref. noch mit besondern Vergnügen bemerkt, daß der Ton des Herrn Verfassers sich vortheilhaft vor dem der gewöhnlichen tadelnden Menge auszeichnet und nie die Würde und Anständigkeit verleugnet, die einer für die Menschheit so wichtigen Sache und der Wissenschaft überhaupt gebührt. Man erkennt, daß hier die Liebe zur Wahrheit, nicht ein kleinlicher Gewerbshaß oder lächerliche und verächtliche Vornehmthuerey und absprechendes Wegwerfen den Mann zum Reden treibt. Möchte es immer so seyn! —

R—l.

Literarische Anzeige.

Reine Arzneimittellehre

von

D. Samuel Hahnemann.

Zweite, vermehrte Auflage. Dritter Theil, S. 368. — Vierter Theil, S. 356. Dresden 1825. 8. bei Arnold.

Mit gleicher Liebe und Sorgfalt hat der für die fernere Ausbildung und Vervollkommnung der Homöopathie rastlos thätige Stifter derselben auch diese neue Auflage des 3. u. 4. Bandes seiner reinen Arzneimittellehre bearbeitet, und wir bringen ihm dafür im Namen der Menschheit und der Kunst unsern wärmsten Dank. Das Erscheinen derselben hat auch zugleich einem sehr fühlbar werdenden Bedürfniß abgeholfen, indem schon seit längerer Zeit die erste Auflage gänzlich vergriffen war, wie es auch noch jetzt mit der des 5. u. 6. Bandes ist; in welcher Thatsache wir aber den sprechendsten und erfreulichsten Beweis zu finden glau-

ben, daß seitdem die Zahl der Freunde und Anhänger dieser neuen Heilmethode sich bedeutend vermehrt haben muß.

Auch diese neue Auflage des 3. u. 4. Bandes hat sich mancher höchst wichtigen und schätzbaren Bereicherungen zu erfreuen, von denen kürzlich nur einige der vorzüglichsten herauszuheben uns erlaubt seyn möge.

So finden wir in der „Beleuchtung der Quellen der gewöhnlichen materia medica" S. 56. mehrere neue specifische Heilmittel gegen feststehende Krankheitsformen bekannt gemacht, wie z. B. gegen die so sehr mit Recht gefürchtete häutige Bräune die Anwendung des Röstschwammes und der kalkerdigen Schwefelleber, nach vorgängiger Darreichung der kleinsten Gabe Sturmhuth zur Tilgung des entzündlichen Zustandes" (dieser wichtige Zusatz ist im Original durch ein Versehen weggelassen worden) — gegen den Keichhusten die Drosera rotundifolia, zu einem kleinen Theile eines Tropfens der decillionfachen Verdünnung des Saftes, welche neue Entdeckung bereits durch mehrfache Erfahrungen von andern Aerzten, unter denen ich nur Widnmann in München nennen will, bestätigt worden ist.

So ist auch fast jedes einzelne Heilmittel dieser beiden Bände durch neue Symptome mehr oder weniger bereichert worden, die theils von dem würdigen Herrn Herausgeber selbst, theils von Andern beobachtet wurden; so daß man von mehreren annehmen darf, daß der ganze Umfang ihrer Wirkungen auf den gesunden menschlichen Körper erforscht und dargelegt wor-

den ist. Mit der Mehrzahl dürfte dies jedoch nicht der Fall seyn, und fernerweitige Prüfungen derselben würden gewiß noch manches Neue und Wichtige an den Tag fördern. Zu diesen rechnen wir im 3ten Bande: Helleborus niger, Stramonium und Veratrum, Mittel, welche Heroen in der psychischen Heilkunde zu werden schon jetzt versprechen, wie die Erfahrung zur Gnüge bestätigt.

Zur Bereitung der geistigen Tinktur der Meerzwiebel hat der Herr Herausgeber eine neue Vorschrift angegeben, welche nicht nur weit einfacher, als die frühere ist, sondern auch weit sicherer zu seyn scheint.

Im 4ten Bande ist der Symptomenumfang von Gold, Schwefelleber, am meisten aber der des Schwefels (jetzt 755 Symptome) bereichert worden, wodurch letzterer zu einem höchst vielnützigen Heilmittel in nicht wenigen Krankheiten geworden ist, was denn auch in mehrfacher Rücksicht zu vermuthen war. Weniger Zusätze haben jedoch die andern Mittel erhalten.

Dem Vorwort zu Ledum palustre ist die für die medicinische Polizei nicht unwichtige Bemerkung beigefügt, daß dieses so kräftige Heilmittel von gewinnsüchtigen, betrügerischen Menschen gebraucht werde, um das Bier berauschend und folglich der Gesundheit schädlich zu machen.

Wir können am Schluße dieser Anzeige den Wunsch nicht unterdrücken: die Anhänger der neuen Heilmethode möchten sich bestreben, dem Vorbilde des Stifters gleich, die schon bekannten, aber weniger vollständig

ausgeprüften Heilmittel dieser beiden und der übrigen Bände genauer zu erforschen, um nun mit der Zeit den ganzen Wirkungskreis derselben auf den gesunden menschlichen Körper auszumitteln, und sie dadurch zur mehrseitigen Anwendung in krankhaften Zuständen noch brauchbarer zu machen.

Möchte es dem um das Wohl der Menschheit so höchst verdienten Herausgeber vergönnet seyn, die neue Auflage des 5ten uud 6ten Bandes baldigst folgen zu lassen!

Sincerus.

Katzenkraut.

(Teucrium marum verum.)

Von

D. Ernst Stapf.

Nachstehend verzeichnete Symptome sind nur als ein Anfang zur genauern Kenntniß der pathogenetischen Wirkungen dieses kräftigen Pflanzenkörpers anzusehen und es ist wohl zu erwarten, daß festgesetzte, sorgfältige Beobachtungen gewiß noch weit mehrere von ihm eigenthümlich zu erregende krankhafte Erscheinungen zu Tage fördern und über das Charakteristische seiner Wirkungen bestimmter urtheilen lassen werden. Indeß wird der homöopathische Arzt schon in diesen Fragmenten mehrfache Anleitung zu heilsamer Benutzung des Katzenkrauts in dafür geeigneten Krankheitsfällen finden, in welchen es sich denn, unter andern in einigen Wurmkrankheiten, (s. Sympt. 19, 36, 37, 38, 62, 63, 67, 85, 88, 90, 91, 98. u. m. a.) so wie in einigen Fällen eigenartiger ner-

böser Aufregung, wie auch die Erfahrung gelehrt hat, äußerst hülfreich erweiset.

Man bereitet den Saft am zweckmäßigsten aus der ganzen Pflanze, wenn sie eben im Begriff steht, zu blühen. Blätter dieser Wurzel werden in einem steinernen Mörser zu Brei gestoßen, dann unter einer scharfen zinnernen Presse stark ausgedrückt und der erhaltene Saft mit gleichen Theilen Weingeist gemischt, worauf nach einigen Tagen die helle Essenz von dem unwirksamen Bodensatz abgegossen und aufbewahrt wird.

Einen Tropfen der millionfachen Verdünnung dieses Saftes habe ich in mehreren geeigneten Fällen als eine noch viel zu starke Gabe gefunden. Bei zarten Kindern und sehr reizbaren Subjekten, so wie bei hoher Entwickelung der Krankheit, wird eine weit höhere Verdünnung nöthig seyn.

Mehreren Erfahrungen zu Folge sind die von dem Katzenkraute erzeugten Beschwerden von sehr langer Dauer, wie denn auch mehrere Erscheinungen auf einen periodischen Typus im Verlauf dieser Arzneikrankheit hinzudeuten scheinen. In wie weit die nachstehenden Symptome als reine Erstwirkungen gelten können, darüber läßt sich vor der Hand noch nicht mit Bestimmtheit entscheiden; wahrscheinlich ist es indeß, daß mehrere derselben Nachwirkungen sind.

Zu Anfange und in der Mitte des vorigen Jahrhunderts stand diese Pflanze in großer Achtung und wurde von den angesehensten Aerzten häufig benutzt, wie sie denn auch mehreren, damals gebräuchlichen Präparaten,

z. B. der Essent. cephalica Ph. Würtenb., dem Extr. marocortin, dem Pulv. sternutat. Pharm. Londin. beigemischt wurde. Seit längerer Zeit aber scheint sie fast ganz außer Gebrauch gekommen zu seyn. Beiden, der Ueberschätzung und der Vernachläßigung, mag Unkenntniß ihrer wahren Eigenschaften, wie so oft, zu Grunde liegen. G. W. Wedel*) überhäuft sie mit Lobsprüchen und rühmt Tugenden an ihr, die sie schwerlich besitzen dürfte, und die er selbst wohl nicht aus reiner Beobachtung kennen gelernt haben mag. Er erhebt sie zu einem Polychrest. Herrmann **)nennt sie ein vorzügliches Cephalicum und Linné***) rühmet ihre belebenden nervenstärkenden Eigenschaften, was jedoch wohl mehr in einer palliativen Aufregung als in wahrer Stärkung zu suchen seyn dürfte. So soll sie, wie Linné†) erzählt, bei sehr gefährlichen Anfällen von Stick- und Schlagfluß, Asthma und chronischen Husten sich ausgezeichnet hülfreich erwiesen haben. Der verstorbene, als gelehrter und glücklicher Arzt und Schriftsteller bekannte D. A. F. Waiz bediente sich des Katzenkrauts häufig bei verschiedenen Nervenleiden, selbst bei Epilepsie, und zwar in Verbindung mit Schwefeläther; ein Präparat, welches er unter den Namen Liq. anod. Waizii in den hiesigen Offizinen eingeführt hat. In der neuesten Zeit hat man das Schnupfen des Pulvers als ein Specificum gegen Nasenpolypen gerühmt; vielleicht daß

---

*) Dissertatio de Maro 1703.

**) Cynosura Materiae medicae, T. 2, p. 349.

***) Dissertat. de Maro.

†) a. a. Orte.

seine unverkennbare Einwirkung auf die Schleimhäute der Nase in diesem oder jenem Falle die Heilung bewirkt hat.

Nachstehend verzeichnete Symptome, deren Vervollständigung durch anderweitige genaue Versuche mit dem Katzenkraute sehr zu wünschen ist, sind vom Herrn Regierungsrath D. von Gersdorf (v. Gf.) D. Caspari (Cp.) D. Bethmann (Bn.), D. Hartmann (Htm.) und Stapf (St.) an sich und einigen andern geeigneten Personen gewissenhaft beobachtet und mitgetheilt worden.

Eingenommenheit des Kopfes [v. Gf.]

Dümmlich im Kopfe, mit Müdigkeit, daß sie sich immer legen mußte. [Cp.]

Im ganzen Vorderkopfe drückender Schmerz, der tief in der Mitte der Stirn sich nach außen hin ausdehnt, und dann in beiden Schläfen am meisten und am längsten gefühlt wird. [Htn.]

Brennend-drückende und spannende Empfindung, bald auf dem rechten, bald auf dem linken Stirnhügel äußerlich. [Htn.]

5. Sehr häufig dumpfes klemmendes Kopfweh. [v. Gf.]

Duselig im Kopfe. [St.]

Drückendes Kopfweh in der rechten Stirnhälfte. [v. Gf.]

Flüchtig drückende und pressende Empfindung im rechten Stirnhügel. [Htn.]

Beim Vorbeugen des Körpers entsteht sogleich ein schmerzhaftes Drücken im linken Stirnhügel, das beim Geradestehen wieder verschwindet. [Htn.]

10. Reißen im Kopfe von beiden Schläfen her. [v. Gf.]

Drückender Schmerz auf einer kleinen Stelle, dicht über dem rechten Stirnhügel. [Htn.]

Brennend-drückende Empfindung äußerlich an der Stirne. [Htn.]

Ruckweises Reißen im Innern der rechten Kopfseite. [v. Gf]

Im Hinterkopfe Stechen, selbst im ganzen Kopfe. [St.]

Schmerzlich drückende Empfindung im ganzen Hinterkopfe. [Htn.]

Druck in der Stirn über den Augen. [Bn. — v. Gf.]

Sehr schmerzhaftes Drücken in der rechten Schläfe, das öfters mit einer ähnlichen Empfindung im rechten Stirnhügel und in der linken Schläfe wechselt. [St. — Htn.]

Die Stirnhaut scheint beim Draufdrücken mit der Hand empfindlich; bei längern Draufdrücken entsteht ein schmerzhaftes Drücken in der Stirne, doch nur in der Gegend, wo die Hand liegt. [Htn.]

Auffallend blasse, elende Gesichtsfarbe, mit tiefliegenden Augen und dem Gefühl, als wenn sie tief lägen; 2—3 Stunden lang (am Vormittage des ersten Versuchstags.) [v. Gf.]

Oefteres Gefühl von überlaufender Hitze im Gesicht, ohne äußere Röthe. (Bn. — v. Gf.]

Gesicht roth und aufgeschwollen. [Cp.]

(Auf der Stirn und dem obern Theile des Gesichts, in der Haut, eine Art Friesel; die Stellen sind wie ein Reibeisen anzufühlen; brennend-juckend, meist Abends, in der Wärme mehr, in der Kälte stichts, durch Reiben wirds roth. (mehrere Tage lang.) [St.]

Augen roth und entzündet, mit Schnupfen. [Cp.]

Das linke Auge thränt in der freien Luft sehr, mehrere Tage lang. [Cp.]

25. Die Augen sehen wie verweint, thränend aus, und es beißt darin. [v. Gf.]

Die obern Augenlider beider Augen sind röther als sonst und etwas angelaufen. [v. Gf.]

Druck im rechten Auge, als wenn ein Sandkorn drinn wäre. [v. Gf.]

Beißen im innern Winkel beider Augen, mit vermehrter Röthe der Bindehaut. [v. Gf.]

Reißen unter dem rechten Auge. [v. Gf.]

30. Etwas Ohrenzwang in beiden Ohren. [v. Gf.]

Stechen im linken Ohre. [v. Gf.]

Stechendes Reißen im Innern des linken Ohres. [v. Gf.]

Als er (den zweiten Tag) früh mit der Hand durch die Haare und über das rechte Ohr fuhr, folgte darauf in diesem ein, das Scheitelbein herab und durch das ganze innere Ohr ziehender, zischender Ton; der Versuch konnte eine Viertelstunde lang mit gleichem Erfolge wiederholt werden, dann vergings, kam aber bald wieder und hielt länger an. — Ein ähnlicher Ton entstand später beim Sprechen und bloßen Ausstoßen irgend eines feinen oder starken Tones, so wie auch schon beim starken Einziehen der Luft durch die Nase. [Cp.]

Bisweilen ganz feines Klingen im rechten Ohre, beim Ausschnauben; ein eigner quitschender Ton, als wenn sich Luft durch Schleim hindurch zwängte; darauf

blieb das Ohr ein Weilchen wie verschlossen und ging dann mit einem dumpfen Schalle wieder auf (d. 30. Tag.) [Cp.]

35. Am rechten Ohrläppchen, gleich unter dem Gelenke, ein trockner Ausschlag, wie eine schuppige Flechte. Die Haut ist aufgesprungen und löst sich nach und nach in kleinen, weißen Schuppen ab; beim Berühren wund und schmerzhaft. [Cp.]

Bald nach dem Einnehmen Kriebeln in der Nase, welches sich auch später öfters wiederholt. [Bn. — v. Gf.]

Heftiges Kriebeln im rechten Nasenloche, mit Thränen des rechten Auges. [v. Gf.]

Kurzes stechendes Reißen ganz hoch oben in der rechten Nasenhöle. [v. Gf.]

Im rechten Nasenloche Gefühl, als sey es halb zugestopft; er muß schneuzen und niesen, kann aber damit die Verstopfung nicht heben. (n. 3. 4. Tagen.) [Bn.]

40. Mehrmals am Tage und besonders Abends, beim Lautlesen, ist die Nase auf beiden Seiten sehr verstopft. (d. 2. u. 5. Tag.) [Cp.]

Im Freien sogleich Fließschnupfen; mehrere Tage lang. [Cp.]

Unter dem linken Nasenloche, gleich am septo, eine große rothe Blüthe; bei Berührung wund beißend, als würde etwas Scharfes in eine Wunde gegossen; bei Schnupfen (viele Tage lang). [Cp.]

Auf der Mitte der rechten Wange ein hellrother, $\frac{1}{2}$ Zoll im Umfange haltender, in der Mitte mit einer kleinen spitzigen Erhabenheit versehener, schmerzloser,

durch Fingerdruck blaß werdender, beim Nachlaß desselben sich aber augenblicklich wieder röthender Fleck; 6 St. lang (n. 2 T.). [Bn.]

Zu beiden Seiten der Unterlippe, inwendig, ein paar Furchen mit erhabenen Rändern und links ein ganz kleines unschmerzhaftes Blüthchen; beim Lecken mit der Zunge ists, als wäre die Lippe an diesen Stellen wund, sammetartig, aber schmerzlos (3 Tage lang). [Gp.]

45. Drückendes Reißen im rechten Backenknochen, das sich bis in die Zähne dieser Seite verbreitet. [Htn.]

Oefters kurzes, ziehendes Zahnweh links und rechts in den vordersten Backenzähnen. [v. Gf.]

Heftiges Reißen in den Wurzeln und dem Zahnfleische der rechten untern Schneidezähne (n. 2 St.). [Bn. — v. Gf.]

Ziehendes Zahnweh in den hintersten obern Backenzähnen. [v. Gf.]

Brummender Schmerz in den Schneidezähnen. [v. Gf.]

50. Die Schneidezähne thun sammt dem Zahnfleische beim Kauen weh. [v. Gf.]

Auf der rechten Seite der Zungenspitze Schmerz, wie wund oder wie mit den Zähnen gequetscht; ätzend; besonders bei Berührung der Zähne. [Gp.]

Beißen, wie von Pfeffer, links und später rechts an der Zungenwurzel. [Bn.—v. Gf.]

Beißen und kratzige Empfindung hinten im Rachen, besonders linker Seite. [Bn. — v. Gf.]

Im Schlunde zuweilen leises Ziehen und Reißen. [v. Gf.]

55. Viele Tage hindurch in der Luftröhre ein sehr unangenehmes Gefühl von Belegtheit, Trockenheit, welches immer zum Räuspern nöthiget, wobei nach längerer Anstrengung etwas weniges losgeht; bisweilen geht auch etwas leicht los, jedoch ohne Erleichterung. [Cp.]

Stechender Schmerz im Halse mit Verhinderung im Schlucken. [Cp.]

Drückendes Halsweh links, nahe am Schlunde. [v. Gf.]

Ungewöhnlicher Reiz zum Räuspern und es wird mehr Schleim als sonst aufgerakst. (d. 1. T.) [Bn. — v. Gf.]

Nachdem er zusammenhängenden Schleim ausgerakst hat, behält er auf mehrere Stunden einen moderartigen Geschmack im Munde. (n. 4 Tag.) [Bn.]

60. Gleich nach dem Einnehmen wärmendes Gefühl im Schlunde herab. [Bn.]

Vermehrter Appetit, was sonst in den Frühstunden der Fall nicht ist. (n. 2 u. 6 Stunden.) [Bn.]

Ungewöhnliches Hungergefühl, als wenn der Magen von den Speisen nicht recht voll und satt würde; mehrere Tage lang. [Cp.]

Hungergefühl, welches am Einschlafen hindert (durch Ignatzbohne gehoben). [Cp.]

Gleich nach dem Einnehmen Aufstoßen nach dem Geschmack des Eingenommenen. [v. Gf. — Bn.]

65. Bitterlicher Geschmack oben im Halse nach dem Mittagsessen, auch ein paar Mal Aufschwulken gelind bitter schmeckender Speisen (n. mehrern Tag.). [Cp.]

Beim Essen manchmal sehr starkes Schlucksen mit heftigen Stößen in der Herzgrube. [Cp.]

Weichlichkeitsgefühl in der Herzgrube, ohne Aufstoßen und Uebelkeit. [Htn.]

Druck in der Herzgrube. [v. Gf.]

Aengstlich beklemmende Empfindung in der Herzgrube, beim Stehen. [Htn.]

70. Hineindrückender Schmerz in der Herzgrube; ohne Aengstlichkeit. [Htn.]

Herausstemmender Druck in der rechten Leistengegend. [v. Gf.]

Leerheitsempfindung mit Knurren in der Magengegend zu ungewohnter Zeit, wo kein Hunger die Veranlassung dazu seyn konnte; diese verbreitet sich auch tiefer in die Gedärme und erzeugt sich von neuem immer wieder. [Htn.]

Drücken nach außen im Oberbauche linker Seite. [v. Gf.]

Drücken im Unterbauche über der rechten Leistengegend.

75. Reißendes Ziehen in der rechten, später auch in der linken Seite unter den kurzen Ribben, gerade in der weichen Stelle zwischen jenen und dem Hüftknochen, in verschiedenen verstärkten Anfällen wiederkehrend. [v. Gf.]

Drückender Schmerz auf einer kleinen Stelle links im Oberbauche, eine Hand breit links vom Nabel, in gleicher Höhe mit demselben; durch äußerliches Draufdrücken erhöhet. [v. Gf.]

Kollern im Leibe mit klemmendem Bauchweh im Unterleibe und Abgang von lauten geruchlosen Blähungen. [v. Gf.]

Dumpfes Kneipen rechts im Bauche nach dem Kreuze zu, schnell vorübergehend (n. einigen Minuten). [C p.]

Knurren im Unterleibe (n. etlichen Minuten). [C p.]

80. Leise Kolikschmerzen in der Lendengegend, nach dem Essen. [C p.]

Nach Genuß von leichtem reinen Braunbier Mittags, etwas Blähungskolik und Abgang sehr stinkender Blähungen; dann Gefühl von kommendem Durchfalle und Ausleerung sehr reichlichen, mußigen, übelriechenden Stuhles (d. 13. Tag). [C p.]

Oefteres feines Kneipen, fast wie von versetzten Blähungen, im rechten Hypochondrio, zu verschiedenen Zeiten, besonders früh und Abends. [C p.]

Dumpf drückender Schmerz queer durch den Unterleib in der Gegend des Nabels, mit Knurren wie von Blähungen, deren auch zuweilen abgehen (n. 5 St.). [H t n.]

Abends im Bette ein Herabdrängen im rechten Unterbauche nach dem Bauchringe zu, im Saamenstrange, nicht schmerzhaft, aber mit dem Gefühl, als würde der Saamenstrang gedrückt; am andern Morgen nach dem Frühstücke kehrte es in kleinen Absätzen beim Sitzen wieder, ohne daß Blähungen vorhanden waren; beim Stuhlgange merkte er nichts, dann erneuerte es sich Nachmittags um 5 Uhr bei wenigem Essen. [C p.]

85. In verschiedenen Zeiten, früh, Abends, nüchtern und nach Genuß von etwas Brod, wenn er Wasser trinkt, schnelles Leibschneiden tief im Bauche queer über, oder augenblickliches bald vergehendes Uebelkeits-

gefühl, als sollte er sich erbrechen und könnte das Wasser nicht vertragen. [Cp.]

Sehr häufiger Abgang meist still abgehender, sehr warmer, oft hepatisch riechender Blähungen (d. 1. Tag). [v. Gf.—Bn.]

Klemmendes Bauchweh mit Blähungsabgang. [v. Gf.]

Gefühl von Geschwulst, Jucken und Kriebeln am After, als wenn Würmer da wären, Unruhe in der Nacht, Umherwerfen; hielt mehrere Tage an und repetirte nach 4 — 6 — 8 Wochen zu denselben Tageszeiten, mit Nachtunruhe. [Cp.]

(Bei einem Wurmkranken leerte $\frac{1}{100}$ Gran Marum verum eine sehr große Menge Madenwürmer aus und benahm ihm auf 2 Monate alle damit verbundenen Beschwerden, Kriebeln am After und Mangel an Appetit.) [Cp.]

90. Etwas Kriebeln, mitunter auch wirkliches heftiges Feinstechen im After, Abends im Bette. [Cp.]

Nach jedem Stuhlgange Kriebeln im Mastdarm. [Cp.]

Klemmendes Gefühl tief im Unterleibe, welches sich bis in die Hoden zieht, als wenn diese einen starken Druck erlitten hätten. [v. Gf.]

Vermehrter Abgang wässerigen Urins. (n. 3 St.) [Bn. — v. Gf.]

Im vordern Theile der Harnröhre (nicht beim Harnen) drückendes Wundheitsgefühl. [v. Gf.]

95. Beißender Schmerz vorn in der Harnröhre, außer dem Harnen. [v. Gf.]

Beim erstmaligen Harnlassen, früh nach dem Erwachen, Brennen und noch lange nachbrennender Schmerz im vordern Theile der Harnröhre. [v. Gf.]

Früh, späterhin auch zu andern Tageszeiten wiederkehrender, ziehender Schmerz links unten an der Wurzel der Ruthe, welcher sich in die Bedeckungen des linken Hodens hineinzieht, so, daß diese noch einige Zeit nachher beim Anfühlen wie wund schmerzen. [v. Gf.]

Sehr verminderter Geschlechtstrieb; keine Neigung zu Erektionen. [Cp.]

Empfindung als sollte er Schnupfen bekommen. [Bn.]

100. Sehr häufiges Niesen mit Kriebeln in der Nase, ohne Schnupfen. [Bn. — v. Gf.]

Heftiges Niesen und dann kurzdauernder Fließschnupfen. [v. Gf.]

Schnupfen mit feuchter Verstopfung der linken Nasenhöhle und zugleich Reißen links am Halse unter dem Kinnbacken. [v. Gf.]

Nach einigen Minuten kurzer, trockner Reizhusten, der mit einem leisen Kitzel im obern Theile der Luftröhre anfing und in kleinen Zwischenräumen wiederkehrte. [Cp.]

Abends nach dem Niederlegen kitzelndes Gefühl, wie von eingeathmetem Staube in der Luftröhre, welches zu einem unangenehmen trocknen Reizhusten nöthiget, der sich nicht unterdrücken läßt und durch längeres Husten schlimmer wird, etwa ½ Stunde anhält, am Einschlafen hindert (und, nebst einigen andern Symptomen, nach 8 Wochen repetirt). [Cp.]

105. Beim Athemholen einige scharfe Stiche tief in der rechten Brust. [v. G f.]

Wellenartiges Reißen unfern der Achselgrube in der rechten Brust. [v. G f.]

Beim Zurückbiegen des Körpers, im Sitzen, eine klemmende, schmerzhafte Empfindung im untern Theile der Brust und dabei ein drückender Schmerz unter den Ribben linker Seite, dicht am Rückgrate; das Vorwärtsbeugen des Körpers beseitiget alles (n. dreiviertel St.). [H t n.]

Druck auf der rechten Brust. [v. G f.]

Drückendes, beengendes Gefühl vorn in der Brust. [v. G f.]

110. Klemmend-drückende Empfindung im untern Theile der Brust und in der Herzgrube, die sich weiter herauf in die Brust und tiefer in den Unterleib verbreitet und eine ängstliche Unbehaglichkeit erzeugt; öfters zurückkehrend, doch jedesmal beim Gehen verschwindend. [H t n]

Stumpfes Stechen auf den linken Ribben, eine Hand breit unter der linken Brustwarze. [v. G f.]

Drücken rechts neben dem Rückgrad, in der Gegend der rechten Niere. [v. G f.]

Kurzer, ziehender Schmerz in der rechten Seite des Halses, durch Befühlen vermehrt. [v. G f.]

Drückender Schmerz auf der rechten Schulterhöhe unfern des Halses. [v. G f.]

115. Brennen auf dem linken Schulterblatte. [v. G f.]

Rheumatisches Ziehen und Spannen links im Rücken, unfern der Achselgrube. [v. G f.]

Drückendes Reißen in der rechten Seite auf den kurzen Ribben. [v. Gf.]

Klemmender Schmerz in der linken Seite auf den kurzen Ribben. [v. Gf.]

Drückend-wunder Schmerz in der linken Achselgrube, als wollte da ein Geschwür entstehen. [v. Gf.]

120. Rheumatisches Ziehen im linken Schulterknochen. [v. Gf.]

Sehr empfindlich lähmig-drückender Schmerz am obern Theile des rechten Oberarms; hängt der Arm ruhig herab oder wird er nur mäßig bewegt, so fühlt er nichts, sobald er aber gehoben wird, scheint er sehr schwer und lähmig; wird er hoch gehoben und rückwärts gedehnt, so ist der Schmerz am heftigsten, z. B. beim Hutabnehmen, und zwar an der Insertionsstelle des Deltoideus an den Oberarmknochen. Will er den hochgehobenen und rückwärts gedehnten Arm abwärts beugen, so verliert er fast alle Kraft und sinkt. [Cp.]

Dumpf ziehend-reißender Schmerz in beiden Vorderarmknochen (n. 1¼ St.). [Htn.]

Spannend schmerzhafte Schwerheitsempfindung in den Muskeln des linken Vorderarms. [n. 10 Minuten.] [Htn.]

Reißen im rechten Vorderarm etwas oberhalb der rechten Seite des Handgelenks. [v. Gf.]

125. Reißen an der Fläche des rechten Vorderams, dicht an der Ellenbogenspitze. [v. Gf.]

Schnell entstehender stumpfschneidender Schmerz queer durch die Muskeln des

rechten Vorderarms, eine Spanne von der Handwurzel (n. 3½ St.). [Htn.]

Schwerheitsempfindung im ganzen linken Arme, so daß er ihn sinken lassen muß (schnell vorübergehend). [Htn.]

Aengstlich sichtbares, schmerzloses, in Paroxysmen wiederkehrendes Zucken im biceps brachii des rechten Arms, queer herüber, da wo beide Köpfe sich mit einander vereinigen (d. 5. u. 6. T.). [Bn.]

Spannender Schmerz in beiden Oberarmgelenken nahe an der Achselgrube. [v. Gf.]

130. Reißen auf der untern Fläche des linken Vorderarms, dicht an der Handwurzel. [v. Gf.]

Rheumatisches Spannen am linken Ellenbogen. [v. Gf.]

Reißen in der untern Fläche des dicken Theils des rechten Vorderarms. [v. Gf.]

Brennen in der linken Ellenbogenbeuge. [v. Gf.]

Drückendes Reißen in dem rechten äußern Mittelhandknochen. [Htn.]

135. Dumpfes Reißen auf den Mittelhandknochen der linken Hand. [Htn.]

Reißen im rechten Handgelenk. [v. Gf.]

Reißen auf dem Rücken der linken Hand. [v. Gf.]

Ziehender, absetzender Schmerz auf dem Rücken der rechten Mittelhand (n. 2 St.). [Cp.]

Drückend reißender Schmerz in dem rechten Handwurzelknochen, der durch Zusammendrücken mit der andern Hand vermehrt wird, bald nachläßt, bald wieder erscheint. [Htn.]

140. Der linke Daumen und Zeigefinger bekommen oft von selbst, oft nach unbedeutendem Druck, ein Kriebeln im vordersten Gliede, als wollten sie einschlafen; es geht aber gleich vorüber. [Cp.]

Drückendes Reißen in der 2. Phalanx des Mittelfingers linker Hand. [Htn.]

Sehr leichtes und schmerzhaftes Ueberknicken des hintersten Gelenks des linken kleinen Fingers, z. B. beim Reiben der flachen Hände gegeneinander. [Cp.]

Ziehend reißender Schmerz im vordersten Gliede des linken Zeigefingers, ruckweise, kurz dauernd; Abends 9 Uhr. [Cp.]

An der Spitze des rechten Zeigefingers ein bei Biegungen drückender Schmerz auf einer kleinen Stelle, als wollte ein Panaritium entstehen; verging nach 2 Tagen. [Cp.]

145. Am mittelsten Phalanx des linken Zeigefingers fängt plötzlich Abends der Puls an fühlbar und schnell zu schlagen und jeder Pulsschlag ist mit einem empfindlich gichtisch-ziehenden Schmerze von hinten nach vorn begleitet, wie mitten im Knochen; einige Minuten lang; dann schlug der Puls allmählig langsamer und damit nahm auch der Schmerz ab. [Cp.]

Kurzes, scharfes Brennen an den Spitzen der drei mittelsten Finger der linken Hand. [v. Gf.]

Reißen im Ballen des linken Daumens. [v. Gf.]]

Reißen unter dem Nagel des linken Mittelfingers. [v. Gf.]

Eine gluckernde schmerzhafte Empfindung tief im zweiten Phalanx des linken Zeigefingers (n. 6 St.). [Bn.]

150. Reißen in den untern Gelenktheilen des Ring- und Mittelfingers der linken Hand. [v. G f.]

Stechendes Brennen auf der innern Seite der unterſten Gelenktheile des Ring- und Mittelfingers der linken Hand. [v. G f.]

Reißen am Knöchel des kleinen Fingers hinterwärts nach dem Handgelenk zu. [v. G f.]

Zucken in den Muskeln der Arme und Beine, beſonders in der Hüftgegend (n. 2 St.). [B n.]

Wenn beim Sitzen die Schenkel auf dem Stuhle ruhen, ſo entſteht ein Schmerz von der Mitte derſelben bis nach der Kniekehle herab, als würde der nervus ischiaticus gedrückt. [C p.]

155. Im Gelenkkopf des linken Oberſchenkels, bei der Bewegung entſtehendes, auch in der Ruhe ruckweiſe fortdauerndes, abwärts ſtrahlendes Reißen. [v. G f.]

Drückender Schmerz vorn unterhalb des linken Kniees. [v. G f.]

Stechendes Reißen gleich oberhalb des linken Kniees. [v. G f.]

Auseinanderpreſſender reißender Schmerz in den untern Enden des linken Unterfußknochens, dicht am Fußgelenke. [H t n.]

Ruckweiſe wiederkehrendes Reißen im rechten Fußgelenke, im Sitzen; beim Gehen verſchwindet es. [H t n.]

160. Drückendes Spannen an und über der Achillesſehne des linken Fußes. [v. G f.]

Schmerzlich drückende und reißende Schwerheitsempfindung im ganzen rechten Unterschenkel, deutlicher sich aussprechend in der Wade. (Htn.)

Reißen in den linken untersten Gelenken der großen Zehe. [v. Gf.]

Die rechte große Zehe ist links am Nagel und obendarüber etwas entzündet und schmerzt, als wenn der Nagel ins Fleisch gewachsen wäre (welches aber nicht der Fall ist); beim Gehen eher vermindert als vermehrt; in den Vormittagsstunden, bei ruhigem Sitzen mehrere Tage wiederkehrend; Nachmittags ist Röthe und Schmerz verschwunden. [v. Gf.]

Spannendes Reißen in den untersten Gelenktheilen der drei kleinsten Zehen des rechten Fußes. [v. Gf.]

165. Einschlafen der obern und untern Extremitäten mit Kriebeln, früh im Bett und Nachmittags im Sitzen (d. 8—11ten Tag). [Cp.]

Oft des Tages Stechen wie von Flöhen, bald auf den Ober- bald auf den Unterarmen, Schenkeln, Hüften, der Brust, dem Halse. [Cp.].

Früh im Bett juckende Stiche hie und da am Körper, wie Flohstiche. [Cp.]

Aufgeregtes, zittriges Gefühl im ganzen Körper. [v. Gf.]

Etwas taumlich; setzt beim Gehen die Füße übereinander und wankt (bald nach dem Einnehmen). [Cp.]

170. Um die Mittagszeit, besonders bald nach dem Essen, Gefühl von Abspannung (wie nach einem Rausche) und Nüchternheit (n. 8 St. u. n. 3 Tagen). [Bn. — v. Gf.]

Früh kann er sich nicht gut aus dem Schlafe finden und ist müde und abgespannt beim Erwachen und Aufstehen, was sich dann nach und nach verliert. [v. G f.]

Nachtunruhe wegen großer Aufgeregtheit, mit sehr lebhaften zum Theil ängstlichen Träumen, mit Aufschrecken bis nach Mitternacht. [v. G f.]

Nachmittags Schlummer; er will schlafen, kann aber nicht, da sich ihm immer dunkle, undeutliche, verworrene Ideen aufdringen, ohne sie festhalten zu können (n. 3 Tagen.). [B n.]

Kann Abends nicht einschlafen bis nach 12 Uhr, dann wacht er oft auf, legt sich von einer Seite zur andern, träumt etwas, und gegen Morgen wird ihm ganz heiß am ganzen Körper, früh dennoch munter (d. 11te u. 12te Nacht). [Cp.]

175. Sehr schläfrig den ganzen Tag über. [St. — Cp.]

Sehr lebhafte, meistens angenehme Träume (d. 1. Tag.). [v. G f. — B n.]

Sehr viele und unruhige, ängstliche Träume. [St.]

Verlangen nach Bewegung im Freien, wo er sich anhaltend starke Bewegung macht, ohne die geringste Müdigkeit zu empfinden; bei sehr guter Laune, Heiterkeit und Seelenruhe (d. 1sten Tag). [B n]

Mehrere Tage hintereinander fröstelt's ihn immer nach dem Essen, so daß er nicht ordentlich warm wird, mit dem Gefühl im Unterleibe, als sollte Stuhl kommen und als hinge davon das Frösteln ab. [Cp.]

180. Als er Abends in der warmen Stube mit Jemand über einen unangenehmen Gegenstand ganz gelassen

sprach, bekam er ein frostiges Zittern am ganzen Rumpfe, welches mit kleinen Unterbrechungen sich immer erneuerte und nach geendigter Unterhaltung verschwand. [Ep.]

Frösteln über den ganzen Körper mit eisigen Händen, das mit öfterem Gähnen und einer Empfindung verbunden ist, als müsse er sich öfters dehnen (n. ¼ St.). [Htn.]

Gegen Abend erhöhete Wärme des Körpers und angenehme Exaltation des Geistes mit besonderer Aufgelegtheit, viel zu sprechen. [v. Gf.]

Sehr verdrießlich. [St.]

Träge; weder zu körperlicher noch geistiger Anstrengung aufgelegt (n. 2 St.). [v. Gf. — Bn.]

185. Beim Mittagsessen und bald nachher ärgerliche Gemüthsstimmung und dabei so reizbar, daß er durch ihn nicht betreffendes Sprechen Anderer empfindlich angegriffen wird, mit Druck in der Stirn (wahrscheinlich Wechselwirkung mit Sympt. 184.). [v. Gf.]

Einige Stunden nach dem Einnehmen eine fast unwiderstehliche Neigung zu singen. [v. Gf. — Bn.]

Druckfehler.

Seite	108.	Zeile	23.	statt Doppelsehens	lies farbigen Sehens.
—	111.	—	9.	— Manchem	— Manchen.
—	114.	—	20.	— demselben	— denselben.

Andere kleinere, bald erkennbare Druck- und Interpunktionsfehler wird der Leser leicht selbst berichtigen können.

Archiv

für

die homöopathische Heilkunst.

Herausgegeben

von

einem Vereine deutscher Aerzte.

Fünfter Band. Drittes Heft.

Leipzig, 1826.
Bei Carl Heinrich Reclam.

Tut, man! one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish;
Turn giddy, and be holp by backward turning;
One desperate grief cures with another's languish;
Take thou some new infection to thy eye,
And the rank poison of the old will die.

Shakspeare, Romeo and Julia I. 3.

Inhalt.

Seite

Betrachtungen über den Schlaf, als in vielen Fällen nächste Folge der Einwirkung homöopathischer Arzneien auf den kranken Organismus, von D. Ernst Stapf . . . 1

Homöopathische Heilungsgeschichten, von D. Baudis, gräflich Vitzayschem Leibarzte zu Herderwar in Ungarn . . 18

Homöopathische Heilungen, von D. H...n in Z. 26

Briefliche Mittheilungen, aus Schreiben der DD. Diehl zu Bruchsal im Großherzogthume Baden, und Necher zu Neapel. 41

Einiges über des Herrn Staatsraths Hufeland Kritik der Homöopathie im Allgemeinen, über dessen Mittheilung einer ächt homöopathisch seyn sollenden Kur, und über dessen Berichtigung eines Rechnungsfehlers der Homöopathiker, von D. Adolph Schubert in Leipzig. . . 47

Homöopathische Heilungsgeschichten, mitgetheilt von D. Ad. Schubert in Leipzig. 90

Kritische Beleuchtung der Schrift: Die Homöopathie in ihrer Würde als Wissenschaft und Kunst, dargestellt von D. St. A. Mükisch in Wien, von D. C. G. Ch. Hartlaub in Leipzig. 124

Literarische Anzeigen. 213

Wohlverleih, von D. Stapf. 224

Betrachtungen über den Schlaf, als in vielen Fällen nächste Folge der Einwirkung homöopathischer Arzneien auf den kranken Organismus.

Von
Dr. Ernst Stapf.

I.

Thatsachen.

Dem scharfsinnigen Beobachter der bei homöopathischen Heilungen Statt findenden Vorgänge bietet sich nicht selten folgende höchst merkwürdige Erscheinung dar. Die Kranken fühlen bald nach dem Einnehmen des ihrem Zustande homöopathisch genau entsprechenden und in der angemessensten (d. h. hinreichend kleinen) Gabe gereichten Heilmittels eine eigene Beruhigung, eine Neigung zu schlafen, ja, sie verfallen häufig in einen tiefen und fe-

sten, längere oder kürzere Zeit dauernden, meist sehr erquickenden und wohlthätigen Schlaf, aus welchem sie dann gewöhnlich sehr erleichtert, ja bisweilen nach Beschaffenheit der Umstände, sogar geheilt erwachen. Diese von vielen homöopathischen Aerzten beobachtete und mehrfach angedeutete*) Erscheinung ereignet sich eben sowohl bei acuten als bei chronischen Krankheiten. Vornehmlich aber findet sie Statt bei Krankheiten, welche sich durch pathologische Ueberreiztheit des organischen Lebens in seinen verschiedenen, namentlich höheren Sphären charakterisiren. Vornehmlich wird sie bei rein nervöser Ueberreiztheit, wie sich dieselbe in tausendfachen Modificationen äußert, beobachtet, wiewohl sie sich auch bei pathologischen Aufregungen des Gefäßsystems, von der einfachen Blutwallung an bis zur ausgebildeten Entzündung, zu ereignen pflegt. Aber auch bei erethischen Zuständen der niedern organischen Gebilde, z. B. der Schleimhäute, der Drüsen, der Knochen u. dgl. wird sie, wiewohl nicht so häufig und so bestimmt, wahrgenommen.

---

*) M. s. z. B. Archiv für die homöopathische Heilkunst, I. 1. S. 67. 68. (Schlaf nach Belladonna bei heftigstem nervösen Kindbetterinnenfieber) ebendas. I. 3. S. 179. (Schlaf nach Spigelia bei einem höchst schmerzhaften nervösen Augenleiden) ebendas. II. 2. S. 117. (Schlaf nach Bilsenkraut bei Krämpfen) ebendas. II. 1. S. 87. (Schlaf nach Stechapfel bei Krämpfen) ebendas. II. 1. S. 93. (Schlaf nach Stechapfel bei entzündlicher Hirnaffection) ebendas. IV. 2. S. 74. (Schlaf nach Arnika bei Gichtschmerzen) ebendas. V. 1. S. 95. (Schlaf nach Bryonia bei Lungenentzündung) ebend. V. 2. S. 72. (Schlaf nach Pulsatilla bei Otitis) ebendas. I. 2. S. 35. — u. a. v. a. O.

Auch da, wo ein anomaler Schlaf vorhanden ist, sey es nun ein allzutiefer, betäubter, komatöser, oder ein allzuleiser, unruhiger, unterbrochener, traumvoller, zeigt sich diese Erscheinung, in so fern dann bald nach der ersten Einwirkung des homöopathischen Arzneimittels, der betäubte, allzutiefe, oder der allzuleise, unruhige, unerquickliche Schlaf in einen ruhigen, gesunden und erquicklichen übergeht, was sich aus der ganzen Physiognomie des Schlafenden und der auf den Schlaf folgenden Verminderung der Krankheit leicht schließen läßt.

Diese, durch Einwirkung der passenden homöopathischen Arznei, herbeigeführte Beruhigung und Neigung zum Schlafen, nach einem krankhaft aufgeregten Zustande, so wie diese Umwandlung eines anomalen Schlafes in einen naturgemäßen, findet jedoch nur dann Statt, wenn die Gabe, in welcher das wohlgewählte Mittel gereicht wurde, hinreichend klein und zart war, um die Krankheit ohne merkliche und länger dauernde Erhöhung ihrer Symptome beseitigen zu können. Ist dieß nicht der Fall, wird die Arznei in einer für den Stand der Krankheit zu starken Gabe gereicht, so erfolgt nothwendig vorerst eine Reaction der Arznei auf die Krankheit und mit ihr ein, kürzere oder längere Zeit dauernder, mehr oder weniger heftiger Sturm (homöopathische Erhöhung), welcher freilich, so lang er dauert, jener Beruhigung, jenem Schlafe hinderlich ist. Dann tritt jedoch nicht selten erst nach Beseitigung dieser stürmischen Reaction, Ruhe und Schlaf und mit ihnen Erleichterung ein.

Diese Erscheinung wird nach Darreichung fast jeder, dem vorliegenden Krankheitsfalle möglichst genau homöo-

pathisch entsprechenden Arzneipotenz, wiewohl vorzugsweise bei solchen Arzneistoffen wahrgenommen, deren primäre Hauptwirkung in pathologischer Aufregung dieses oder jenes Systems oder Organs, namentlich der höhern Ordnung bestehet.

II.

Bedeutung des Schlafes überhaupt und dieses Schlafes insbesondere.

Das allwaltende Gesetz der Polarität liegt auch den Erscheinungen des Schlafes zu Grunde. Die im Wachen vorherrschende Thätigkeit des Gehirns *) und der mit ihm so eng verbundenen und nah verwandten Sinneswerkzeuge, wird im Schlafe auf die, jenen polarisch entgegen stehenden Organe des vegetativen Lebens, aber nach dem Gesetz der Polarität übertragen, welche nun, indeß jene ruhen, vorzugsweise thätig sind. Die Thätigkeit der höhern nervösen Organe, so wie überhaupt das dadurch bewirkte Wachen ist, wenigstens zum größten Theile, offenbar das Lebensprincip und die Materie consumirend: theils durch antagonistische Beschränkung des vegetativen Lebensprocesses, theils durch die Einwirkung vielfacher äußerer und innerer Reize. Damit dieser, durch die im Wachen

---

*) Ueber den ganzen Organismus als Sensibilität verbreitet, in ihren verschiedenen Richtungen die Eindrücke, welche die Organe empfangen, dem Gehirn zuführend, und in anderer Hinsicht, als ordnendes, bestimmendes Princip, vom Gehirn aus auf die nähern und fernern Parthien wirkend.

naturgemäß vorherrschende Thätigkeit der höhern nervösen Organe, bedingte Consumtionsproceß, die Kraft und die Materie nicht aufreibe, sondern vielmehr zwischen den beiden Lebenssphären ein stetes Gleichgewicht erhalten werde: ward von der ewigen Weisheit dieser wunderbare Wechsel der Zustände, diese polare Verschiedenheit der Lebenserscheinungen, nach dem nervösen, konsumirenden (solaren) Wachen, der vegetative, restaurirende (tellure) Schlaf, eingerichtet, dem der Mensch im gesunden, naturgemäßen Zustande eben so unterworfen ist, als er sich im Makrokosmus nach ewigen Gesetzen fort und fort erneuert.

Aller Wahrscheinlichkeit nach erwacht, vermöge eines, zwischen den verschiedenen Parthieen des Nervensystems, z. B. dem Gehirn und den Ganglien, obwaltenden Antagonism, im naturgemäßen Schlafe die Nervosität in den vegetativen Organen und vermehrt, ordnend und bestimmend, die Intensität des Lebens derselben in demselben Grade, als sie in den höhern, sensoriellen Organen für diese Zeit erlischt oder doch wenigstens schlummert. Ob vielleicht aus diesem nervös-vegetativen Doppelleben, in welchem das erhaltende und zugleich das bestimmende Princip innigst vereinigt sind (im wachen Zustande scheinen beide mehr geschieden zu seyn) so manche den Schlaf begleitenden Erscheinungen, z. B. zoomagnetische Zustände, Träume, vor allen aber der, auch für das höhere nervöse Leben so höchst erquickende und stärkende Einfluß des gesunden Schlafs abzuleiten seyn dürften?

Im naturgemäßen Schlafe ist jene Unthätigkeit der höhern nervösen Organe gewiß nicht Folge wahrer Unter-

drückung oder Erschöpfung der Lebensthätigkeit in denselben, sondern vielmehr (wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf) als eine Metastase derselben, auf die, dem vegetativen Lebensproceß angehörenden Organe, anzusehen.

Der krankhafte Schlaf, in seinen tausendfachen Modificationen, bald als allzuleiser, allzukurzer, unterbrochener, traumvoller u. s. w., bald als allzutiefer, schwerer, betäubter u. s. w. mag zwar auch nach den oben bezeichneten Gesetzen der Polarität zwischen den nervösen und vegetativen Lebenssphären erfolgen: jedoch mit dem Unterschiede, daß im ersten Falle dieser Wechsel, diese Metastase, nicht so vollständig erfolgt und nicht stetig genug dauert; daher die mannichfachen Erscheinungen nicht gehörig schlummernder Sinnen- und Geistesthätigkeit, während des allzuleisen, kurzen, unterbrochenen Schlafes; — wogegen im zweiten Falle häufig gerade das Gegentheil walten mag. Es ist jedoch nicht zu verkennen, daß bei dem betäubten, komatösen Schlafe, meistentheils die Thätigkeit des Gehirns und der Sinne wirklich mehr primär unterdrückt und, in einzelnen Fällen, selbst auch bis zu einem gewissen Grad erschöpft, als alienirt (metastasirt) seyn dürfte: sey es durch allzugroßen Blutandrang nach dem Gehirn (bei schlagflußartigen Zuständen), durch berauschende und betäubende Getränke und Gifte, Blutextravasate oder Splitter im Gehirn, oder beim wahren Typhus mit allgemeiner Erschöpfung der Lebenskraft, namentlich der höhern Organe. In beiden Fällen ist dieser anomale, mehr oder weniger als begleitendes Symptom anderweitiger pathologischer Zustände, sich darstellende Schlaf

nicht erquicklich, weil bei dem allzuleisen, halbbewußten Schlafe das nervöse Leben in den höhern Organen nicht gehörig ruht und daher in den niedern, vegetativen Organen nicht hinreichend wirksam ist, um belebend und ordnend auf sie zu wirken; bei dem allzutiefen, betäubten Schlafe hingegen, in den meisten Fällen, diese, für den wahren Schlaf charakteristischen Metastasen der im wachen Zustande das Gehirn und die Sinnesreizung vorzugsweise beschäftigenden Thätigkeit auf die vegetativen Organe, gar nicht Statt zu finden scheint, da dieselbe an der Quelle selbst, theils erschöpft, theils unterdrückt ist.

Die Bedeutung und der Zweck des Schlafes im gesunden Zustande ist also die Integrität des Organism zu erhalten, im kranken Zustande, den gesunden wieder herzustellen. Er fesselt das sich aufzulösen strebende Leben gleichsam an die Erde, indem er die Ausbildung der materiellen Basis desselben vorzugsweise befördert, das Ueberspannte mäßigt, das Erschöpfte stärkt, das Schwankende befestigt und so dem Lebensproceß in allen seinen Richtungen neue Kraft verleiht und gleichsam verjüngt. Die großen Nachtheile, welche die naturwidrige Umgehung des Schlafs, so wie die Wohlthaten, welche seinen weisen Genuß unfehlbar begleiten, zeigen unverkennbar, wie nothwendig er ist und welche unersetzliche Heilkraft in ihm liegt.

Die gütige Natur selbst bedient sich des Schlafs wie oft! zu Erreichung ihrer großen Zwecke. Wer kennt nicht jene merkwürdigen Krisen, wobei der Kranke nach den heftigsten Stürmen in einen, nicht selten fast todtenartigen, tagelangen Schlaf verfällt, aus dem er wie neugeboren er-

wacht? Und wer wollte die Bedeutung dieses heilsamen Schlafes verkennen? die dadurch bewerkstelligte Befreiung der Kraft des in der Krankheit darniederliegenden vegetativen Lebens, die Beruhigung und Mäßigung der Thätigkeit des, das Leben consumirenden höheren Nervensystems und die, aus beiden hervorgehende Wiederherstellung des Gleichgewichts und wahre Stärkung des ganzen Organism?

Nach diesen, wiewohl höchst leisen und unvollständigen, doch nothwendigen Andeutungen über die Bedeutung des Schlafs in physiologischer, pathologischer und therapeutischer Hinsicht im Allgemeinen, gehen wir zur Betrachtung des, in diesen Blättern vorzugsweise bezeichneten Schlafes über, wie er sich, in Folge der Einwirkung homöopathischer Heilmittel auf den kranken Organism, zu ereignen pflegt.

Wir möchten ihn in mehr als einer Beziehung einer Krisis vergleichen. Denn, wie er einen dem bisherigen Verlaufe der Krankheit ganz verschiedenen, schnell eintretenden Zustand darstellt, so sind auch, wie dort, die ihn begleitenden Folgen, in den meisten Fällen entscheidend, kritisch. Auch von ihm gilt, was wir oben von dem Wesen des Schlafs überhaupt gesagt haben; auch er bewirkt auf dieselbe Weise Heilung, wie jener, von der Natur bisweilen herbeigeführte kritische, wie überhaupt jeder wahre Schlaf. Man möchte ihn eine nervöse Krisis nennen, indeß manche andere Krisen vorzugsweise materielle genannt werden dürften, z. B. wo durch große Ausleerungen, Schweiße, Durchfall, Erbrechen, Blutungen u. s. w., das Gleichgewicht wieder hergestellt wird; wiewohl auch in die-

sen das Walten der ordnenden und bestimmenden nervösen Thätigkeit nicht zu verkennen ist. Wie aber schon im ungestörten Verlaufe der Krankheiten, wenn die Natur ohne Hülfe der Kunst, heilsame Krisen herbeiführt, jene rein nervösen Krisen den materiellen auch deshalb weit vorzuziehen sind, weil sie theils ohne den, jene so oft begleitenden, das Leben bedrohenden und aufreibenden Sturm, theils ohne schwächenden Säfteverlust vor sich gehen: so ist es höchst erfreulich zu sehen, wie die homöopathische Heilkunst die Natur gerade in ihrem segensreichsten Wirken nachahmt, indem sie, wie diese, vorzugsweise jene nervösen Krisen — und zwar die wohlthätigste derselben, den Schlaf — ja selbst in Krankheiten, welche sich sonst mehr durch jene materiellen Krisen zu entscheiden pflegen, hervorbringt, und auf diese Weise den Heilungsproceß auf das sanfteste, schonendste und sicherste einleitet und beginnt.

Wie dieß geschieht, auf welche Weise die homöopathischen Mittel diese Krisis in so vielen Fällen herbeiführen? wer möchte diese Frage in jeder Hinsicht genügend beantworworten! Doch scheint mir folgendes wenigstens als ein erster Versuch zur Erklärung dieses höchst merkwürdigen Phänomens gelten zu können.

Es scheint unbezweifelt, daß in den meisten Krankheiten, zumal den schmerzhaften, die nervöse Thätigkeit, wiewohl in anomaler Richtung, vorwaltend ist. Daher eben die Schmerzhaftigkeit derselben (krankhafte Erhöhung der Sensibilität), der so oft Statt findende Mangel an Ruhe und Schlaf, daher die Aufgeregtheit und mehrere andere auf erhöhete Sensibilität hindeutende Erschei-

nungen. Diese krankhaft erhöhete Sensibilität findet, nach Beschaffenheit der Umstände, entweder in dem ganzen Organism Statt, oder in einzelnen Parthien desselben: größern oder kleinern: überall jedoch deutet sie auf ein Mißverhältniß zwischen den Lebensthätigkeiten und eine Verstimmung derselben, welche wohl oft von der nervösen Thätigkeit, als der überall bestimmenden und ordnenden ausgehen dürften.

Indem nun die homöopathischen Arzneimittel die nervöse, sensorielle Seite des kranken Organism in ihren verschiedenen Richtungen, vorzugsweise naturheilgesetzlich berühren und, aber vermöge des obersten homöopathischen Heilgesetzes, die krankhaften Verstimmungen derselben gründlich und in ihrer Totalität heilen: so wird durch die zweckmäßige Einwirung dieser Mittel da, wo, wie meistens Ueberspannung der Thätigkeit des nervösen Lebens, und in Begleitung und abhängig von derselben, auch anderer Systeme, vorherrschend ist, dieses Uebermaaß, ich möchte sagen, diese Plethora, in den affizirten Organen gemäßigt, und in demselben Grade das ihnen antagonistisch entgegensiehende und eben daher mehr oder weniger darniederliegende vegetative Leben gehoben, dadurch das Gleichgewicht hergestellt und somit jene wohlthätige Beruhigung, jener heilsame Schlaf herbeigeführt. Denn wie im gesunden Zustande beim Eintritt des Schlafes, aller Wahrscheinlichkeit nach, eine Metastase der nervösen Gehirnthätigkeit auf die Organe des vegetativen Lebens Statt findet, und dadurch erst der wahre Schlaf bedingt wird: so mag es auch hier geschehen, durch Hülfe der Kunst.

Ein Gleiches findet bei schon vorhandenem, aber krankhaftem, allzuleisem, unterbrochenem, traumvollem Schlafe Statt, wo, wie wir eben gezeigt haben, der polare Wechsel zwischen Hirn- und Ganglien-Thätigkeit nicht vollständig, fest und dauernd genug erfolgt ist. Durch homöopathische, d. h. gründliche Beseitigung der, in diesem Falle noch zu großen Aufregung der Gehirnthätigkeit, bekommen das Gangliensystem und mit ihm die vegetativen Organe, die nothwendige Uebermacht und innige Vereinigung, und der Schlaf wird nun gehörig fest, dauernd, ruhig, erquickend, naturgemäß. Wo aber ein betäubter, komatöser, allzufester Schlaf, über dessen Bedeutung wir uns oben ausgesprochen haben, zu bekämpfen und in naturgemäßen umzuwandeln ist, da mögen die homöopathischen Mittel, nach Beschaffenheit der Umstände, theils die primäre, nervöse Erschöpfung im Gehirn, theils die, durch mehrfache innere und äußere (soweit letztere durch Arzneien entfernt werden können) Veranlassungen unterdrückte und daher betäubte Gehirnthätigkeit, durch unmittelbares Einwirken auf das Gehirn, erwecken und beleben, worauf dann erst ein normaler Schlaf erfolgen kann. Die große Verschiedenheit der pathogenetischen Eigenthümlichkeiten der Arzneistoffe, welche, sowohl nach Ueberreizung, als nach Erschöpfung und Betäubung der Hirnthätigkeit, gesunden Schlaf herbeiführen, spricht für diese Annahme. Ob vielleicht diejenigen Arzneien, welche den betäubten Schlaf in gesunden umzuwandeln vermögen, z. B. Opium, das bekanntlich bei Gesunden einen höchst betäubten Schlaf, eine wahre Unterdrückung der Sensibilität, erzeugt, vorzugsweise und primär aufs Gehirn,

diejenigen aber, welche nach einem gegentheiligen, übergereizten Zustande gesunden Schlaf hervorzubringen vermögen, z. B. Kaffee, Ignazbohne, Südpolmagnet, Chamille, u. m. a., besonders auf das Gehirnsystem wirken, und auf diese Weise den Schlaf herbeiführen, wage ich nicht zu entscheiden, bin auch der Meinung, daß Bestimmungen dieser Art jederzeit an Ungewißheit und Einseitigkeit leiden werden. Auch bin ich weit entfernt dieser und ähnlichen Erklärungen einen wahren theoretischen, am wenigsten, einen praktischen Werth beizulegen; es sind selten gelingende Versuche des menschlichen Geistes, das Tiefverhüllte zu entschleiern; und aus diesem Gesichtspunkte angesehen, mögen sie auch, sowohl daß sie gemacht, als auch wie sie gemacht worden sind, Entschuldigung finden.

Dieser kritische Schlaf ist das Resultat der naturgesetzlichen Einwirkung der homöopathischen Arzneipotenzen auf die Krankheit in ihrer Totalität, daher auch in den meisten Fällen Heilung der ganzen Krankheit darauf zu folgen pflegt. Denn nicht jeder künstlich erregte Schlaf kann als heilsame Krisis, wie dieser, betrachtet werden, vielmehr lehrt die Erfahrung, daß durch antipathische Mittel erregter Schlaf fast immer heillos, ja höchst nachtheilig in seinen Folgen ist. Aber auch welcher Unterschied, sowohl in den Principien der Wahl und Anwendung eines homöopathischen, und der eines antipathischen Mittels, um Beruhigung und Schlaf herbeizuführen! Hier wird die ganze Symptomengruppe der gegebenen Krankheit, in ihren feinsten Eigenthümlichkeiten, bei der Wahl des Mittels berücksichtiget, — dort, wie gelehrt man sich

auch dabei geberden möge, ächt symptomatisch, nur ein einzelnes Symptom, Schmerz, oder höchstens die davon abstrahirte Idee: erhöhete Sensibilität, Schlaflosigkeit, Unruhe, ins Auge gefaßt. Hier liegt ein unumstößliches Naturheilgesetz: Similia similibus curentur! — der Wahl zu Grunde; — dort eine naturgesetzwidrige Chimäre: contraria contrariis curentur. Dieser Schlaf führt in den meisten Fällen wahre, oft dauernde Erleichterung, nicht selten Heilung herbei; — jenem als Zeichen der palliativen Unterdrückung nur Eines Symptoms, folgt am allerwenigsten Heilung, meist offenbare Verschlimmerung des ursprünglichen Uebels, zu dessen Beschwichtigung er ungeschickterweise herbeigeführt worden war *). Hier wird der

---

*) Man könnte nach dem, was im Vorhergehenden über die Bedeutung des Schlafs und die Art und Weise, wie die homöopathischen Heilmittel ihn erzeugen, fragen: „aber warum, wenn Mäßigung der krankhaft erhöheten Sensibilität und dadurch gleichzeitig hervorgerufenen Thätigkeit des vegetativen Lebens der Erscheinung des normalen Schlafes zum Grunde liegt, warum ist denn der durch antipathische Mittel z. B. Opium, welche doch offenbar die Sensibilität beschränken, erzeugte Schlaf so ganz verschieden von dem durch homöopathische hervorgebrachten?" Hierauf dient zur Antwort, erstens: Weil die antipathischen Mittel die Sensibilität mehr wirklich vernichten, als ihr Uebermaaß zweckmäßig beseitigen; dann: Weil ein gesunder Schlaf nicht Folge einseitiger Wirkung eines Mittels auf Eine Seite des kranken Organism seyn kann, sondern Folge allgemeiner heilkräftiger Berührung aller leidenden Parthieen; drittens: Weil dieser, durch antipathische Mittel hervorgebrachte Schlaf, in so fern er mehr Betäubung der Sensibilität ist, die Metastase der Hirnthätigkeit auf die vegetativen Organe, worin eigentlich das Wesen des wahren, heilsamen Schlafs begründet ist, ausschließt, und endlich viertens: Weil dieser sogenannte Schlaf mehr als eine

Schlaf durch eine unendlich kleine Gabe der passendsten Arznei, also ohne Erzeugung anderweitiger Arzneisymptome gewonnen; — dort bedarf es der antipathischen Mittel oft in den größten, und häuffgst wiederholten, immer mehr verstärkten Gaben, um nur eine täuschende Besserung hervorzubringen. Dieser gleicht dem von der Natur hervorgebrachten, heilsamen, kritischen Schlafe; — jener jenem krankhaften, der mit Recht als ein böses Zeichen in Krankheiten angesehen wird.

Man sieht, daß zwischen beiden durchaus keine Aehnlichkeit und Gleichstellung, weder in ihrem Wesen, noch in ihren Erscheinungen, am wenigsten in ihren Folgen Statt finden kann.

III.

Heilsamkeit und Heiligkeit dieses Schlafes.

Was die tägliche Erfahrung und die oben mitgetheilten Ansichten, wie an jedem wahren Schlafe, so auch ganz vorzüglich an dem, von welchem hier vorzugsweise die Rede ist, uns deutlich erkennen lassen: das unersetzlich Wohlthätige und Heilsame, — muß uns zur Pflicht machen, ihn auch in jeder Hinsicht heilig zu halten, d. h. ihn in seiner ganzen Bedeutung zu würdigen und sein Erscheinen und Bestehen auf keine Weise zu stören.

---

dem Körper aufgedrungene weitergehende Arzneikrankheit, als als wahre dauernde Heilwirkung eines, die Krankheit in ihrem Wesen, in ihrer Totalität vernichtenden Heilmittels anzusehen ist.

Es ist jederzeit ein höchst erfreuliches Zeichen, sowohl für die bald und sicher zu erwartende Besserung, ja Heilung, theils, was damit innig zusammenhängt, für die richtig getroffene Wahl und Gabe des homöopathischen Heilmittels, wenn kurz nach dem Gebrauch desselben eine Beruhigung oder ein sanfter Schlaf sich einfindet *). Die Erfahrung lehrt, daß, wenn diese Beruhigung, dieser Schlaf auf irgend eine Weise gestört, unterbrochen, verscheucht wird, sey es durch thörigtes inneres Ankämpfen dagegen, oder durch äußere Reize, z. B. Gespräch, Gesellschaft, Geschäfte, aufregende Lectüre u. d. m., dann der durch das Mittel eingeleitete, und durch den Schlaf mächtig zu fördernde, in ihm seine wahre Begründung findende Heilungsproceß, mehr oder weniger, doch gewiß unterbrochen wird, und die bei naturgemäßem Verhalten mit Recht zu erwartenden Erfolge des bestgewählten Mittels dann nur sehr unvollständig hervortreten; wie es denn auch nicht anders möglich ist, da durch solch verkehrtes Beginnen, gerade dem entgegen gearbeitet wird, was durch das Mittel bewirkt werden sollte: Beruhigung der nervös-sensoriellen Thätigkeit und gleichzeitiges Hervortreten des vegetativen Lebens und der daraus resultirende, heilsame, gleichsam kritische Schlaf.

Wie es schon im gesunden Zustande höchst peinlich und von den schlimmsten Folgen ist, wenn die Natur zu

---

*) Doch giebt es noch sehr häufig Fälle, wo diese Erscheinung nicht bemerkt wird, und dennoch schnelle und dauernde Heilung erfolgt. Es mögen da im Innern Verhältnisse obwalten, von denen ich nur erst einige zu kennen, vielmehr zu ahnen glaube. Ein dunkles Feld!

dem so nothwendigen Schlafe einladet, ihn absichtlich, oft gewaltsam, durch große Geistesanstrengung, oder durch geistige Getränke, Kaffee, Wein, u. s. w. zu verscheuchen: wie vielmehr muß es im kranken Zustande verderblich seyn, wo der kommende Schlaf eine noch höhere Bedeutung hat, noch unerläßlichere Bedingung zum Genesen ist, wo überhaupt der Organism des Schlafs noch weit mehr bedarf als dort. Wer würde ungestraft eine von der Natur herbeigeführte Krisis unterbrechen? Nicht geringerer Frevel und Leichtsinn ist es, es dann zu thun, wenn die, die Natur in ihrem zartesten und wohlthätigsten Wirken treu nachahmende Kunst, einen ähnlichen Zustand herbeigeführt hat, nicht minder heilsam und heilig, als jener.

Aus alle diesem gehet folgende, für die homöopathische Praxis höchst wichtige Regel hervor, deren Beachtung und Einschärfung nicht genug empfohlen werden kann, da, wie mich die Erfahrung gelehrt hat, namentlich von Personen der höheren und höchsten Stände, welche auch hierin sich so oft und weit von der Natur entfernen, so sehr dagegen gesündiget wird, zu ihrem eigenen und des Arztes Nachtheil. Der Arzt mache es nämlich allen seinen Kranken, bevor sie das bestgewählte Mittel nehmen, zur Pflicht, wenn sie früher oder später nach dem Gebrauche desselben, eine Beruhigung, Neigung zum Schlafe fühlen, ja, wenn sich wahrer Schlaf einstellen sollte, ihn auf keine Weise zu stören oder zu beeinträchtigen, er komme wenn er wolle. Hierbei ist es freilich am zweckmäßigsten und sichersten, zu bestimmen, die Arznei möglichst entfernt von Aufregungen aller Art, selbst angenehmen, kurz von allem, was diese

Ruhe, diesen Schlaf stören könnte, zu nehmen und sich ganz und ungestört der Einwirkung der Arznei zu überlassen. Dieß ist besonders da nöthig, wo die Beschaffenheit der Krankheit überhaupt Krisen dieser Art herbeizuführen geneigt ist; also bei Fiebern, Krämpfen, Schmerzen aller Art, geistigen und körperlichen Ueberreizungen, so wie vorzugsweise bei reizbaren, sensibeln Personen; wiewohl sie sich auch bei gegentheiligen Personen, besonders bei Kindern*) zu ereignen pflegen.

Die Vernachlässigung dieser aus mannichfacher und sorgfältiger Erfahrung abstrahirten Regel, kann die Wirkung der bestgewählten Mittel vernichten, oder doch ungemein schwächen, und somit die schönsten und gerechtesten Erwartungen des Arztes vereiteln, seiner und der Kunst Ehre schaden.

Gar viel noch wäre über diesen wichtigen Gegenstand zu sagen, vieles zu erörtern, zu bestimmen, wohl auch zu berichtigen; — wie wenig im Obigen geleistet worden, fühlt niemand besser, als ich; nehme man es als eine erste Andeutung einer merkwürdigen, bis jetzt wohl weniger beachteten Naturerscheinung, als eine, der weitern Ausführung fähige und würdige Skizze, und, in dieser Ansicht, freundlich und schonend auf.

---

*) Kinder gerathen nach dem Einnehmen der passendsten homöopathischen Arznei besonders leicht in jenen wohlthätigen Schlaf, wahrscheinlich, weil bei ihnen das vegetative System ohnedem besonders vorwaltet, also die Bedingnng der Metastase der Gehirnthätigkeit aufs Gangliensystem leichter erfüllt werden kann, als bei Erwachsenen.

Homöopathische Heilungsgeschichten

von

Dr. J. Baudis,

Gräflich-Vitzayschen Leibarzte zu Hederwar im Königreiche Ungarn.

I.

Anna Schuster, Gattin des im 1sten Hefte des 5ten Bandes, Seite 60, erwähnten Hofjägers, 36 Jahre alt, starker Constitution, sanguinischen Temperaments, wurde den 20sten October 1824 früh plötzlich von Halsschmerzen befallen. Nachmittags, wo ich sie sah, fand ich nach sorgfältiger Untersuchung nachstehendes

Krankheitsbild.

Kopfweh, als wenn das Gehirn herausgedrückt würde — Verengerung der Pupillen, Gilbe des Weißen im Auge — drückendes Reißen in den Ohren — Geruch aus der Nase, wie faule Eier — Röthe und brennende Hitze im Gesichte — Lähmungsschwäche der Sprachorgane — Hals-

weh — Stiche im Schlunde — beim Schlingen große Schmerzen — im Halse Gefühl, als wäre da alles zu eng — die inneren Theile des Schlundes verschwollen — keine Eßlust, es ekelt ihr alles an — fader Geschmack im Munde — Aufstoßen, wie faule Eier — Druck in der Magengegend — Reißen in der rechten Achselhöhle — hochrother Urin — schlechter Schlaf mit Unruhe und Träumen — trockne Hitze des ganzen Körpers — Fieber, Wechsel von Frost und Hitze — weinerliche Furchtsamkeit.

Therapie.

Gegen diesen Krankheitszustand fand ich kein passenderes Heilmittel, als die Belladonna. Sie erhielt also (da bevor nichts Arzneiliches eingenommen wurde und an ihrer Diät nichts Besonderes auszusetzen war) ein Decillionthel Eines Tropfens der starken Belladonnatinctur (s. Hahnem. R. AML. 1ster Th. Seite 13.).

Resultat.

Den 21ten früh sah ich die Kranke wieder. Sie sagte, daß die Schmerzen im Schlingen 3 Stunden nach dem Einnehmen sich vermehrt hätten; dann seyen sie gelinder und die Stiche im Schlunde seltener geworden. Da sie die verflossene Nacht nicht geschlafen, so war sie früher zu Bette gegangen und schlief einige Stunden sehr ruhig. Das Reißen in der Achselhöhle ist ganz verschwunden. Das Fieber hat nachgelassen. Es ist eine starke Oeffnung erfolgt. Mehr Eßlust. — Ueberhaupt befindet sie sich weit besser. Ihre Geistesstimmung ruhig. Den 22sten waren fast alle krankhafte Symptome verschwunden.

Nur das Schlingen ist noch nicht in dem normalen Zustande. Sie aß mit gutem Appetite, das Fieber war ganz verschwunden. Den 23sten nichts Krankhaftes mehr zu bemerken. — Diese Frau erfreut sich bis auf den heutigen Tag einer guten Gesundheit.

II.

Schalko Franz von Darno, 32 Jahre alt, schwacher Constitution, phlegmatischen Temperaments, klagte den 12ten December 1824 seinem Weibe, daß er, sobald er Athem hole, auf der rechten Seite der Brust starke Stiche empfinde; Beängstigung — viel Husten. Da dieser Zustand von Stunde zu Stunde zugenommen, so wurde ich den 13ten zu ihm gerufen. Ich fand nachfolgendes

Krankheitsbild.

Schwindel — Kopfweh beim Bücken, als wenn ihm das Gehirn herausfallen wollte — in den Augen Brennen — Ohrensausen — fader Geschmack mit gelb belegter Zunge — Appetitlosigkeit — Magendrücken — Verstopfung seit drei Tagen — Knurren im Leibe mit Abgang der Blähungen. — Er muß öfters harnen. — Verhindertes Athemholen — trockener Husten mit starken Stichen von der rechten Seite gegen die letzte Rippe — bald kalt, bald heiß — die Haut trocken — Durst wenig — der Puls schnell, doch nicht voll — Schlaf unruhig mit Träumen voll Zänkerei — sehr ärgerlich und zum Zorne geneigt.

Therapie.

Für diesen Krankheitsfall schien mir die Bryonia alb. (Hahnem. R. AML. 2r Th. 365.) am zweckmäßigsten zu seyn. Da in seiner Kost Nichts auszusetzen war, so gab ich ihm sogleich einen Tropfen der 18ten Verdünnung dieser Tinktur.

Resultat.

Den 14ten sagte mir der Kranke, daß 3 Stunden nach dem Genuße des genannten Mittels die Kopfschmerzen sammt dem Husten und den Stichen in der Brust sich vermehrt hätten. Nach und nach wären dann selbe bis gegen Abend gelinder geworden. Es brach ein häufiger Schweiß über den ganzen Körper aus. Oeffnung ist erfolgt, das Fieber mäßig. — Es kömmt ein Auswurf eines gelben, zähen Schleims aus der Lunge — der Schlaf war ruhig. Er aß etwas Reissuppe und trank Wasser mit Brod gebrüht. Ich bat ihn, sich ruhig im Bette zu verhalten.

Den 15ten, 16ten, 17ten sind alle krankhaften Zeichen nach und nach verschwunden. Den 17ten konnte er einige Stunden in der Stube herumgehen, nachdem das Athemholen ganz frei wurde.

Den 18ten kam sein Weib zu mir, und brachte mir die Nachricht, daß ihr Mann bereits in der Wirthschaft ausgefahren sey, und sich sehr wohl befände.

III.

F. W. 28 Jahre alt, aus Mähren, schwacher Constitution, melancholischen Temperaments, wurde am 1sten

Januar 1824 nach einem unreinen Beischlafe angesteckt. Da er schon einmal durch die Homöopathie seine Gesundheit wieder erhalten hatte, so entschloß er sich auch jetzt sich nur homöopathisch behandeln zu lassen. Er bat mich den 4ten Januar ihn zu behandeln, und eine genaue Erforschung seines krankhaften Zustandes gab mir nachfolgendes

Krankheitsbild.

Düsternheit des Kopfes beim Erwachen — Brausen vor den Ohren — salziger Geschmack im Munde — Eßlust wenig — zäher Stuhlgang — Urin röthlich, riecht sauer. Geschwulst der Vorhaut, und an der innern Fläche Entzündungsröthe mit schmerzhafter Empfindung. Zwei Geschwüre mit harten Rändern an dem obern Theile der Eichel, und bei der Berührung des Gliedes ein Schmerz, der sich über den ganzen Körper ausbreitet. Oefteres Aufwachen aus dem Schlafe — viel Durst — den ganzen Tag verdrießlich und ärgerlich — kaum bemerkbares Fieber.

Therapie.

Die charakteristische Eigenthümlichkeit des Mercur. sol. Hahn. (Hahn. N. AML. 1r Th. S. 353.) schien ihn für diesen Krankheitsfall zu eignen. Da der Kranke in einem Kosthause verschiedene Speisen und Weine mit Kaffee genossen, so unterzog ich ihn vorher den 4ten und 5ten der homöopathischen Diät. Den 6ten gab ich ihm in der Frühe einen Gran der 12ten Verdünnung des merc. sol. Hahn. mit 6 Gr. Sach. lactis, ließ ihn das kranke Glied früh und

Abends mit lauem Wasser reinigen und verbot ihm streng, irgend etwas Arzneiliches darauf zu legen.

Resultat.

Den 7ten mußte ich abreisen, doch erhielt ich den 9ten Januar von ihm ein Schreiben, in welchem er mir berichtete, daß die Kopfschmerzen ganz verschwunden, der Stuhlgang natürlich sey, und er mehr Eßlust habe. Die Geschwüre auf der Eichel wären reiner, kleiner im Umfange, die Entzündungsröthe der Vorhaut ganz weg. Da die Wirkung dieses Mittels viele Tage anhält, so schrieb ich ihm, sich genau nach der gegebenen Vorschrift zu halten. Den 16ten Januar hatte ich die Gelegenheit ihn zu sehen. Wie groß war mein Erstaunen, als ich die harten Ränder sammt den Geschwüren ganz verschwunden sah, so zwar, daß man die kranken Stellen kaum bemerken konnte. Ich ersuchte ihn, noch einige Tage die homöopathische Diät zu beobachten, und hatte die Freude, ihn im Monat Mai 1825 völlig gesund wieder zu sehen.

IV.

Paul Andreas, von Schely, 18 Jahr alt, starker Constitution, sanguinischen Temperaments, wurde den 12ten November 1824, früh 10 Uhr, da er eben die Pferde zu einer Feldarbeit anspannen wollte, von einem derselben auf das rechte Auge mit solcher Gewalt geschlagen, daß das Auge und die benachbarten Theile mit Blut unterliefen und so beträchtlich anschwollen, daß er mit diesem Auge nichts mehr sehen konnte.

Da die Schmerzen immer mehr zunahmen und die Geschwulst immer größer wurde, so kam seine Mutter mit ihm zu mir nach Hederwar. Bei genauer Untersuchung fand ich folgendes

Krankheitsbild:

Drückender Schmerz in der Stirne — zuckend reißender Kopfschmerz, der sich durch Husten vermehrt. Die Ober- und Unter-Augenlider sehr geschwollen, mit Blut unterlaufen, das Weiße im Auge sehr roth — der Augenstern erweitert und empfindlich gegen das Licht. — Es scheint ihm, als wenn es dunkel wäre — die Bewegung des Auges sehr schmerzhaft, und in demselben eine Empfindung, als wenn es wund wäre — starker Thränenfluß — die Schmerzen gehen von dem rechten Auge bis in das Ohr, in welchem er reißende Schmerzen empfindet — unangenehmes, drückendes Gefühl in den benachbarten Theilen (z. B. dem rechten Flügel der Nase, den Wangen) — Geschwulst der Nase — faulig schleimiger Geschmack im Munde. — Bitteres Aufstoßen, wie nach faulen Eiern — Knurren im Bauche von Winden — brauner Harn mit ziegelmehlrothem Bodensatz — seit 2 Tagen keine Oeffnung — Schläfrigkeit — Durst nach Wasser — Fieber, erst Frost, dann Hitzanfall — hypochondrische Aengstlichkeit — er glaubt sein Auge zu verlieren.

Therapie.

In der Arnica mont. fand ich die Symptome der hier vorhandenen Krankheit treffend wieder. Ich gab also meinem Kranken die billionfache Verdünnung dieses Mit-

tels (Hahn. N. AME. 1r Th. 2te Aufl. Seite 471). Um den Eindruck der Luft auf sein krankes Auge abzuhalten, verband ich es mit einer weichen alten Leinwand.

Resultat.

Den 15ten sah ich den Kranken, und fand, daß die Geschwulst fast ganz verschwunden. Er konnte die Augendeckel frei ohne Schmerzen in die Höhe heben. Das Weiße im Auge war nicht mehr so roth. Er unterscheidet jeden Gegenstand in dem kranken Auge. Fieber kaum bemerkbar — fast alle krankhaften Erscheinungen haben nachgelassen. — So war es bis den 18ten. Da aber das Thränenfließen noch anhielt, verbunden mit ganz feinen Stichen in dem rechten Auge, früh Augenbutter in den Augenwinkeln sich zeigte, so gab ich ihm einen sehr kleinen Tropfen der Tinct. Euphrasiae officinalis. Den 22ten November kam der Kranke zu mir und sagte, daß die Krankheit nun nach und nach gänzlich verschwunden sey; den 28ten November war von diesem Uebel keine Spur mehr zu sehen.

Homöopathische Heilungen

von

Dr. H...n in Z.*)

I.

Die hiesige Tischlerin Ludmilla Kopecky, 20 bis 21 Jahre alt, von einem sanguinischen Temperament, kränkelte seit beinahe zwei Jahren, und zwar seit ihrer letzten Entbindung, wo sie einen ziemlich starken Blutverlust erlitten hatte. — Ihr Unterleib ward in einer kurzen Zeit so stark und trommelsüchtig angespannt, daß man glauben mußte, sie sey wieder im letzten Monate der Schwangerschaft; — dabei litt sie an öfteren Koliken und allgemeiner Kraftlosigkeit, weßhalb sie eine ziemlich lange Zeit (über ein halbes Jahr) von mir sowohl, als noch einem geschickten Arzte innere und äußere allopathische Mittel,

*) Sehr gültige Rücksichten verleiden es dem würdigen Herrn Verf. dieser Heilungsgeschichten, sich öffentlich zu nennen. Aber auch ohne den Namen werden sie den Lesern des Archivs interessant seyn. Traurig genug, daß Verfinsterungs- und Verfolgungswuth das freie und offene Bekennen der Wahrheit Manchem unmöglich machen. Der Redact.

jedoch ohne den geringsten Nutzen, gebrauchte. — Sie hatte dann mit allen Mitteln ausgesetzt, und nur manches Mal sich der sogenannten Hausmittel, aber eben so fruchtlos bedient.

Am 29ten November 1823 wurde ich Abends zu ihr gerufen und fand an ihr nachfolgendes

Krankheitsbild.

Sie hatte die heftigsten Schmerzen im ganzen Unterleibe mit der Empfindung, als würden die Gedärme zwischen Steinen eingeklemmt. Sie mußte immer zusammengekrümmt liegen, weil der Schmerz beim Aufrichten noch heftiger geworden. — Dabei war der Unterleib, wie schon oben erwähnt wurde, als wenn sie augenblicklich niederkommen sollte, groß, gespannt, elastisch hart, wie bei einem Tympanitis. Das Gesicht war bleich, verfallen, verzogen — mit öfterem Brechwürgen, Ohnmachtsanfällen — unsäglicher Angst — großer Unruhe und Leibesverstopfung.

Therapie.

Für diesen Krankheitsfall glaubte ich nichts Besseres, als die Koloquinte wählen zu müssen (s. R. AML. von Sam. Hahnemann, 6r Theil, S. 99.), von welcher ich ihr einen Tropfen der 12ten Verdünnung reichte — worauf aber noch eine bedeutende homöopathische Verschlimmerung durch mehrere Minuten erfolgte (als Folge zu großer Gabe); nach deren Beendigung aber die Schmerzen bald gänzlich aufhörten und sie in einen Schlaf verfiel, aus dem sie erst morgens mit einem Stuhldrang und einer Stuhlausleerung erwachte.

Resultat.

Das Sonderbarste, was dabei geschah, ist, daß sie binnen einigen Wochen auch ihre so bedeutende Trommelsucht gänzlich verloren hat, und bis jetzt — (nach nunmehro zwei Jahren) auch von ihren schmerzhaften und so oft sie folternden Koliken völlig frei geblieben ist.

Als Nachschrift kann ich nicht unerwähnt lassen, daß selbe im der Mitte Februars 1824, als Folge einer Verkältung, große Schmerzen und Anschwellung der Gelenke, sowohl der obern als untern Extremitäten, bekam, und nach einer kleinen Gabe der 24sten Verdünnung des Manganum aceticum, und nach etlichen Wochen der 12ten Verdünnung des Ledum palustre auch in kurzer Zeit von diesem Uebel befreit wurde — und auch bis jetzt völlig frei von dieser Krankheit geblieben ist.

II.

Anton Pokorny, Fleischhauergeselle von Z., 24 Jahre alt, von einem sanguinisch-cholerischen Temperamente, ziemlich stark und robust, war früher, so viel er sich erinnern konnte, immer gesund gewesen.

Im Fasching des Jahres 1824, 10 bis 12 Tage zuvor, ehe man mich rufen ließ, hatte er einen starken Verdruß und Aerger gehabt — ging darauf in das Wirthshaus, tanzte und erhitzte sich — trank während der Erhitzung mehrmalen kaltes Bier, wo er bald darauf starke Stiche auf der Brust mit beängstigendem Athem, Husten mit einem blutschaumigen Auswurfe bekam, so daß man ihn aus dem

Tanzsaale nach Hause tragen mußte; diese Zufälle waren mit abwechselnder Kälte und Hitze, starkem Durste, Appetit- und Schlaflosigkeit und dgl. vergesellschaftet. Bevor man mich noch rufen ließ, hatte er die sogenannten Hausmittel, nebst mehrmaligen Einreibungen von Salben und Kampferspiritus bekommen, womit vorzüglich der Rücken und die Brust eingerieben worden waren.

Am 2ten März Morgens wurde ich zu demselben gerufen und fand nachfolgendes

Krankheitsbild.

Der ganze Körper war äußerst abgemagert, mit einem klebricht-kolliquativen Schweiße bedeckt; erdfahle Gesichtsfarbe mit umschriebener Röthe der rechten Wange — eingefallenes hippokratisches Gesicht — die Augen eingefallen, trübe, glanzlos, thränend und gelblich — blasse Lippen — Zunge bleich und etwas welk — der ganze Hals oder eigentlich die Rachenhöhle wund, exulcerirt — rauhe, heisere, kaum vernehmbare Stimme — Engbrüstigkeit mit sehr beengtem Athem (wobei der Brustkasten beinahe unbeweglich und nur die Unterleibs-Muskeln in Thätigkeit waren, und bei jedem Ausathmen die Nasenlöcher sehr erweitert wurden). — Spannend-stechender Schmerz auf der Brust, der sich bis in die Schulterblätter erstreckte — Kitzel oben in der Luftröhre mit beständigem Reiz zum Husten mit vielem grünlichen Eiterauswurfe mit Blutstriemen und faulich-eckligem Geschmack — außerordentliche Mattigkeit und Abgeschlagenheit des ganzen Körpers. — Stechende Schmerzen hie und da in den Gliedmaßen — kolliquative Durchfälle, die den Mastdarm wund machen —

Frostigkeit, vorzüglich gegen Abend über den Rücken, mit kalten Extremitäten und heißen Handtellern — Appetitmangel — Durst und Schlaflosigkeit — auch die Haare giengen stark aus und schmerzten bei Berührung. Ohne Zweifel war dieser Zustand Folge einer Pleuroperipneumonie, die sich selbst überlassen, und vielleicht noch durch widrige hitzige Hausmittel in eine sogenannte Phthisis florida übergegangen war — und den Kranken in dem kurzen Zeitraume von 10 — 12 Tagen in den oben erzählten Zustand gebracht hatte. Ich habe durch mehrjährige Spitalpraxis, so wie nicht minder durch eigene 30jährige Praxis Gelegenheit gehabt, viele dergleichen Kranke zu sehen und zu beobachten. Jedoch kann ich versichern, noch nie gesehen zu haben, daß ein solcher Kranker, wo die Krankheit bereits diese Fortschritte gemacht hatte, genesen und aufgekommen wäre.

Therapie und Resultat.

Das passendste Hülfsmittel (s. R. AML. von Sam. Hahnemann 2r Theil S. 111.) schien mir das Eisen zu seyn — ich gab daher vormittags, um 9 Uhr, unter Vermeidung alles Pathogenetischen, essigsaures Eisen, der großen Angegriffenheit halber, von der 6ten Verdünnung einen Gran, und fand den andern Tag, daß der Kranke etwas ruhiger, als alle die vorhergehenden Nächte geschlafen, weniger und nicht mit so starker Anstrengung gehustet habe. Den 4ten März oder den 3ten Tag der Behandlung war die Besserung in allem noch merklicher. Den 5ten stand er schon aus dem Bette und blieb etwas auf, wo er auch schon etwas mit Appetit genoß — und so

dauerte es bis zum 12ten März, wo die Besserung nicht mehr fortzurücken schien, und noch folgende Symptome vorhanden waren:

Schwindlichtes Wanken mit Blässe des Gesichts und momentaner Gesichtsverdunkelung — Heiserkeit — Husten mit vielem gelblichen Auswurf, vorzüglich abends und bis Mitternacht, welcher beim Aufsitzen immer erleichtert ward — die Brust noch immer etwas schmerzhaft, besonders beim Husten — Kurzathmigkeit, Schwerheitsgefühl und Mattigkeit in allen Gliedern; schreckhaftbeängstigender Schlaf mit Träumen — Knurren und Kollern im Unterleibe — Schauder und Frostigkeit, vorzüglich abends — dann kurzes Hitzgefühl mit mäßigem Bierdurste, ohne daß es ihm schmeckte — dabei war er ängstlich, verdrießlich, weinerlich.

Gegen die rückgebliebenen Symptome fand ich die Pulsatilla als das passendste Gegenmittel, wovon ich ihm in der Frühe ein Quadrilliontel reichen ließ, wornach täglich ein oder das andere Symptom nachließ, so, daß binnen 10 — 12 Tagen alles Krankhafte verschwand und er sich seiner Wiedergenesung erfreuen konnte, welche er bis jetzt (zwei Jahre nach seiner Krankheit) auch ohne die geringsten Brust- oder andere Beschwerden zu empfinden, genießet.

III.

Eine Frau, Marie Korzisek, gegen 35 — 36 Jahre alt, von einem cholerischen, reizbaren, ärgerlichen Gemüthe, — litt seit beinahe 3 Jahren an Schwindel

und periodischen Kopfschmerzen, ohne jedoch die Ursache angeben zu können. Früher war sie immer gesund gewesen. Nach genauer Erforschung fand ich nachfolgendes

Krankheitsbild.

Heftiger Kopfschmerz in der linken Stirnseite, wie von einem Geschwüre oder eingedrücktem Werkzeuge, als wollte Etwas die linke Stirnseite auseinanderpressen oder zerreißen, welcher Schmerz täglich früh um die 7te Stunde sich plötzlich einstellte und bis nach 1 Uhr nachmittags fortwährte, und gewöhnlich auch, wie er kam, wieder plötzlich aufhörte. Doch aber mit dem Unterschiede, daß bei trocknem und heiterem Wetter die Schmerzen viel erträglicher waren, so, daß sie auch kleine Arbeiten im Hause verrichten konnte; hingegen bei regnigtem, windigem oder stürmischem Wetter so unleidlich wurden, daß sie nicht aufdauern konnte und sich niederlegen mußte. Auch litt sie dabei öfters an hartnäckiger Leibesverstopfung.

Therapie und Resultat.

Ich glaubte kein passenderes Mittel, als die Nux vomica wählen zu können (s. R. AML. von S. Hahnemann 1ster Th. S. 198.) und gab ihr am 14ten März abends ein Trilliontel eines Grans dieses Mittels. — Den folgenden Tag, ohngeachtet die Witterung schön und heiter war, waren die Schmerzen fast unerträglich heftig (homöopathische Erhöhung in Folge der allzugroßen Gabe); doch am 16ten kamen sie nicht mehr, und auch überhaupt seit der Zeit nicht mehr, obwohl bereits ein Jahr verflossen ist.

IV.

Ein hierortiger Maurer, Johann Beneschowsky, 52 Jahre alt, von einer schwächlichen Constitution, doch etwas reizbarer und heftiger Gemüthsart, wurde am 19ten Juni v. J. in der Arbeit plötzlich von einer Uebelkeit befallen, so, daß er ohne Unterstützung seiner Gehülfen beinahe vom Gerüste bewußtlos herabgefallen wäre, wornach er unmittelbar mit heftigem Erbrechen und Diarrhöe mit Schmerzen befallen wurde. Man ließ ihn nach Hause führen, welches vom Orte gegen zwei Stunden entfernt war. Erst am 22sten d. M. in der Frühe wurde ich herbeigerufen und fand nachfolgendes

Krankheitsbild.

Ein sehr eingefallenes hippokratisches Gesicht — die Augen trüb, gelblich, glanzlos — die Nase spitz — den Mund offen, die Lippen und die Zunge trocken, schwärzlich, rissig — den ganzen Körper mit einem kalten, klebrigen Schweiße bedeckt — den Puls äußerst klein, aussetzend, geschwind und kaum zu fühlen — den Kopf ungemein schwer, wüste, schwindlich mit Gedächtnißschwäche und Dummheitsgefühl im Kopfe, drückend betäubendem Kopfschmerze — Ohrensausen mit Schwerhörigkeit, als wenn die Ohren verstopft wären. Die Sprache war zitternd, schwach, kaum hörbar — immerwährende Uebelkeiten mit Erbrechen und Purgiren — unauslöschlicher Durst, und bei dem geringsten Genuße einer Flüssigkeit gleich Erbrechen einer grünen Materie mit Diarrhöe. Heftiges Drücken in der Herzgrube mit sehr starkem Brennen im ganzen Unterleibe, als wenn brennende Kohlen darin

lägen — äußerste Erschöpfung des ganzen Körpers mit Kälte der Gliedmaßen, ungeheure Angst mit großer Unruhe; — er verzweifelte durchaus an seinem Aufkommen.

Therapie.

Veratrum alb., Arsenik und noch einige andere Arzneistoffe haben sich in der Cholera homöopathisch hülfreich erwiesen. Doch wählte ich rücksichtlich des drückenden Brennens vorzugsweise den Arsenik, wie nicht minder deswegen, weil die Symptome nachts bedeutender, als die übrige Zeit waren (R. A. Lehre v. S. Hahnemann, 2ter Theil Seite 58.) und gab daher frühmorgens um 8 Uhr, der äußersten Angegriffenheit und Entkräftung halber, einen kleinen Tropfen der decillionfachen Verdünnung des Arseniks, wobei alles übrige Pathogenetische aufs strengste verboten wurde.

Resultat.

Die ersten Stunden nach dem Einnehmen wußte sich der Kranke vor Angst nicht zu lassen (Arsenikwirkung). Nachmittags, als ich den Kranken besuchte, fand ich seinen Zustand noch wenig verändert, außer daß das Drükken und Brennen im Unterleibe ganz aufgehört hatte. Nach allen Umständen zu schließen, fand ich, daß der Arsenik der äußersten Entkräftung wegen, noch immer zu stark primär wirke, weshalb ich ihm noch ein Milliontel von der Brechwurzel antidotarisch gab und die andere ähnliche Gabe mit dem Bemerken zurückließ, daß, wenn binnen 3 — 4 Stunden die Zufälle noch nicht nachließen, auch noch die zweite Gabe zu reichen sey. Frühmorgens, wo ich den Kranken eher todt als lebendig anzutreffen

glaubte, fand ich denselben angezogen am Bette sitzend, wobei er mir mit einem heiteren Gesichte erzählte, daß er, sobald er das eine von mir zurückgelassene Pulver genommen, noch einmal darnach gebrochen habe, aber bald darnach eingeschlafen sey — worauf er erst frühmorgens erwachte und sich gegenwärtig, außer der Schwäche und großen Müdigkeit, ganz wohl fühle.

In 6 Tagen konnte er wieder in seine gewöhnliche Arbeit treten, ohne was anderes eingenommen zu haben.

V.

Am 29ten November v. J. um 4 Uhr nachmittags, wurde ich zu dem 11jährigen Knaben, Johann Cykan, eiligst gerufen und hörte von der Mutter, daß er zwar einige Tage unpäßlich und an einem Katarrh leidend gewesen sey, jedoch, da er dabei noch immer einen ziemlich guten Appetit behielt und nur über spannende Schwere auf der Brust und etwas schweren Athem sich beklagte, so hätte sie ihn doch noch in die Schule geschickt — aus welcher sie ihm heute nachmittags nach Hause holen müssen, weil ihm auf einmal sehr übel geworden sey. Ich fand an ihm nachfolgendes

Krankheitsbild.

Das ganze Gesicht war etwas aufgelaufen, bläulich, mehr ins Dunkle spielend, so auch die Vorderarme bis zum Ellenbogenbug. Er war sehr heiß anzufühlen, vorzüglich in den Handflächen — mit trockner Hitze am ganzen Körper, außer dem Gesichte, das etwas mit Schweiß

bedeckt war. Er zitterte am ganzen Körper vor unsäglicher Angst; denn er glaubte alle Augenblicke ersticken zu müssen. Er hatte keinen Odem, mußte sich öfters aufsetzen — der Athem war schnell mit Pfeifen und Krähen verbunden, wie bei jungen Hühnern — er röchelte auf der Brust und konnte nicht ein lautes Wort hevorbringen und deutete bloß, wenn er gefragt wurde, auf die Mitte der Brust. Er war sehr unruhig und schlug öfters mit den Händen um sich — auch lag er in einer Art Schlummer mit trüben halboffenen Augen und Munde — war schläfrig, ohne jedoch schlafen zu können. Der Puls war unordentlich, klein, aussetzend — Durst hatte er nicht.

Therapie.

Unter den bekannten Mitteln schien mir keins so sehr zur Hebung des beschriebenen Krankheitszustandes geeigneter zu seyn, als der Flieder (Sambucus nigra) (siehe R. AML. von S. Hahnemann, 5ter Theil S. 59.), von welchem ich ihn einen kleinen Tropfen gab.

Resultat.

Bis Mitternacht war er sehr schlecht, äußerst unruhig, schlug um sich herum, konnte zu keinem Athem kommen. Die Mutter glaubte schon alle Augenblicke, daß er ersticken müßte, und sah schon mit Angst und Kummer seiner baldigen Auflösung entgegen. Doch bald nach Mitternacht wurde er sichtlich ruhiger und verfiel bald in einen ziemlich ruhigen Schlummer, worauf er bald in einen allgemeinen Schweiß kam. Der Athem wurde bedeutend leichter, er hustete einigemal und warf einen zä-

hen, dicken Schleim aus, worauf ihm auf der Brust noch leichter wurde, und wonach er unmittelbar die Sprache wieder erhielt. Bei meinem Frühbesuche fand ich ihn sehr vortheilhaft verändert und erleichtert. Er konnte auf alle meine Fragen antworten und sagte: Gestern Nachmittag und bis zur Mitternacht habe er geglaubt, alle Augenblicke ersticken zu müssen, es wäre ihm so vorgekommen, als wenn ihm die ganze Welt auf der Brust gelegen hätte, mit solcher drückenden Schwere und unsäglicher Erstickungsangst wäre er gefoltert gewesen. Er hustete jetzt öfter und warf einen flockigen, zähen, eiweißartigen, häutigen Schleim aus — und so gieng die Besserung stufenweise bis zum ersten December, wo noch nächstfolgende Symptome übrig blieben — als: Benebelung und Eingenommenheit des Kopfes mit Taubheitsgefühl. Schmerz in der Stirne und in den Augen mit großer Empfindlichkeit gegen das Licht. Etwas Schwerhörigkeit; — die Stimme war noch etwas rauh und heiser, es lag ihm noch immer auf der Brust, und er hustete viel Materie von eiterigem Aussehen aus den ganzen Tag, noch mehr aber nachts. Der Durst war ziemlich stark. Dabei war er weinerlich und furchtsam. Ich gab ihm daher früh einen Decilliontel-Tropfen des ausgepreßten Saftes der Belladonna und hatte das Vergnügen, nach der letzten Gabe binnen 4—5 Tagen ihn vollkommen hergestellt zu sehen.

VI.

Des hiesigen Töpfers Czernohorsky zweijähriger Knabe (früher immer frisch und gesund) fing, ohne einer

Veranlassung sich bewußt zu seyn, gleich am 15ten Januar d. J. nachmittags zu laxiren an, welches von Tag zu Tag, vorzüglich des Nachts stärker wurde, wobei immerwährender Durst, nach der Aeußerung des Kranken, auch starker Zwang zugegen gewesen seyn mußte, weil er immer vor und bei jeder Entleerung sich heftig geberdete und schrie — wobei auch der Darm und die nahgelegenen Theile stark geröthet und zum Theil excoriirt waren. So dauerte es bis zum 18ten früh, wo er noch bei dem mindesten Trinken reinen Wassers oder auch wenig klarer Suppe augenblicklich sich erbrechen mußte. Gegen Mittag kam die Mutter und wollte mich um meinen Beistand ersuchen, da ich aber nicht zu Hause war, so konnte ich erst ihren Wunsch abends erfüllen, und fand nebst dem schon oben Angegebenen noch Folgendes zur Ergänzung des

Krankheitsbildes.

Das Kind war bereits mehr einer Leiche ähnlich, die äußerste Erschöpfung war unverkennbar an ihm, die Lippen und, so viel man auch die Zunge untersuchen konnte, waren trocken, die Augen eingefallen, trüb und gebrochen — die Nase spitz — der ganze Kopf mit kaltem klebrichtem Schweiße bedeckt, so auch die Extremitäten kalt und kaltschweißig. Der Puls beinahe unfühlbar, zitternd. — Brechen konnte das Kind seit zwei Stunden nicht mehr, sondern hatte immerwährend nur ein gewaltiges Brechwürgen. — Es schien nichts mehr zu fühlen und zu hören, und wollte nichts mehr zu sich nehmen.

Therapie.

Das entsprechendste Arzneimittel schien mir der Ar-

senik zu seyn (s. R. AML. von S. Hahnemann, 2r Th. S. 58.) von welchem ich ihm sowohl des zarten Alters, als vorzüglich aber der äußersten Angegriffenheit halber, nur einen kleinen Tropfen von der 40sten Verdünnung mit etwas Milchzucker gab.

Resultat.

Bei meinem Frühbesuche muß ich bekennen (ohngeachtet der Arsenik nur in den Vormittagsstunden in der Regel zu geben ist, so konnte ich doch nicht bis früh warten, weil es wahrscheinlich die Mitternacht kaum überlebt hätte), nie so angenehm überrascht worden zu seyn. Ich glaubte nach den angegebenen Umständen eher eine Leiche, als das Kind ganz außer aller Gefahr anzutreffen; desto größer war meine Freude, da ich es auf dem Schooße der Mutter sitzend fand, eben gekochte Milch und Semmel mit Appetit essend.

Die Mutter erzählte: daß sobald dem Kinde das oben angegebene Mittel gereicht worden sey, so zu sagen augenblicklich das Brechwürgen nachgelassen hat und das Kind bald darnach in Schlaf verfallen sey und der kalte Schweiß sich in einen warmen verwandelt habe. Dann habe es im Ganzen noch dreimal laxirt. Der dritte Stuhl, der erst gegen Morgen erfolgte, war bereits von natürlicher Beschaffenheit. Am andern Tage, als den 20sten besuchte ich noch das Kind und fand es vollkommen munter, gut aussehend und gesund.

Wer kann, wer wird es läugnen, der mit den homöopathischen Heilgesetzen vertraut ist und eigene Erfahrungen in dieser neuen Heilmethode gemacht hat, daß oben

erzählte Krankheitsfälle auf einem andern Wege kaum — wenigstens in so einem kurzen Zeitraume — geheilt worden wären? —— Zum Belege könnte ich noch sehr viele, vorzüglich acute, entzündliche sowohl, als auch nervöse Krankheiten anführen, wo ich unlängst (den ganzen vorigen Herbst und Winter hindurch) in einer Reihenfolge auch die verwickeltsten Fälle auf diese Art möglichst geschwind und sehr glücklich gehoben zu haben das Vergnügen hatte; von welchen ich, sobald ich Muße dazu haben werde, die bedeutendsten zu beschreiben nicht ermangeln werde.

Briefliche Mittheilungen.

I.

Aus einem Schreiben des Herrn Dr. Diehl zu Bruchsal im Großherzogthume Baden, an Dr. Stapf in Naumburg.

— — Auch in Beziehung auf die Behauptung des Herr Regimentsarztes Dr. Benj. Müller zu Maynz, „daß Wollarbeiterkrätze nicht durch innern Gebrauch des Schwefels allein geheilt werden könne *)," sind Ihnen vielleicht meine entgegengesetzten Beobachtungen nicht unangenehm, weshalb ich sie Ihnen für das Archiv gern mittheile.

Nach meinen vielfachen Beobachtungen wurden alle Kranke, die an Krätze litten, welche sich durch gelbliches Wasser enthaltenden, unerträglich wollüstig juckenden, nach dem Kratzen wie wund schmerzenden, besonders abends heftig jucken-

*) Vergl. Rusts Magazin f. d. ges. Heilk. XV. 1. Ein Kurversuch u. d. hom. Methode v. D. J. B. Müller — und Archiv f. d. hom. Heilk. IV. 2. S. 35. fg. D. Redact.

den, in den Hand- und Ellenbogengelenken vornehmlich bemerkbaren Ausschlag (also ächte Wollarbeiterkrätze) charakterisiren, bei genau befolgter homöopathischer Diät, durch den alleinigen innern Gebrauch des Schwefels in den kleinsten Gaben, im Durchschnitt binnen neun Tagen vollkommen geheilt. Ich gab ihnen zum Anfange $\frac{1}{100000}$ Gran Schwefel und nach fünf Tagen, wo das Jucken schon aufgehört hatte und der Ausschlag im Abschuppen war, aber auch die Wirkung des Schwefels aufgehört haben mochte, dieselbe Dosis nochmals. Nach neun Tagen war die Haut alsdann ganz rein. Bei einigen war dieß schon nach fünf bis sechs Tagen der Fall, die also auch nur eine Dosis Schwefel erhielten. Bei Andern, die diesen Ausschlag ausnehmend stark hatten, dauerte es bis zum 14ten Tage, ehe die Haut ganz rein wurde; diese erhielten denn auch am 10ten Tage die dritte Dosis Schwefel. In sehr einzelnen, seltenen Fällen, wo die Haut ganz entartet und die Heilung deswegen am 14ten Tage noch nicht vollständig erfolgt war, gab ich auch noch die vierte Dosis Schwefel, worauf sich nach einigen Tagen die Haut vollkommen rein darstellte, ohne daß ich zu andern Mitteln hätte Zuflucht nehmen müssen.

Bei einem Kranken half der Schwefel nicht. Nach genauer Erforschung aller Umstände fand ich, daß er sehr arzneiliche Suppenkräuter genossen hatte. Ich untersagte ihm dieses nachmals streng, gab eine neue Dosis Schwefel, worauf in sechs Tagen die Haut ganz rein war. Bei zwei andern Kranken, bei denen auch keine Besserung Statt hatte, fand ich keine Ursache und kam nun auf die Vermuthung, daß die Mittel nicht gehörig bereitet seyn

dürften. Ich ließ sie nun unter meinen Augen bereiten und nun erst hatten sie den erwarteten Erfolg. Beide Fälle beweisen, wie genau der homöopathische Arzt alles berücksichtigen muß, selbst geringfügig Scheinendes, und mit welcher Genauigkeit die homöopathischen Mittel bereitet werden müssen. Dem Mangel an dieser Genauigkeit schreibe ich es hauptsächlich zu, daß manche homöopathische Kuren nicht gelingen, die dann von den blinden Gegnern der Homöopathie als Beweise gegen dieselbe angeführt werden. — Wenn einige dieser geheilten Kranken nach längerer Zeit die Krätze wieder erhielten, so wird kein Unpartheiischer es dieser Behandlung zuschreiben, sondern vielmehr erneuerter äußerer Ansteckung. — Hier noch einige Fälle von Heilungen anderer Ausschläge durch andere Mittel. Einem Kranken, der am ganzen Körper, besonders aber an den Armen krätzartigen Ausschlag hatte, der nach dem Kratzen wie Feuer brannte, gab ich erst Schwefel; jedoch ohne Erfolg. Ich untersuchte ihn deswegen nochmals genau und fand nun, daß der Ausschlag aus juckenden, aufspringenden Blüthchen, die nach dem Kratzen wie Feuer brannten, bestand, wo ich dann das dafür passende Mittel, essigsaures Queckſilber, in der 4ten Verdünnung dagegen anwendete. Nach 23 Tagen, vom Tage an, wo ich ihn in ärztliche Behandlung bekam, war er vollkommen geheilt. Bei einem andern Kranken, der an dem ganzen Körper einen reichlichen Ausschlag mit erbsengroßen Pocken, die mit Eiter gefüllt waren, hatte, half Schwefel auch nichts; dagegen Antimonium tartaricum, welches, besonders wegen der an ihm zu erregenden kuhpockenähnlichen Kruſten, welche sich jetzt außer obigen

Symptomen bei dem Kranken zeigten, besonders angemessen war. Er erhielt einen Gran der 4ten Verdünnung, worauf nach kurzer Zeit die Haut ganz rein wurde, selbst ohne Narben zu hinterlassen. Von andern Hautkrankheiten heilte ich einen flechtenartigen großen Ausschlag, der beim Berühren ein Brennen verursachte, mit einem Gran der 8ten Verdünnung des Merc. solub. H. in 12 Tagen. Doch gab ich ihm am 8ten Tage dieselbe Dosis zur Nachkur nochmals. Einem andern Kranken, der kleine, rothe Knötchen mit wasserheller Feuchtigkeit zwischen den Fingern, auf dem Rücken der Hände, in den Beugungen der Arme und an der vordern Seite der Schenkel hatte, gab ich Pulsatilla ($\frac{1}{100}$). Nach 8 Tagen fand ich, daß der Ausschlag aus rothen, dichten Blüthchen, auf einen rothen Hautfleck zusammengedrängt, bestand, welche vorzüglich nachts juckten. Ich gab nun Chamille (1 Quadrilliontel). Nach 20 Tagen war die Haut vollkommen rein. Ein Kranker, der seit einem Jahre mit Blutschwären geplagt war, und in dem Augenblicke 20 derselben hatte, so, daß er keine Kleider anziehen konnte, wurde durch $\frac{1}{10000}$ Arnika geheilt in 3 Tagen; seit einem halben Jahre spürt er nicht das Mindeste mehr davon. Ein Beweis gegen die Behauptung, daß die homöopathischen Mittel wegen der Kleinheit der Gaben nicht helfen könnten, ist auch dieß, daß, wenn ich ein unpassendes Mittel gewählt hatte, sich der Ausschlag jedesmal vermehrte und in einer veränderten Gestalt erschien.

II.

Aus einem Schreiben des D. Georg Necher in Neapel, an D. Müller in Leipzig.

Neapel, den 10. März 1826.

— Der unvergeßliche Stifter der homöopathischen Heilmethode, D. S. Hahnemann, der mich von einer Lungenvereiterung hergestellt hat, verdient allein den Dank derer, denen ich seitdem durch mein Bestreben und meine geringe Kenntniß dieser Heilmethode das Leben rettete. — Ich bin Leibarzt Sr. Exc. des Gen. FML. Baron von Koller, der sich gegenwärtig als Gen. Intendant der Oestr. Armee hier befindet. In den 4 Jahren meines hiesigen Aufenthalts ist es mir gelungen, der Homöopathie in der hiesigen medicinischen Welt Eingang zu verschaffen. Nachdem ich bei der Neapolitanischen Universität promovirt hatte, errichtete ich in meiner Behausung ein homöopathisches Clinicum chronischer Kranken, ohne zu äußern, daß meine Behandlungsweise homöopathisch sey. Neapolitanische und österreichische Aerzte besuchten dieses Clinicum und die Zahl der gleichzeitig behandelten Kranken stieg auf 40 — 50 Individuen. Die glücklichen Erfolge dieser Behandlungsweise haben der Homöopathie eine bedeutende Zahl fester und eifriger Freunde gewonnen. — Nächst dem Organon (von Quaranta) ist bereits die R. Arzneimittellehre übersetzt und der 3te Band unter der Presse.

— Der Leibarzt der Königin, D. de Horatiis, besuchte 2 Jahre lang täglich meine Behausung und mein Clinicum und behandelt bereits selbst bei Hofe homöopathisch.

D. Romano ist der Uebersetzer der R. AMLehre in das Italiänische und Verfasser eines schönen und musterhaften Werks gegen die von Aerzten aufgestellte Idee, daß die homöopathischen Mittel Gifte wären.

D. Pezillo schrieb unter dem Titel: Tentativo academico sui principii: contraria contrariis, et similia similibus curentur und giebt dem würdigen Urheber der Homöopathie das gebührende Lob. —

Sr. kön. Hoheit Herzog von Würtemberg, k. k. Feldmarschall, der in Neapel durch mich auf homöopathischem Wege von einer chronischen Krankheit hergestellt wurde, ersuchte mich, ihm einen homöopathischen Arzt als Leibarzt zu verschaffen. Ich fand unter meinen Zöglingen den D. Schmidt geeignet, dem Herzoge und der Homöopathie gleichmäßig zu dienen und er hat diese Stelle angetreten. —

Einiges über des Herrn Staatsraths Hufeland Kritik der Homöopathie im Allgemeinen, über dessen Mittheilung einer ächt homöopathisch seyn sollenden Kur, und über dessen Berichtigung eines Rechnungsfehlers der Homöopathiker.

Von

Dr. Adolph Schubert in Leipzig.

Nachdem so viele ungünstige, partheiische und höchst leidenschaftliche Kritiken der Homöopathie von bekannten und unbekannten deutschen Gelehrten und Aerzten erschienen, und dadurch dem ehrwürdigen Stifter derselben für alle Aufopferungen und ein, mehr denn dreißigjähriges, rastloses Streben, zum Segen der leidenden Menschheit und zur Ehre des Jahrhunderts, wie der deutschen Nation, eine bessere Heilkunst zu gründen, nichts, als der schnödeste Undank, die geflissentlichste Verkennung und die tiefste Kränkung zu Theil geworden wa-

ren *), konnte es ihm und allen Freunden seiner guten Sache nicht anders, als höchst erfreulich seyn, daß endlich einer seiner früheren verehrten Freunde, der gefeierteste unter Deutschlands Aerzten, der Staatsrath Hufeland, in dem dießjährigen Januarhefte seines Journals der pract. Heilkunde, das Verdienst Hahnemanns in Schutz nahm und der, so viele Jahre hindurch schimpflichst und immer verkehrt angegriffenen Sache, — welche man, wenn schon fruchtlos, in manchen Ländern blindhin zu unterdrücken noch neuerdings eifrigst bemüht gewesen war, — das Wort redete und dadurch manchem verblendeten und wahrhaft wüthenden Gegner so große Verlegenheit und Scham bereitete.

Im vorigen Hefte dieses Archivs sind die Ansichten Hufelands über die Homöopathie bereits abgedruckt und einige Stellen auch mit kurzen Anmerkungen versehen worden. Allein, da es jedem einleuchten muß, daß auf das Urtheil dieses alten, ehrwürdigen Arztes ungemein viel ankömmt, und es leicht scheinen könnte, als ob alles, was er von seiner theoretischen und practischen Kenntniß der Homöopathie, und zu einem, wohl nicht geringen Theile von den altmediciniſchen Ansichten geleitet, gegen

*) Es ist ein alter Erfahrungssatz, daß so manches Vortreffliche, was Deutschland seinen Ursprung verdankt, im Vaterlande selbst nicht eher Würdigung und Nachahmung findet, als bis es zu unseren Nachbarn übergegangen und uns von diesen unter großen Lobpreisungen wieder zugeschickt wird. Deutsche Erfindungen müssen in der Regel, wie der Maderawein die Linie, erst das Meer oder den Rhein passirt seyn, um die Mündigkeit zu erlangen. Die Homöopathie hätte fast dasselbe Loos getroffen.

die neue Heilkunst vorträgt, gegründet sey, und dadurch der letztern viel geschadet werden könnte, so halte ich es für dringend nothwendig, die wichtigsten Punkte, über welche der sehr achtbare Kritiker mit Hahnemann und den genau unterrichteten und erfahrnen Homöopathikern nicht ganz übereinstimmen zu dürfen glaubt, in diesem Archive, der Wahrheit und Erfahrung gemäß, einer kurzen Beleuchtung noch zu unterwerfen. Der ehrwürdige Hufeland selbst, dem es ja stets nur um Wahrheit zu thun gewesen ist, kann und wird sich durch eine richtige Beleuchtung seiner Sätze auf keine Weise beleidigt fühlen, im Gegentheile es sicher billigen, daß durch genaue Erörterungen der Wahrheit und Nützlichkeit der besprochenen Sache die gebührende Gerechtigkeit werde. Er müßte, nach meiner festen Ueberzeugung, ein völliges Schweigen nur tadeln und Feigheit wie Schwäche darin finden.

Hufeland sagt am angeführten Orte: „Es stand bisher fest in der Medicin, daß die einzig wahre und gründliche Kur einer Krankheit die Causalkur sey. Dabei muß es auch bleiben. Je nachdem aber die Ursachen in näherer und entfernterer Beziehung zur Erzeugung der Krankheit stehen, unterscheiden wir zwei Klassen von Ursachen, die entfernten, welche die Krankheit nur bedingungsweise erzeugen, und die nächste, welche sie unmittelbar hervorbringt und schon eins ist mit dem Wesen derselben."

Wenn das, was die alte medicinische Schule die nächste Ursache der Krankheit nennt, mit dem Wesen der-

selben, d. i. mit dem innern Zustande der Krankheit, oder mit der bloß dunkel und trüglich zu ahnenden, täuschungslos nie erkennbaren Veränderung im Innern des menschlichen Organismus, welche bei jeder Krankheit präsumirt werden muß, eins und dasselbe seyn soll, wie Hufeland behauptet, dann kann es ja nichts Besonderes, nichts von der Krankheit Verschiedenes seyn. Ein einzelner Theil kann nie ein solcher und auch zugleich die Ursache des Ganzen, wozu er gehört, seyn. Das Wesen der Krankheit ist und bleibt ein Theil der ganzen Krankheit, und kann daher nie für etwas Zweites zugleich erklärt werden.

An einer andern noch zu berührenden Stelle nimmt Hufeland die sogenannte nächste Ursache der Krankheit sogar ganz gleichbedeutend mit der Krankheit selbst. Dieß ist rein unmöglich, undenkbar. Man sieht klar ein, daß dieser ganze Punkt oder Lehrsatz der alten Schule auf einem Irrthume beruht und in der Wirklichkeit gar nicht besteht und bestehen kann.

Zur Entstehung eines primären Leidens *) ist, nach meinem Dafürhalten, nichts weiter nöthig, als

a) eine dem Organismus innwohnende Disposition zum Erkranken überhaupt, und zum Eigenthümlicherkranken insbesondere;

b) eine, in den allermeisten Fällen nicht bleibende, sondern bald, oft sehr schnell

*) Ein secundäres Uebel verdankt seine Entstehung immer einem primären Leiden, einer primären Krankheit.

vorübergehende, Veranlassung (versteht sich von selbst, nicht gleichviel, welcher von den unendlichen und höchst verschiedenen, Krankheit erregenden oder erzeugenden, materiellen und dynamischen Einflüssen), — was die alte Schule „entfernte Ursache" nennt, und deren, schnell oder langsam erscheinendes Produkt die (primäre) Krankheit ist.

Ist der Organismus zu der Zeit, wo dynamische Krankheitserregungsmomente auf ihn einwirken, aus irgend einem Grunde, den wir oft nicht deutlich erkennen können, gerade nicht empfänglich dafür, so ist die Einwirkung entweder gänzlich fruchtlos, oder, wie es bei gewissen Krankheiten zuweilen, bei einigen wenigen immer der Fall ist, der auf den Organismus ausgeübte Eindruck, oder die Ansteckung haftet, das sinnlich wahrnehmbare Produkt aber, das ganze Bild der Krankheit zeigt sich erst später, nachdem noch ein zum Erkranken überhaupt, oder zu einem speciellen disponirender Moment Statt gefunden hat. Und diese, nach schon Statt gefundener Einwirkung einer zur Erzeugung eines Leidens geeigneten Potenz, den Organismus erst späterhin zum wahrnehmbaren Erkranken disponirende Momente bilden den, nur selten nöthigen, dritten Punkt der Aetiologie eines homöopathischen Arztes nach dem Sinne Hahnemanns.

„Oft heilt" fährt der Kritiker fort, „die rationelle Praxis durch Beseitigung der entfernten Ursachen; aber nicht immer ist es dem Arzte vergönnt, diese Kurart anzuwenden oder das Uebel dadurch zu heben. Denn entweder sind die entfernten Ursachen nicht aufzufinden, oder sie sind nicht zu heben, oder die Wirkung derselben im

Organismus, die nächste Ursache, ist so selbstständig geworden, daß sie auch nach Aufhebung der entfernten Ursachen fortdauert."

Wenn die sogenannte entfernte Ursache, welche eine primäre Krankheit erzeugt hat, noch fortbesteht und auf den, durch sie bereits erkrankten Organismus fortwährend noch einwirkt, ist es allerdings jedes, mithin auch des homöopathischen Arztes erstes Bestreben, selbige auf die geeignetste theoretische oder practische Weise zu entfernen, und dann die, durch die zeitherige Einwirkung des ursächlichen Moments schon bewirkte Krankheit durch die Kunst, durch die angemessenste, dem ganzen Symptomencomplexe ächt homöopathisch entsprechende Heilpotenz zu beseitigen. Durch die bloße Beseitigung der entfernten Ursachen, d. i. — nach der Sprache der Homöopathiker — der Erregungsmomente der Krankheiten*), können in der Regel nur leichte,

---

*) Hufeland denkt in dem citirten Satze: „Oft heilt ꝛc. ꝛc." wie aus der ganzen Abhandlung zur Genüge erhellt, nicht bloß an die wahren Erregungsmomente der primären Krankheiten, sondern auch an primäre Uebel, als sogenannte entfernte Ursachen secundärer Krankheiten; ja er muß bei manchen acuten und chronischen Krankheitsfällen sogar einzelne, hervorstechende Symptome, und noch obendrein nicht immer ursprüngliche, sondern auch bedingte, für entfernte Ursachen der Krankheit oder des Gesammtleidens halten, was ein Homöopathiker nicht annimmt. Ihm, dem letztern, erscheint nur der ganze Symptomencomplex des jedesmaligen, acuten oder chronischen Krankheitsfalles als Heilobject und immer wählt er daher eine solche Arzneipotenz, welche bei Gesunden alle diese Beschwerden, oder doch wenigstens die meisten, und darunter die wesentlichen, charakteristischen und bedingenden, in größter Aehnlichkeit zu erregen vermag.

geringe Uebelbefinden, welche im Organismus durch jene hervorgebracht worden waren, in sofern geheilt werden daß nun die von dem Hauptfeinde, dem größten Hindernisse bei ihren Heilbestrebungen, der fortwirkenden Veranlassung der Krankheit, befreite Natur die verbliebenen Beschwerden durch eigene Thätigkeit, freilich langsam und nicht selten mit vieler Mühe, Anstrengung und einigen Opfern beseitigt.

Manche secundäre Krankheit wird durch richtige künstliche Beseitigung der primären, ihrer Veranlassung (vorausgesetzt, daß selbige noch besteht), geheilt; aber bei allen jenen secundären Leiden, welche im Organismus schon tiefe Wurzel geschlagen haben, erfolgt durch die bloße künstliche Entfernung der primären, ihrer Erzeuger, noch keine wirkliche Heilung, sondern wird nur das, gegen sie noch besonders anzuwendende Heilgeschäft erleichtert, begünstigt, unterstützt, bisweilen sogar erst möglich gemacht, sobald die geeignetste homöopathische Heilpotenz nicht beide Uebel zu decken und somit zugleich zu beseitigen vermag*).

---

*) Der Fall, wo man beide Uebel, das primäre und das secundäre, mit einander verschmolzen findet, und das Gesammtleiden durch eine und dieselbe homöopathische Heilpotenz gehoben werden kann, ereignet sich sehr oft. Ich will hier nur auf manches secundäre Uebelbefinden, welches bei Frauenzimmern durch unterdrückte Menstruation, als primäres Leiden, bedingt wird, und wiederum auf andere secundäre Uebel, welche bei Mannspersonen oder auch bei Frauenzimmern durch unterdrückte Hämorrhoiden, als erstes Leiden hervorgebracht werden und einem einzigen homöopathischen Mittel, welches nach dem ganzen Symptomencomplexe gewählt wird, schnell und dauerhaft weichen, aufmerksam gemacht haben. Der gewohnte Blutabgang kehrt wieder und

Findet die Krankheitsveranlassung gar nicht mehr Statt, wie sehr oft, so kann es auch der Arzt bloß mit Heilung der Krankheit zu thun haben.

Können fortbestehende Krankheitsveranlassungen nicht beseitigt werden, so ist auch die Heilung der Krankheit entweder rein unmöglich, oder nur unvollständig und nicht dauerhaft.

„In allen diesen Fällen", sagt Hufeland weiter, „muß der Arzt die Kur unmittelbar gegen die nächste Ursache (die Krankheit selbst) richten. Dieß ist zwar ebenfalls Causalkur; da aber das Daseyn der innern Krankheit sich nur durch das Daseyn der wesentlichen Symptome erkennen läßt, so muß diese Kurart allerdings auf die Symptome gegründet werden und wird in sofern eine symptomatische Kurart."

„Diese ist aber von zweifacher Natur; entweder sie hält sich bloß an einzelne Symptome (Palliativkur), oder sie betrachtet die wesentlichen Symptome als Ausdruck des Wesens der Krankheit, und gründet darauf die Kur. Hier wird sie offenbar ein Theil der Causalkur."

„Und hier ist es nun, wo die bisherige Medicin mit der Homöopathie zusammentrifft. Ich habe diese Kurart in meinen Schriften die specifische oder directe Kurart

---

man hört keine Klage mehr, selbst dann, wenn, wie nicht selten, der Blutabgang erst später, nach Tagen oder Wochen, in Folge der Secundärwirkung des ächt homöopathischen Heilmittels (d. i. eines solchen, welches bei Gesunden alle diese Leiden, Unterdrückung der Menstruation u. s. w. hervorbringen kann) wiederkehrt.

und die dazu dienenden Mittel spezifische oder empirische genannt."

Ueber die palliative Kurart, welche nur zu oft von den Aerzten, welche der alten Schule huldigen, gemißbraucht wird, hat Hahnemann in seinem Organon der Heilkunst §. 67 u. ff. sich ausführlich und klar überzeugend erklärt. Jede Palliativkur ist — außer bei einigen Fällen, wo durch sie die äußerste Lebensgefahr am sichersten und schnellsten beseitigt werden kann *) — gänzlich zu verwerfen, weil durch sie, namentlich bei langwierigen Beschwerden, nie wirkliche Heilung bezweckt, sondern das Leiden nur verlängert, nach und nach immer mehr verschlimmert, dem Organismus die Kräfte geraubt und Nachtheile mancher Art bereitet werden, wie die Erfahrung täglich lehrt und bestätigt. Wem es um ausführlichere Belehrung über diesen wichtigen Punkt zu thun

---

*) Organon der Heilkunst, §. 78. Anmerk. heißt es: „Bloß bei höchst dringenden Gefahren, in neu entstandenen Uebeln, bei vorher gesunden Menschen, z. B. bei Asphyrien und dem Scheintode vom Blitze, vom Ersticken, Erfrieren, Ertrinken u. s. w., ist es erlaubt und zweckmäßig, durch ein Palliativ, z. B. durch gelinde elektrische Erschütterungen, durch Klystiere von starkem Kaffee, durch ein excitirendes Riechmittel, allmählige Erwärmungen u. s. w. vorerst wenigstens die Reizbarkeit und Empfindung (das physische Leben) wieder aufzuregen; ist es dann nur aufgeregt, so geht das Spiel der Lebensorgane wieder seinen vorigen gesunden Gang fort, wie es von einem vorher gesunden Körper zu erwarten ist. Hierher gehören auch verschiedene Antidote jählinger Vergiftungen, Alkalien gegen Mineralsäuren Schwefelleber gegen Metallgifte, Kaffee und Kampher (und Ipecacuanha) gegen Opium-Vergiftungen u. s. w.

seyn sollte, dem rathe ich, im Organon der Heilkunst am schon angeführten Orte genau und unbefangen nachzulesen.

Die wahre Kurart einer Krankheit ist allerdings, wie Hufeland sie nennt, die specifische oder directe. Denn da man die innere Seite einer jeden Krankheit nicht deutlich erkennen, sondern nur dunkel und trüglich ahnen kann, und sich bloß deren Außenseite, die sinnlich wahrnehmbaren, materiellen und immateriellen Zeichen deutlich auffassen lassen, so kann auch der Arzt bei der Wahl des in jeder Hinsicht passendsten, spezifischen, homöopathischen Heilmittels und beim ganzen Heilgeschäfte nur von den Krankheitszeichen *) sicher geleitet werden **). Und befolgt er diese wahre Lehre und läßt sich von eitlen Hypothesen nicht irre leiten, so ist er auch, sobald das Uebel nicht völlig unheilbar ist, oder es zur Zeit noch an einem genau gekannten specifischen Heilmittel fehlt, welcher Fall sich nur äußerst selten und bloß im chronischen Krank-

---

*) Daß er, um der genauen, richtigen Diagnose und Prognose willen, die sämmtlichen genau aufzufassenden Symptome der Krankheit gehörig zu würdigen verstehen muß, bedarf wohl keiner Erwähnung.

**) Es ist unbegreiflich, wie manche, um nicht zu sagen, die allermeisten Aerzte, und besonders die Stubengelehrten, die sogenannte prima causa morbi oder nach anderen das Wesen der Krankheit, worüber ich schon gesprochen habe, als etwas deutlich Unerkennbares und von der Krankheit überhaupt Untrennbares, zum Heilgegenstande haben können machen wollen. Es verschwindet stets mit der richtigen, gründlichen Beseitigung der Krankheitszeichen, dem einzigen sichern Leiter des Arztes. Sapienti sat! S. Organon §. 5. u. ff.

heitsgebiete ereignen kann und wird, stets glücklich; er heilt so, nach tausendfältiger Erfahrung des Gründers der Homöopathie und mancher andern homöopathischen Aerzte, schnell, sicher und sanft. Die Heilung bleibt dauerhaft, wenn er, wie nothwendig, den Wiedergenesenen die erkannte Veranlassung *) der eben beseitigten Krankheit sorgfältig meiden läßt, sobald dieß nicht außer dessen Macht gelegen ist.

Der theoretisch und practisch eingeweihte homöopathische Arzt heilt, jene wenigen, antipathisch zu behandelnden Fälle ausgenommen, alle Krankheiten auf diese Art. Er bedarf aus keinem triftigen Grunde, am allerwenigsten um einer schnellern, sicherern, dauerhaftern und sanftern Heilung willen, einer andern Kurmethode. Jedes von ihm gewählte homöopathische Heilmittel muß für den gegebenen Krankheitsfall specifisch seyn. Um es aber dahin zu bringen, das Mittel für jeden genau gewürdigten Fall richtig zu wählen, ist ein gründliches, wissenschaftliche Bildung, sehr geraume Zeit, unermüdlichen Fleiß und Unbefangenheit erforderndes Studium aller bis jetzt an Gesunden und zum Theil auch an (chronischen) Kranken ausgeprüften Arzneipotenzen nothwendig. Eine vieljährige, ausgebreitete, rein homöopathische, gewissenhafte Praxis bei guter Beobachtungsgabe, erleichtert die Aneignung des Geistes eines jeden Mittels ungemein und vermag nur al-

*) Um die Erforschung der Krankheitserregungsmomente ist es, der Vernunft und der Lehre gemäß, einem homöopathischen Arzte eben so zu thun, wie dem Anhänger der alten Medicin, sobald deren Auffindung möglich ist. S. Org. d. Heilk. §. 86. Anmerk.

lein dieß Studium zu vollenden *). Wer so weit ist, vermag dann aber auch seine Heilpotenzen mit Fug und

*) Ich spreche einigermaßen aus Erfahrung, wenn ich behaupte, daß eine vieljährige, ausgebreitete, rein homöopathische Praxis bei treuer Beobachtung und Unbefangenheit dazu erforderlich ist, um mit dem Geiste der Homöopathie, und besonders mit dem der „Reinen Arzneimittellehre" völlig vertraut zu werden. Anfänglich ist es freilich, ohne den treuen Beistand eines gut unterrichteten und geübten Homöopathikers, etwas schwer, die wichtigeren acuten und dergl. chronischen Krankheitsfälle homöopathisch zu behandeln. Allein, wenn man das homöopathische Heilmittel nach der von dem Stifter im Organon und in der Reinen Arzneimittellehre gegebenen Anleitung sorgfältig wählt, sich mit der Wahl eines zweiten nicht übereilt und alle übrigen für die Praxis nothwendigen Lehren Hahnemanns gewissenhaft benutzt, und nicht heute homöopathisch, und — weil man den Kopf verloren hat, oder seiner Sache noch gar zu wenig gewiß ist, — morgen allopathisch gegen dasselbe Leiden verfährt, kann man schon nach einiger Zeit viele — namentlich chronische Uebel glücklich heilen lernen. Nach und nach bei fortgesetztem Fleiße und treuer Beobachtung, findet sich das Uebrige, lernt man auch alle acute und selbst die wichtigern chronischen Fälle homöopathisch heilen. Der gediente und eingeweihte, rein homöopathische Practiker bedarf, zu seiner Freude und zum großen Vortheile seiner Kranken, der alten Kurmethoden nicht, wie ihn seine Erfahrung lehrt; daß er aber in Zukunft, wo wir uns eines noch weit reicheren Schatzes ausgeprüfter, genau gekannter Arzneipotenzen zu erfreuen haben werden, auch noch weit glücklicher bei Behandlung mancher, wenn auch sehr wenigen, chronischen Uebel, zu deren schnellen Bekämpfung es uns jetzt noch an der Kenntniß der specifischen Heilmittel fehlt, seyn werde und müsse, unterliegt keinem Zweifel. Uebrigens ist unser Arzneischatz jetzt schon von der Art, daß wir mit ihm weit mehr vermögen, als die alte Schule mit dem ihrigen auszurichten im Stande ist. Wenn demnach irgend ein (angehender) Homöopathiker behaupten wollte, daß die neue Heilkunst

Recht empirische zu nennen. Jeder andere Arzt kann dieß nicht.

---

bei vielen Krankheiten entweder gar nicht anwendbar sey, oder doch wenigstens der alten Heilkunst nachstehe, bewiese er einem besser unterrichteten homöopathischen Arzte zur Genüge, daß er der Homöopathie in ihrem ganzen Umfange noch lange nicht mächtig sey, daß er viele Arzneipotenzen nicht genug kenne, oder, daß es ihm an Muth, Ausdauer und Unbefangenheit bei seinen meisten homöopathischen Kuren fehle.

In Betreff der alten Schule ist es ohne Widerrede ein höchst nothwendiger, unerläßlicher Umstand, daß der Practiker bei jeder der verschiedenen Methoden derselben das Korn von der Spreu und dem Unkraute sondert, also Eclectiker wird. Bei der genau gekannten Homöopathie dagegen, ist das Auswählen durchaus nicht ein nothwendiger, sondern bloß ein willkührlicher Umstand, von dem jeder nach Belieben Gebrauch machen kann und mag. Nur möchte ich dann im Namen der guten Sache und aller sogenannten strengen Homöopathiker jedem, der aus dem oder jenem, der Homöopathie fremden, Grunde nur bei gewissen Krankheitsfällen homöopathisch verfahren will, freundschaftlichst gerathen haben, dieß nicht öffentlich als eine mit der Unvollkommenheit und Unzulänglichkeit der Homöopathie innigst verbundene Nothwendigkeit zu betrachten und von anderen betrachtet wissen zu wollen. Denn offen gestanden, würde in dergleichen leeren Behauptungen besonders einige Unklugheit, Uebereilung, Undankbarkeit und Unzartheit gefunden werden können. Es wäre unklug, weil er sowohl sich selbst, als Gelehrten, als der guten Sache, in Betreff der Integrität, der Aufnahme und Verbreitung, dadurch schaden würde; es wäre übereilt, da man ein genügendes Urtheil über die Homöopathie in ihrem ganzen Umfange nur erst nach einer vieljährigen, gewissenhaften, practischen Prüfung zu fällen vermag; es wäre undankbar, weil doch seine Kenntnisse durch die Homöopathie eine schätzbare Verbesserung und Bereicherung erhalten haben; es wäre endlich etwas unzart, da er durch solche öffentliche Urtheile

Hufeland fährt fort: „Unsere bisherige specifische oder directe Kurart unterscheidet sich von der Homöopathie durch Folgendes:

Hahnemann (als Practiker) sowohl, als die älteren, sogenannten strengen homöopathischen Aerzte vor dem übrigen ärztlichen und dem theilnehmenden Laien-Publicum in ein sehr nachtheiliges Licht stellen würde. Ich warne jeden vor solchen unzeitigen, gewagten Erklärungen, und versichere im Voraus, daß ich mich stets, wenn schon ungern, gleichfalls öffentlich dagegen mit erklären werde, damit nicht die Homöopathie nach einem vieljährigen, schweren Kampfe ihre Selbstständigkeit verliere und ein bloßer, sehr willkommener Lückenbüsser der alten Schule werde, wie es die besseren Gegner und selbst manche Freunde derselben bisher gewünscht und eingeleitet haben. Vereint mit dem Stifter wollen wir älteren Homöopathiker muthig und standhaft, wie bis jetzt, theoretisch und practisch fortwirken und fortkämpfen, bis der Sieg vollkommen errungen und die Homöopathie und Homöopathik als eine selbstständige Heilkunde und Heilkunst allgemeiner anerkannt worden ist und bleibt! Bedrückungen und Verluste mancher Art, die uns dafür noch treffen werden, sind ja ein uns schon sattsam bekannter und gewohnter Lohn, der uns nicht ewig treffen kann, und dessen Bitterkeit die Ueberzeugung, für eine gute Sache zu kämpfen und dadurch der Mit- und Nachwelt zu nützen, versüßen wird.

Schließlich schlage ich noch jenen Homöopathikern, welche sich schon eine geraume Zeit mit dem theoretischen und practischen Studium dieser Lehre redlich und emsig beschäftigt haben, vor, einzelne wichtige Krankheitsfälle chronischer Art, gegen welche sie trotz aller Mühe und Sorgfalt fruchtlos gekämpft haben, in diesem Archive, genau ausgearbeitet, zur Consultation vorzulegen. Ich bin überzeugt, daß dadurch für die Lehre und für viele Practiker ungemein gewonnen werden kann.

Den noch nicht genug erfahrnen homöopathischen Practikern in solchen Orten, wo neben ihnen noch ein oder einige erfahrenere homöopathische Aerzte leben und wirken, wäre ja wohl auch freundschaftlichst zu rathen, bei wichtigen acuten

1) „Sie schließt die Causalkur nicht aus."

Die Widerlegung dieser Behauptung gegen die Homöopathie (welche übrigens zu ihrem großen Vortheile mit der alten specifischen Kurart ungemein wenig völlig gemein hat), — liegt in dem, was ich bisher schon mitgetheilt habe. Da, wo der homöopathische Arzt ein Hinderniß der gründlichen Heilung, eine wirkliche causa findet, welche auf die oder jene theoretische oder practische Weise beseitigt werden kann und muß, thut er dieß nach der Lehre Hahnemanns und nach der gesunden Vernunft. Wo aber kein fortbestehender, die Krankheit unterhaltender ursächlicher Moment aufzufinden ist, kann ja auch der Arzt keinen entfernen, sondern es bloß mit Heilung der Krankheit, dem Produkte einer Ursache zu thun haben. Uebrigens vermag die genaue Kenntniß der Entstehungsursache einer Krankheit nur in einzelnen, den wenigsten, Fällen die Wahl des passendsten Heilmittels zu leiten und zu bestimmen. Hahnemann spricht hierüber im Organon der Heilk. §. 228 u. Anmerk., und die Practiker finden seine Ansicht gegründet.

---

und chronischen Kranken im nöthigen Falle letztere zu öffentlichen Conferenzen einzuladen. Dadurch würde der Sache und den Kranken sicher viel genützt werden, und man würde nicht nöthig haben, zu erklären, daß in dergleichen Fällen die Homöopathie nichts vermöge, und man daher nach der alten Schule, welche hier mehr leiste, verfahren müsse. Briefliche Consultationen und sogenannte Privat-Conferenzen ersetzen die öffentlichen, aus leicht einzusehenden Gründen, selten vollkommen und gewähren weniger Reiz und Interesse.

Viele von Anhängern der alten Medicin für sogenannte entfernte Ursachen einer Krankheit gehaltene Erscheinungen sind, strenge genommen, nicht solche, sondern entweder einzelne ursprüngliche, oder erst später entstandene Symptome, eigentliche Producte der Krankheit *).

Auch der zweite Hufeland'sche Satz:

„Sie erhebt die specifische Kurart nicht zur einzigen und allgemeinen," findet in dem bereits von mir Beigebrachten seine gründliche Widerlegung. Die alte specifische Kurart prätendirt dieß nicht, weil sie es nicht vermag, weil sie zu mangelhaft und beschränkt ist. Es müssen neben ihr noch mehrere Methoden bestehen. In dieser Nothwendigkeit, noch andere Kurmethoden zur gewissen, schnellen und sanften Heilung der noch heilbaren Uebel (nur wenige antipathisch zu behandelnde, wie schon früher berührt, ausgenommen) neben sich zu dulden, befindet sich dagegen die Homöopathie in den Augen derer, welche sie theoretisch und practisch genau kennen, nicht. Wozu also viele Kurmethoden, wenn eine vollkommen genügt zur schnellen, sichern und sanften Bekämpfung aller Krankheitsfälle?

Was den dritten Punkt, wodurch sich nach Hufelands Behauptung die alte specifische Kurart von der Homöopathie unterscheidet, angeht, so begreife ich nicht wohl, wie letztere zu diesem Vorwurfe, dieser Rüge kommt. Er sagt nämlich:

---

*) S. auch hierüber Org. d. Heilk. ꝛc. ꝛc. §. 49. u. ff., wo dieser ganze Punct über, in der Regel bloß vermuthete, Krankheitsstoffe seine volle Würdigung erhält.

„Die Anwendung specifischer Mittel muß nach höhern und allgemeinen Grundsätzen gemacht und durch zweckmäßige Leitungsprincipien bestimmt werden."

Ich sollte doch wahrhaftig meinen, Hahnemann hätte im Organon und in der reinen Arzneimittellehre solche höhere und allgemeine Principien aufgestellt, mithin die, zu meinem Befremden vermißte, nöthige Belehrung hierüber gegeben. Mehr, als er gegeben hat, konnte er nicht geben, wenn er nicht seiner Lehre und vielen Ausübern derselben schaden wollte. Durch eigenen theoretischen und practischen Fleiß, verbunden mit den übrigen erforderlichen Eigenschaften eines ächt wissenschaftlich gebildeten Arztes, wird und muß alles Uebrige, was manche ungern dort vermissen, ersetzt werden, wenn nicht dem verderblichen Schlendriane und dem blinden Nachthun Thor und Thür geöffnet werden sollen.

Der 4te und letzte Unterscheidungspunct der alten specifischen Kurart von der Homöopathie ist bei Hufeland folgender:

„Sie beschränkt die Specifica nicht bloß auf die ähnlich wirkenden, sondern auch auf die entgegengesetzt wirkenden. Ja sie besitzt noch zwei Methoden zur Bekämpfung der Krankheit, die ableitende und die erregende."

Solche Specifica, welche die natürlichen Krankheiten aus dem Grunde heilen und heilen müssen, weil sie bei Gesunden höchst ähnliche Beschwerden zu erregen vermögen, nannte die alte Schule vor der Gründung der Homöopa-

thie durch Hahnemann *) gar nicht, und konnte sie, ohne gedachte genaue Prüfungsweise, nicht kennen, obschon sie mehrere anwandte und den Hergang der sichern Heilung durch selbige ganz anders sich zu erklären versuchte. Die unvollständige Kenntniß der, bei Gesunden erscheinenden, positiven Wirkungen einiger Arzneipotenzen, welcher man sich bis zu den Zeiten der Gründung der homöopathischen Heilkunst rühmen konnte, verdankte man bekanntlich entweder dem bloßen Zufalle, Vergiftungen, oder dem, wenig Gewinn gebenden Probiren an gesunden Thieren, oder endlich dem, meist getrübten, sehr unvollständigen und ungenauen Prüfen mancher Aerzte an sich selbst. Nie aber gründete man auf diesen Fund ein Heilprincip. Die homöopathisch specifischen, der alten Schule etwas bekannten und wider Wissen und Willen richtig angewendeten, Mittel verdankt sie meist der Medicina domestica, sind meist ein Fund durch reinen Zufall.

Und eben so wenig konnte die bisherige Medicin vor Hahnemann, als Gründer der Reinen Arzneimittellehre, jene Mittel genau kennen, deren positive Wirkungen (bei Gesunden) den natürlichen Krankheitszeichen gerade entgegengesetzt sind. Aller dieser Mittel Wirkungen hat man bis jetzt auf unsicheren, trügenden Wegen kennen zu lernen versucht und mithin zu keiner genauen und vollstän-

*) Er allein ist der Gründer des homöopathischen Heilverfahrens. Nur einige wenige vor ihm hatten eine dunkle Ahndung davon, wie auch im Organon in der Einleitung angeführt worden ist.

digen Kenntniß derselben gelangen können*). Der Homöopathiker kennt diese Arzneipotenzen genau, leistet aber, wenige, schon genannte, antipathisch zu behandelnde Fälle ausgenommen, auf ihren Gebrauch gern Verzicht, da ihr palliativer Nutzen die Beachtung eines wahren Heilkünstlers, dem bessere Waffen gegen die verschiedenen acuten und chronischen Krankheiten zu Gebote stehen, nicht verdient **).

Was die erregende Methode der alten Medicin betrifft, so wird durch sie in der Regel nichts gewonnen, wohl aber oft großer Nachtheil gestiftet. Die wenigen Krankheitsfälle, wo sie anwendbar und nothwendig ist, kennt der homöopathische Arzt, dem Organon gemäß, wie schon einige Male berührt worden ist, sehr wohl und weiß seine Mittel mit Glück gegen sie anzuwenden. In allen übrigen, vielen Fällen aber, wo die alte Schule nach ihrer einzigen Art, d. i., primär erregen zu müssen glaubt, findet die Homöopathie, nach der Erfahrung, die natürliche, die bleibendere, die secundäre Erregung weit vorzüglicher und empfehlungswerther.

Die sogenannte ableitende Methode der bisherigen Heilkunst verdient auch eben keine Lobeserhebungen.

---

*) S. hierüber R. Arzneimittellehre von Sam. Hahnemann, 3ten Th. 2te Aufl.: „Beleuchtung der Quellen der gewöhnlichen Materia medica." Diese vollständige Abhandlung giebt genügende Auskunft und schätzbare Belehrung.

**) Hahnemann hat sich im Organon §. 67. u. ff. genügend darüber erklärt, und die tägliche Erfahrung bestätigt die Richtigkeit dieser Sätze.

Sie wird von einem gut unterrichteten und geübten homöopathischen Arzte nur in sehr wenigen Fällen *) und nach einem sehr gemäßigten, aber völlig ausreichenden Maaßstabe in Gebrauch gezogen. Er vermag auf dem directen, schonenden Wege schneller, sicherer und weit sanfter zu heilen, als dieß auf dem ableitenden möglich ist. Denn da, wo diese Methode, in den allermeisten Fällen durch Erregung eines neuen Uebels, etwas nützt, ist der errungene Vortheil nur selten bleibend, meist palliativ, manche geringe, erst frisch entstandene Uebel ausgenommen, welche aber auch auf eine viel schnellere und sanftere Weise gehoben werden können. Bedeutende acute und besonders chronische Krankheitsfälle finden an dieser Methode einen sehr schwachen, ohnmächtigen Gegner; im besten Falle macht das chronische Leiden einen Stillstand, so lange das künstlich erzeugte Leiden besteht, in der Regel aber setzt es sich erst noch recht fest, verstärkt und verbreitet sich ungehindert weiter; geheilt wird es nie, es müßte denn durch Zu-

*) Dieser, an Kapiteln gerade nicht armen, Methode, gehört das über die Blutentziehungen mit an. Und dieß allein ist es, welches der homöopathische Arzt nicht gänzlich verwirft. Er schränkt aber die Entziehung des Lebenssaftes sehr ein, weil, wie ich dem verehrten Hufeland auf meine vieljährige homöopathische Erfahrung und mein Gewissen hin versichern kann, zum wahren Vortheile der Kranken nur äußerst selten eine einzige — sehr mäßige — Blutentziehung nothwendig ist. In den letzten drei Jahren zeigte sich mir unter sehr vielen Entzündungskrankheiten und vier Fällen einer Apoplexia sang. nur zwei Mal diese Nothwendigkeit, und alle übrigen Kranken, bei denen weder eine Venaesectio gemacht, noch Hirudines angewendet wurden, erhielten ihre Gesundheit schnell und dauerhaft wieder.

fall, durch Anwendung ächt homöopathischer Mittel, die nach dem Willen des damit unbekannten Arztes eigentlich bloß als derivantia agiren sollten, geschehen; oder, wie sehr selten, die eigene Thätigkeit des Organismus müßte unter der oder jener Begünstigung noch siegen.

Wenn Hufeland es verdienstlich findet und als einen Fortschritt in der Praxis betrachtet wissen will, daß durch die Homöopathie ein Theil der alten specifischen Kurart genauer bearbeitet und auf festere Grundsätze gebracht worden sey, aber zugleich gegen das Erheben der Homöopathie zur allgemeinen und einzigen Kurart protestirt und verlangt, daß sie immer der Causalindication (im Sinne der alten Schule) untergeordnet bleibe*), so muß

*) In dem Maihefte seines Journals d. pract. Heilk. wiederholt Hufeland sein Haupturtheil über die homöopathische Heilkunst auf folgende, sehr ähnliche Weise: „Die homöopathische Methode ist nichts anderes, als eine Ergänzung und Vervollkommnung unserer bisherigen specifischen Methode gegen die Krankheit selbst. Dieß ist ihr Verdienst, das ihr niemand rauben wird, aber auch zugleich ihr Standpunkt für die Praxis, über den hinauszugehen sie sich nicht anmaßen darf. Denn die Bedingungen selbst zu entfernen, wodurch eben die nächste Ursache, d. h. die Krankheit, ihr Daseyn und ihre Nahrung erhält, das vermag sie nicht, und das wird und muß immer und ewig das erste und wichtigste Augenmerk des Arztes bleiben, wenn er Anspruch auf den Namen eines gründlichen (radikalen) Arztes machen will."

Das Unstatthafte dieses ganzen, wiederholten Ausspruchs resultirt aus meiner bisherigen kurzen Beleuchtung, wie ich glaube, zur Genüge, und deshalb will ich mir hier nur noch erlauben, mit einer ganz einfachen Frage an den verehrten Kritiker selbst und an alle übrige unbefangene Gelehrte der medicinischen Welt mich zu wenden. Wie ist es denn nur eigentlich möglich, auf den ganz merkwürdigen

der erfahrene Homöopathiker erstlich sich darüber freuen, daß die bisherige Gegnerin durch die neue Heilkunst unendlich viel gewinnt, und deshalb in Zukunft mehr nützen kann und wird, als es ihr bis jetzt möglich war; zweitens aber auch bei dieser Freude sich und seine Sache nicht ver-

---

Einfall zu kommen, daß bei den homöopathischen, gründlichen, dauerhaften Heilungen der mannigfaltigen Kranken, — wie sie bereits zu Tausenden klar vor uns liegen, — die, beim Beginn des Heilgeschäfts wirklich noch vorhandenen, noch fortbestehenden Erregungsursachen nicht zugleich mit entfernt worden seyn sollen? Ich sollte meinen, der große Widerspruch in dergleichen auffallenden Behauptungen müßte jedem Verfasser derselben sogleich in die Augen springen, und es müßte eigentlich rein unmöglich seyn, zu glauben, oder nur zu wähnen, daß, wenn der Kranke durch die homöopathische Behandlung dauerhaft wieder gesund geworden ist, wie stets und wie bekannt, noch eine sogenannte entfernte, eine Erregungs- und Unterhaltungsursache der ganzen, schon völlig beseitigten, Krankheit im Organismus des Wiedergenesenen fortbestehen könne. Die gesunde Vernunft verwirft solche Vermuthungen oder auch Behauptungen gänzlich.

Häufig ist übrigens die (wahre entfernte Ursache der alten Schule, oder, wie der Homöopathiker es nennt, die) Erregungsursache †) (einer Krankheit) schon nicht mehr vorhanden, wenn der Arzt um Hülfe gegen die Krankheit ersucht wird.

Nach meinem Dafürhalten heilt derjenige Arzt radikal und rationell, welcher seine Kranken schnell, sanft und dauerhaft heilt. Sapienti sat superque.

†) Die mit einem Theile der ganzen Krankheit nie vertauscht werden darf. Einzelne Theile eines Krankheitsfalles, d. i. einzelne (primäre oder secundäre) Beschwerden oder Symptome nennt der Homöopathiker nie Ursachen der ganzen Krankheit; sie sind ihm nur (wohl zu beachtende) bedingende Symptome von dem Gesammtleiden, gegen welches ein Mittel gewählt wird.

gessen, sondern immer auf seiner Hut seyn, damit letztere nicht für ihre großen Dienste am Ende eine Leibeigene, statt eine Freie und Selbstständige, wie sie es mit Fug und Recht fordern kann, werde.

Wenn dieser ehrwürdige und Gerechtigkeit liebende Gelehrte und Practiker die Homöopathie theoretisch genau kennen gelernt, dann viele Jahre hindurch in den verschiedenartigsten Krankheitsfällen mit Glück angewendet und alle alten Methoden, so wie wir, entbehren gelernt und gern verlassen hätte, so würde er sicher das Gegentheil verlangen, d. i. sie als die allgemeine und, jene wenigen, antipathisch zu behandelnden, Fälle ausgenommen, als die einzige Kurart anerkannt wissen wollen.

Die Homöopathie kann und muß eine allgemeine und selbstständige Heilkunst seyn und bleiben; wie sie sich denn auch, bei gewissenhafter und strenger Befolgung ihrer Gesetze, practisch als solche in der Erfahrung bewährt. Es kann ihr übrigens ganz gleichgültig seyn, ob der practische Theil der alten Medicin, zumal, wenn er wesentlich verbessert wird, ewig neben ihr fortbestehe, wie der Katholicismus neben dem Protestantismus, oder nicht.

Auf die Fragen, welche die Arzneiprüfungen überhaupt und insbesondere — bei Gesunden und Kranken betreffen, findet der achtbare Kritiker im Organon d. Heilk. und besonders in der R. Arzneimittellehre die genügendste und belehrendste Antwort, und ich will daher nur einige Worte mir hier erlauben. Auf Anwendung (im Sinne des Homöopathikers) starker, oft selbst kleiner und sehr kleiner Gaben der oder jener homöopathischen Arznei bei acuten

oder chronischen Kranken beobachtete Hahnemann und nach, oder auch mit ihm viele andere homöopathische Aerzte sehr viele Symptome, welche bei der Prüfung an Gesunden gar nicht zum Vorschein kommen können. Und alle diese Erscheinungen, Symptome, hat Hahnemann genau verzeichnet und den an Gesunden beobachteten unter gewissen Beschränkungen beigefügt.

Auf die Frage Hufelands: „Wo sind die Grenzen der Arzneiwirksamkeit durch Zertheilung?" hat Hahnemann ebenfalls — im Organon und in der R. Arzneimittellehre bei fast jedem einzelnen Mittel nach seinen, bei verschiedenen Kranken gemachten, Erfahrungen, genau geantwortet. Daß das Zertheilen nicht ins Unendliche gehen kann, ergiebt sich von selbst.

Nachdem der Kritiker mehre, nicht alle Vortheile und Vorzüge der Homöopathie aufgezählt hat, fährt er fort:

„Nachtheilig kann dieses System auf fünffache Weise wirken."

1) „Es kann die weniger gebildeten Aerzte leicht zu einer symptomatischen Kurart führen."

Dieß ist allerdings nicht ganz unmöglich. Aber solche Aerzte, welche ohne weitere Ueberlegung ꝛc. ꝛc. symptomatisch verfahren, d. h., welche zur Bekämpfung der sämmtlichen, nicht genau gewürdigten, Krankheitserscheinungen blos ein Mittel wählen, welches ähnliche, wenn auch gerade nicht ächt characteristische, Symptome bei Gesunden, oder wohl auch bei gewissen Kranken primär zu erregen vermag, und manchen andern wichtigen Punkt beim si-

chern Heilgeschäft vernachlässigen, leisten auch, meiner und anderer homöopathischen Aerzte erfahrungsmäßigen Ueberzeugung gemäß, sehr wenig, und gewinnen keinen Credit; sie werden immer nur Pfuscher seyn und bleiben, welche von völlig Sachkundigen leicht entdeckt und denen die Ausübung der homöopathischen Heilkunst streng untersagt werden könnte und sollte. Pfuscher findet man übrigens leider überall. Die homöopathischen könnten in Zukunft, zum Wohle der Kranken und zur Beruhigung des Staats, dadurch eine seltene Erscheinung werden, daß man nur dann die Licenz zur Ausübung dieser Heilkunst ertheilte, wenn der Candidat nach einem strengen theoretischen und besonders practischen Examen durch dazu autorisirte, gut unterrichtete und erfahrne, wie ächt wissenschaftlich gebildete, homöopathische Aerzte für tüchtig erklärt worden wäre.

2) „Es würde, wenn es allgemein eingeführt würde, der Gründlichkeit des Studiums der Medicin Eintrag thun."

Nur bei denjenigen homöopathischen Aerzten, welchen Schul- und überhaupt gute wissenschaftliche Bildung fremd wäre, könnte man in Zukunft diese Furcht mit dem ehrwürdigen Hufeland theilen; alle übrigen Homöopathiker werden sicher, wie bisher, den streng practischen Theil der alten Medicin, von dem ja hier bloß die Rede seyn kann, schon der Wissenschaft wegen studiren, so wie der wissenschaftlich gut gebildete protestantische Geistliche die Lehren des Katholicismus sich nicht fremd bleiben läßt. Die genaue Kenntniß der alten gebrechlichen Arzneimittellehren, der alten Receptirkunst und Pharmacie, so wie der

alten verwerflichen Nominalpathologie *) und Therapie, auch der alten sogenanten medicinischen Chirurgie bedarf der Homöopathiker bei seinem Heilgeschäfte freilich nicht. Eine geläuterte, gereinigte, vernünftige allgemeine Pathologie, eine genaue specielle Pathologie der wenigen festständigen, sich gleichbleibenden Krankheiten **), eine genaue Semiotik, eine allgemeine Therapie im Geiste der Homöopathie, eine specielle Therapie für die wenigen sich stets gleichbleibenden Krankheiten, eine gerichtliche Medicin, eine gute, verbesserte medicinische Polizei, eine richtige Diätetik, die manuelle Geburtshülfe und Chirurgie, so wie alle medicinische Hülfswissenschaften: Anatomie, Physiologie, Physik, Chemie, Botanik, Mineralogie, Zoologie und Philosophie sind dem Homöopathiker unentbehrlich, wie jeder Unbefangene selbst zugestehen muß, wenn er die sämmtlichen Schriften für die Homöopathie gelesen hat.

3) „Es kann leicht die gefährlichsten Unterlassungssünden hervorbringen.

Ich wünschte zu wissen, in wiefern ***)? Meint der Kritiker das Unterlassen der Blutentziehung bei gewissen

---

*) S. Organon d. Heilk. §. 83. und Anmerkung.

**) Die levantische Pest, die Menschenpocken, die Kuhpocken, die Masern, das Scharlachfieber, das Purpurfriesel, die Syphilis, die Feigwarzenkrankheit, die Wollarbeiterkrätze, die Hydrophobie, der Keuchhusten, der Wichtelzopf, u. s. w.

***) Ich bedauere, daß Hufeland sowohl hier, wie an manchem andern Orte, sich nicht deutlich erklärt hat. Man würde auf specielle Erklärungen auch speciell antworten können.

Krankheiten, wo die alte Medicin reichliche Entleerungen der Art anbefiehlt, so versichere ich ihn noch einmal, meiner erfahrungsmäßigen und gewissenhaften Ueberzeugung gemäß, daß eine — sehr mäßige — Blutentziehung nur äußerst selten nothwendig und zulässig ist, in den allermeisten Fällen aber, wo sie von den Aerzten der alten Schule und selbst von manchen unerfahrnen Homöopathikern angewendet wird, ungemeinen Nachtheil und oft wahres Verderben stiftet, indem dadurch unnöthig dem Organismus die zur sichern, schnellen und sanften Bekämpfung der Krankheit und Wiederherstellung der vollen Gesundheit erforderlichen Kräfte oder Waffen größtentheils geraubt werden. Durch Anwendung der passendsten homöopathischen Arzneipotenzen und durch die geeigneten diätetischen Anordnungen wird das Blutabzapfen, äußerst wenige Fälle ausgenommen, gänzlich entbehrlich.

Glaubt Hufeland vielleicht, daß bei rasch, stürmisch verlaufenden Krankheiten, gegen welche die alte Medicin wahre, gefährliche Batterien in Bewegung setzt und nicht genug innerlich und äußerlich anwenden zu können wähnt, eine kleine Gabe einer ächt homöopathisch entsprechenden Arzneipotenz nichts leisten, oder wenigstens nicht genügen könne? Die Erfahrung lehrt, daß gerade eine sehr kleine Gabe hier bloß erforderlich ist, um das ganze Leiden schnell, sicher und sanft zu heilen.

Meint Hufeland die künstliche Beförderung der sogenannten Krisen und die durch Emetica, Purgantia u. s. w. zu bewirkende Ausfegung vermutheter materieller Krankheitsstoffe, welche in der Regel Producte der Krankheiten sind, so muß er aus dem Organon wissen, daß die

Homöopathie über diese Punkte ganz eigenthümliche, von denen der alten Medicin sehr abweichende Ansichten hegt und versicht *). Viele der sogenannten Krisen, welche bei Behandlung verschiedener Krankheiten nach den Grundsätzen der alten Schule und bei der reinen Selbsthülfe des Organismus immer und reichlich zum Vorschein kommen, beobachtet der homöopathische Arzt bei seinen directen, gründlichen und schnellen, wie sanften Heilungen gar nicht; fast alle übrigen — wahren Krisen sind bei der homöopathischen Behandlung gering und von kurzer Dauer, und alle (wahren) werden von dem Homöopathiker beachtet und geachtet.

Der Krankheitsproducte: des übermäßig secernirten Schleimes u. s. w., weiß sich der Organismus entweder durch seine eigene Thätigkeit, oder von einer homöopathischen Arznei unterstützt, auf eine weit weniger anstrengende, weit wohlfeilere und leichtere Weise zu entledigen, als dieß durch die meist verheerenden Arzneibatterien der alten Medicin bisweilen bezweckt wird. Nach gründlicher Heilung der Krankheit, wovon sie ein Symptom sind, verschwinden sie übrigens von selbst.

Die krankhafte Beschaffenheit der Säfte beseitiget die, sämmtlichen Beschwerden angemessene, homöopathische Arzneipotenz am schnellsten und sichersten.

Meint der Kritiker endlich den Punkt, wo entweder auf mechanische, oder auf rein antipathische, oder endlich chemische (und zugleich antipathische) Weise in den Magen, in die Augen, in die oder jene Körperhöhle ꝛc. ꝛc. gerathene, fremdartige, schadende Potenzen entfernt oder unschädlich gemacht werden müssen, so findet man im Organon und

*) S. Organon d. Heilk. §. 49 — 64.

Archive f. d. hom. Heilk. auch darüber die nöthige Belehrung und Anweisung.

4) „Es würde, wenn es den Aerzten das Selbstdispensiren zur Bedingung machte, einen Eingriff in die Grundgesetze jedes gut eingerichteten Medicinalwesens thun, da dieses Recht nur dem Apotheker zusteht.“

Auf die vollständigere Beleuchtung des bestreitbaren juristischen Theiles dieses Satzes will ich mich hier gar nicht näher einlassen, sondern bloß die Bemerkung beifügen, daß sich wohl so leicht kein Unbefangener davon überzeugen kann, daß Gesetze, welche für eine schon lange bestandene Kunst gegeben worden sind, einzig und allein darauf richtig haben berechnet werden können und deshalb auch den beabsichtigten, lobenswerthen, schätzbaren und nothwendigen Zweck herbeigeführt haben und noch herbeiführen, daß, sage ich, eben dieselben Gesetze auch auf eine viel später erst gegründete, neue und von der alten in ihrem Grundwesen gänzlich abweichende Kunst angewendet werden können. Nach meinem schwachen Dafürhalten kann ein schon lange bestandenes Gesetz nur dann auf etwas Neues mit einigem Glück angewendet werden, wenn eben das Neue mit dem Alten, worauf es berechnet worden ist, in seinem Grundwesen große Aehnlichkeit hat.

Durch das Prohibitivgesetz, nach welchem bloß der Apotheker, dieser nothwendige Gehülfe des anders, als homöopathisch, verfahrenden Arztes, die erforderlichen Arzneimittel (in deutlich sinnlich wahrnehmbaren, ja oft handgreiflichen Gaben) bereiten und verabreichen darf, soll ja doch nur der Hauptzweck, der polizeiliche, sicher er-

reicht, sollen die Kranken und nebenbei auch der Arzt sicher gestellt werden. Will man nun aber, wie es aus lauter Unkunde mit der homöopathischen Heilkunst bis jetzt überall *) geschehen ist **), jenes, bloß auf die alte Medicin berechnete und bei ihr anwendbare Medicinalgesetz auch auf die, jener völlig fremdartige, homöopathische Heilkunst mit anwenden, so muß gerade der Hauptzweck desselben, der polizeiliche, aufgeopfert werden, und ist es bis jetzt, trotz aller Vorstellungen, geworden. Denn der Apotheker, dieser große, erbitterte natürliche Gegner der neuen Heilkunst, kann wegen der an die Kranken ausgetheilten, sehr kleinen homöopathischen

---

*) Das kleine Herzogthum Anhalt-Köthen ausgenommen, welches den Gründer der Homöopathie, als er, aus den allgemein bekannten Gründen, im Greisenalter noch sein Vaterland, das Königreich Sachsen, verließ, freudig aufnahm, nachdem die oberste Behörde selbst den fraglichen Gegenstand (das nothwendige Selbstbereiten und Selbstaustheilen der homöopathischen Arzneien) genau erwogen und zugestanden hatte, ohne sich dabei an das Urtheil unkundiger, oder vielleicht auch parteiischer Männer zu halten.

**) Es sollte wohl jedes Mal die oberste Landesbehörde, um ganz sicher zu gehen, über eine wichtige, das allgemeine Wohl betreffende, neue Erfindung nicht bloß die autorisirte, nicht selten ganz unkundige, oder wohl auch parteiische, neidische, befangene, alte Partei urtheilen lassen, sondern nöthigenfalls auch die neue Partei anhören und ihr einigen Glauben schenken, und endlich, wenn ihr das auf beiden Wegen gewonnene Resultat noch nicht genügen sollte, den Gegenstand von wahrhaft Sachkundigen vor einer unparteiischen Commission genau prüfen lassen und dann erst decretiren. Ein Verbot ohne eine vorausgegangene genaue Prüfung macht keine Ehre, und bloße Duldung ohne nöthige Unterstützung und Begünstigung nützt wenig.

Arzneigaben keiner Controlle unterworfen werden, indem weder durch das Gesicht, den Geruch und Geschmack, noch durch die chemische Zerlegung entdeckt werden kann, ob er die verordnete Arznei dem Vehikel einverleibt habe oder nicht. Man kann beides bloß aus dem Erfolge beim Kranken, aus der erscheinenden oder nicht erscheinenden Wirkung auf den kranken Organismus schließen. Mithin ist der Kranke und sein Arzt ganz der Gewalt des Apothekers preisgegeben, und beide, durch das Gesetz an letzteren gebunden, können bloß den frommen Wunsch noch äußern, daß die verordnete Heilpotenz wirklich und in der verlangten Quantität und Qualität gegeben werden möge. Eine schreckliche Lage für Arzt und Kranken! Ein schrecklicher Gedanke für den homöopathischen Arzt, — der noch obendrein für die den Kranken verordneten Heilmittel verantwortlich seyn soll, — und der am besten weiß, wie leicht ein Fehler begangen und dadurch das Leben des Kranken und des Arztes Ruf gefährdet werden kann, wenn nicht die größte Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit beim Bereiten, Aufbewahren und Austheilen der homöopathischen Arzneien beobachtet wird! Ueber diesen Gegenstand, der übrigens von einem unbefangenen Arzte und Richter leicht beurtheilt werden kann, läßt sich in juristischer und polizeilicher Hinsicht viel schreiben, ich will aber hier mit der Bemerkung schließen, daß bereits, an verschiedenen Orten, homöopathische Arzneien, welche allerdings schlecht rentiren, von Apothekern auf eine nachlässige, verachtende Weise bereitet, aufbewahrt und verabreicht worden sind, und daß der Fall schon mehrmals Statt gefunden hat, wo die verordnete Arznei entweder gar nicht im Vehikel enthalten, oder, wo

sie verdorben, unkräftig, oder endlich, wo sie zu stark oder zu schwach gegeben worden war, wie man aus der Wirkung auf die kranken Gebilde deutlich wahrnehmen konnte. Die Apotheker läugneten bei der Befragung ganz dreist, einen Fehler begangen zu haben, und die Sache war abgemacht. Nur ein einziger Fall ist zu meiner Kunde gelangt, wo bei einer verordneten starken homöopathischen Gabe Merc. solub. H. vor dem Einnehmen des Pulvers genau zu entdecken war, daß der Apotheker bloß das Vehikel, Sacharum lactis, gegeben hatte. Es wurde ihm vorgelegt; er untersuchte es hin und her und läugnete doch am Ende dreist und beharrlich. Die Sache wurde gerichtlich und er überführt. Solche glückliche und mögliche Entdeckungsfälle kommen aber äußerst selten vor.

Die Gegenpartei der homöopathischen Aerzte weiß dieß alles mehr, denn zu gut; aber der Zwang verbleibt, da er ja nur das einzige Mittel noch ist, wodurch der Homöopathie geschadet, sie vielleicht gar noch gänzlich niedergedrückt werden kann. Gott gebe, daß die verschiedenen Landesregierungen über diesen wichtigen, das allgemeine Wohl so sehr betreffenden, Gegenstand recht bald durch sachkundige *) und Gerechtigkeit liebende Männer genau unterrichtet werden mögen! Wie es jetzt ist, kann es nicht bleiben, wenn die homöopathischen Aerzte und deren Kranke, wie nothwendig, völlig sicher gestellt werden sollen.

---

*) Dieß sind jedoch leider! nicht immer die Beisitzer der Medicinalkollegien, denen die Begutachtung über diesen wichtigen Gegenstand fast überall übertragen ist.

Hufeland selbst fühlt es, daß die bisherige Einrichtung nicht genüge, indem er sagt:

„Ich verkenne nicht, daß diese Sache zwei Seiten hat, und daß allerdings der Arzt ein größeres Interesse hat, zuverlässige Arzeneien zu haben, als der Apotheker. Es würden sich im vorliegenden Falle die gegenseitigen Rücksichten recht gut vereinigen lassen, wenn der Arzt entweder die Auflösungen und Verdünnungen unter seiner Aufsicht von den Apothekern bereiten ließe oder sie, von ihm selbst bereitet, dem Apotheker zum Dispensiren übergäbe."

Den Weg, welchen der einsichtsvolle und gewissenhafte Hufeland hier vorschlägt, habe ich in Sachsen schon vor 5, und dann wieder vor 3 Jahren betreten. Ich schenkte das erste (in der Stadt Rochlitz), wie das letzte Mal (hier in Leipzig), einem Apotheker alle, von mir selbst gewissenhaft bereitete, homöopathische Arzneien (versteht sich, auch alle Verdünnungen und Verreibungen), um sie für meine Kranken zu verwenden. Ja, um ganz sicher zu gehen, ich begab mich, dort fortwährend und auch hier gegen ein Jahr *), täglich selbst mehre Male in die Apo-

*) Länger vermochte ich nicht in diese Officin zu gehen, weil sie der Ort war, wo auf das, vier Wochen hindurch frei dort liegende, Manuscript zu der bekannt gewordenen Schrift: „Werke der Finsterniß ꝛc." Subscribenten und Pränumeranten von dem Apotheker gesammelt und gegen 150 gedruckte Exemplare vertheilt wurden. Ein sprechender Beweis seiner Gesinnungen gegen die Homöopathie und was

theke und theilte mit dem Apotheker zugleich, in einem besondern Locale **), die Arzneien an meine Kranken aus, obschon ich dabei zum Diener eines eigentlichen Gehülfen, des Apothekers, herabsank, viel Zeit verschwendete und manchem Lächeln ꝛc. anderer gerade anwesender Aerzte ꝛc. ausgesetzt war ***).

Ich sehe mehr, denn zu gut, ein, daß auf diesem Wege zwar einige Sicherheit, aber bei weitem nicht eine vollständige erlangt werden kann. Manches Nachtheilige und Unerlaubte kann, wenn auch nicht überall, doch an manchen Orten, im Rücken des Arztes geschehen. Uebrigens ist eine solche Einrichtung dem ohnehin viel Zeit erfordenden Berufe und der Würde eines wissenschaftlich gebildeten Arztes sehr entgegen.

Der fünfte und letzte Punkt, wodurch dieses System (die Homöopathie), nach Hufelands Ansicht, nachtheilig werden kann, ist folgender:

---

von ihm hinsichtlich des homöopathischen Dispensirens zu erwarten war.

**) Da, wo die starkriechenden Arzneien für die Kranken der andern Aerzte bereitet werden, darf der homöopathische, seine Arzneivorrath nicht bereitet, aufbewahrt und vertheilt werden.

***) Vor nun weit länger als einem Jahre, wurde es übrigens den hiesigen Apothekern streng untersagt, Arzneien, von den homöopathischen Aerzten selbst bereitet, zur Verwendung für ihre Kranken von ihnen anzunehmen. Wie viel verständiger und billiger denkt über diesen Gegenstand ein Hufeland, — der hätte gewiß solch ein Verbot nicht unterschrieben oder wohl gar veranlaßt!

„Es raubt durch seine Grundsätze den Aerzten die Achtung und das Vertrauen für die innere Heilkraft der Natur, wodurch es allerdings mit dem Grundsatze aller hippokratischen Aerzte und des Verfassers in geraden Widerspruch tritt, welcher heißt: Ohne den innern Heilprozeß der Natur giebt es gar keine, auch keine künstliche Krankheitsheilung."

Dieser ganze, höchst befremdende, ungerechte Vorwurf des ehrwürdigen Kritikers muß auf einem reinen Irrthume und einer zu geringen Bekanntschaft mit dem Geiste der Homöopathie beruhen. Nirgends hat Hahnemann behauptet, daß der homöopathische Arzt zum Gelingen seiner Heilbestrebungen den kräftigen Beistand des Organismus entbehren könne. Im Organon §. 41. u. ff. spricht er ja deutlich davon, daß, und auf welche Weise (nämlich auf homöopathische) die Natur ohne ärztlichen Beistand chronische Krankheiten glücklich zu heilen vermag, und empfiehlt den Aerzten angelegentlichst, den Heilweg, auf welchem die Natur am besten und sichersten das Ziel erreicht, zu betreten. §. 64 und 65, so wie an noch anderen Orten, spricht er abermals von reinen Naturheilungen. §. 74 und 75 redet er deutlich von der Mitwirkung des Organismus bei den künstlichen homöopathischen Heilungen §. 195. dient ganz besonders zum Beweise, daß Hahnemann nie verkannt hat, daß von der Kraft des Organismus bei manchen, namentlich äußeren frischen Uebeln von mechanischer Ursache, nach mechanischer Beseitigung der Hindernisse, die Heilung ganz allein, bei anderen da-

gegen unter nöthiger arzneilichen Unterstützung zum größten, vorzüglichsten Theile zu erwarten ist. Er hat aber auch im Organon zur Genüge davon gesprochen, daß Heilungen durch die Kraft der Natur allein, also ohne richtigen ärztlichen Beistand, nie so schnell und sanft, wie die unter künstlicher homöopathischen Beihülfe, sondern immer langsam, mit Aufopferungen und nicht selten nur unvollständig erfolgen, und deßhalb auch dem Arzte nicht zum Muster dienen dürfen; ferner, daß es, in Ermangelung der zur Heilung nöthigen Bedingungen, der Natur allein bei sehr vielen Fällen rein unmöglich sey, zu siegen, daß sie sich da nur vergeblich abmühe und manches fruchtlose Opfer bringe.

Im dießjährigen Mai-Hefte seines Journals der pract. Heilkunde theilt der verehrte Hufeland die Heilungsgeschichte eines Krankheitsfalles mit, und meint, daß wohl Manche diese Heilung der Homöopathie zuschreiben würden, obschon sie auf andere Weise erfolgt sey.

Ich will erst die Worte Hufelands hier mittheilen, und dann ein kurzes Urtheil darüber fällen.

„Im Monate Februar," sagt er, „wurde ein Arzt zu einem Kranken gerufen, dem Erkältung sowohl, als auch anhaltende Geschäftsverdrießlichkeiten eine unverkennbare Pneumonia biliosa zugezogen hatten. Unter anderen charakteristischen Symptomen war das anhaltende Erbrechen eins der bei weitem beschwerlichsten, denn Patient wurde von heftigem Durste gequält, und durfte, ohne urplötzliche Rückkehr des vomitus zu erleiden, auch nicht die geringste Portion jedweder Flüssigkeit zu sich nehmen. Da

der Arzt scharfe Galle im Magen zu vermuthen Ursache hatte, so beschloß er, zugleich die Peschier'sche Methode im Auge behaltend, nach Richter's Vorschrift noch obendrein ein Emeticum zu geben, und verordnete daher eine kühlende Mixtur mit 1 Gr. Tart. emet. pro Unze Flüssigkeit. Aus Furcht einer Hyperemesis verweilte er bis zum Gebrauche dieses Mittels am Krankenbette, und erstaunte nicht wenig, als mit dem ersten Löffel voll der verordneten Mixtur auch das Brechen sogleich anhielt, und Patient selbst ungestraft seinen Durst fortan löschen durfte. Ein 5jähriges Kind, das von der Arznei kaum einen Theelöffel voll genascht hatte, erbrach sich sehr heftig. Der Krankheitsverlauf bei diesem Pneumonikus war übrigens ungemein schnell zu gutem Ausgange führend, es war sehr bald heftige Diaphoresis — jedoch keineswegs Durchfall erfolgt."

„Hier wirkte das Brechmittel offenbar durch Wegschaffung des Gallenreizes in erster Instanz — es war eine Pneumonia biliosa — und also durch Entfernung der materiellen Ursache. Es war also eine Causalkur, keine homöopathische. Es wäre eben so, als wenn man die Kur einer Vergiftung, die auch Brechen erregt, durch Wegschaffung des Giftes vermittelst eines Brechmittels, eine homöopathische Kur nennen wollte."

(„Die Fortsetzung solcher Kuren folgt.")

Ich muß offen gestehen, daß ich um des ehrwürdigen Mittheilers selbst willen die Nichtmittheilung dieser Geschichte und besonders des Urtheils und der Vergleichung sehr gewünscht hätte. Er hat sich zu sehr geirrt, und man sieht daraus nur zu deutlich, daß Hufeland mit

der Homöopathie und den sämmtlichen Wirkungen der Arzneipotenzen, wie sie die Homöopathie zu Tage gefördert hat, hier namentlich des Tart. emet., nicht genug bekannt ist. Denn wäre ihm genau bekannt gewesen, daß Tart. emet. *) bei einem Gesunden nicht bloß Erbrechen und überhaupt einen bedeutenden status biliosus, um mich auch generell auszudrücken, sondern noch ungemein viele andere, bestimmte Beschwerden im Organismus erregen kann, und darunter auch viele in den Respirationsorganen, einige auch in der Pleura, wie im Thorax, obschon keine ächt entzündlichen, sondern (in Bezug auf einige Aehnlichkeit mit manchem Bilde einer Lungenentzündung) mehr krampfhafte und rheumatische, so würde diese Arzneipotenz hier ganz anders gewürdigt worden seyn. Sie war homöopathisches Mittel — besonders gegen den status biliosus, wovon übrigens, nach meiner Vermuthung **), das Brustleiden, wie so oft, großentheils bedingt gewesen seyn mag ***), und das ich noch nicht unbedingt für ächt, oder

---

*) S. dessen Wirkungenverzeichniß im Archive f. d. hom. Heilk. III. 2.

**) Mit Gewißheit kann ich dieß nicht behaupten, da das Krankheitsbild nicht, wie es seyn sollte, ganz genau verzeichnet worden ist, sondern nur oberflächlich, zu generell. Geschichten, welche für oder gegen unsre oder die alte Heilkunst etwas beweisen sollen, müssen in jeder Hinsicht sehr genau mitgetheilt werden.

***) Mir sind in meiner Praxis mehre Fälle vorgekommen, wo auf einen beträchtlichen Aerger ein schlimmer status biliosus mit, einer Entzündung eben nicht unähnlichen, vielen Beschwerden im Kopfe, oder in der Brust, oder endlich im Magen, in den Gedärmen, wie in der Leber schnell entstanden war und eine sehr drohende Miene annahm.

wenigstens nicht für stark entzündlich gehalten haben will, zumal, wenn die Mixtur außer Tart. emet. nicht noch ein Mittel enthalten hat, welches einer Entzündung der Lunge homöopathisch vorzüglich entsprach. Es ist durchaus fehlerhaft, wenn die Aerzte von ihren verordneten Vielgemischen nur ein Mittel nennen und alles, was beobachtet worden ist, auf dessen Rechnung schreiben.

Hufeland nennt diese Kur eine Causalkur, weil das Brechmittel, wie er den Tart. emet. hier bezeichnet, durch Entfernung des Gallenreizes, der materiellen Ursache (also der sich in den Magen ergossenen Galle?) geholfen habe. Dieß ist in der That für einen Hufeland eine zu grobsinnliche Erklärung des Hergangs der Heilung. Durch das bloße Entleeren der sich ergossenen Galle nach oben oder nach unten, also durch die bloße Entfernung eines einzelnen Symptomes, welches reine Folge der krankhaft vermehrten Gallensecretion ist, kann kein status biliosus, wie der Kritiker gewiß nur zu gut weiß, gründlich geho-

---

Eine einzige sehr kleine Gabe der, hier ächt homöopathischen, Chamillenessenz stellte in der kürzesten Zeit und auf eine sehr sanfte Weise die Gesundheit wieder her. Nux vomica ist gleichfalls ein beachtenswerthes homöopathisches Mittel bei dergleichen Krankheitsfällen. Das gewaltsame künstliche Entleeren der sich in den Magen ergossenen Galle ist kein nothwendiges Bedingniß zur gründlichen Heilung eines stat. bilios., wie die Erfahrung lehrt. Meine Kranken wurden schnell wieder gesund, ohne daß ich die Galle gewaltsam entfernt hatte. Der Organismus sorgt schon dafür, daß sie nicht ewig im Magen liegen bleibt, sondern auf verschiedenen Wegen leicht entfernt wird. Die Fortdauer des Erbrechens ist bloß ein Beweis, daß das Hauptleiden noch ungetilgt ist.

ben werden, und somit auch die, durch den Reiz der Galle auf die Magennerven bedingten, übrigen Beschwerden. Die causa der Krankheit war hier der vorausgegangene Aerger, zum Theil wohl auch die Erkältung; alles Uebrige war das Product, die Gesammtkrankheit. Die Kur ist und bleibt homöopathisch, weil Tart. emet. dergleichen Beschwerden, vermehrte Gallensecretion u. s. w., bei einem Gesunden zu erregen vermag. Nur die Gabe, in welcher jener Arzt dies Mittel reichte, war unhomöopathisch; eine weit kleinere hätte dasselbe geleistet. Bei vielen, namentlich sehr reizbaren Kranken müssen dergleichen große Gaben stets Nebenbeschwerden und eine unnöthige bedeutende homöopathische Verschlimmerung erregen, da man, wenn der Brechreiz beträchtlich ist, oder schon freiwilliges Erbrechen Statt gefunden hat, bei solchen reizbaren Personen sogar auf eine ganz kleine Gabe eines Mittels, welches bei Gesunden in großer Gabe Erbrechen zu bewirken vermag, bisweilen noch ein, wohl auch zwei Male — während der Primärwirkung — Erbrechen beobachtet; die meisten erbrechen sich freilich nicht weiter auf eine kleine Gabe.

Daß die, vermittelst eines sogenannten Brechmittels bewirkte, Entfernung eines in den Magen gelangten, Brechen erregenden Giftes Niemand, am allerwenigsten ein Homöopathiker selbst für eine ächt homöopathische Kur erklären wird, versteht sich von selbst. Das Antipathische liegt hier zu klar vor Augen. Uebrigens ist von dergleichen Fällen und Kuren, wie ich früher genau angeführt habe, im Organon hinlänglich die Rede und die Zweckmäßigkeit eines solchen nothwendigen Verfahrens

nicht verkannt worden. Daß aber zu einer gründlichen Heilung einer Vergiftung nicht immer ein sogenanntes Brechmittel *) hinreicht, sondern in den meisten Fällen noch nachfolgende ächt homöopathische Hülfe erforderlich wird, ist uns auch zur Genüge bekannt.

Im Februar-Hefte desselben Journals tritt Hufeland als Berichtiger eines Rechnungsfehlers der Homöopathiker auf. „Ich erlaube mir," sagt er, „hier auf einen Fehler, vielleicht weniger der Rechnung, als der Benennung aufmerksam zu machen, der jetzt bei den homöopathischen Aerzten ganz gewöhnlich ist. Sie sprechen immer von Billion- ja Trillionstheilen eines Granes, und geben dadurch den Gegnern vorzüglichen Stoff zum Tadel. Denn fürwahr, die Trillionfache Verdünnung ist etwas, was sich kaum mehr denken läßt, und was wohl doch am Ende in ein Nichts der Wirkung übergehen müßte. — Aber dem ist nicht so. — Man scheint nicht daran gedacht zu haben, daß eine Billion eine Million mit sich selbst, multiplicirt und eine Trillion eine Billion mit sich selbst multiplicirt ist, aber diese ungeheueren, undenkbaren Summen kommen in der Hahnemann'schen Verdünnnug gar nicht vor. Sondern die erste Verdünnung eines Grans mit 1 ʒ (in runder Summe gleich 500 Tropfen gesetzt) = $\frac{1}{500}$; die 2te Verdünnung (abermals mit 500) = $\frac{1}{250000}$ (kein

*) Welches übrigens auch einem größern oder kleinern Theile der durch die Vergiftung entstandenen Beschwerden homöopathisch entsprechen kann und in vielen Fällen entspricht.

Billiontheil*), sondern ein Zweihunderttausendtheil); die 3te Verdünnung (wieder mit 500) = $\frac{1}{125000000}$ eines Grans (kein Trilliontheil, sondern ein Hundertmilliontheil). — Es wäre daher wohl besser **) und richtiger, zu sagen: ein Gran von der 1sten, 2ten, oder 3ten Verdünnung."

(„Die Fortsetzung folgt.")

Hufeland ist hier auf das geometrische Feld gerathen, statt auf das Hahnemann'sche, das arithmetische zu kommen. Daher der Unterschied zwischen den Resultaten.

Uebrigens widerrathe ich jedem Homöopathiker, die von dem achtbaren Kritiker vorgeschlagene Art, zu verdünnen und zu verreiben, für anwendbar zu halten und zu befolgen. Denn wenn, anstatt nach Hahnemann's Vorschrift 100 Tropfen, 500 Tropfen Weingeist zur Verdünnung eines einzigen arzneilichen Tropfens genommen werden, ist man durchaus nicht sicher, daß die ganze beträchtliche Masse gleichmäßig arzneikräftig wird ***). Ein Gegenstand von

---

*) Zur Gewinnung einer richtigen, Hahnemann'schen, millionfachen Verdünnung bedarf man 3, zur billionfachen 6, zur trillionfachen 9 Gläser, jedes mit 100 Tropfen gefüllt, und 1 Tropfen seiner 2ten Verdünnung kann dem Homöopathiker nur ein Zehntausendtheil gelten.

**) Wenigstens leichter zu begreifen für viele, und dem Falschnachrechnen und Falschdeuten ein Ziel setzend.

***) Auch hier gab es vor mehren Jahren in den Apotheken Verdünnungen, deren erste 500, alle folgenden aber 100 Tropfen enthielten. Sie wurden aber von ihrem Urheber nach kurzer Zeit wieder verworfen, auch schon darum, weil sie nie eine runde Summe, wie die Hahnemann'sche Verdünnungsweise, ergaben.

hoher Wichtigkeit! Der innigsten Vermischung eines Arzneitropfens mit 100 unarzneilichen Tropfen ist und kann man dagegen stets gewiß seyn. Also verliere man ja Hahnemann's richtige und ganz gewissenhafte Vorschrift nie aus den Augen! Dasselbe gilt von den Verreibungen in einem noch höheren Grade, da hier die größte Vorsicht angewendet werden muß, wenn die Vermählung des 1 Grans Arznei mit 100 Gr. Sach. lact. genau, innigst bezweckt werden soll, wie nothwendig.

Homöopathische Heilungsgeschichten,

mitgetheilt von

Dr. Adolph Schubert in Leipzig.

I.

Herr St..e, ein unverheiratheter Mann von dreißig und einigen Jahren, robustem Körperbaue (bei flachem Thorax), ernstem und cholerischem Temperamente, war in seiner Jugend, welche er auf dem Lande verlebte, die gewöhnlichen Kinderkrankheiten ausgenommen, stets gesund gewesen, von dem 20sten Jahre an aber, wo er sich einer anhaltenden, sitzenden Lebensweise widmete, von Verdauungs- und Brustbeschwerden, namentlich Bluthusten mit nachbleibender Schwäche der Lunge, anhaltender Engbrüstigkeit und lästigem, meist trocknen Husten, häufig heimgesucht worden. In den ersten Tagen des Monats April 1825 machte er eine kleine Fußreise, ohngefähr drei Meilen weit; kam auf der Rückkehr, in der Abenddämmerung, in einen breiten Wald, verirrte sich darin, rannte,

den richtigen Ausgang suchend, lange hin und her, kam auch am Ende noch glücklich heraus, ging dann aber, durchhitzt und am ganzen Körper schwitzend, in der kalten Abendluft bis in das nächste Dorf, 3 Viertrlstunden weit, ziemlich langsam. Kaum im Wirthshause angelangt, empfand er schon Beklemmung, Drücken und Stiche in der Brust. Er konnte nicht weiter reisen, blieb die Nacht, auf einem bequemen Lager, schlaflos und erkrankte mit jeder Stunde mehr. Gleich nach Tagesanbruch ließ er sich, ohne genügenden Schutz vor der freien, kalten Luft, in einem offenen Wagen, — fünf Stunden weit — hierher in seine Behausung bringen, und vertraute sich zunächst einem, wohl in jedem Betreff unfertigen, ihm aber lange schon persönlich genau bekannten, Arzte an. Dieser erklärte, sonderbar genug, die Krankheit für eine Gelbsucht *) und richtete sein Heilverfahren darnach ein. Nachdem die Krankheit bereits über drei Tage gewährt und sich täglich beträchtlich verschlimmert hatte, überzeugte sich der Arzt erst, daß er es mit einer Entzündungskrankheit, mit einer Lungenentzündung zu thun habe. Es verstrichen aber wieder drei Tage, ohne daß dem Kranken die geringste Hülfe und Erleichterung durch die angewandten Arzneien verschafft worden waren. Patient wurde nun sehr ungeduldig und mißtrauisch gegen den Arzt, und verlangte, daß noch ein zweiter, erfahrenerer und in gutem Rufe stehender Heilkünstler ihn genau untersuchen und

*) Wozu ihn wahrscheinlich das einigermaßen icterische Colorit des Gesichts, des Augenweissen, [der albuginea] und der Hände, so wie die schmuzig weißgelb belegte Zunge (lauter Zeichen, welche schon lange Statt gefunden hatten und mit den alten Unterleibsleiden in Verbindung standen) verleitet hatten.

zugleich mitbehandeln möchte. Dieser irrte sich nicht in der Diagnose, fand den Zustand des Kranken sehr Gefahr drohend, ließ sogleich (trotz der großen Erschöpfung) eine bedeutende Blutentziehung veranstalten und verordnete Calomel, aller 4 Stunden ½ Gr., und gegen den trocknen, angreifenden Husten eine Antimonialmixtur, aller 4 Stunden einen Eßlöffel voll. Als Getränk wurde, außer Grünthee, Brodwasser, und als Speisen einfache, höchst leicht verdauliche Suppen und Weißbrod bewilligt. Zwei Tage verflossen, und der Krankheitszustand wurde immer bedenklicher. Das Calomel wurde jetzt ausgesetzt und dafür, neben dem Fortgebrauche der (gleichfalls bis jetzt nichts gefruchteten) Antimonialmixtur, eine kräftige Salpeteremulsion verordnet. An eine Wiederholung des Aderlasses konnte nicht mehr gedacht werden. Der Kranke war überzeugt, daß er bald sterben werde; die Umgebung trauerte und verlor spät Abends — wo die Aerzte nach ihrem letzten Besuche, beim Weggange auf dem Saale sich deutlich gegen einander ausgesprochen und an der Möglichkeit, ihn noch zu retten, völlig gezweifelt hatten — allen Muth und alle Hoffnung. Das Lungenleiden wurde mit jeder Stunde Gefahr drohender. In den Mitternachtsstunden ward ich noch um meinen Beistand ersucht und zum Patienten gerufen *). Der Zustand war von der Art, daß ich ihn für einen Todten annahm, obschon ich

*) Die bisherigen Aerzte wollte der Kranke nicht wieder sehen, und ich vermochte nicht, ihn zu bewegen, sich von ihnen mit mir zugleich fortbesuchen zu lassen.

mir mit einer kleinen Hoffnung noch schmeichelte. Eine genaue Untersuchung seines Leidens lieferte folgendes

Krankheitsbild.

Höchst kurze, ängstliche Respiration. — Große Beklemmung in der Brust, als wenn die Lungen ganz zusammen gezogen wären. — Einige Ausdehnung der beiden Flügel war mittelst der aufgelegten flachen Hand nur bei wenigen Athemzügen deutlich bemerkbar. — Häufiges Stechen an verschiedenen Orten beider Flügel, besonders beim Respiriren. — Drücken in der Mitte jedes Flügels, besonders nach einigem Husten. — Ein stumpfer angreifender Husten mit dünnem, schaumigem Schleimauswurfe, der stets mehr oder weniger mit arteriellem Blute vermischt war. — Schneller, gleicher, harter, voller und gespannter Puls. — Die Haut weich und mit Schweiße bedeckt. Starker, säuerlich riechender Schweiß Tag und Nacht, vom ersten Tage der Krankheit an. — Fast unaufhörliche allgemeine Hitze. — Kopfbenebelung; Irrereden, besonders zur Zeit der Exacerbation. — Gilbe des Gesichts, der albuginea und der Hände (welche er jedoch schon lange gehabt hat), geringer an den übrigen Hautstellen. — (Relativ) gänzliche Apetitlosigkeit; warme, gekochte Speisen kann er gar nicht hinunter bringen, sie widerstehen ihm (vom Anfange der Krankheit an); nur nach frischen Genüssen, besonders Bierkaltschale, hat er einiges Verlangen; alles Trockne, Weißbrod ꝛc. nimmt er nicht an, weil er es nicht hinunter bringen kann. — Ungeheurer Durst Tag und Nacht; die Lippen und die ganze Mundhöhle wie vertrocknet. — Zäher Schleim in der Mundhöhle und im Schlunde.

— Die Zunge schmuzig weißgelb belegt und an mehren Stellen aufgerissen; der Beleg ist übrigens ziemlich trocken. — Stuhlverhaltung seit mehren Tagen. — Der Urin sieht braun, enthält viel Blutstoff. — Der Kranke kann (seit dem ersten Tage des Leidens) keine Viertelstunde ordentlich schlafen. In jedem (seltnen) kurzen Schlummer phantasirt er stark und kommen ihm schreckliche Dinge vor, worüber er plötzlich mit Angst erwacht. — Großer Kraftmangel, Erschöpfung. — Er ist ungemein ärgerlich, eigensinnig, hastig und stellt sich seinen Tod als sehr nahe vor.

Therapie.

Seit vier Stunden schon hatte der Kranke von den beiden starken Arzneien der bisherigen Aerzte zwar nichts mehr eingenommen, indeß war die Fortwirkung der letzten Gaben immer noch beträchtlich genug, um eine, unmittelbar darauf gereichte, sehr kleine homöopathische Gabe auf den Organismus gar nicht einwirken zu lassen. Ich ließ daher noch 2 Stunden hingehen, und dann dem Leidenden eine etwas starke Gabe, einen Tropfen der 15ten Verdünnung der Krähenaugensaamentinctur *), welche dieser Gesammtkrankheit ganz vorzüglich homöopathisch entsprach, reichen. Die Diät veränderte ich auch; ich erlaubte ihm als Getränk außer Grünthee und Brodwasser noch Weißbier (wornach er ungemeines Verlangen äußerte); zu passenden Tageszeiten ließ ich ihn auch (versteht sich, mit Weglassung des Bieres in denselben Stunden), seinen

*) S. Reine AML. v. Sam. Hahnemann, 1r Thl. 2te Aufl.

großen Durst mit gekochtem guten Obste und dergleichen Brühe stillen. Den ersten und zweiten Tag, wo er durchaus noch keine Suppen und keine dünnen, leichtverdaulichen Gemüse hinunter bringen konnte, erlaubte ich einige Male des Tages Weißbierkaltschale, ferner Thee mit Zwieback, einfaches Weißwarmbier, gekochtes Obst mit Franzbrod als Speisen. Statt des Federbettes erhielt er eine mäßig wattirte Decke; die übrigen feuchten Bettstücke wurden mit trocknen vertauscht, das Hemde so oft, als nöthig, gewechselt, die Stube sehr mäßig erwärmt und oft mit aller Vorsicht gelüftet, übrigens jede Störung, jedes Geräusch und belästigender Besuch streng untersagt. Er durfte nur wenig, nur das Nöthigste sprechen, und wer in seine Stube trat, mußte eine heitere, hoffnungsvolle Miene machen.

Resultat.

Um zu sehen, ob die erhaltene Arznei auf den kranken Organismus habe einwirken und die Fortwirkung der früheren Mittel ersticken können, besuchte ich den Leidenden schon früh 7 Uhr. Er versicherte mich, daß ihn die Arznei in den ersten zwei Stunden sehr angegriffen und besonders seine Schmerzen erhöht habe; dann aber sey es ihm mit jeder der drei letzten Stunden um einen kleinen Theil besser gegangen und er habe sogar gegen 3 Viertelstunde schlafen können. Ich war mit dieser Relation vollkommen zufrieden, untersuchte seinen ganzen Zustand genau und sah ihn erst spät Abends 8 Uhr wieder. Jetzt fand ich das Hauptleiden merklich verbessert. Die Brust war etwas freier; er klagte etwas weniger über Beklem-

mung, Drücken und Stechen; die Respiration war etwas tiefer. Husten und Blutauswurf waren dieselben. Der Puls hatte etwas an Härte verloren. Es war Nachmittags ein fester, harter Stuhl erfolgt und er hatte von dem Genannten oder Erlaubten Manches mit einigem Wohlbehagen genossen. Von 5 bis 6 Uhr hatte er schlafen können, obschon nicht ohne unangenehme Träume und zweimaliges Aufschrecken. Alles Uebrige war unverändert. — Den nächsten Vormittag fand ich den Kranken in einem noch weit besseren Zustande. Er hatte die Nacht gegen drei Stunden ununterbrochen geschlafen und fühlte sich dadurch gestärkt. Das Respiriren erfolgte noch freier, die Stiche und das Drücken in beiden Lungenflügeln waren mehr vermindert; der Husten griff ihn weniger an und der Auswurf war weniger mit Blut vermischt. Der Puls war nicht so schnell, voll und hart, wie den Tag vorher ꝛc. Er hatte diesen Morgen einen normalen Stuhl gehabt; der Urin sah weniger blutig und der Durst, wie der Schweiß, war etwas vermindert. Sein Gemüth wurde ruhig und etwas heiter. Die Besserung nahm nun mit jedem halben Tage zu, bis sie mit dem Anfange des 5ten Tages meiner Behandlung, wo auch nux vom. völlig ausgewirkt haben mochte, einen unverkennbaren Stillstand machte, und sogar einige Verschlimmerung des Hauptleidens, ohne bewußte äußere Veranlassung, sich zeigte. Ich untersuchte den ganzen Zustand sehr genau und gewann dadurch folgendes

Krankheitsbild.

Der Kranke hat die letzte Nacht nur eine Stunde, von 10 bis 11 Uhr, geschlafen, ängstlich und laut geträumt

und ist mehrmals im Schlafe aufgefahren, aufgeschreckt. Gleich darauf ist eine ordentliche Exacerbation des Fiebers mit starkem Schweiße, heftigem Durste, einiger Brustbeklemmung und Kurzäthmigkeit, öfteren Stichen und Drucke in der Mitte jedes Flügels, häufigem Husten mit wenigem schleimig-blutigen Auswurfe, und mit Irrereden eingetreten und hat gegen 3 Stunden angehalten. Den Vormittag 9 Uhr, wo ich den Leidenden sah, klagte er noch über Beklemmung, Drücken und Stechen in der Brust, besonders beim Athmen; der stumpfe Husten war auch jetzt noch etwas häufig und der zähe Auswurf mehr als gestern mit Blute vermischt. Der Puls gespannt, voll, schnell und mäßig hart. Die Haut weich und feucht. Seit gestern Abend klagt er häufig darüber, daß es sey, als ob er auf Nadeln und Stacheln läge, und hat, in dem Wahne, daß Brodkrümchen und dergl. in sein Bett gekommen wären, dasselbe mit Unwillen mehrmals untersuchen lassen, aber vergebens. Er will sich des lästigen Bettlagers wegen auf die mit einem Mantel bedeckten Dielen legen. Es prickelt in der Haut des Nackens, Rükkens, der Oberarme und Beine. Mit dem Auge und fühlenden Finger entdeckt man nichts. — Der Kopf ist düselig, eingenommen. Das leicht icterische Aussehen des Gesichts ꝛc. sehr vermindert. — Durst noch stark; Appetit ziemlich gut; die Zunge in der Mitte rein, an den Seiten weiß belegt, etwas feucht. Trockenheitsempfindung in der Mundhöhle. — Stuhl natürlich; Urin schwach braun, mehr braungelb; die Nacht war er aber weit brauner gewesen. — Aergerlich, zänkisch, hastig.

Therapie.

Daß die, besonders nächtliche, Verschlimmerung des bisherigen sehr verbesserten Zustandes mit dem hinzugekommenen neuen Symptome in der Haut, mit einem bevorstehenden Exantheme, in genauer Verbindung stehen könne und müsse, war mit ziemlicher Gewißheit anzunehmen. Auf die characteristischen Zeichen dieses ganzen Krankheitsbildes hin, und besonders, um zugleich den Ausschlag möglichst schnell und leicht durchbrechen zu machen, konnte keine passendere homöopathische Heilpotenz gewählt werden, als Aconit. Nap. (s. R. AML. 1r Thl. 2e Aufl.). Ich verordnete von der 18ten Verdünnung der Essenz 6 Gaben, jede zu einem Tropfen, und ließ aller 8 Stunden eine nehmen. Im übrigen Verhalten des Kranken wurde nichts verändert.

Resultat.

Schon Abends 9 Uhr, ohngefähr 5 Stunden nach dem Einnehmen der 2ten Dosis, fing der Ausschlag an, durchzubrechen, und zwar zuerst auf dem Rücken und auf der Brust. Bis zum nächsten Morgen (den 14ten Tag der Krankheit) war der ganze Körper, doch vorzüglich der Rumpf, die Oberarme und Oberschenkel, damit bedeckt. Es war ein dichtes, dunkelrothes, ziemlich erhabenes und dickes Friesel, welches viel Jücken und nach dem Reiben einiges Brennen verursachte *). Die Heftig-

*) Im verflossenen Sommerhalbjahre habe ich in meiner Praxis noch 5 Fälle von Brustentzündung mit dergl. Friesel beobachtet. Da aber die Kranken gleich vom Anfange der

keit und Gefahr des Hauptleidens war nun gänzlich beseitigt. Nach Verbrauch der 6 Gaben Aconit. Nap. (in der ersten Hälfte des 16ten Tages der Krankheit und des 7ten meiner Behandlung) entdeckte man von der Entzündung der Lungen nicht das Geringste mehr; die Brust war völlig frei, der, nicht mehr blutige, Auswurf gekocht und leicht löslich, der Husten überhaupt ungemein vermindert und beschwerdelos. — Der Schweiß seltner, geringer und nicht mehr sauer riechend. Der Puls weich, etwas voll und weniger beschleunigt. Der Durst gemäßigt. Der Appetit sehr gut. Noch zäher Schleim in der Mundhöhle. Die Zunge weiß belegt und feucht. Stuhl natürlich. Der Urin schwach braungelb mit blaßröthlichweißem schleimigen Sediment. — Der Schlaf aber war die letzte Nacht etwas unruhig, traumvoll und unter-

---

Krankheit an homöopathisch behandelt wurden, trat das Friesel schon den 2ten oder 3ten Tag sehr leicht ein. Wo es wegen großer Schwächung des Organismus durch reichliche Blutentziehungen und wegen eines unpassenden therapeutischen Verfahrens und diätetischen Verhaltens, wie gewiß sehr oft, gar nicht zum Vorscheine kommt und kommen kann, oder wo es erst in der spätern Zeit, wie in dem gegenwärtigen Falle, bei schon vorhandener großer Schwäche noch durchzubrechen, sich zu entwickeln, versucht, und der Organismus in diesem Bestreben nicht ganz richtig vom Arzte unterstützt wird, mag es wohl ein mächtiger Hebel des Todes seyn. Ob es bei diesem Kranken, besonders unter dem Fortgebrauche des Salpeters, noch würde haben durchbrechen können, will ich unentschieden lassen, glaube aber, daß dessen völlige, sehr heilsame Entwickelung dem Organismus nur erst jetzt, unter richtiger Beihülfe, möglich wurde und werden konnte, nachdem er sich bedeutend wieder erholt hatte.

brochen gewesen, hatte ihn daher nicht eben erquickt. Schon in der Nacht, und auch jetzt, den Vormittag, fühlte er eine große Eingenommenheit, Benebelung des Kopfes und delirirte bisweilen, doch mild*). Bald war er guten Muthes, bald niedergeschlagen. — Besonders wegen des krankhaften Schlafes und des Kopfleidens wurde jetzt die Wahl einer neuen homöopathischen Arznei nothwendig. Ich verordnete ihm sogleich einen Tropfen der 30sten Verdünnung der Essent. Bellad. (s. R. AML. von S. Hahnemann, 1r Thl. 2e Aufl.), welche auch vortrefflich wirkte. Schon den nächsten Tag war der geringe nervöse Zustand beseitigt und der Gemüthszustand gut. Alle übrigen Beschwerden verminderten sich mit jedem Tage mehr; den 9ten Tag meiner Behandlung verlangte er, aufzustehen, und konnte es schon einige Stunden außer dem Bette aushalten. Den 12ten Tag blieb er von früh 8 Uhr bis spät Abends auf und hatte keinen Nachtheil davon. Bei so bewandten Umständen ließ ich Bellad. acht Tage lang wirken. Das Exanthem verlief sehr gut und der ganze Körper schälte sich.

---

*) Dieser geringe status nervosus, um mich ein Mal generell auszudrücken, war unverkennbar eine Folge der wiederholten Gaben des Aconit, und ich habe diese Beobachtung bereits mehre Male gemacht. Es würde aber sehr unklug seyn, wenn man deshalb Bedenken tragen wollte, gegen einen großen, bösen und hartnäckigen, wie Gefahr drohenden, entzündlichen Zustand den Aconit, sobald er ihm specifisch homöopathisch entspricht, in wiederholten Gaben, wie zur baldigen und sichern Bekämpfung nothwendig, anzuwenden. Die geeignete antidotarische homöopathische Arzneipotenz beseitigt die entstandenen Nebenbeschwerden schnell wieder.

Ich hatte es nun bloß noch mit einiger Kraftlosigkeit und einigen alten Resten zu thun. Eine ächte nährende Kost that hier, wie immer, das Ihrige, und Bryon., Nux, Rhus und Ferr. acet. beseitigten innerhalb sechs Wochen die alten Unterleibsübel und das alte Hüsteln ꝛc. gründlich. Der Mann ist bis jetzt ununterbrochen gesund und kräftig geblieben und segnet heute noch die homöopathische Heilkunst.

Nachtrag.

Ich will mir noch einige, vielleicht manchem angehenden Praktiker nicht uninteressante und unnütze, Bemerkungen erlauben. Zuvörderst Einiges über die Behandlung dieses Kranken vor mir. Der zuerst gerufene Arzt (den ich nicht kannte, und der späterhin nicht mehr hier lebte) hatte dem Kranken allerdings viel geschadet und das Uebel böse und gefährlich werden lassen. Desto mehr aber war es des 2ten, zu Anfange des 7ten Tages zugezogenen, nicht unbekannten, Heilkünstlers Pflicht, recht vorsichtig gegen die Krankheit einzuschreiten und das übrige Verhalten passend zu ordnen. Es war unnöthig und nachtheilig, daß man dem Kranken in diätetischer Hinsicht solche Gewalt anthat. — Die starke Venaesectio war erstlich, bei einer richtigen Behandlung der Entzündung, unnöthig, und zweitens mußte sie, so spät und bei der großen Erschöpfung des Organismus, nachtheilig, ja gefährlich werden. Daß sie nichts half, sah der Arzt drei Tage lang.

Wie er außer dem Mercur noch eine Antimonialmixtur, — welche den lästigen Husten, eine reine Folge der Entzündung, und ein einzelnes Symptom der Krankheit, bekämpfen sollte, was unmöglich gelingen kann, so lange das Entzündungsleiden noch besteht, — hatte verordnen können, befremdete mich sehr. Der Husten vermindert sich schon von selbst und wird locker, wenn das Hauptleiden sich zurückzieht. Uebrigens ist es ja rein unmöglich, daß eine dieser beiden starken Arzneipotenzen, welche abwechselnd aller 4 Stunden gereicht wurden, etwas anderes thun, als den Organismus nur sehr angreifen, stark beschäftigen, an seinen eigenen Heilbestrebungen hindern und mithin viel Nachtheil stiften konnte. Keine konnte ungehindert fortwirken, da sie einander aller 4 Stunden völlig störten, unterbrachen. Hätte also auch ja eine gegen den Krankheitsfall genau gepaßt, so war es doch, aus gedachten Gründen, unmöglich, etwas zu nützen *). Wenn es doch die Verehrer der alten Medicin endlich ein Mal einsehen wollten, wie wenig sie besonders mit der gleichzeitigen Anwendung mehrer Vielgemische, oder auch einzelner, sich widerstrebenden, störenden, Mittel nützen können, und wie viel sie schaden und schaden müssen! Eine genaue Beobachtung und ein wenig Nachdenken, sollte ich meynen, müßten sie bald über ihren Irrthum und

*) Mit der spätern (bei einem solchen Pneumonicus, welcher Jahre lang, und selbst noch in der letzten Zeit, am Bluthusten und einem fortwährenden stumpfen Husten, Brustbeklemmung ꝛc. gelitten hatte, übrigens sehr gewagten, kützlichen) Anwendung des Nitrum unter Zwischengebrauche der Antimonialmixtur war es ganz derselbe Fall.

Holzweg genügend belehren. Vielleicht kömmt noch die glückliche Zeit, vielleicht recht bald. Die leidende Menschheit wird dafür zu danken wissen.

Was die nachfolgende homöopathische Behandlung angeht, wodurch der Kranke dem sichern Tode noch entrissen wurde, so möge sie den Gegnern der Homöopathie, besonders in Betreff der Entzündungskrankheiten, des viel besprochenen und viel bekrittelten Punktes, zum Beweise dienen, wie falsch ihre Vermuthungen sind. Ich könnte ihnen, wenn es nothwendig seyn sollte, noch mehre, und darunter noch einige auffallendere, Entzündungsheilungen auf homöopathischem Wege, — wo ebenfalls eine vieltägige unpassende Behandlung (nach den veralteten Grundsätzen) und nachtheiliges reichliches Blutabzapfen vorausgegangen und der Tod vor der Thüre war, — vorlegen und die betreffenden Personen genau bezeichnen, damit sie sich recht genügend überzeugen könnten. Aber auch manche angehenden Homöopathiker, von denen einige mitunter etwas vorlaut geworden sind, mögen eine gute Lehre aus dieser Mittheilung ziehen, dabei aber auch ja nicht glauben, daß alle Entzündungen der Lungen bloß durch diese homöopathischen Arzneipotenzen geheilt werden können und müssen. Es giebt außer Aconit. Nap., Nux vom. und Bryon. alb. noch mehre unter den ausgeprüften und mitgetheilten Mitteln, welche eine (künstliche) Entzündung der Lunge bei Gesunden erregen können. Das ganze Krankheitsbild, die Eigenthümlichkeit des jedesmaligen Falles, muß die Wahl des specifischen Mittels leiten. Und dieß gilt auch von jedem andern, acuten oder chronischen,

Krankheitsfalle, wenn er glücklich, d. i. schnell, sicher und sanft beseitigt werden soll.

II.

Herr W..., ein unverheiratheter, vollsaftiger Mann von 60 Jahren, von untersetzter Statur, Wohlbeleibtheit und cholerisch-sanguinischem Temperamente, hatte bis auf die letzteren Jahre immer eine gute Gesundheit genossen. Seit drei Jahren*) aber litt er (beim Laufen, Schnellsteigen und jeder andern starken Bewegung) an Beklemmung in der Magen- und Zwerchfellgegend, welche sich in Ruhe allmählich verlor; ferner an vermindertem Appetite, Auftreibung des Unterleibes während der Vorverdauung, unregelmäßiger Erfolgung des Stuhles, periodischem Wehethun in der Kreuzbeingegend, unruhigem Schlafe und Verdrießlichkeit. In den letzten 5 Wochen (im Monate April und im Anfange des Monats Mai d. J., wo die Luft fast stets feucht war) vermehrte sich sein Uebelbefinden fast mit jedem Tage. Die Verdauung war sehr gestört, jene Beklemmung mitunter selbst in Ruhe bedeutend, der Unterleib wie eine Trommel gespannt, der Urinabgang bald beträchtlich, bald (an einzelnen Tagen) wieder sehr gering, und im Geschirre bemerkte er immer ziegelmehlartigen Bodensatz; Kreuz- und Rückenweh unaufhörlich; Benebelung und Schwere des Kopfes, Schwindel, Torkeln, oft Unbesinnlichkeit, Zerstreutheit,

---

*) Seine Lebensweise war stets einfach und gut geregelt gewesen.

Vergeßlichkeit; Sausen und Klingen in den Ohren, Gehörtäuschung; Schwarzwerden vor den Augen, Gesichtstäuschung bisweilen; fast völlige Schlaflosigkeit; im kurzen Schlafe viel Unruhe im Körper, ängstigende Träume; Zanksucht, Verdrießlichkeit, Aergerlichkeit, große Empfindlichkeit, oft selbst Bosheit und Lebensüberdruß; Schwere in den Beinen, besonders in den Füßen, und allgemeine Trägheit, Abspannung*). Den 7ten Mai d. J. legte er sich Abends 11 Uhr bei ziemlich guter Besinnung und ohne viel zu klagen, aber auch ohne schläfrig zu seyn, nieder; sein Stubengenoß that dasselbe und schlief schnell ein. 12½ Uhr war es letzterem, als ob Jemand sehr schnarche; er erwachte darüber und fand ersteren vor dem Bette auf den Dielen ausgestreckt, besinnungslos, mit Schaume vor dem Munde, schnurchelnd und stöhnend liegen. Ich ward gerufen und fand folgendes

Krankheitsbild.

Der Kranke liegt unbeweglich, wie eine todte Person, und ausgestreckt, steif auf seinem Lager, wohin ihn drei Männer mit vieler Mühe gebracht haben. — Die Thätigkeit aller Sinne ist unterbrochen. — Die oberen Augenlider hängen herab und die Pupillen sind erweitert und keiner Beweglichkeit fähig. — Das Gesicht ist aufgetrieben und etwas geröthet**). Verzerrungen und Zuckungen

---

*) Alle, gegen diese Beschwerden (nach den Grundsätzen der alten Medicin) angewandten Arzneien hatten nichts geleistet. Das ganze Leiden verschlimmerte sich unaufhaltsam.

**) In seinen gesunden Tagen sah er blaß aus.

im Gesichte. Starkes Pulsiren der Carotiden. — Die untere Kinnlade hängt etwas herab und aus dem offnen Munde läuft viel schäumender Speichel. — Beben der Lippen. — Unaufhörliches Schnurcheln. — Häufiges Stöhnen. — Langsame, tiefe Respiration. — Erhöhte Wärme der ganzen Körperoberfläche. Die Haut weich, aber nicht feucht. Der Puls voll, stark, etwas hart, prall, gleich und etwas beschleunigter, als im natürlichen Zustande. — Mäßige Erection des männlichen Gliedes. — Sein Stubengenoß theilte mir die, schon verzeichneten, vorhergegangenen Beschwerden mit, konnte mir aber über irgend eine, am letzten Tage vielleicht noch Statt gehabte, weitere Veranlassung keine Auskunft geben, obschon er immer um den Kranken gewesen war. So viel konnte er mit Gewißheit berichten, daß Patient Abends gar nichts weiter, als (gegen 7 Uhr) 2 Tassen Grünthee, und Mittags einen kleinen Theil einer leicht verdaulichen Speise genossen hatte.

Therapie.

Bei diesem Krankheitsfalle, einer Apoplexia sanguinea, war nach einer mäßigen Blutentziehung *) zuvörderst

---

*) In dem Hause des Kranken wohnte zugleich ein bejahrter Arzt, welcher, durch den Stubengenossen zum einstweiligen Beistande herbeigerufen, eine starke Blutentziehung schon angeordnet hatte. Man erwartete aber noch meine Zustimmung. Da nun der Kranke, wie schon erwähnt, sehr vollsaftig war, und ihm daher eine mäßige Blutentziehung nicht gefährlich werden konnte, willigte ich ein, ihm 6 Unzen Blut aus einer Armvene zu entziehen. Dieß war mein zweiter Fall von Apoplexia sanguinea, wo ich eine einzige

die Anwendung einer solchen homöopathischen Arzneipotenz nothwendig, welche schnell primär auszuwirken pflegt. Unter den bis jetzt ausgeprüften kannte ich von dergleichen, für diesen Fall passenden und in meiner Praxis

---

— mäßige — Blutentziehung zulässig und selbst angezeigt fand, obschon dadurch, wie ich auch dem zweiten Arzte voraus versicherte, ein langsamer Verlauf der Krankheit und besonders der Reconvalescenz bedingt wurde und werden mußte. In 4 anderen Fällen, wo ich wegen mangelnder großen Säftemasse keine Venäsection machen ließ, beobachtete ich einen bessern, schnellern Verlauf der Krankheit und ganz vorzüglich der Reconvalescenz. Daraus folgt also, daß eine mäßige Blutentziehung (mehre und so starke, wie sie die alte Medicin als unerläßlich, und als das sicherste Rettungsmittel aller dieser Kranken anbefiehlt, sind nachtheilig, gefährlich) nur in gewissen Fällen (nämlich bei wirklicher Vollsaftigkeit) angezeigt ist und mit Vortheile angewendet werden kann, wenn schon dadurch ein langsamer Krankheits- und Wiedergenesungsverlauf bedingt wird. Da, wo nicht wirkliche Plethora Statt findet, ist selbst eine geringe Blutentziehung unangezeigt und dem Kranken in der Regel sehr nachtheilig. Leider sieht dieß die ganze Schaar der andersheilenden Aerzte nicht ein, ob es schon ihr leicht klar werden könnte, wenn sie treu beobachtete und nur einigermaßen nachdächte. Dieß wenigstens könnte ihr schon längst völlig klar geworden seyn, daß bei Apoplexia sanguinea ein Aderlaß nicht das einzige, sicherste Rettungsmittel, sondern da, wo er wirklich angezeigt ist, nur eine beachtenswerthe Beihülfe ist, die vollkommene Rettung der Kranken und die völlige Wiederherstellung ihrer Gesundheit aber durchaus von der Anwendung der passendsten Arzneipotenzen abhängt. Vieles Blutlassen und die Bestürmung des kranken Organismus mit allerhand, gewöhnlich unpassenden, Arzneigemischen stürzen diese Kranken sicher ins Grab, wie die Erfahrung lehrt. Gerade hier ist die Anwendung der kleinsten Gabe der spezifischen, ächt homöopathischen Arzneipotenz nothwendig und unerläßlich.

schon mehrmals bewährt gefundenen, Mitteln nur drei: Ipec., Coff. und Aconit. Nap. *), jedes in sehr kleiner Gabe. Ich bestimmte für diesen Kranken drei Gaben von der 6ten Verdünnung der Tinct. rad. Ipec. (s. R. AML. von S. Hahnemann, 3r Thl. 2e Aufl.), jede zu einem kleinen Tropfen, und aller 2 Stunden eine zu geben. Gegen 1 Uhr (Nachts) erhielt er mit einem kleinen Theelöffel Wassers die erste Gabe. Ich ließ den Kopf des Kranken etwas hoch legen und einen Mann als Wächter neben ihm sitzen bleiben.

Resultat.

Es war noch keine volle Viertelstunde nach dem Einflößen der Arznei verflossen, als der Krankheitszustand schon anfing, sich zu verändern. Es entstand zuvörderst eine große Unruhe im Körper: der Kranke wendete sich, obschon langsam und unbeholfen, hin und her, legte sich bald auf die, bald auf jene Seite, bald auf den Rücken, bald auf den Unterleib, bald bohrte er knieend mit dem

---

*) Laurocerasus, ein Mittel, welches noch nicht genau genug ausgeprüft worden ist, mag für gewisse Fälle von Apoplexia sanguinea zuvörderst auch nicht zu verachten seyn. Alle übrigen genau gekannten, hier ächt homöopathischen Arzneipotenzen, wie Op., Bellad., Nux vom., Hyoscyam. nig. und viele andere, können, weil sie nicht schnell genug primär auswirken, nicht zuerst angewendet werden, wenn man nichts wagen will. — Aconitum Nap. ist das sicherste homöopathische Verhütungsmittel einer Apoplexia sanguinea. Eine einzige sehr kleine Gabe beseitigt in höchst kurzer Zeit alle drohende Vorboten. Eine Blutentziehung ist dabei völlig unnöthig. — Coffea nützt in gut geeigneten Fällen ebenfalls, besonders als Verhütungsmittel.

Kopfe gegen die Wand oder sein Lager und griff, dumpf murmelnd, mit den Händen auf dem Lager herum, als ob er etwas suche. So trieb er es gegen eine Stunde, ließ sich dabei (wahrscheinlich wegen eines beträchtlichen Wärmegefühls) nicht zugedeckt, und versuchte häufig kriechend oder wälzend sich von dem Lager herunter zu arbeiten. Es war ein kräftiger Mann nothwendig, um ihn auf dem Bette zurück zu halten. Das Murmeln und Lallen, wie das Stöhnen wurden stärker und häufiger; er öffnete die Augen, kannte aber keine Person; es erfolgten Zuckungen und Verzerrungen des Gesichts; fast ununterbrochenes Kauen und Zähneknirschen mit Speichelausflusse; der Puls wurde ziemlich beschleunigt, die Haut duftete; er griff häufig an die Geschlechtstheile und rieb und drückte sie; mäßige Erection des Penis; das Beben der Lippen verwandelte sich in starkes Zittern und er erbrach (½ Stunde nach der genommenen oder eingeflößten ersten Gabe Ipec.) eine wässerig schleimige grünliche, gallige Masse, worauf der Brechreiz geringer wurde *), das Zähneknirschen aber so heftig, wie vorher, blieb. Bald darauf erfolgte auch ein weicher Stuhl und Urinabgang, wobei er sich blos körperlich ruhig verhielt. Eine halbe Stunde nachher ging noch ein Mal eine mäßige Quantität Urin ab. — Auf die zweite Arzneigabe zeigte sich eine halbstündige Ruhe, so daß er still liegen blieb; dabei aber wieder

*) Das Bohren mit dem Kopfe, der Brechreiz und das wirkliche gallige Erbrechen, sodann der Reiz in den Geschlechtstheilen, bewiesen allein schon hinlänglich, daß das Hirn sehr ergriffen war, daß sich viel Blut dort angehäuft hatte, ja vielleicht schon ein bedeutendes Extravasat entstanden war.

vermehrter Brechreiz, starkes Zittern der Lippen und einmaliges galliges Erbrechen, worauf nur ein geringes Beben der Lippen noch blieb; fortdauerndes Kauen und Zähneknirschen, Speichelausfluß, Schnurcheln und Stöhnen. Wieder ein weicher Stuhl und zweimaliger Harnabgang. Nach der halben Stunde stellten sich auch fortwährende Unruhe, Bohren mit dem Kopfe, Hin- und Herwenden, Versuche vom Lager zu gelangen ꝛc. mit Murmeln, Lallen und Stöhnen wieder ein, wie auf die erste Gabe Ipecac. — Zuckungen im Gesichte; starkes Pulsiren der Carotiden; Röthe des Gesichts; allgemeine erhöhte Wärme; gelinder Schweiß. Reiz in den Genitalien, die er oft berührte. Fortdauernde Unterdrückung der Hirn- und Sinnesfunctionen. Wenn er die Augen ein Mal öffnete, starrte er die ihn umgebenden, ihm sehr bekannten, Personen wie fremde an, und wendete sich bald wieder von ihnen weg. — Auf die dritte Gabe beobachtete man in der ersten Stunde dieselben Erscheinungen, Stuhl- und Urinabgang abgerechnet; in der 2ten Stunde verbesserte sich der Zustand um etwas, indem der Brechreiz gänzlich nachließ, Ruhe eintrat und er auf verschiedene Fragen seines Stubengenossen einigermaßen achtete und unverständlich, lallend antwortete. Eine weitere Verbesserung des Hauptleidens und der davon abhängigen Erscheinungen erfolgte nicht. Wenn, in der dritten Stunde, nicht stark auf ihn gesprochen wurde, lag er mit geschlossenen Augenlidern ruhig, kaute und knirschte seltner und schien zu schlummern.

Es wurde nun die Wahl einer neuen Arzneipotenz nothwendig. Eine secundär nur kurze Zeit wirkende war aber jetzt nicht mehr angezeigt, theils, weil die größte

Gefahr beseitigt und der Eintritt einer wirklichen Paralyse des Hirns weniger zu fürchten war, als in den ersten Stunden, theils, weil nur von einer solchen homöopathischen Heilpotenz wahre, bleibende Hülfe und wirkliche Rettung des Leidenden erwartet werden konnte, welche eine geraume Zeit secundär wirkte. Das jetzige

Krankheitsbild

war folgendes. — Coma vigil; Unbesinnlichkeit, Bewußtlosigkeit; auf starkes Anreden murmelt und lallt er, die fragende Person ansehend, dann aber die Augenlider wieder verschließend. — Erweiterte, unbewegliche Pupille. — Gesichtsfarbe fast eben so blaß, wie im gesunden Zustande; einige Gedunsenheit des Gesichts, welches bisweilen verzerrt wird. — Bald kaut und knirscht er langsam und unkräftig, bald läßt er die untere Kinnlade etwas herabsinken. Ausfluß zähen Speichels aus dem Munde. Unterbrochenes Schnurcheln und Stöhnen. Greift bisweilen an die mäßig angeschwollenen Genitalien. Tiefe, langsame Respiration. Die Haut weich und trocken. — Der Puls voll, gleich und ein wenig beschleunigt. Er liegt meist ruhig, wendet sich ohngefähr in einer Viertelstunde ein Mal von der einen auf die andere Seite.

Therapie.

Gegen diesen Symptomencomplex wählte ich das lange wirkende, ächt homöopathische Mittel, die Belladonna (s. R. AML. von S. Hahnemann, 1r Thl. 2e Aufl.). Morgens 8 Uhr erhielt der Kranke einen kleinen

Tropfen von der 30sten Verdünnung der Essenz*). Nach 1 oder 2 Stunden sollte man ihm eine Tasse Grünthee ohne Gewürz anbieten, übrigens ihn bewachen, ungestört liegen lassen und für Geräuschlosigkeit, wie für reine und nur mäßig erwärmte Stubenluft sorgen. Sein Lager und Hemde sollten trocken und reinlich seyn.

Resultat.

Nach Verlauf einer halben Stunde zeigte sich die Wirkung der erhaltenen Arznei. Es verzog ihm das Gesicht öfter; die Lippen fingen wieder an, zu beben; es floß mehr Speichel aus dem Munde; er kaute und knirschte stärker und anhaltender; das Schnurcheln und Stöhnen vermehrten sich; er griff öfter an die Genitalien und wendete sich auch öfter. — Er trank (doch nicht freiwillig) eine Stunde nach dem Einnehmen eine Tasse Grünthee, griff aber weder richtig nach der Tasse, noch konnte er sie festhalten. Sein Freund hatte ihm nach dem Thee auch einen erweichten Zwieback mit dem Löffel beigebracht und er ihn gut niedergeschlungen. — Er hatte in der zweiten Stunde ein Mal braunen Urin in ein ihm vorgehaltenes Geschirr gelassen. Nach 4 Stunden sah ich den Kranken wieder, erfuhr das schon Mitgetheilte und fand, daß erhöhte Thätigkeit der Haut und des Blutgefäßsystems eingetreten war. Auf alle an ihn gerichtete Fragen antwortete er mir lallend und murmelnd, indem er mich zugleich

---

*) Eine starke, ja schon eine mittelmäßige Gabe einer ächt homöopathischen Arznei, auf der Höhe der Krankheit gegeben, bringt den Kranken in die größte Gefahr.

anstarrte und zu erkennen schien; seine Aufmerksamkeit verlor sich aber immer noch sogleich wieder, wenn man aufhörte, auf ihn stark zu sprechen. — Abends 8 Uhr besuchte ich ihn wieder und hatte jetzt die Freude, eine namhafte Verbesserung des Krankheitszustandes zu beobachten. Das coma vigil hatte sich fast gänzlich verloren; der Puls war ruhiger geworden; er war etwas anhaltender aufmerksam und konnte wieder sprechen, wenn auch schwerfällig und noch nicht deutlich; die Sinne waren etwas thätig, und selbst einige Besinnung wiedergekehrt; er erkannte sogleich bekannte Personen, wußte aber von seinem eigenen Zustande nur so viel, daß er jetzt im Bette lag; auf alle, seine Krankheit betreffende, Fragen antwortete er — undeutlich — blos: „mir fehlt gar nichts.“ Der Brechreiz, der Speichelausfluß, das Zähneknirschen, Schnurcheln und Stöhnen waren gewichen; bisweilen kaute er noch. Er hatte Abends 7 Uhr eine Untertasse voll dünne Suppe, einen gebrühten Zwieback und vorher einige Male auch Thee genossen. Der (willkührlich) gelassene Urin enthielt viel Blut und in den Genitalien hatte noch Reiz Statt. In den letzten Stunden hatte der Kranke ruhig gelegen. — Ich ließ ihm das Lager verbessern, untersagte für diesen Abend die weitere Darreichung eines Nahrungsmittels, und ließ für reine, mäßig erwärmte Luft und überhaupt für die nöthige Pflege und Aufmerksamkeit sorgen.

Die Nacht wurde gut. Der Kranke schlief von Abends 11 bis Morgens 3 Uhr ununterbrochen und fest bei gelindem Schweiße. Den kommenden Vormittag war der Kopf in einem etwas thätigen und relativ freien Zustande; der Kranke klagte

über ein Gefühl, als ob der ganze Kopf zerschlagen, zermalmt wäre; ferner über arges Drücken (wie von einer aufliegenden Last), besonders in der linken Kopfhälfte *); er klagte über Wehthun der Augen, selbst im Dunkeln, und über Falsch- und Doppelsehen. Die Pupille war noch erweitert und wenig reizbar; bisweilen schielte er. Das Gehör etwas schwer; Klingen vor den Ohren. — Was alles mit ihm vorgegangen war, wußte er nicht, fühlte sich aber jetzt sehr krank und war darüber periodisch sehr ängstlich, untröstlich, ja in Verzweiflung. Er hatte fixe Ideen; begriff auch das Leichteste nicht und war höchst vergeßlich. In dem Wahne, daß ihn irgend Jemand ganz unglücklich gemacht habe, hegte er gegen alle, die sich ihm näherten, großes Mißtrauen, wurde leicht heftig, beleidigend und mitunter sogar trotzig und drohend. Er glaubte, daß er des Nachts an einen fremden Ort gebracht worden sey und gefangen gehalten werde. Bisweilen sprach er ängstlich von fürchterlichen, in der Nacht gehabten, Träumen, wo man ihn habe umbringen wollen und er böse teufliſche Gestalten gesehen habe. Diese Schreckbilder quälten ihn viele Tage hindurch, doch nur periodisch **). — Ich war die einzige Person, die ihn etwas besänftigen und auf kurze Zeit zur Vernunft bringen konnte. — Sein Gesicht und Augenweiß hatten ein schwach gelbliches

*) Wahrscheinlich hatte sich ein bedeutendes Extravasat gebildet.

**) Dieß ganze psychische Leiden war unverkennbar eine Folge der Apoplexia, und deshalb ließ sich auch mit Bestimmtheit voraussehen, daß es selbst im glücklichsten Falle mehre, wo nicht viele Tage fortbestehen würde. Ich ließ den Kranken nie ohne Wächter.

Colorit. — Der Puls war beruhigt, etwas klein und matt; die Haut weich und mäßig warm; die Respiration völlig normal. Appetit und Durst mäßig; die Zunge dick weiß belegt, übrigens subparalytisch. Er verschlingt sich leicht, so daß er Krampfhusten bekömmt und dabei gewöhnlich etwas von dem Genossenen wieder wegbricht. — Der Stuhl diesen Morgen war natürlich und der Kranke fühlte den Drang dazu vorher und wollte an den gehörigen Ort gehen. — Der Urin sah fortwährend wie eingerührtes Ziegelmehl. In den Geschlechtstheilen fand zu Zeiten noch Reiz Statt. — Mattigkeitsgefühl.

Den Tag über schlief der Kranke weder heute, noch die folgenden sechs Tage. Der Nachtschlaf aber wurde immer besser, anhaltender, ruhiger und erquickender. Das Zerschlagenheitsgefühl im Kopfe verminderte sich täglich um einen kleinen Theil, das Drücken auch um etwas. Der Organismus zeigte nach 3 Tagen (von dem Einnehmen der Bellad. an gerechnet) wieder so viel Regsamkeit und Kraft, daß der Kranke, aufzustehen, Lust äußerte. Ich bewilligte es ihm unter der Bedingung, daß er sich führen ließe und auf das Sopha oder auf einen Stuhl mit Armlehnen setzte. Er hatte aber beim Gehen noch keine hinlängliche Festigkeit in den Beinen und im ganzen Körper, er wankte, torkelte und war schwindelig; selbst auf dem Sitze sank der Kopf und der ganze Oberkörper bald und wiederholt nach vorn, so daß immer Jemand zur Seite stehen mußte. Mit den nächsten Tagen verbesserte sich dieß aber, er lernte bald wieder ordentlich sitzen und der Schwindel beim Gehen, das er den fünften, besonders aber den sechsten Tag allein versuchte, vermin-

derte sich auch täglich um einen kleinen Theil. Er zeigte wieder Verlangen nach Schnupftabak, woran er seit vielen Jahren gewöhnt war, und schnupfte ihn mit sichtbarem Wohlbehagen. — Das psychische Leiden verlor etwas an Stärke und quälte ihn in den späteren Tagen nicht mehr so oft, wie anfänglich. Das Falsch- und Doppelsehen und bisweiliges Schielen blieben; der Appetit und Durst, das Schlingen und das ganze Digestionsgeschäft wurde völlig normal; der Urin blieb blutig; der Reiz in den Geschlechtstheilen verlor sich. Die Haut dünstete gelind aus. — Nach einer siebentägigen Wirkungsdauer der kleinen Gabe Belladonna machte die Besserung einen unverkennbaren Stillstand und das jetzige

Krankheitsbild

war folgendes: Beim Allein- und Freigehen wankt und torkelt er bisweilen, fällt aber nie. — Mäßiger Schwindel nur beim Gehen. — Dumpfes Wehthun des ganzen Gehirns. Drücken auf der linken Seite des Kopfes, und zwar, wie er versichert, gleich unter der Hirnschale. Die Größe der Stelle, wo er diesen Druck (wie von einer aufliegenden Last) empfindet, beträgt ziemlich eben so viel, wie die innere Fläche einer gewöhnlichen Mannshand. — Drückendes Wehthun in den Augäpfeln. Falsch- *) und

*) Er sieht keine leblose, kleine oder nur mäßig große, Sache in der richtigen Lage, immer verkehrt, und anders gefärbt; ein Glas, welches rein und hell ist, erscheint ihm schmuzig, und wenn er es reinigen will, macht er es trübe und schmuzig. Nur Menschen und größere Thiere sieht er in der wahren Position. Ein völlig einfarbiges Kleid erscheint ihm von

Doppelsehen, bisweilen auch Schielen — beider Augen. Einige Gilbe des Augenweißen, wie des Gesichts. Klingen vor den Ohren — namentlich im Liegen. Einige Schwerhörigkeit und Gehörtäuschung. Es ist ihm bisweilen, als ob, bald neben, bald hinter ihm, etwas herabfalle oder als ob dort Jemand handthiere und Geräusch mache. — Brauner Urin. — Kraftmangel. Schwere der Füße. — Subparalytischer Zustand der noch etwas weiß belegten Zunge; sie hat nicht Gewandtheit genug, kann nicht schnell und frei genug bewegt werden, deuchtet ihn etwas schwer; er beißt sich oft in dieselbe beim Kauen; er stammelt in der Regel und nach einiger Anstrengung wird ihm das Fortsprechen sehr schwer. — Das Gedächtniß ist sehr schwach, die Urtheilskraft ebenfalls, und beide werden leicht ganz erschöpft. Er spricht meist unzusammenhängend, verspricht sich oft und stellt nicht selten die Sylben ganz falsch. Deutliches Schwächegefühl im Kopfe; die meiste Zeit des Tages sitzt er ruhig da, in sich gekehrt, vor sich hinsehend. Gewöhnlich maulfaul, grämlich, ärgerlich, verdrießlich, trotzig, mitunter auch zänkisch und grob beleidigend. — Täglich 2, 3 Male, zu unbestimmten Zeiten, tritt der psychische Anfall ein und dauert fort, bis er von irgend einer Person, vor der er jetzt einige Furcht hat und die er sonst stets achtete, besänftigt und auf andere Ideen gebracht wird. Er hält sich für sehr unglücklich; glaubt,

---

anderer Farbe, meist mehrfarbig, sehr bunt. Die falsche Farbe ist stets heller als die wirkliche.

Das Doppelsehen findet bei allen, großen und kleinen Gegenständen Statt.

dies durch andere böse Menschen geworden zu seyn; fürchtet das Aeußerste und ist in Verzweiflung wegen der Zukunft, wo er, aller Subsistenzmittel jetzt beraubt, in große Noth gerathen werde und müsse; dabei furchtsam, scheu, ängstlich und mißtrauisch, wenn eine andere Person, als sein Stubengenosse, in sein Zimmer tritt. Er hält sich für gefangen (weil man ihn nie allein ließ, und weil er stets, wenn er die Stube verließ, von jemand begleitet wurde), sucht aus dem Hause zu entkommen (was freilich nicht gelang), und wird gegen seinen ihn hindernden Stubenfreund sehr boshaft, drohend, trotzig und versucht selbst mitunter Gewalt, um zu entkommen; ein determinirtes Benehmen schüchtert ihn am Ende ein, und dann geht er mit trotziger Miene, in welcher die verbissene Wuth nicht leicht zu verkennen ist, in seiner Stube herum, hascht mit den Händen in der Luft, als ob er Insecten fangen wolle, sucht überall herum, stört alles durch und weiß entweder gar nicht, was er sucht, oder er sucht wenigstens an ganz falschen Orten. Nach dem Anfalle ist er ziemlich erschöpft.

Therapie.

Da dieses psychische Leiden weder ihm, noch anderen wirkliche Gefahr bis jetzt gedroht hatte und durch Befolgung der angerathenen Vorsicht und Aufmerksamkeit selbige, im ungünstigen Falle, auch ferner noch verhütet werden konnte, so zog ich es vor, zunächst eine solche homöopathische Heilpotenz zu wählen, welche zwar die psychische Seite des Gesammtleidens nicht gänzlich ungedeckt ließ, aber doch der materiellen, als der jetzt noch vorzüglich zu

berücksichtigenden (ich meine besonders das durch Bellad. nicht gänzlich beseitigte Extravasat) am meisten entsprach. Ich verordnete Vormittags 9 Uhr einen Tropfen der 3ten Verdünnung der Tinct. Arnic. mont. (s. R. AML. 1r Thl. 2te Aufl.) und befahl an, daß der Kranke immer noch sehr leicht verdauliche und nicht reizende Nahrungsmittel in mäßiger Quantität und nicht spät Abends erhalten möchte.

Resultat.

Nach einer fast halbtägigen homöopathischen Verschlimmerung trat eine, gegen 5 Tage zunehmend andauernde, Verbesserung der körperlichen und zu einem Theile auch der psychischen Beschwerden ein. Vom 5ten Morgen an war und blieb der Urin strohgelb; der Rest des Extravasats war also glücklich entfernt. Der Kranke empfand jetzt nur noch ein geringes, dumpfes Wehthun im ganzen Kopfe, besonders aber da, wo das Blutlager gewesen war; das Hirn litt noch an Schwäche, die dem Kranken nicht blos fühlbar, sondern auch dem Beobachter deutlich wahrnehmbar war; der Schwindel hatte sich um vieles vermindert; eben so das drückende Wehthun in den Augäpfeln; der psychische Zustand war nur um einen kleinen Theil durch Arnica verbessert worden; denn der Kranke zeigte bei diesen Anfällen blos weniger Angst und Menschenscheu. Die Hautfunction, die Verdauung und der Schlaf waren gut; die Kräfte des Körpers hatten zugenommen. Alle übrigen Beschwerden bestanden fort.

Ich wählte jetzt Stramonium (s. R. AML. 3r Th. 2te Aufl.), ein diesem Gesammtleiden ausgezeichnet angemessenes homöopathisches Heilmittel. Patient erhielt Vor-

mit'ags 10 Uhr einen kleinen Tropfen der 12ten Verdünnung der Essenz. Der Erfolg davon — namentlich für das Seelenleiden — entsprach ganz meiner Erwartung und der schon bei anderen Fällen gemachten Erfahrung. Ueber 4 Tage verbesserte sich der Krankheitszustand mit jedem halben Tage mehr, dann aber trat ein unverkennbarer Stillstand ein. Am 6ten Morgen (5 Tage nach der Darreichung des Stram.) fand ich folgendes

Krankheitsbild.

Der Kopf etwas eingenommen, düselig, noch schwach; selten Schwindel; Gedächtniß und Urtheilskraft zwar sehr verbessert, aber noch nicht normal, besonders das Gedächtniß; bei einer kurzen und langsamen Unterhaltung spricht er zusammenhängender, verspricht sich weit seltener und stellt die Sylben äußerst selten noch falsch; er ist etwas beredter; flieht den geselligen Umgang nicht mehr; ist meist nachgiebig, sogar mitunter freundlich; nur selten noch in sich gekehrt; hält sich nicht mehr für einen Gefangenen und völlig Beraubten; würdigt die Aufmerksamkeit, welche seinen Bewegungen gewidmet wird, richtig; hascht und sucht nicht mehr falsch, bisweilen wird er etwas kindisch und mitunter zweifelt er an seiner völligen Rettung vom Tode. Nach einiger Geistesanstrengung (durch Sprechen) wird er verdrießlich, grämlich, maulfaul und scheint nicht viel Besinnung mehr zu haben. — Gesichtstäuschung und Schielen zuweilen; immerwährendes Doppelsehen; Augen noch matt und wenig glänzend; die Pupillen weit. — Bisweilen Gehörtäuschung: wenn alles ruhig ist, vernimmt er hinter oder neben sich ein plötzliches, schnell vorübergehendes Geräusch, als ob ein

kleiner Gegenstand herunterfalle ꝛc. — Gesichtsfarbe weniger erdfahl. — Der subparalytische Zustand der Zunge besteht größtentheils noch. — [Appetit und Durst sind stark, der Stuhl und Schlaf natürlich.] Schlürft noch mit den Füssen, die ihn schwer deuchten. — Fehlt noch ein Theil seiner vorigen Kräfte des Körpers.

Therapie.

Ich verordnete (Vormittags) einen Tropfen der 15ten Verdünnung der Essent. Hyosc. nigr. (s. R. AML. 4. Th. 2te Aufl.), als des nach Bellad. und Stramon. homöopathisch passendsten Heilmittels für diesen Krankheitsrest*). Die Erstwirkung war nicht auffallend, die Nachwirkung aber höchst befriedigend, indem nicht bloß die geringeren, sondern auch die Hauptbeschwerden mit jedem Tage eine Verminderung erlitten, so daß nach zwölf Tagen von der ganzen Krankheit nichts weiter übrig war, als daß nach anhaltendem deutlichen Sprechen die Zunge etwas schwerfällig, unbeholfen wurde. Gegen diesen kleinen Krankheitsrest verordnete ich nun noch einen Gran der 2ten Verreibung des Mercur. solub. und beobachtete ihn schon nach 4 Tagen nicht mehr. Dieser Mann ist jetzt weit kräftiger, reger, munterer und heiterern Gemüthes, als er es in den letzteren Jahren gewesen war**).

---

*) Mehrmalige Erfahrung hat mich gelehrt, daß Hyosc. nigr. ein vorzügliches Heilmittel für Schielen, Doppelsehen und auch Zungenlähmung ist. — Das Doppelsehen mag der Grund des 60sten Symptomes Anderer (s. R. AML. 4r Th. 2te Aufl. Seite 41.) seyn.

**) Der andere, nicht mehr practicirende, Arzt, welcher in der ersten Nacht schon vor mir den Kranken sah, stellte ge-

Daß dieser Mann keinen Rückfall der Apoplexia sang. bekömmt, dafür leiste ich Jedem Bürgschaft. Nach meinen Beobachtungen ist nur dann ein Rückfall möglich, ja voraus zu sehen, wenn der Kopf nicht völlig frei und kräftig wieder geworden ist, wenn die Person über beständige Düseligkeit und bald über die, bald über jene Beschwerde im Kopfe, z. B. Drücken, klagt. Immer findet man hier auch eine große Neigung, am Tage zu schlafen; der ganze Organismus ist nie ordentlich rege, kräftig, munter; in den Füßen fehlt es an Leichtigkeit, die Person schlürft gewöhnlich damit. Einige Schwerhörigkeit, Neigung zu Schwindel und Schwerfälligkeit der Zunge fehlen fast nie.

Eine sorgfältige homöopathische Behandlung vermag aber auch alle diese Beschwerden, sobald sie nicht mit einem materiellen Ruin des Hirns verbunden sind, gründlich zu beseitigen, und so den Hauptschlag des Uebels zu verhüten, zumal wenn der Kranke eine geraume Zeit hindurch alle diätetische Vorsicht anwendet.

Um der noch nicht genug eingeweihten und erfahrenen homöopathischen Aerzte willen bemerke ich schließlich noch, daß, wie sich eigentlich schon von selbst versteht, nicht jeder Fall von Apoplexia sang. auf die hier mitgetheilte Weise behandelt werden kann und darf, sondern daß, wie die Homöopathie dies streng fordert, die Wahl des passendsten Heilmittels jedesmal von der Eigenthümlichkeit des

---

gen die Umgebung die Prognose, daß, da nach seiner Erfahrung bei Leidenden der Art der Tod stets und in der Regel sehr bald erfolge, auch dieser Mann nach einer oder wenigen Stunden sterben werde.

Falles geleitet werden muß, wenn der Arzt nicht irren und seinem Kranken wahrhaft nützen will. Ich habe schon weiter oben erwähnt, daß nicht bloß Ipec., Coff., Aconit. Nap., Bellad., Arnica, Stram., Hyosc., Merc., sondern auch Op., Nux vom., Puls., Chamom., Rhus, Veratr. und mehre andere der schon sattsam bekannten Arzneipotenzen in dieses Kapitel gehören. Hier findet man diese, dort jene vorzugsweise angezeigt.

Kritische Beleuchtung

der Schrift:

Die Homöopathie in ihrer Würde als Wissenschaft und Kunst,

dargestellt von

Dr. St. A. Mükisch in Wien.

Von

Dr. C. G. Ch. Hartlaub in Leipzig.

Zu allen Zeiten haben neue Entdeckungen Gegner gefunden, die sich gegen das Bürgerrecht des Neulings im Reiche der Wissenschaften und Künste mit mehr oder weniger Nachdruck und Erbitterung auflehnten. Dieß geschah vorzüglich in dem Falle, wenn die neue Entdeckung zu sehr eigenthümlich und originell war, um sich leicht und fügsam an die bestehenden Begriffe über den Hergang der Erscheinungen in der Natur anzureihen. Kein Wunder also ist es, daß auch die Homöopathie, die von allen bis-

herigen Begriffen über Heilkunst so entfernt steht und ihnen so geradezu opponirt ist, viele Widersacher gefunden hat, die sich nach Maßgabe ihrer Kräfte bemühten, dieselbe aus der Reihe der Dinge auszustreichen, und die zu diesem Endzweck die verschiedenartigsten Raisonnements — niemals Erfahrungsgründe — wohl aber sehr oft den fadesten Witz und die flachste Gemeinheit und pöbelhafteste Grobheit aufboten, die ihnen nur zu Gebote standen. Dieser Hülfsmittel hat sich auch D. Müksch in der oben angezeigten, 204 Seiten langen Schrift bedient, und dabei, lächerlich genug, nichts Geringeres beabsichtiget, als die Homöopathie mit der Wurzel auszurotten, was jedoch bis jetzt weder ihm, noch einem seiner Vorgänger gelungen ist, noch je gelingen wird.

Mit welchen Waffen D. Müksch gegen die Homöopathie und Homöopathiker streitet, werden wir am deutlichsten sehen, wenn wir seine Schrift Punkt für Punkt durchgehen.

In der Einleitung zu seiner Schrift rühmt D. M. die Vorzüge und die Sicherheit der rationell-erfahrungsmäßig bestätigten Heilkunst, tadelt und verwirft dagegen mit Recht die aus bloßer philosophischer Speculation hervorgegangenen medicinischen Systeme, unter welche er auch die Homöopathie zählt. Dieß ist der erste Irrthum vom D. M., der ganz übersehen zu haben scheint, daß die erste Grundlage zur Homöopathie die rationelle Empirie war, und daß diese neue Heilmethode nur Hand in Hand mit derselben, ihrer steten und unzertrennlichen Begleiterin, heranwuchs. Gerade dadurch, und nur allein dadurch war es möglich, daß sie in dem kurzen Zeitraume von 30 Jah-

ren jene innere Sicherheit und Festigkeit und die große äußere Extension erlangen konnte, in welcher sie jetzt, allen feindlichen Angriffen trotzend, unerschütterlich dasteht, während, wie D. M. sehr richtig bemerkt, die Systeme von Brown, Kieser, Broussais u. A., theils, als in der Praxis, aus der sie nicht hervorgegangen waren, in vielen Fällen unhaltbar sich erweisend, aus der Reihe practisch allgemein brauchbarer Doctrinen ausgeschlossen worden sind, theils, als geniale Geburten eines großen, schaffenden, nur aber die realen Naturgesetze vernachlässigenden oder einseitig auffassenden Geistes, einen blos historischen Werth erlangten.

Wortverdrehungen und willkürlich untergeschobene falsche Sätze und Deutungen sind sehr häufig von den Gegnern der Homöopathie gebraucht worden, um den Sinn und Geist dieser neuen Lehre zu entstellen und in ein gehässiges Licht zu bringen. Auch D. M. entblödet sich nicht zu diesem erbärmlichsten aller Rezensentenkniffe zu greifen, um seinem Zwecke näher zu kommen, wenn er in der Einleitung, S. 8 u. 9, als die erforderlichen Prädicate eines Homöopathikers, Verachtung der zeitherigen Vorbilder aller ärztlichen Schulen, Ungehorsam gegen Lehrer, Universitäten und Bildungsgesetze des Landes, Vernachlässigung der Kenntniß des innern Zustandes des Kranken, der Physiologie und Pathologie aufzählt, und hinzufügt, man brauche nächst diesen Eigenschaften nur noch die Kunst des Lesens und Schreibens zu erlernen und an das Organon zu glauben, um des Namens eines Homöopathikers werth zu seyn.

Diese Ausfälle der niedrigsten Gemeinheit hier sämmt-

lich zu widerlegen, halten wir unter unserer Würde, und stellen es vielmehr dem Leser selbst anheim, sein Urtheil darüber zu fällen. Jedoch wird uns der weitere Verlauf von D. M—s Schrift nöthigen, weiter unten auf einige von diesen Anschuldigungen ausführlich zu antworten.

S. 9 u. 10 rügt D. M. die Ausübung der Homöopathie durch einige Laien, und sucht eben darin den Beweis der Seichtigkeit dieser Doctrin. Dilettanten hat es zu jeder Zeit in allen Wissenschaften und Künsten, namentlich aber von den ältesten Zeiten her in der Medicin, gegeben, ohne daß man dies jemals der Sache an sich, mit der sie sich aus besonderer Vorliebe beschäftigten, zur Last gelegt hätte. Wird eine Kunst von Dilettanten gut ausgeübt, so kann dies nie für die Untauglichkeit, Trüglichkeit oder Nichtigkeit dieser Kunst sprechen, sondern nur für die größere Leichtigkeit der Auffassung und Ausübung derselben; und dieses letztere wird schwerlich Jemand eben dieser Kunst zum Nachtheil anrechnen. Was aber die Ausübung der Homöopathie durch Laien betrifft, so können wir den D. M. versichern, daß wir mehre derselben als geistreiche und mit den nöthigen propädeutischen Wissenschaften wenigstens nicht ganz unbekannte Köpfe kennen, und gewiß sind alle diejenigen, welche mit dem Wesen der Homöopathie vertraut sind, mit mir einverstanden, daß es schwerlich jemals Menschen aus den niedrigen und ungebildeten Klassen einfallen wird, die Homöopathie auszuüben, wie es mit der altherkömmlichen Medicin täglich, wenn auch meistens schlecht genug geschieht, eben weil dieses Geschäft nicht nur einen größeren Schatz von sächlichen Kenntnissen, sondern auch, und hauptsächlich, eine fei-

nere Distinction und ein strengeres Individualisiren verlangt.

D. M. geht nun S. 11 zum Hauptzweck seiner Schrift, zur Beurtheilung von Hahnemann's Organon der Heilkunst über, und hier beschäftigt er sich, ehe er zu den eigentlichen Lehrsätzen desselben gelangt, zuförderst mit dem polemischen Raisonnement, womit Hahnemann sein Organon eröffnet hat. „Das Organon" sagt er S. 13, „gäbe die tröstliche Belehrung, daß nur Afterärzte oder die größten Ignoranten aller Schulen jeder Zeit zum Theil ächte oder homöopathische Aerzte gewesen seyn könnten, da Mangel an Wissen und Inconsequenz im Handeln diese wohl am häufigsten zu derlei glücklichen Mißgriffen an vernünftiger Erfahrung, als worauf die früheren Systeme der Heilkunst fußten, hätte leiten müssen."

Zu dieser Bemerkung müssen wohl den D. M. die Vorreden zum Organon, worin Hahnemann die Tendenz der speculativen medicinischen Systeme analysirt, und die von Hahnemann beigebrachten Beispiele von Heilungen durch Homöopathie, welche von Aerzten der älteren Schulen wissenlos und zufällig bewerkstelligt wurden, gebracht haben. Ein anderes Motiv derselben können wir uns in der That nicht denken.

Einen Friedrich Hoffmann, Stahl, de Haen nennt also D. M. Afterärzte und Ignoranten; denn diese Aerzte verrichteten doch ebenfalls mehre Heilungen, die nur durch Homöopathie geschehen seyn konnten. Gewiß ist es, daß z. B. de Haen nicht den zeitgemäßen Ansichten huldigte, als er die Meerzwiebel gegen Seitenstich anwendete; aber er sah einen glücklichen Erfolg davon,

und wiederholte somit den Gebrauch dieser Arznei in ähnlichen Fällen erfahrungsmäßig. War dieß Mangel an Wissen und Inconsequenz im Handeln? Will denn D. M., daß der Arzt, einer consequenten Lieblingstheorie zu Liebe, womit er in der Heilung einer Krankheit oft um keine Hand breit vorwärts kommt, eine erfahrungsmäßig bestätigte Wahrheit in den Wind schlage, bloß weil sie nicht in sein Privatsystemchen von Heilkunst paßt? D. M. hat wohl überhaupt hier, wie an vielen andern Stellen, fortgerissen von seinem blinden Eifer, nicht recht überlegt, was er sagt; denn die Anwendung von Arzneien, welche jene Aerzte, im Widerspruche mit der damals gangbaren Theorie, machten, waren nicht Mißgriffe an vernünftiger Erfahrung zu nennen, wie D. M. will, sondern vielmehr Mißgriffe an unvernünftiger Theorie; dieß beweist ihr glücklicher Erfolg.

S. 13 u. 14 lenkt D. M. in den ironischen Ton ein, und meint, ein jeder von Hahnemanns Schülern, vorzüglich von denen mit Autorschaft in der Homöopathie, wiege im Werthe einen Sennert, Hoffmann, Stoll, Hufeland u. a. m. tausendfach auf. Solche Anmaßung ist wohl keinem von Hahnemanns Anhängern in den Sinn gekommen und noch von keinem ausgesprochen worden; die Besseren unter denselben werden gewiß nie die Verdienste der Heroen in der Medicin verkennen, wenn auch immer im Bewußtsein ihres eigenen Werthes. Was die Autorschaft anlangt, so ist es eine merkwürdige Erscheinung, daß die Homöopathie manchen Allopathiker, wie z. B. auch den D. M., zum Autor gemacht hat, der sonst nicht daran gedacht hätte, je etwas in den Druck zu

geben, und daß viele derselben sich anmaßen, über die Homöopathie, die sie nicht verstehen, zu schreiben und sie zu beurtheilen, während sie über die Allopathie, für deren innig Vertraute man sie doch halten sollte, sich nichts zu schreiben getrauten.

S. 16 unterfängt sich D. M. ein Attentat auf Hahnemanns Vernunft zu begehen, indem er sagt, dessen im Organon gegen andere Aerzte ausgesprochene Schmähungen könnten mit nichts als mit Wahnsinn vom Verfasser des Organons zu entschuldigen sein. Herr Mükisch möge bedenken, daß Hahnemann nie die Persönlichkeit irgend eines Arztes frevelhaft angegriffen hat, wie es von den meisten seiner Gegner, selbst von solchen, denen man doch, ihrem Stand und Beruf nach, Bildung sollte zutrauen können, ihm widerfahren ist. Nur gegen die Medicin als Doctrin, nur gegen die Art, wie die Aerzte älterer Schulen, nach Uebertragung von ihren Vorfahren, die Medizin ausübten, hat Hahnemann geeifert; und wenn wir auch nicht verhehlen wollen, daß ihm dabei mancher zu harte Ausdruck entschlüpft sein mag, so findet dieß auch wiederum seine gerechte Entschuldigung und hat sein Gutes gehabt. Wer weiß nicht, daß das innere Bewußtsein, etwas Großes geleistet zu haben, etwas, das weder vorher Jemand hervorgebracht hat, noch später hervorbringen wird, selbst zu augenblicklicher Ungerechtigkeit gegen die Verdienste Anderer verleiten kann? — eine Ungerechtigkeit, die hier in unserem Falle durch die Wichtigkeit und Nützlichkeit der Entdeckung — der Homöopathie — gewiß unendlich überwogen wird. Von jenem edeln und sicheren Selbstbewußtsein, welches aus der Entdeckung ei-

ner für die gesammte Menschheit so wichtigen Sache entspringt, kann sich nun natürlich Hr. D. M. keinen Begriff machen, und deshalb wird es ihm wohl auch Hahnemann mit uns verzeihen, daß er jenen sogenannten Schmähungen gegen die ältere Medizin Wahnsinn zum Grunde gelegt hat. Aber auch selbst etwas Gutes hat die entschiedene Sprache, welche Hahnemann im Organon führt, gehabt, denn wir sind fest überzeugt, daß dieselbe viel zur größeren Beachtung und Berücksichtigung der neuen Entdeckung und somit zur schnelleren und größeren Verbreitung der Homöopathie beigetragen hat. Ja, wir sind sogar, eben deshalb, der Meinung, daß Hahnemann gerade diese und keine andere Sprache führen konnte und durfte; er trat nicht als Proclamator einer neuen Modification der schon bestehenden Medizin, sondern als förmlicher Reformator derselben auf, und schon deshalb mußte er, wie auch andere Reformatoren früherer Zeiten gethan haben, die Gegensätze seiner neuen Doctrin zu der älteren schroff hervorheben und decidirt aussprechen; denn nur was sich den von Alters her eingewurzelten Begriffen leicht und ohne Mühe aneignen läßt, findet leichten Eingang und willige Aufnahme beim Menschen, was aber denselben gänzlich opponirt und mit ihnen in gar keinen Einklang zu bringen ist, wird gewöhnlich ungeprüft als ungereimt und unglaubbar von der Hand gewiesen, wenn es auf glimpfliche Weise und nicht so gepredigt wird, daß gegenseitige Reibungen der Parteien daraus entstehen.

Entrüstet über die sogenannten Schmähungen Hahnemann's ruft D. M. S. 17. aus: „Und dazu sollen wir geduldig schweigen und Hohn und Schmach auf uns

häufen lassen, weil wir den Gesetzen unseres Fürsten gehorchen *), den Verdiensten unserer Lehrer Ehrfurcht schenken und der rationellen Erfahrung getreu bleiben, welche bisher ungemindert das Menschengeschlecht erhielt und von Krankheiten und Seuchen rettete?"

Hier führt den D. M. sein Eifer abermals so weit, daß er wieder nicht weiß, was er spricht.

Will denn D. M. immer nur beim Alten stehen bleiben? Ist denn die Heilkunst schon so abgeschlossen, daß er so zuversichtlich von Treue gegen die rationelle Erfahrung sprechen kann? Kann er wirklich mit gutem Gewissen behaupten, daß ihn diese rationelle Erfahrung noch in keinem Falle hülflos gelassen habe? und bedenkt er denn nicht, daß er selbst das, was er weiß, nur durch ein Zusammenwirken früherer Entdeckungen und Verbesserungen in der Medizin besitzt, daß folglich auch die Heilkunst nie fünf Jahrzehende hindurch sich gleich geblieben ist? Mit trüglicher Zuversicht behauptet er, unsere rationelle Erfahrung habe bisher das Menschengeschlecht unver-

---

*) Ihr Gegner der Homöopathie rühmt Euch des Gehorsams gegen die Gesetze? In einer Stadt Norddeutschlands hatte kürzlich die Regierung die homöopathischen Aerzte angewiesen, nicht selbst zu dispensiren, sondern die homöopathischen Arzneien aus den Apotheken zu verschreiben. Ein ärztliches Mitglied derselben Regierung schrieb privatim an einen Apotheker jenes Ortes: „die Apotheker möchten, um der homöopathischen Praxis mit einem Male factisch ein Ende zu machen, sich nur geradezu weigern, homöopathische Arzneien zu dispensiren." So wissen ärztliche Gegner der Homöopathie den Gesetzen ihrer Fürsten zu gehorchen!

Anm. d. Redact.

mindert erhalten und von Krankheiten und Seuchen gerettet. Ei, wie vorlaut, wie prahlerisch! D. M. müßte denn allein der von der Vorsehung Auserlesene gewesen sein, der mittelst einer höheren Inspiration die rationelle Erfahrung so gehandhabt hätte, daß ihm keiner seiner Kranken gestorben wäre. Ist ihm nicht eingefallen, daß die Menschenpocken vor des unsterblichen Jenners Entdeckung Tausende und aber Tausende von Menschen in der Blüthenzeit ihres Lebens hingerafft haben? daß dasselbe durch das Scharlachfieber geschehen ist, bevor Hahnemann die Schutzkraft der Belladonna gegen dasselbe auffand, die jetzt bereits fast allgemein und von den größten Aerzten der alten Schule anerkannt wird? daß aber gerade die Entdeckung dieser Schutzkraft der Belladonna mit der der Homöopathie in Einen Focus zusammenfällt, und dieselbe, eben so wie die Schutzkraft des Kuhpockenkrankheitsstoffes gegen die Menschenpocken, erfahrungsmäßig und rationell nicht anders als durch Homöopathie zu erklären ist? und daß in der Typhusepidemie von 1812-13 in unseren hiesigen Gegenden das sicherste Heil in der homöopathischen Curmethode gefunden wurde, während die an dieser Krankheit Leidenden bei der allopathischen Behandlung zu Tausenden hinstarben?

Wir erstaunen billig über die Ungereimtheit der Behauptung des D. M.: die bisherige Heilkunst habe das Menschengeschlecht zeither ungemindert erhalten, so daß wir also, seiner Meinung nach, gar keine neuen Entdeckungen mehr nöthig hätten. Abgesehen von den ansteckenden Epidemieen, die zu vielen Zeiten unzählige Menschen mit einem Male hingerafft haben und noch hin-

raffen (wie z. B. die levantische Pest), wollen wir nur noch den D. M. auf die vielen sporadisch vorkommenden chronischen Leiden aufmerksam machen, welche die Allopathie gar nicht selten völlig ungeheilt läßt, ja sie, durch widrigen Arzneigebrauch, noch verschlimmert, wie die tägliche Beobachtung lehrt. Exempla sunt odiosa!

S. 18—22. erhebt D. M. seine Stimme gegen Hahnemann's Verwerfung der Kurregel „Contraria contrariis," und beschuldigt dabei die Homöopathie, daß gerade sie nur immer palliativ verfahre und daß palliativ Handeln Homöopathisiren heiße, weil die Homöopathie ja nur die Symptome der Krankheit gehoben wissen wolle, und zu diesem Behufe die ausgezeichnetsten und hervorstechendsten derselben heraushebe und nach ihnen die Indikation bestimme. Hierdurch beweist er, daß er nie in den Geist der Homöopathie eingedrungen ist, daß er sie nie verstanden hat, obgleich er selbst vorgiebt, längere Zeit homöopatisch praktizirt zu haben, wie wir später sehen werden.

Gerade daraus, daß die Homöopathie die ausgezeichnetsten Symptome hervorzieht und darnach das Heilmittel wählt, hätte D. M. sehen können, wenn er gekonnt oder gewollt hätte, daß dieselbe nichts weniger als bloße symptomatische oder palliative Kurart sei, sondern daß sie vielmehr die Krankheit in ihrem innersten Wesen aufsuche und austilge. Es ist doch gewiß gar nicht zu leugnen, daß manche Symptome an einem Krankheitsfalle wesentlicher, andere weniger wichtig sind, wie denn auch diese letzteren von jeher meistens Symptomata symptomatum genannt und dadurch sehr richtig bezeichnet worden sind,

denn sie sind sehr häufig Nebenerscheinung und abhängig von dem Dasein wichtigerer, die eigentliche Krankheit darstellender Symptome; deshalb findet man auch dergleichen bei sehr vielen, unter einander höchst verschiedenartigen Krankheiten. Von diesen abstrahirt nun also der homöopathische Arzt, und mit Recht. D. M. aber hat Unrecht, zu sagen, dieses bloß aus den ausgezeichneten Symptomen bestehende Krankheitsbild sei „zu leicht conturirt." Er, als Allopathiker, und gewohnt als solcher die Krankheitsbilder leicht und flüchtig aufzufassen, mag wohl die Homöopathie in dieser Hinsicht mit dem allopathischen Maaßstab gemessen und daher auch nicht gewußt haben, welche Symptome alle der Homöopathiker in sein Krankheitsbild aufnimmt. Hätte freilich D. M. nur wenigstens das Organon, die ersten Rudimente der Homöopathie, genau lesen wollen, so hätte er daselbst §. 90 bis 105 gesehen, daß der homöopathische Arzt im Erforschen der Krankheitszeichen weit genauer und sorgfältiger zu Werke geht, als es je in der Allopathie geschieht, und daß er auf manche Umstände einen großen Werth legt (und vermöge seiner Kenntniß der Arzneiwirkungen und vermöge der homöopathischen Anwendungsweise der Arzneien legen kann), die vom Allopathiker ganz unberücksichtigt bleiben und bleiben müssen.

Auch meint D. M. eben daselbst, „es gebe kein Heilmittel, was in vollkommenster Symptomenähnlichkeit irgend ein Krankheitsbild darstelle;" diesen Irrthum lassen wir ihm gern hingehen, und entschuldigen ihn mit seiner Unkenntniß der reinen Arzneimittellehre.

An den Ausspruch Hahnemann's: „man habe bisher nach willkührlich erdachten Heilzwecken kurirt," nimmt D. M. nur in so fern ein Aergerniß, als ihm diese Diction falsch zu sein scheint; er sagt nämlich, „der Heilzweck sey stets derselbe gewesen und nie willkührlich erdacht worden." Er unterscheidet Heilzweck und Heilmethode. In so fern aber diese letztere eben die Bedingungen und Mittel an die Hand giebt, durch welche der Zweck, das Heilen, vollbracht wird, so wird, unseres Bedünkens, die Heilmethode zum Heilzweck, und D. M. konnte sich somit diese dialektische Spitzfündigkeit ersparen. Uebrigens giebt er zu, daß Heilzwecke (nach ihm Heilmethoden) „willkührlich und erdacht sein können."

Von S. 23—42. beschäftigt sich D. M. mit dem Satz: „Similia similibus curentur," wo er sich zuvörderst mit einem weitschweifigen Raisonnement über Nebendinge (was wir auch deshalb hier unbeachtet lassen) verbreitet, und sich hierauf Mühe giebt, die von Hahnemann im Organon aufgeführten drei Beispiele homöopathischer Heilungen (Beispiele sollen es bloß sein, nicht Stützen der Homöopathie, welchen Charakter D. M. ihnen willkührlich andichtet), nämlich die Heilung verbrannter Theile durch äußere Wärme, die erfrorner durch äußere Kälte, und die Beseitigung allzugroßer, nach starker Bewegung entstandenen Körperhitze durch den innern Gebrauch eines erhitzenden Trunkes, theils als falsch und ungültig darzustellen, theils, was er als Factum nicht leugnen kann, mindestens auf andere beliebige Weise zu erklären und somit auch hier das homöopathische Heilungsmotiv wegzuleugnen. Er führt zu dieser Absicht erstlich die verschie-

denen Grade des Erfolgs der von außen einwirkenden Wärme auf und sieht im ersten Grade der Verbrennung, wo bloß Ausdehnung und Erschlaffung durch einen zu großen Wärmegrad vorhanden sei, die Anwendung der äußern Kälte als das schnellste und sicherste Heilmittel an; im höheren Grade der Verbrennung, wo in den Zellgewebgefäßen wahre Entzündung mit copiöser Aussonderung Statt finde, sollen lauwarme Umschläge, und endlich im höchsten Grade, bei Zerstörung der organischen Gebilde, die höheren Wärmegrade durch Annäherung an das Feuer, durch Weingeist u. dgl. indicirt seyn.

Wir können der Annahme eines so großen qualitativen Unterschiedes zwischen den verschiedenen Graden der Verbrennung durchaus nicht beistimmen. Der Augenschein lehrt uns zwar, daß die Verbrennungen nach den verschiedenen Grade der Hitze, welche dabei eingewirkt hat, verschiedene Erscheinungen darstellen, indessen läßt sich doch, unsers Bedünkens, nicht einsehen, warum nicht bei allen Verbrennungen, als von gleicher und ganz einfacher Ursache entstanden, auch ein gleicher krankhafter Proceß in dem gebrannten Theile Statt finden sollte; wenigstens ist dieß gewiß unmittelbar und auch noch kurze Zeit nach dem Verbrennen der Fall, wo nothwendig, wie bei jeder activen Entzündung, eine Reizung, eine Erhöhung des Lebensprozesses an der gebrannten Stelle und ein dadurch bedingter vermehrter Zufluß der Säfte obwaltet. Diese nächste Folge haben unleugbar auch die heftigsten Verbrennungen. Die anderweitigen später folgenden Erscheinungen, die Ausschwitzung von Serum, die Eiterung, die Gangrän, sind Krankheitszustände eigenthümlicher Art und

erfordern natürlich ihre eigene Behandlung. Folglich muß die äußere Wärme, als homöopathisches Heilmittel gegen Brandschäden, unmittelbar oder bald nach geschehener Verbrennung angebracht werden, bevor noch jene consecutiven Erscheinungen eingetreten sind, die dann dadurch gewiß und sicher verhütet werden, wie wir den D. M. aus mehrfachen Erfahrungen versichern können. Sogar die Ablösung der Epidermis wird dann noch verhütet, wenn die Verbrennung nicht allzu heftig gewesen war; dahingegen löst sich dieselbe jedesmal ab, wenn, wie D. M. will, unmittelbar nach dem Verbrennen kaltes Wasser aufgeschlagen wurde.

Fakta sprechen in Angelegenheiten der Medizin allemal überzeugender als dergleichen unerweisbare und grundlose Hypothesen, wie z. B. D. M. aufstellt, wenn er als Folge des zweiten Grades der Verbrennung, Entzündung, als Folge des ersten, niedrigeren aber einen der Entzündung ganz entgegengesetzten Zustand, Ausdehnung und Erschlaffung, annimmt.

Die Wiederherstellung der natürlichen Körperwärme und Lebensthätigkeit bei Erfrornen durch Anwendung äußerer Kälte kann natürlich D. M. als allbekanntes Faktum nicht leugnen; deshalb sucht er wenigstens die Sache nach seiner Weise anders als homöopathisch zu erklären, woran im Ganzen wenig gelegen seyn kann. Nur staunen und erschrecken wir vor seinen grob-materiellen Ansichten, wenn er sagt, „durch schnelle Aufthauung der gefrornen Säfte mittelst angebrachter großer Wärme von außen würden diese in Eisstücken sich trennen und als solche die organischen Gebilde zerstören!“

Auch das dritte Beispiel, welches Hahnemann aufgeführt hat, die Beseitigung großer Körpererhitzung durch geistige Getränke, erkennt D. M. als Faktum an, erklärt es aber ebenfalls zu Gunsten des allopathischen Lehrsatzes contraria contrariis, indem er vorgiebt, der durch Arbeit erhitzte Landmann leide nicht an aktiver, sondern an passiver Congestion und an Erschöpfung, und deshalb müsse er als contrarium den Branntwein gebrauchen. Daß der Landmann nach tagelanger Arbeit erschöpft ist, wird Niemand in Abrede sein; die Erschöpfung schließt aber die Erhitzung nicht aus, und von dieser ist im Organon die Rede. Daß aber ein Schluck von einem erhitzenden Getränk das schnellste Abkühlungsmittel bei Körpererhitzung, auch ohne Statt findende sonderliche Erschöpfung der Muskel- und Nervenkraft, ist, davon werden Tausende aus dem Volke den Beweis führen können.

Nachdem nun D. M. diese drei simpeln Beispiele, die er, ganz verblendet, für die Stützen und Grundprincipe des homöopathischen Lehrgebäudes ansieht, widerlegt und umgeworfen zu haben wähnt, glaubt er der weiteren Mühe einer Kritik der Homöopathie überhoben zu sein, und er hätte allerdings eben so klug gethan, diesen Entschluß fest zu halten. Demungeachtet aber schreitet er, „bloß weil Hahnemann in seinem Organon nebenher noch so manche Behauptung wagt," nun erst zur Beleuchtung des eigentlichen Textes des Organons, deren Haltbarkeit wir auf den folgenden Seiten untersuchen wollen.

Hier schon beginnt D. M. damit, den Worten Hahnemann's einen andern Sinn unterzulegen, als wirk-

lich darin enthalten ist. Daraus, daß Hahnemann in der Anmerkung zum 1sten §. des Organons sagt: „solcher gelehrten Schwärmereien (Erklärungsversuche über das innere Wesen der Krankheiten) — man nennt es theoretische Arzneikunst und hat sogar eigene Professoren dazu — haben wir nun gerade genug, und es wird hohe Zeit, daß, was sich Arzt nennt, einmal aufhöre, die armen Menschen mit Geschwätz zu täuschen, und dagegen nun anfange zu handeln, das ist, wirklich zu helfen und zu heilen," daraus, sage ich, zieht D. M. den vorlauten Schluß, Hahnemann verwerfe die Kenntniß der Anatomie, Physiologie und Pathologie beim Arzte als nnnütz. Hahnemann's Worte sind so deutlich, daß sie gar keine falsche Auslegung gestatten; er spricht hier von den theoretischen pathologischen Systemen und von den Lehrstühlen der theoretischen Medizin. Von Anatomie und Physiologie hat Hahnemann gar nicht gesprochen, nur von Pathologie; denn die erstere wenigstens ist aus bloßer, reiner Beobachtung hervorgegangen, und die zweite beruht ebenfalls darauf, mit so vielen leeren Hypothesen sie auch angefüllt und ausgeschmückt worden ist. Nur die Pathologie also kann Hahnemann verworfen haben, nämlich in so fern sie auf erdichteten Hypothesen beruht, und sich mit unerweisbaren Erklärungsversuchen abgiebt; denn dieß besagen deutlich seine Worte. Und hierin hat er ganz Recht. Wir wollen gar nicht leugnen, daß es dem menschlichen Verstand möglich sei, aus der vorläufigen Kenntniß des Baues und der Verrichtungen des menschlichen Organismus manche Schlüsse auf den innern Hergang bei einigen der einfacheren Krankheitsgattun-

gen zu ziehen, wie z. B. bei der Entzündung; allein bei den meisten Krankheiten, namentlich in den chronischen, führt alle Speculation zu nichts, laut tausendfältiger Beispiele, wo die Aerzte, trotz aller Erklärungsversuche des innern Krankheitswesens und des darauf gebauten Kurverfahrens, die Krankheit dennoch ungeheilt lassen müssen. Und was hilft es dann dem angehenden Mediziner, wenn ihm vom Lehrstuhle herab, oft von Professoren, die selbst gar keine Praktiker sind noch sein wollen, die Behandlung der Krankheiten nach solchen Hypothesen gepredigt wird?! Es giebt eine Pathologie, die auch weder Hahnemann noch irgend ein homöopathischer Arzt verwerfen wird, eine Pathologie, welche, gestützt auf eine richtige Physiologie und auf Erfahrung, das verknüpfende Band der einzelnen Symptome aufsucht und daraus Cautelen für die Praxis zieht; von dieser ist aber die gewöhnlich gangbare Pathologie vieler Aerzte weit entfernt, ich sage vieler, nicht aller, und auch Hahnemann hat nur das Unwesen der speculativen Pathologie im Allgemeinen rügen wollen; auf eine weitläuftige Erörterung über die Grenzen, in denen man sich hierbei halten müsse, konnte er im Organon, welches nur die Grundlinien seines Systems enthalten sollte, nicht eingehen, und er brauchte dieß auch nicht, weil er nicht für noch unwissende Schüler in der Medizin, sondern für denkende Aerzte schrieb.

Wir würden die Erörterung dieses Gegenstandes gegen den D. M. für ganz entbehrlich gehalten haben, wenn er nicht mit seinen erdichteten Beschuldigungen zugleich die des Obscurantismus, dessen Tendenz die Homöopathie sei, verbunden hätte.

Die §§. 6—12 des Organons erklärt D. M. S. 47. für Unwahrheiten. Zuvörderst will er nicht zugeben, „daß mit dem Aufhören der Wirkungen (Symptome) die Existenz der Ursache vernichtet sei," und bringt zur Unterstützung dafür das Beispiel eines Epileptischen bei, der nach obigem Grundsatz außer dem Anfalle vom Homöopathiker für völlig gesund gehalten werden müsse. Wir können nicht umhin, hier, der Merkwürdigkeit wegen, die eigenen Worte des D. M., durch die er sich die größte Blöße giebt, buchstäblich herzusetzen. „Wir maßen uns nicht an," sagt er, „die prima causa dieses gestörten geistigen Lebens (der Epilepsie) zu erklären, sondern bekennen bescheiden, daß es bisher unseren Forschungen nicht gelang, rationell eine directe Heilung dieser Nevrose festzustellen." D. M. gesteht also hier klar ein, was er vorher an Hahnemann getadelt hat, daß er nicht wisse, worin die Epilepsie bestehe. Dieß mag ihm wohl auch mit vielen anderen Krankheiten so gehen. Mit welchem Rechte aber kann er wohl von einem Homöopathiker glauben, er werde den Epileptischen nach Ablauf seines Anfalles und nach vorgängiger Darreichung einer Arznei nun sogleich für geheilt ansehen? Glaubt D. M. Kinder vor sich zu haben, daß er so unverschämten Unsinn zu Tage fördern dürfe? Woraus weiß er selbst denn, daß er einen solchen Epileptischen nicht sicher für geheilt ausgeben kann? Er kennt ja, wie er selbst sagt, die innere Natur der Krankheit auch nicht! Nun, er weiß es aus Erfahrung, daß epileptische Anfälle gern nach gewissen Zwischenräumen repetiren, und hält sonach dann erst den Kranken für geheilt, wenn mehrere solche Perioden frei vorübergegan-

gen sind. Dieß nimmt der Homöpathiker auch wahr; aber es giebt noch mehr, das er wahrnimmt und das der D. M. nicht sieht. Der Homöopathiker erblickt nämlich das ganze Krankheitsbild des Epileptischen nicht in dem bloßen Anfall desselben, sondern zugleich mit in anderen, außer der Zeit des Anfalls Statt findenden Beschwerden, deren bei genauer Beobachtnng stets mehre oder wenigere wahrzunehmen sind. So lange diese nicht zugleich mit den Anfällen dauernd beseitigt sind, wird er den Kranken nicht für frei von der Epilepsie erklären, und er hat hieran einen sicheren Haltpunkt, um über die Austilgung oder Fortdauer der Krankheit urtheilen zu können — einen Haltpunkt, der dem Arzt, welcher die ganze Krankheit bloß in dem von Zeit zu Zeit eintretenden Anfall erblickt, nothwendig abgeht.

Uebrigens scheint D. M. gar keinen rechten Begriff von dem Verhältniß der Ursache zur Wirkung zu haben, sonst würde er nicht seine Widerlegung des von Hahnemann in Bezug auf Krankheiten aufgestellten „cessante effectu cessat causa" S. 43. durch das elende Beispiel der mechanischen Verletzung, als wo die Wunde nach dem Act des Verletzens noch fortdauere, beigebracht haben.

Nun geht D. M. von der eigentlich sogenannten causa interna der Krankheit, zur causa externa oder eigentlich relative externa über und beschuldigt hier Hahnemann, er verwerfe unbedingt und in allen Fällen die Erforschung des Ursächlichen und wolle dagegen eine bloße Kur nach Symptomen. Die Unzulänglichkeit und den Nachtheil eines solchen Verfahrens sucht er durch Beispiele von Konvulsionen bei Kindern darzuthun. „Hier," sagt

er, „wo sich kein anderes Symptom, als die heftigsten unwillkührlichen Muskelverzerrungen, kund giebt, wird der Arzt nur durch Kenntniß des innern Zustandes schnelle Hülfe schaffen können," und nennt encephalische Turgescenz, Leibesverstopfung, Würmer, zurückgetretene Hautausschläge u. s. w. als Causalmomente der Convulsionen, welche, (wohlgemerkt!!!) „als völlig gleiche Bilder der innern so differenten Zustände eine differente, schnell heilbringende Therapie, nur durch die Erkenntniß des Ursächlichen bestimmten."

D. M. trennt hier, wunderbarer Weise, die ganze Krankheit in zwei Theile, in die Ursache und die Wirkung, welche letztere allein ihm nur Krankheit ist. Bloß die Convulsion des Kindes ist ihm Krankheit, nicht aber die encephalische Turgescenz, die Leibesverstopfung u. s. w. Aeußern sich diese letzteren Zustände etwa nicht auch durch Symptome? Ich dächte doch! Wie könnte denn D. M. sonst wissen, daß sie zugegen wären? Aus den Convulsionen an sich (die, beiläufig gesagt, nur Ein Symptom der ganzen Krankheit sind) kann er es nicht sehen; denn ihm kommen sie alle ganz gleich vor; er müßte das Dasein jener Causalmomente bloß vermuthen, wenn nicht die Symptome ihm dieselben kund thäten. Nun, und wenn sie sich durch Symptome kund thun, wird sie dann nicht der Homöopathiker auch wahrnehmen? D. M. giebt also nur derselben Sache einen andern Namen oder verbindet einen anderen, seiner Schule angemessenen und nicht einmal richtigen Begriff damit; und dadurch will er die Homöopathie schlagen!

Etwas Anderes als mit der encephalischen Turgescenz ist es nun freilich mit den zurückgetretenen Hautausschlägen. Ein solches Zurücktreten kann sehr mannichfaltige Krankheitszustände herbeiführen und der mit dem Kranken vorher nicht bekannte Arzt könnte, da er natürlich den Moment des Zurücktretens nicht beobachtet hat, mit diesem Umstande unbekannt bleiben, wenn er sich bloß nach den gegenwärtig vorhandenen Symptomen erkundigte. Aber wer sagt denn dem D. M., daß sich der Homöopathiker nicht nach den äußeren Gelegenheitsursachen, so wie überhaupt nach allen, sowohl vor dem Erkranken Statt gefundenen, als auch während der Krankheit noch obwaltenden Umständen, die den Kranken betreffen, erkundige? In der Anmerkung des 99. §. des Organons kann D. M. die Anleitung dazu finden.

D. M. rühmt sich, in allen jenen Fällen verschiedenartiger Convulsionen durch Allopathie oft augenblickliche Heilung bewirkt zu haben, und thut dabei die alberne Frage, ob denn die dabei von ihm angewendeten Mittel, Blutegel, Purganzen, anthelmintica, Hautreize, etwa homöopathisch gewirkt haben und ob dieselben bei Gesunden Convulsionen erzeugen könnten? So! sind denn das die einzigen Mittel, welche in der Allopathie gegen Convulsionen angewendet werden? Damit würde D. M. nicht weit kommen. Werden denn nicht auch stramon. hyosc. zinc. u. a. m. in dergleichen Fällen gebraucht — Arzneien, die allerdings bei Gesunden Convulsionen zu erregen vermögen, und von denen man somit glauben kann, daß sie, auch vom Allopathiker angewendet, dann und wann zufällig homöopathisch passen und heilen können?

S. 55 und 56. leugnet D. M. die Heilsamkeit des Röstschwamms und der kalkartigen Schwefelleber im Croup, und überhaupt die Richtigkeit von Hahnemann's Beobachtungen in Betreff der Arzneiwirkungen an Gesunden, aus dem Grunde, weil „er selbst an sich Versuche mit Röstschwamm und Schwefelleber angestellt hat, ohne croupartige Symptome verspürt zu haben, und weil Wedekind versichert, die China könne von Gesunden zu Unzen ungeahndet genommen werden." Wir bezweifeln beide Facta nicht im Mindesten. Dieß thut aber der Festigkeit der homöopathischen Lehrsätze nicht den geringsten Eintrag. D. M. hätte sich die unsichere Hoffnung, einen völlig ausgebildeten Croup durch jene beiden Mittel zu erleiden, ersparen können, wenn er die §§. 135. und 140. des Organons gelesen hätte, wo er gefunden haben würde, daß „nicht alle einer Arznei eigenen Symptome schon bei Einer Person, auch nicht alle zugleich, oder in demselben Versuche zum Vorschein kommen," und daß „nicht alle Personen von einer Arznei gleich stark angegriffen werden, daß im Gegentheil von einer als sehr kräftig bekannten Arznei in mäßiger Gabe zuweilen eine schwächlich scheinende Person fast gar nicht, dagegen aber von mehren anderen weit schwächeren stark genug erregt wird, so wie, daß es hingegen sehr starke Personen giebt, die von einer mild scheinenden Arznei sehr beträchtliche, von stärkeren aber geringere Krankheitssymptome spüren."

Nach diesen Erfahrungssätzen ist es gar nicht auffallend, sowohl daß Wedekind nach Unzen*) von China kei-

*) Es sei hiebei bemerkt, daß, wie schon im Organon zu le-

ne Symptome entstehen sah, als daß D. M. vom Mostschwamm und von der Schwefelleber keinen Croup bekam. Dergleichen einzelne Fälle, die ganz natürlich hergehen, sind keinesweges geeignet, hundertfältige Erfahrungen Lügen zu zeihen.

Daß, wie Hahnemann in der Anmerkung zu §. 6. des Organons sagt, die causa prima (oder proxima) häufig zum Zweck des ärztlichen Forschens gemacht werde, leugnet D. M. S. 59 und 60 ganz und gar, und schiebt dafür die causa remota oder occasionalis*) unter. Dieß

---

sen ist, große Arzneigaben sich überhaupt weniger zu dergleichen Versuchen eignen als mäßigere, weil letztere, in der gehörigen Auflösung und Verdünnung, die eigenthümlichen Wirkungen der Arzneien weit sicherer und reiner zu Tage fördern als jene.

*) Auch hier, wie schon weiter vorn, führt er Beispiele an und fragt, ob man in Fällen von Atonie des Magens, von Magendrücken u. s. w., die aus Ueberladung mit Speisen (anders können wir seine Worte: „quantitative Indigestion" nicht deuten) entstanden sind, oder bei hernia incarcerata die causa remota (nach D. M. prima) unbeachtet lassen und sich im ersten Falle der bewährten Brechmittel, im zweiten der taxis begeben solle? Wir antworten ihm hierauf, daß es wohl Jedem, der sich den Magen überladen hat, lieber sein wird, wenn seine Indigestion, anstatt durch Brechmittel, deren Wirkung nicht mit den angenehmsten Empfindungen verbunden ist, und die nicht einmal von Allen vertragen werden, durch solche dynamisch wirkende Arzneien gehoben werden kann, welche den Magen in die nöthige Thätigkeit versetzen, um die unterbrochene oder zögernde Digestion zu beschleunigen und somit den zu großen Speiseinhalt unschädlich zu machen. Und daß dieß die homöopathischen Arzneien bewirken können, ist bekannt. Ist die Brucheinklemmung so beschaffen, daß sie durch dynamische Mittel gehoben werden kann, was in vielen Fällen möglich ist, so wird gewiß auch hier diese Hülfe der mechanischen vorzuziehen seyn.

Leugnen hilft ihm aber nichts; uns ist recht gut bekannt, daß die Aerzte, namentlich diejenigen, welche auf Berühmtheit Anspruch machen, sehr häufig und in vielen Fällen eine dergleichen causa prima im Auge haben, und ihre Indicationen durch präsumirte Nervenverstimmung irgend einer beliebigen Art, durch unerwiesenen turgor venarum abdominalium, durch aus nichts wahrzunehmende molimina zu Hämorrhoiden, und dergleichen Lieblings- und Mode-Ideen mehr bestimmen lassen.

S. 62 bis 66. beschäftigt den D. M. der 7. §. des Organons, wo Hahnemann sagt: „Nur die äußerlich durch die Sinne wahrnehmbaren Veränderungen des Befindens des Leibes und der Seele, welche der Kranke selbst fühlt, welche die Umstehenden an ihm wahrnehmen und die der Arzt an ihm beobachtet, bilden zusammen die wahre und einzig denkbare Gestalt der Krankheit.“ Hier setzt nun D. M. zuvörderst voraus, der Homöopathiker nähme auch die eingebildeten Symptome des Hypochondristen, die fingirten des Betrügers und die von den Umstehenden unrichtig aufgefaßten oder irrig bezeichneten Symptome in sein Krankheitsbild mit auf und fragt sodann, welches denn das Krankheitsbild des Hypochondristen oder der Hysterischen sei?

Diese boshafte Präsumtion des D. M. findet sich in der Anmerkung zum 102. §. des Organons widerlegt und wir können uns deshalb hier die Mühe ersparen, solche Elendigkeiten zu widerlegen.

D. M. und alle seine Recensentencollegen mögen doch erst das Organon genau lesen, damit sie nicht die Dummheit begehen, der Homöopathie grundlose Albernheiten

vorzurücken, womit sie sich ja vor aller Welt lächerlich machen und in ein gehässiges Licht stellen müssen.

Was aber die Hypochondristen und Hysterischen betrifft, die allerdings oft ihre Beschwerden übertreiben, so wissen wir recht gut, daß die Allopathiker den Aussagen derselben gemeiniglich viel zu wenig Vertrauen schenken und deshalb dieser Klasse von Leidenden nicht Aufmerksamkeit genug widmen. Wenn auch manche ihrer Klagen grundlos sind, so sind doch gewiß die meisten derselben wahr und gegründet. Aber der Grund jenes Benehmens der Aerzte gegen Hypochondristen und Hysterische liegt ganz klar vor Augen; sie können sich die Beschwerden und Zufälle derselben meistens nicht erklären, und wo ihnen die Erklärung fehlt, da fehlt es auch an der sogenannten rationellen Heilanzeige.

„Hahnemann beschränke die ganze Heilkunde auf eine elende Symptomatologie, verwerfe alle Früchte des Inductionswissens und practischer Speculation, und würdige den Arzt zur geistlosen Maschine eines confusen Symptomenverzeichners herab," radotirt D. M. weiter.

D. M. spricht hiervon wie der Blinde von der Farbe.

Die Symptomatologie ist von jeher als eines der wichtigsten Felder der Medizin erkannt worden; aber Hahnemann will eben daraus jene practische Speculation verbannt wissen, die das Unerkennbare, Unerweisliche, das nicht aus sinnlichen Wahrnehmungen Deducirte zum vorzüglichsten Augenmerk macht. Die Symptomatologie, wie er sie aufstellt, ist nicht geistlos, sie beschränkt nur die Ausschweifungen des Geistes ins Uebersinnliche und heißt

ihn an die reine Beobachtung sich halten, und sie verwirft keineswegs das die einzelnen Symptome einende geistige Band, wie Hahnemann's Worte im 160. §. des Organons deutlich darthun, wo es heißt, „bei dieser Aufsuchung eines homöopathisch specifischen Heilmittels sind die auffallenderen, sonderlichen, ungemeinen und eigenheitlichen (charakteristischen) Zeichen und Symptome des Krankheitsfalles vorzüglich und fast einzig fest ins Auge zu fassen u. s. w."

Ist dieß noch nicht deutlich genug für den D. M.? Hahnemann wollte im Organon keine ausführliche Pathologie geben, sondern nur Fingerzeige, wie dieselbe zu erlangen und zu benutzen sei; denn er schrieb, wie ich schon früher bemerkt habe, nicht für Laien in der Medizin, sondern für solche, die mit derselben schon vertraut genug sind, um dergleichen Anleitungen benutzen zu können.

D. M. hält diese, wie er sie nennt, symptomatische Kurart für um so weniger zulässig, als er sich auch, S. 65 bis 67, gegen die von Hahnemann in den §§. 10 und 11 aufgestellte Behauptung erklärt, daß nämlich „inneres Leiden und äußere Symptome durcheinander bedingt und ihre Existenz oder Nichtexistenz gleichzeitig sein müsse," so wie daß „durch Hinwegnahme des Inbegriffs der wahrnehmbaren äußeren Zeichen der Krankheit das Total der Krankheit selbst gehoben werden müsse."

D. M. sustentirt die Widerlegung dieser Sätze durch die Behauptung, daß die innern Krankheitszustände nicht immer in deutlichen und sich gleichen Bildern nach außen reflectiren; daß häufig völlig gleichen Symptomen eine differente innere Ursache zum Grunde liege; ja daß sogar

viele Krankheitszustände, wie z. B. Blasen- und Gallensteine, Gebärmutterscirrhus, Verknöcherungen der Gefäße und schleichende Verhärtungen im Drüsen- und Lymphsystem jahrelang verborgen liegen können, ohne sich im mindesten bemerkbar zu machen oder wenigstens ohne ein reines Krankheitsbild nach außen zu reflectiren.

Wahrscheinlich versteht hier D. M. unter einem reinen Krankheitsbilde die schon auf einen hohen Grad gesteigerte Krankheit mit allen ihren Attributen; anders können wir ihn nicht deuten. Es liegt in der Natur der chronischen Krankheiten, namentlich solcher, die zugleich mit organischen Veränderungen verbunden sind, überhaupt, daß sie anfangs nur kleine weniger bemerkbare und minder lästige Symptome darstellen, allmälig aber sich mehr entwickeln, im Grade zunehmen, und neue Provinzen des Organismus in ihr Gebiet ziehen. Dieser ganz natürliche und erfahrungsmäßige Umstand spricht aber gerade gegen D. M.; denn die äußere Offenbarung der Symptome hält hier mit der inneren Entwickelung der Krankheit gleichen Schritt und wächst mit dieser in gleichem Maaße. Daß bei dergleichen innern Leiden aber gar keine Symptome wahrzunehmen wären, ist im Allgemeinen falsch; nur in wenigen Fällen, wo die Krankheit in wenig sensibeln Organen wuchert, werden eine Zeit lang gar keine Kennzeichen eines Uebelbefindens wahrzunehmen sein; dieß kann aber nur ganz zu Anfange der Bildung des Uebels und wo dasselbe noch keine Störungen in der Gesammtökonomie oder in einem für das ganze Leben wichtigen Theile bewirkt hat, der Fall sein. Dann ist indessen auch noch kein Object weder für die allopathische noch

für die homöopathische Heilkunst vorhanden; denn ich möchte doch wissen, was der D. M. vornehmen wollte in einem Falle, wo er keine Symptome vorfände? In den meisten Fällen von dergleichen Uebeln sind aber Symptome, die auf das noch nicht ganz klar und deutlich sich aussprechende Leiden hindeuten, zugegen; und hier wollen wir beiläufig bemerken, daß unter solchen Umständen die Homöopathie gerade einen großen Vorzug hat, indem ihr schon diese wenigen Symptome einen Fingerzeig zur Heilindication geben, während der allopathische Arzt, bei der Unmöglichkeit, diesen Symptomen, die noch kein reines Krankheitsbild darstellen, eine ätiologische Deutung zu geben, im Finstern tappt und die Krankheit unter seinen Händen heran wachsen läßt, so weit, bis sie vielleicht gar keine Heilung mehr zuläßt.

S. 67 u. f. geht D. M. zu den von Hahnemann unternommenen Arzneiprüfungen an Gesunden und zu der Verfahrungsweise dabei über. Als geschworener Gegner der Homöopathie kann er diese Erforschungsweise der Arzneiwirkungen natürlich nicht zugeben; er nennt sie eine consequente Ungereimtheit von Hahnemann, und „behauptet mit Gründen, welche Heinroth und Wedekind" (seine steten Gewährsmänner, die D. M. viel abgeschrieben hat) „anderseitig (anderwärts?) beleuchtet haben, daß es zweckwidrig und der Natur widersprechend sey, die Wirkung der Arzneikörper für Kranke an Gesunden zu erproben, deren normaler Erregungszustand für die meisten Arzneikörper nicht umstimmbar sei." Dieser letzteren Behauptung fügt er noch hinzu, daß keine Menschen zu finden seien, mit denen dergleichen Arzneiversuche angestellt wer-

den könnten, weil bei keinem, vermöge der unendlichen Mannichfaltigkeiten der geistigen und körperlichen Individualität, die für reine Arzeiprüfungen nöthigen Bedingungen angetroffen würden.

S. 73. geht er dann zu dem mit dieser Materie in Beziehung stehenden 24. §. des Organons über, wo gesagt wird, daß „der lebende menschliche Organismus sich in seinem Befinden bei weitem leichter und stärker durch Arzneien umstimmen und krank machen lasse, als durch natürliche Krankheiten (oder vielmehr durch anderweitige, die in der Natur gewöhnlich vorkommenden Krankheiten erregenden Potenzen).

D. M. scheint bei seiner Annahme, daß Arzneiprüfungen wegen der verschiedenen Individualität nicht möglich seien, überhaupt die verschiedenen einzelnen Menschen als eben so viele verschiedene Geschlechter, deren jedes mit einer ganz anderen Natur und Organisation begabt ist, anzusehen. Welche Ungereimtheit! Stimmen denn nicht die Menschen, als sämmtlich zu Einem Geschlechte gehörig, in ihren natürlichen Lebensbedingungen alle mit einander überein? haben sie nicht alle dieselben und auf gleiche Weise construirten Organe? haben sie nicht alle einen und denselben Grundtypus der Intelligenz? finden sich nicht bei allen dieselben natürlichen Verrichtungen und Bedürfnisse, dieselbe Art des organischen Gefühls und die nämlichen Vernunftbegriffe, welche die Norm der körperlichen und geistigen Gesundheit bestimmen? und wird nicht Jeder, der davon bedeutend abweicht, für krank erklärt oder in ein Irrenhaus verwiesen? D. M. scheint in seinem ganzen Leben mit den Kranken so viel zu thun gehabt zu

haben, daß er die Gesunden gar nicht hat kennen lernen. Nach ihm gäbe es gar keine Norm mehr, nach welcher man die Gesundheit bestimmen und von Krankheit unterscheiden könnte.

Es giebt aber, zur Ehre der unabänderlichen Naturgesetze und trotz D. M—s Sophisterei, noch Menschen, die, wenn sie sich auch im Grade ihrer geistigen Ausbildung und in ihren respectiven Meinungen unterscheiden, doch hinsichtlich ihres körperlichen Zustandes und Befindens einander höchst ähnlich, ja gleich sind, und wenn nun diese noch obenein sich, zum Behuf der Arzneiprüfungen an sich, einer einfachen, von naturwidrigen Einflüssen freien Lebensweise unterwerfen, so kann nur noch ein Mükisch mit seinen vorsätzlich bösartigen Absichten dieselben als für das Prüfungsgeschäft untauglich erklären.

Die von Hahnemann in den §§. 130 u. 131 angegebenen, bei den Arzneiprüfungen nöthigen Cautelen scheint D. M. ganz übersehen zu haben, oder, wie vieles andere, nicht haben sehen wollen.

Bei Gelegenheit dieser Materie sucht D. M. mehre der gewonnenen Arzneisymptome lächerlich zu machen, macht aber nur sich selbst lächerlich dabei. Er hebt dazu einige sich entgegengesetzte Ignazbohnensymptome heraus, vergißt aber dabei ganz (oder weiß es nicht), daß gerade diese Arznei sehr viele Wechselwirkungen (sich entgegengesetzte Symptome) erzeugt, wie es Hahnemann im Vorwort zu diesem Arzneimittel angegeben hat. Weil in dem einen Versuch mit Ignazbohne die Person, während vorhandenen Kopfweh's, gelesen hat, einige andere Symptome derselben Arznei aber Verklebung der Augenlieder durch ei-

trigen Schleim und Lichtscheu besagen, so glaubt D. M., daß unter solchen Umständen das Lesen gar nicht möglich gewesen sei. Uns aber drängt sich der Glaube auf, daß D. M., ohne Ignazbohne eingenommen zu haben, nicht allein an völlig ausgebildeter Amaurose leide, weil er so Manches, das im Organon klar und deutlich steht, gar nicht gesehen hat, sondern daß er auch zugleich an Imbecillität des Geistes laborire, weil er nicht einsieht, daß obige verschiedenen Symptome zu verschiedenen Zeiten entstanden sein können.

D. M. will nicht zugeben, daß die Arzneien eine größere Kraft besitzen, das Befinden der Menschen krankhaft umzustimmen, als die anderweitigen natürlichen Krankheitserregungsursachen, und beginnt seinen Widerspruch (denn eine Widerlegung können wir es nicht nennen, da er keine Gründe anführt) mit der Behauptung, daß es schwer sei, die Existenz absoluter Arzneikörper, so wie absoluter Krankheitspotenzen zu beweisen, indem auch die bloß nahrungshaltigen Substanzen, z. B. Brod, Kalbfleisch, Milch, Eier, durch ihre Beschaffenheit (!) und Menge, nach der Verschiedenheit der einzelnen, individuellen Lebenskraft, Krankheit erregende Potenzen sein können, anderseits aber selbst die exanthematischen Miasmen nur unter der Relation einer receptibeln Disposition die ihnen eigenthümliche Krankheit erzeugen." D. M. scheint mit den bloß nahrungshaltigen Substanzen noch keine genaue Bekanntschaft gemacht zu haben, und wir empfehlen ihm, in dieser Hinsicht Groß's diätetisches Handbuch *) zu lesen. Kalbfleisch, so wie überhaupt meistens

*) Leipzig bei Reclam, 1824.

das Fleisch junger Thiere, gehört keineswegs zu den bloß nahrungshaltigen Stoffen, und dasselbe gilt von manchen Arten der frischen thierischen Milch; selbst die Kuhmilch wird oft durch die Fütterung der Kühe mit frischen aromatischen Kräutern arzneihaltig gemacht. Daß aber D. M. hier von der Beschaffenheit dieser Substanzen spricht, können wir nur so verstehen, daß er damit meint, diese Dinge haben mitunter eine ungewöhnliche, nicht regel- und naturgemäße, verdorbene Beschaffenheit; dann sind sie aber freilich nicht mehr den reinen Nahrungsstoffen zuzuzählen und es ist nicht zu wundern, wenn sie unter solchen Umständen zu Krankheitspotenzen werden.

In einer Anmerkung, S. 79, geht D. M. noch weiter und behauptet die Identität der (eigentlich sogenannten) Arzneikörper und der physischen und psychischen Potenzen in der Natur, weil „schlechte Luft Respirationsleiden, schlechtes Wasser und faules Fleisch oder ungeregelte Nahrung jeder Art in quanto, in quali und in der Zeitfolge, weil Mangel an Schlaf und Bewegung, oder der Zustand des Gemüths, zahllose Krankheiten erzeugen, alle diese Potenzen aber eben so oft Heilmittel seien." Nun in der That, weiter kann der Irrthum und Unsinn nicht getrieben werden, als ihn D. M. hier ausspricht!

Da aber D. M. an der Existenz absoluter Arzneikörper zweifelt, so würde uns niemand tadeln, wenn wir in die Versuchung geriethen, zu glauben, er wisse noch gar nichts von der Existenz der Belladonna, des Bilsenkrautes, des Arseniks und hundert anderer starkwirkender Arzneikörper. Oder wozu rechnet D. M. diese Stoffe sonst?

Damit, daß in manchen Fällen die Arzneien frucht-

los angewendet werden und also die Krankheit nicht weicht, will D. M. S. 75 seine Behauptung, daß die Arzneien nicht immer eine größere Umstimmungskraft auf unsern Organismus ausüben, unterstützen, und zugleich Hahnemanns im 25. §. des Organons für seine Ansicht beigebrachten Beweis, „weil die Krankheiten durch Arzneien geheilt werden, welches ohne größere Stärke derselben nicht möglich wäre," widerlegen. Daß manche Krankheit aller angewendeten Mittel zum Trotz nicht weicht, beweist nichts zu Gunsten des D. M.; er scheint hier zu glauben (wie es der gewöhnliche Glaube der allopathischen Aerzte ist), daß, wo eine Arznei nicht heile, sie gar nichts wirke; aber hierin irrt er sich. Wenn D. M. die eigenthümlichen Wirkungen der Arzneien an sich (nicht in Bezug zur Krankheit) kennte, so würde er im Stande sein, die Symptome von solchen fruchtlos angewendeten Arzneien sehr häufig zu beobachten. Daß aber die Arzneien in manchen Fällen fruchtlos gebraucht werden, liegt nicht in ihrer geringern Umstimmungskraft, sondern in der zweckwidrigen Anwendung derselben und beweist gar nichts gegen Hahnemann. Daraus, daß die Arzneien das Befinden umstimmen, folgt noch nicht, daß sie unbedingt auch heilen müßten; ihr Umstimmungsvermögen ist absolut, ihre Heilkraft aber bedingt.

D. M., der Hahnemann der „ins Große gehenden Trugschlüsse" beschuldigt, läßt sich selbst, ohne es zu wissen und zu wollen, die allergrößten zu Schulden kommen.

In Hahnemanns Behauptung, daß „die Krankheiten weder mechanische oder chemische Veränderungen der materiellen Körpersubstanz, noch von einem materiellen Krankheitsstoffe abhängig seien," will D. M. weder etwas

Neues, noch etwas durchaus Wahres finden. Neu muß ihm dieß aber doch wohl sein, weil er gleich darauf alle Krankheiten als auf einer Veränderung der Dynamis und der Materie zugleich beruhend ansieht, nur so, daß bei den organischen Krankheiten die Materie primär und die Dynamis secundär, bei den dynamischen hingegen diese primär und jene secundär afficirt sei.

Niemand wird wohl leugnen, daß in Krankheiten mit den abgeänderten Aeußerungen der Dynamis auch zugleich die Materie unseres Organismus Abänderungen erleide, indem beide, Kraft und Materie, nicht anders als durch einander bedingt gedacht werden können. Eben deshalb hat aber auch D. M. Unrecht, wenn er in den organischen Krankheiten die Dynamis als bloß secundär afficirt ansieht; denn krankhafte Abänderungen in der organischen Materie können nicht anders als durch eine zugleich krankhaft mitwirkende Kraft vor sich gehen; da nun aber im lebenden Organismus die Dynamis das Medium ist, durch welches allein wir auf die Materie dynamisch einwirken können, so hat Hahnemann ganz Recht, die Krankheit, als das durch Arzneien (die immer nur mittelst ihrer virtuellen, nicht durch mechanische Kräfte, und immer nur mittelst des Mediums der Dynamis unseres Körpers auf dessen Materie einwirken können) zu heilende genommen, als (ursprünglich) blos dynamische Verstimmung zu bezeichnen.

Es ist und bleibt eine Chimäre, im lebenden Organismus Veränderungen der Materie, ohne Zuthun der Lebenskraft, anzunehmen, eben so wohl, als durch Arzneien Stoffwechsel oder Ausführung von gewissen Stoffen be-

wirken zu wollen, ohne dabei eine primäre kräftige Einwirkung der Arznei auf die Dynamis zu statuiren.

Einige Seiten später (S. 84) will D. M. aus dem § 35 des Organons, wo es heißt: „Oder die neue Krankheit tritt, nach langer Einwirkung auf den Organismus, endlich zu der alten ihr unähnlichen, und bildet mit ihr eine complicirte Krankheit, so daß jede von ihnen eine eigene Gegend im Organismus, d. i. die besonders ihr angemessenen Organe*) einnimmt," den Schluß ziehen, Hahnemann habe durch diesen Paragraphen seine eigene Theorie der Krankheit, als bloße dynamische Verstimmung, gestürzt, indem er nun bei dem Begriffe von Krankheit doch noch auf die Materie reflectiren müsse, und er meint, Hahnemann müßte, um sich aus diesem Widerspruche zu retten, „die Möglichkeit einer gleichzeitigen, zweifachen, differenten, dynamischen Verstimmung derselben Dynamität in einem Menschen anschaulich machen."

Sieht D. M. nicht, daß er hier mit sich selbst in Widerspruch geräth, indem er sich einige Seiten vorher (S. 76 u. 77) von einer, primären oder secundären, Verstimmung der Dynamis bei allen Krankheiten überzeugt hält? Und wenn nun, wie er nicht leugnen kann, und wovon er selber S. 83 ein Beispiel von Scharlach und Vaccine aufführt, zwei verschiedene Krankheiten zu gleicher Zeit in Einem Menschen auftreten, wird er da bei diesen beiden so differenten Krankheiten nur eine und dieselbe Verstimmung der Dynamis annehmen? Eine gleichzeitige

---

*) Die hier durchschossenen Worte hat D. M. in seinem Citate ausgelassen.

Existenz von zweierlei dynamischer Umstimmung muß er also zugeben, und wenn sie auch, seiner Meinung nach, (worin er übrigens Unrecht hat) in diesem Falle hier, bei exanthematischen Krankheiten, nur secundär wäre, was im Grunde aber hier ganz gleichgültig ist.

Wenn eine solche gleichzeitige zwiefache dynamische Verstimmung auch nicht genau zu erklären ist, so lehrt doch die Vernunft, daß sie bei complicirten Krankheiten da sein müsse, nachdem uns die Erfahrung gelehrt hat, daß keine Krankheit, selbst keine organische, ohne eine Umstimmung der Dynamis zu Stande kommen kann.

Eine lügenhafte Lächerlichkeit aber begeht D. M., wenn er Hahnemann aufbürden will, er habe neben der dynamischen Verstimmung gar keine materielle und an gewissen Organen vorzugsweise sich äußernde statuirt. Dieß hat er ja in den §§ 194 — 228 des Organons, wo er von den Localübeln spricht, und an andern Stellen bis zur Evidenz gethan.

S. 80—83 verwirft D. M. die Richtigkeit des Inhalts der §§ 29—33 des Organons, wo Hahnemann die Heilkraft der Arzneien in Krankheiten auf die Bedingung gründet, daß sie eine der Naturkrankheit ähnliche, etwas stärkere Kunstkrankheit erzeugen, und dieß zwar nach den Beobachtungen, daß 1) eine schon im Körper vorhandene Krankheit eine ihr unähnliche schwächere ausschließt; daß 2) eine Krankheit von einer neu hinzutretenden unähnlichen stärkeren so lange suspendirt wird, bis diese letztere verlaufen ist, und daß 3) bei schon vorhandener Krankheit eine neu hinzutretende unähnliche, nach langer Einwirkung auf den Organismus, sich mit der schon ge-

genwärtigen complicirt, woraus folgt, daß unähnliche Krankheiten einander nie heilen können.

Hiegegen erinnert nun D. M. zuerst, daß er von Hahnemann eine Skala der Krankheitsgrößen erwartet habe. Dies möchte allerdings eine wohl kaum ausführbare Aufgabe sein, obschon sich bei vielen ein gewisses differentes Größenmaaß nachweisen ließe. Jedoch sagt Hahnemann im 29. §. des Organons, daß die größere Stärke der Kunstkrankheit nicht die einzige Bedingung ihres Heilvermögens sei, und wir setzen hinzu, daß sie der Hauptbedingung, der Aehnlichkeit zwischen der Kunst- und Naturkrankheit, untergeordnet sei.

Ferner widerspricht D. M. der wechselseitigen Ausschließung der Krankheiten durch selbst beobachtete Beispiele, wo vaccinirte Kinder, während des Verlaufs der Kuhpockenkrankheit von Masern oder Scharlach befallen wurden, ohne daß der Vaccinationsverlauf suspendirt wurde, und wo die Vaccine an rhachitischen Kindern haftete und vollkommen gut verlief. Diesen Beobachtungen des D. M. können wir nun allerdings nicht widersprechen, so wenig wie D. M. die Beispiele vom Gegentheil, welche Hahnemann im Organon beigebracht hat, wird abstreiten wollen. Ueberhaupt ist wohl die Norm, welche die Natur hier befolgt, noch nicht genau und klar genug beobachtet und erwiesen worden, so wenig wie die gewiß vielen äußeren Umstände, welche die mannichfaltigen und sich widerstreitenden Abweichungen von der Norm bedingen. Indessen thut dies der Homöopathie keinen Eintrag, denn sie stützt sich nicht auf diese einander widersprechenden Beobachtungen. Der Hauptpunkt, worauf

sie sich stützt, ist der, daß unähnliche Krankheiten einander ungeheilt lassen, ähnliche aber einander heilen, und hiervon können die von D. M. angeführten Beispiele, obschon sie mit denen von Hahnemann im Widerspruch stehen, das Gegentheil nicht beweisen.

S. 85 gelangt D. M. zu dem Grundprincip der Homöopathie, welches Hahnemann in den §§ 39 und 40 niedergelegt hat, daß nämlich, „von zwei sich einander ähnlichen Krankheiten, wenn sie im Organismus zusammentreffen, die stärkere die schwächere austilge." Hier dürften wir nun mit Recht, da sich D. M. im Ganzen sehr derb gegen diesen Lehrsatz ausspricht, eine bündige, und mit Gründen unterstützte Widerlegung desselben erwarten; allein danach suchen wir vergeblich. Er erklärt bloß die von Hahnemann beigebrachten Beispiele von Naturheilungen und von Heilungsfällen anderer Autoren, die durch Homöopathie vor sich gehen und vor sich gegangen waren, für falsch und nichts beweisend, und geräth dann, wir begreifen nicht, durch welche unlogische Ideenverbindung, sogleich wieder zur Erörterung der von ihm schon vorher dargelegten materiellen Ansichten über die Krankheiten, wo er sich als einseitiger Materialist beurkundet.

Die bloßen Zweifel des D. M. an der Heilbarkeit der Krankheiten durch die blos dynamische Umstimmungsfähigkeit der Arzneien, an der Entbehrlichkeit der Brechmittel und Purganzen u. s. w., können unmöglich als eine Widerlegung des oben genannten Grundsatzes der Homöopathie gelten. Zweifeln steht Jedem frei, und gewöhnlich hilft sich derjenige blos mit Zweifeln, Kopfschütteln und

Achselzucken, der etwas nicht mit Gründen zu widerlegen versteht, oder die Unmöglichkeit einer solchen Widerlegung einsieht.

Da also D. M. in diesem Punkte uns nicht hat widerlegen wollen, so sind wir auch der Mühe überhoben, ihn zu widerlegen.

Nun wendet sich D. M., durch den 70. § des Organons veranlaßt, wo Hahnemann die Nachtheile der antipathischen Kurart aus der früher unbekannten Doppel- (Erst- und Nach-) Wirkung der Arzneien darthut, S. 96 seines Werkes zur Beleuchtung dieses ihm neuen Gegenstandes. Beleuchtung? Nein; wie fast überall, so auch hier, behilft sich D. M. mit einer bloßen Verneinung, und sucht dieser durch ein einzelnes nichtssagendes Beispiel Nachdruck zu geben. Dies gelingt ihm aber nicht. Der von Hahnemann aus der reinen Anschauung und Erfahrung gezogene Unterschied der Erst- und Nachwirkung soll zum Theil aus der Erregungstheorie entlehnt seyn! Freilich kommt Erregung, d. h. Erregung des Organismus auf den Arzneireiz in's Spiel; aber was hat das mit jenem pathologischen System, mit der Erregungstheorie zu schaffen? Allein dieser erregungstheoretischen Ansicht gemäß, erklärt nun auch D. M. den Hergang bei der Einwirkung der Arzneien auf den menschlichen Organismus und glaubt damit Hahnemann widerlegt zu haben. So erklärt er z. B. die auf den Kaffeegenuß als Nachwirkung erfolgende Trägheit nicht für Gegenwirkung des Organismus, sondern für Erschöpfung des Reactionsvermögens. Hier könnte das nun ganz gleichgültig seyn, wie er die Sache erklären

wollte; aber wie nun, wenn, nach der vorgängigen Abstumpfung des organischen Gefühls durch narkotische Arzneien, hinterher Aufregung der Reaction, vermehrte Lebensthätigkeit, Schmerz erfolgt, wie es doch in der That z. B. durch Opium geschieht, wie kommt dann D. M. mit seiner Erklärungsweise aus, wenn er konsequent seyn will? darauf hat er sich wahrscheinlich nicht vorbereitet.

D. M. wirft Hahnemann vor, er bezöge den ganzen Act der Erstwirkung einzig auf die Kraft der äußeren Potenz, ohne organische Reaction, welche letztere ihm erst in der Nachwirkung thätig erschiene. Die Stelle im Organon, woraus D. M. zu dieser Vermuthung kommt, heißt so: „Bei der Erstwirkung der Arzneien auf unsern gesunden Körper scheint sich dieser blos empfänglich (receptiv, gleichsam leidend) zu verhalten und, so zu sagen, wie gezwungen, die Eindrücke der von außen einwirkenden Kraft in sich geschehen zu lassen u. s. w.“ Es versteht sich von selbst, daß im lebenden Organismus gar keine Erscheinung ohne Vermittelung seiner ihm inwohnenden Reactionskraft zu Stande kommen kann; aber vermindert kann diese Reactionskraft für eine längere oder kürzere Zeit werden durch das Uebergewicht der von außen einwirkenden Potenz. So lähmt z. B. ein Ereigniß, das auf uns die Wirkung macht, welche man Schreck nennt, unsere Reactionskraft auf Augenblicke, ja oft auf ziemlich lange Zeit. Und so hat es auch Hahnemann verstanden wissen wollen, wie die Worte, welche wir in obigem Citat durchschossen haben drucken lassen, deutlich bezeugen.

Für Leute, wie der D. M., die alles absichtlich zum Bö-

sen kehren, bietet freilich die Anmerkung zum 78. §. des Organons Stoff dar, woran sie sich von der vielen Aergerniß, die ihnen das Organon giebt, einmal in etwas erholen können. Hier bestimmt nämlich Hahnemann die Ausnahmen von der Regel, die wenigen (nicht zahllosen, wie D. M. fälschlich unterschiebt) Fälle und Momente, wo die Homöopathie nicht ausschließlich anwendbar ist, diejenigen nämlich, wo die Lebenskraft dem völligen Erlöschen nahe ist, wie z. B. bei Ertrunkenen, vom Blitz Getroffenen u. s. w., oder wo die erste Indication Entfernung einer noch in Masse vorhandenen Krankheitspotenz ist, wie bei manchen Vergiftungen. Hier empfiehlt Hahnemann antipathische Reizmittel so wie bei einigen Vergiftungen die nöthigen chemischen Zersetzungsmittel. Was kann natürlicher sein als das? Denn entweder ist hier noch eine materielle Ursache, das Gift, was sich noch im Magen aufhält, durch Ausbrechen oder durch chemische Zersetzung zu entfernen, oder die Lebenskraft ist bis zum völligen Erlöschen herabgesunken und fast alle Reactionskraft vernichtet; diese letztere ist aber, wenn auch in noch so geringem Grade, nothwendige Bedingung der Wirksamkeit kleiner homöopathischer Arzneigaben, und es muß daher in oben genannten Fällen durch eine momentane, schnelle und starke Aufregung gewissermaßen die Basis für die fernere homöopathische Behandlung gelegt werden. Diese, die homöopathische Behandlung ist dann so unnöthig nicht, als D. M. meint; denn wird er wohl z. B. einen durch Arsenik Vergifteten sogleich für gesund erklären, sobald er nur der ersten Todesgefahr entronnen ist; wird nicht der Arsenik noch weiter sehr bedenkliche Folgen haben können,

die nun erst noch zu beseitigen übrig bleiben? Dergleichen Fälle aber, wo die Homöopathie noch der Beihülfe der Antipathie bedarf, verhalten sich zu den anderweitigen Krankheiten in der Zahl wie 1 zu 5000 ohngefähr; ich dächte doch, ein zu geringes Verhältniß, als daß man deshalb die ganze Homöopathie verwürfe! Meint das Hr. D. M. nicht auch?

Bei Gelegenheit dieses Gegenstandes hier werden wir auch mit der moralischen Gewissenhaftigkeit des D. M. bekannt gemacht; ihm kommt es nicht darauf an, Hahnemanns Rechtlichkeit und Moralität durch die niedrigsten Schmähungen zu lästern. Ueber solche animose Ausfälle eines M. kann sich indessen Hahnemann leicht hinwegsetzen.

S. 101 kommt D. M. zum 79. § des Organons, worin gesagt ist, daß „bei homöopathischen Heilungen, auf die dazu hinreichenden ungemein kleinen Arzneigaben, nach Vertilgung der natürlichen Krankheit zwar Anfangs noch einige Arzneikrankheit (nicht „Arzneikraft," wie D. M. fälschlich abgeschrieben hat) allein im Organismus herrschend bleibt, daß aber diese so leicht und überhingehend ist, daß der Organismus keine bedeutendere Gegenwirkung dagegen nöthig hat, als zur Erhebung seines jetzigen Befindens auf den gesunden Standpunkt gehört."

Diesen Paragraph hält D. M. für den wichtigsten und beachtenswerthesten des Organons, weil er die Basis der Dilutionen (Arzneiverdünnungen) begründe. Allein es fällt ihm schwer, darin klug zu werden. Wir wollen ihm also nachhelfen. Hahnemann spricht ja in diesem Paragraphen gar nicht von dem Vorgang bei der homöopathischen Heilung, sondern von dem nach oder zu Ende

derselben; das hat D. M. ganz übersehen, welcher nicht einsehen kann, „wie die Vitalität in der Gegenwirkung zur natürlichen Krankheit impotent sein und die ähnliche, stärkere Arzneikrankheit so federleicht von sich wälzen könne.“ Den Hergang während des Austilgungsgeschäfts der ursprünglichen Krankheit durch die künstliche hat Hahnemann weiter hinten in den §§. 163 — 167 a näher bezeichnet, und dort sieht man allerdings, daß sich die Vitalität bei der Krankheitsheilung nicht gänzlich impotent verhalte; hier aber sagt er blos, daß, nachdem die Krankheit durch Symptomenähnlichkeit bereits ausgetilgt worden ist, Anfangs noch ein geringer Grad von Arzneikrankheit übrig bleibe, zu deren Entfernung der Organismus nochmals eine Anstrengung, aber eine sehr unbedeutende machen müsse. Hieraus wird es klar, wie dieser letzte Ueberrest von (Arznei-) Krankheit so federleicht beseitigt werden könne; denn die bereits erfolgte Annäherung des vorher kranken Organismus an den gesunden Zustand schließt ja die große Receptivität für kleine homöopathische Arzneigaben aus. Wir werden übrigens auf diesen Punkt später noch einmal ausführlicher zurückkommen.

Nun wendet sich D. M. zu den homöopathischen Arzneigaben, und hier erreicht das Unstatthafte seines Raisonnements den höchsten Grad; er nennt es eine wahnsinnige Idee, Heilmittel, welche bisher zu Granen und Quentchen mit Vortheil gegeben worden sind, in Decilliongrane zu theilen und zu wähnen, man könne den Unterschied der Wirkungen eines Sextilliontropfens von einem Octilliontropfen messen und leiten. Nebenher will er, man merke wohl auf! daraus, daß unser ganzer Planet nach einer

muthmaßlichen Berechnung aus nicht mehr als 63517 Quintillionen Sonnenstäubchen besteht, beweisen, daß es „ein erbärmlicher Wahn sei, die victuelle Kraft der Arzneikörper in dem Materiellen eines Decilliontheilgranes zu ermessen." Den „erbärmlichen Wahn" geben wir mit vollem Rechte dem D. M. zurück, mit dem wohlgemeinten Rathe, sein bischen Arithmetik künftig am passenderen Orte zu benutzen. Wir wollen gar nicht davon sprechen, daß es ungereimt ist, die Anzahl der kleinsten Theilchen bestimmen zu wollen, aus denen der Erdball bestehen soll; die Theilung kann ins Unendliche gehen; wir wollen nur den D. M. erinnern, daß er bei seiner Behauptung die alltäglichsten Facta übersehen hat. In wie viel Sonnenstäubchen wird er wohl den Duft einer Blume theilen wollen, und wie viele solcher Theilchen wird er wohl an dieser Blume vermissen, nachdem sie einige Stunden lang ein ganzes Zimmer mit ihrem Geruch erfüllt hatte? Oder ist der Geruch der Blume etwa nichts Kräftiges? ist der Geruch des Moschus keine arzneiliche Kraft? und doch kann ein Gran Moschus lange Zeit ausdünsten, ohne eine bemerkbare Gewichtsabnahme zu erleiden.

Sobald es einmal möglich ist, und möglich ist es, Einen Gran einer Arznei, z. B. der Belladonna in Decilliontheilgrane zu theilen, so würde es widersinnig sein, nicht jedem einzelnen Decilliontheile noch einige Belladonnakraft beilegen zu wollen, so gering diese auch sein möchte; auch ist es gar nicht nöthig, daß sich dieser geringe Kraftgehalt durch physische Eigenschaften unseren Sinnen bemerkbar mache, wenn er dies nur in seiner Wirkung in Krankheiten thut; und eben so würde es ganz gegen alle Vernunft

laufen, im Sextilliontheilgrane nicht eine Verschiedenheit des Kraftgehaltes von dem des Octilliontheilgranes anzuerkennen. Die Erfahrung bestätigt die Verschiedenheit; doch was reden wir dem D. M. von Erfahrung; diese ist ihm fremd in diesem Punkte.

D. M. gehört zu denen, die alles unbedingt verwerfen, was ihnen neu ist; er wird noch manches Neue in seinem Leben erfahren und glauben müssen, und wenn er vor 100 Jahren gelebt hätte, würde er die Idee von einer Dampfmaschine vielleicht auch für wahnsinnig gehalten haben, während er sich jetzt von ihrer Realität überzeugen muß. Was man mit Händen greifen kann, ist freilich für gewisse Leute am besten für die Ueberzeugung geschaffen.

Endlich giebt D. M., was wir nicht vermuthet hätten, sogar zu, daß selbst der Decilliontheil eines Tropfens, als Theil des Ganzen, die victuelle, dem Ganzen eigenthümliche Kraft besitze, aber, setzt er hinzu, wie natürlich decillionmal schwächer, mithin nicht mehr für unsern Planeten von wirksamer Bedeutung.

Ob der decillionfache Theil eines Granes Arznei eben nur auch in diesem kleinen Verhältniße die Kraft derselben enthalte, oder nicht vielleicht in einem größeren, vielleicht bedeutend größeren, kann nie zur völligen Evidenz entschieden werden. Die Erfahrung lehrt uns hierüber wenigstens so viel, daß alle harten und festen arzneilichen Substanzen in der größtmöglichen Zerkleinerung, als feines Pulver, noch mehr aber im Auszug als Tinctur, sich auf unsern Organismus weit kraftreicher äußern, als wenn sie in Stückchen, oder selbst als gröberes Pulver angewendet

werden, so daß z. B. $\frac{1}{100}$ Gran Goldmetall, durch langes Reiben mit Milchzucker präparirt, schon recht wahrnehmbare Wirkungen auf den gesunden Menschen äußert, während ein ganzer Gran Blattgold, welches sich doch gewiß auch schon in einer großen Zertheilung befindet, gar keine wahrnehmbaren Wirkungen hervorbringt. Hieraus kann man mit Recht abnehmen, daß diese Kraftentwickelung, bei weiter fortgesetzter Quantitätsverminderung und Zertheilung der Materie, bis auf einen gewissen Grad steige — bis wie weit, könnte nur durch vielfache Erfahrungen einigermaßen genau bestimmt werden — dann aber von diesem Culminationspunkte wahrscheinlich wieder allmählig abwärts steige, und sich in gleichem Grade mit der Quantitätsverminderung der Materie, immer aber doch mit Rücksicht auf die vorherige verhältnißmäßig größere Kraftentbindung, vermindere, so daß z. B. ein Tropfen der decillionsten Verdünnung des Belladonnasaftes, immer noch mehr als den decillionsten Theil der Kraft äußert, welche ursprünglich in dem Tropfen des unverdünnten Belladonnasaftes an die Materie gebunden war. Diese Ansicht wird wenigstens durch die Erfahrung bestätiget.

Welche unerhörte Insolenz aber begeht D. M., wenn er S. 107 Hahnemann zu dem Geständniß auffordert, daß er „in seinen Gaben zu Trillion- und Decilliontropfen der Welt den Staub des Sonderbarsten in die Augen habe streuen wollen, und daß er nicht selbst berechnet habe, was es um einen solchen Decilliontheil eines Granes für eine winzig kleine Sache sei."

Scheut sich Hr. M. nicht, durch diese gewissenlose

Verunglimpfung der Moralität Anderer seine eigene so an den Pranger zu stellen?

S. 105 verwechselt D. M. die Sachen, worüber er sprechen will, auf eine jammervolle Weise; indem er sagt: die Luft im Umkreis einiger Meilen um die Stadt (Wien) sei stündlich mit Dünsten von Merkur, Arsenik, Kampher, Moschus und zahlloser aromatischer Pflanzen angefüllt, so daß man mit jedem Athemzuge nothwendig Octilliontheile aller dieser Arzneisubstanzen einathmen müsse, ohne deshalb arzneikrank zu werden.

Wer hat dem D. M. gesagt, daß Gesunde von Oktilliontheilen von Arzneien erkranken? Hat er nicht im Organon gelesen, daß diese blos zur Heilung von Krankheiten dienen, daß aber bei Gesunden zum Erkranken weit größere Arzneigaben, Grane und Quentchen, nothwendig seien?

Wir wollen recht gern zugeben, daß um Wien herum dergleichen Substanzen beständig in die Luft exhaliren; dies findet auch an manchen anderen Orten Statt. Wo die Merkur- und Arsenikdämpfe unmittelbar und beständig mit der atmosphärischen Luft eingeathmet werden, da zeigen sich gewiß auch die Folgen davon; D. M. gehe nur in die Spiegelfabriken und Arsenikhütten, um sich hiervon zu überzeugen; wo aber jene Exhalation nicht so beträchtlich ist, und sich nur auf Octilliontheile beschränkt, da sind wir der Meinung, daß diese Dünste, bei dem ewigen Stoffwechsel in der Atmosphäre, von ihrer ursprünglichen Natur entfernt und durch die Einwirkung der Lichtstrahlen, des Sauerstoffgases, der Electricität u. s. w., zu ganz andern Stoffen umgewandelt werden. Geschähe dieses nicht, so könnte man nicht begreifen, wo endlich jene zahllosen Exhalationen und Gerüche aller Art hinkämen. Auch haben die Homöopa-

thiker noch nicht bemerkt, daß die Wirkungen der homöopathischen Arzneien, durch die gewöhnliche freie Atmosphäre beeinträchtigt würden, was unfehlbar geschehen müßte, wenn dieselbe unaufhörlich mit so vielen fremdartigen Stoffen, wie D. M. will, angefüllt wäre.

D. M. kommt nun S. 107 zum 82. § des Organons, in welchem Hahnemann die drei Momente des Heilgeschäfts bezeichnet. Bei Gelegenheit des ersten derselben, „wie erforscht der Arzt, was er zum Heilbehufe von der Krankheit zu wissen nöthig hat?" nimmt D. M., wie schon die meisten Gegner der Homöopathie, die Eintheilung der Krankheiten in Klassen, Ordnungen u. s. w., und die Bezeichnung derselben durch Collectivnamen, gegen Hahnemann in Schutz, und behauptet: jeder rationelle Arzt gehe in der Individualisirung der einzelnen Krankheitsfälle eben so weit, als es die Homöopathie verlange.

Wir sind überzeugt, daß dies von vielen Aerzten im Allgemeinen und bis zu einem hohen Grade geschehe; wir wissen aber zugleich auch andererseits eben so gewiß, daß die Mehrzahl der Heilkünstler es hiermit nicht so genau nehme, vielmehr häufig, nach Anleitung einiger bezeichnenden Symptome, die Krankheit alsogleich unter irgend eine Klasse oder Ordnung subsumire und die dieser Klasse zukommende Therapie, nach, größtentheils allgemeinen, Indicationen ins Werk setze.

Endlich aber ist es auch ausgemacht, daß der Allopathiker selbst bei dem besten Willen und bei der strengsten Individualisirung der Krankheitsfälle, wegen der eigenthümlichen Gestaltung der Allopathie, wegen der allzugroßen Allgemeinheit der Heilanzeigen, und aus Mangel an

einer hinreichenden Menge von specifischen Mitteln, gar nicht den vollen Nutzen aus einer bis zum höchsten Punct getriebenen Individualisirung ziehen kann, wie es der Homöopathiker vermag, welcher, vermöge der größern Ausführlichkeit seiner Arzneimittellehre und der daraus fließenden schärfern Bestimmungsfähigkeit der Indicationen, auf eine Unzahl von Einzelheiten beim Heilgeschäft reflectiren kann, die der Allopathiker unbenutzt lassen muß.

Das hier Gesagte gilt für die meisten, namentlich aber für die chronischen Krankheitsfälle, und Jeder, der beide Heilmethoden genau kennt, wird uns hierin Recht geben müssen.

D. M. darf aber nicht glauben, daß Hahnemann oder sonst ein Homöopathiker deshalb alle und jede Annäherung der einzelnen Krankheitsfälle unter sich verwerfe; daß dies nicht geschehe, kann er schon daraus ersehen, daß das Organon ganz besonders die charakteristischen Symptome der Krankheit für die Auffindung der Indicationen benutzt wissen will, woraus schon ganz natürlich folgt, daß die Bedeutung derselben dem Arzt bekannt sein und daß er durch sie auf die Annahme von gewissen Krankheitsfamilien zurückgeführt werden müsse, deren einzelne Glieder zwar gewisse Aehnlichkeiten mit einander gemein haben, aber doch in Einzelnheiten wieder bedeutend von einander differiren können.

Indem so die Homöopathie das Generalisiren der Krankheiten nicht unbedingt verwirft, ist sie zugleich des strengsten Individualisirens durchaus nicht entbunden.

Also nicht gegen ein rationelles Generalisiren hat Hahnemann geeifert, nur gegen die, fast immer den Begriff

zu sehr beschränkenden Krankheitsnamen, welche, wie sich gar nicht leugnen läßt, den ungerathenen Söhnen Aesculaps nur zu häufig einen Schlupfwinkel darbieten, worin sie ihre Ignoranz verstecken können. Und Hahnemann mußte nothwendig dieses in der alten Schule so häufige Unwesen um so stärker rügen, in je größerem Contrast seine neue Lehre damit stand.

Daß Hahnemann mit den aus eigenthümlichen Ansteckungsstoffen entsprungenen Krankheiten eine Ausnahme macht, und diesen, als aus einer festständigen Ursache entstanden, einen sich stets gleichbleibenden Charakter beilegt, will D. M. nicht billigen; mit Unrecht jedoch, wie uns dünkt. Er bemerkt zwar ganz richtig, daß z. B. Masern, Scharlach, Blattern, Krätze häufig verschieden geartet vorkommen, allein wir bemerken dagegen, daß diese verschiedene Artung jener Krankheiten nicht aus einer verschiedenen Grundbeschaffenheit des sie hervorbringenden Ansteckungsstoffes — denn sonst müßten sie schon längst so ausgeartet sein, daß sie gar nicht mehr die ihnen eigenthümlichen Kennzeichen an sich trügen, und würden gar nicht mehr in der Natur der Dinge existiren — resultire, sondern allemal aus Nebenumständen, die meistens auch sehr deutlich in die Augen fallen *) Die Grundbeschaffenheit der verschiedenen in der Natur existirenden Ansteckungsstoffe bleibt sich gewiß meistens gleich, so daß sie stets dieselben Grundformen von Krankheiten von Neuem produ-

*) Zu diesen Nebenumständen dürfen wir mit Recht auch die Eingriffe der Aerzte in den Gang der Krankheit zählen, durch große Dosen von Arzneien, z. B. des so beliebten Calomels — ein Umstand, der gewöhnlich gar nicht beachtet wird.

ciren. Von diesen reinen Grundformen hat Hahnemann gesprochen, nicht von den Complicationen; und da es sich bei der Behandlung dieser Art von Krankheiten vorzüglich darum handelt, die durch den eigenthümlichen Ansteckungsstoff erzeugte reine Grundaffection des Organismus auszutilgen, so werden hier auch die dafür geeigneten Specifica, wie z. B. Belladonna gegen Scharlach, jederzeit das Meiste leisten, wenn sie auch dann und wann, je nach den anderweitigen Nebenaffectionen, noch durch andere Arzneimittel unterstützt werden müssen.

Die Allopathie kehrt den Fall um und behandelt die kontagiösen und miasmatischen Krankheiten meist nach den aus den Nebenzufällen (Complicationen) entspringenden Indicationen, weil ihr eigenthümliche Specifika gegen dieselben größtentheils unbekannt sind.

S. 117 tadelt D. M. die Vorschriften Hahnemanns, welche bei der Eruirung des Krankheitsbildes zu beobachten sind, und schließt, nicht daraus, sondern aus den lächerlichen Uebertreibungen, die er selbst eigenmächtig unterschiebt, daß ein Homöopathiker höchstens zwei Kranke den Tag über behandeln könne. Wahr ist es, das Heilgeschäft des Homöopathikers ist wegen der größern Sorgfalt und Genauigkeit, womit er dabei zu Werke geht, mühevoller und zeitraubender, aber auch befriedigender als das des Allopathikers; und mögten doch immerhin jene Herren, die schon zehn Schritte vom Krankenbette die Krankheit zur Hälfte erkannt, nach Besichtigung der Zunge, Befühlung des Pulses, und nach einigen oberflächlichen Fragen dieselbe aber ganz in succum et sanguinem vertirt zu haben glauben, sich Hahnemann's

Krankenexamen wenigstens zum Theil zur Norm machen, sie würden oft mehr Ruhm einerndten *)!

Hierbei erinnert sich D. M. auch einer Stelle aus Heinroth's, seines beständigen Gewährsmannes, Antiorganon, die er S. 120 — 121 citirt, und wo man den Ausruf lieset: „was würde aus der Menschheit werden, wenn sie das Hahnemann'sche Princip der Krankheitsforschung zur allgemeinen Maxime jeder Forschung machte, nur die äußeren Merkmale der Dinge auffammelte, ohne sie zu einer Einheit zu verbinden u. s. w.! Wir rufen aber aus: was wäre aus der Menschheit geworden, wenn sie sich nicht bei ihren Forschungen an das sinnlich Wahrnehmbare, durch reine Vernunftschlüsse in Einklang gebracht, gehalten, sondern sich dabei von einer irre geführten, verschrobenen Philosophie hätte leiten lassen!

D. M. wendet sich nun S. 121 zu dem zweiten Moment des Heilgeschäfts, zur Erforschung der zum Heilen dienlichen Werkzeuge, der Arzneien, und hier benimmt er sich nun wahrhaft kindisch. „Es sei," sagt er, „die allgemeine Stimme tausendjähriger Erfahrung, daß die gesammte Kenntniß der materia medica nur aus der Prüfung an Kranken geschöpft worden sei, da wir ja nicht wissen wollen, welche Wirkung die Arzneien auf das Wohlbefinden des Menschen äußern, sondern ihre Umstim-

*) In einer Note spricht D. M. von Homöopathikern seiner Bekanntschaft, die ohne genaue Prüfung des Kranken, Ordinationen machen. Dergleichen oberflächliches Beginnen kann nicht der Wissenschaft, sondern nur ihnen selbst zur Unehre und zum Nachtheile gereichen.

mungskraft des Uebelbefindens zu erforschen suche.“ Das heißt mit andern Worten: wir sind Allopathiker und wollen Allopathiker bleiben, und wollen von der Homöopathie nichts wissen. Wenn D. M. mit solchen Principen zu einer Kritik der Homöopathie schreiten wollte, so konnte er schon im Voraus wissen, daß kein Mensch auf ihn hören würde. Wir wissen es, ohne daß es uns D. M. sagt, daß die zeitherige Mat. med. aus der Prüfung an Kranken geschöpft war; sie ist aber auch darnach. Eben, weil dieser Weg nur nach unendlichen Schwierigkeiten endlich doch noch zu einem nur unsichern Resultate führt, und weil diese Mat. med. für die Homöopathie nicht tauglich war, deßhalb mußte eine neue geschaffen werden, und daß dieser neue Weg zur Erforschung der Arzneikräfte der bessere ist, haben sogar Gegner der Homöopathie, wie z. B. Jörg, nicht leugnen können, welcher Letztere sogar, durch Hahnemann aufmerksam gemacht, dessen Verfahrungsweise hierbei nachgeahmt hat.

Nun aber kommt D. M. zum Decisivurtheil gegen die Arzneiprüfungen an Gesunden, und zwar, auctore Heinrothio, seien dieselben eine „ungeheuere“ Forderung von Hahnemann an die Menschheit und ein Widerspruch mit der Natur des Menschen und der Wissenschaft.

Ei, ei, Herr Doctor! Sie haben hierbei gewiß nicht daran gedacht, daß Sie tagtäglich diese ungeheure Forderung, nicht an Gesunde, die es Ihnen noch eher verzeihen würden, wohl aber an Kranke machen, die ohnedies schon ihre Leiden haben.

Nehmen Sie sich doch künftig ein bischen besser mit

Ihren Urtheilen in Acht, wenn Sie einmal wieder etwas recensiren sollten.

Sie könnten zwar sagen, Sie wollten heilen mit Ihren großen Arzneigaben, die Sie den Kranken reichen; allein heilen Sie denn allemal und in jedem Falle, oder geben Sie nicht vielmehr recht oft die Arzneien vergeblich, und werden denn die Kranken nicht auch arzneikrank gemacht werden, wenn Sie nun einmal das Umstimmungsvermögen der Arzneien überhaupt statuiren?

Aber heilen wollen wir ja auch, und deshalb prüfen wir die anzuwendenden Arzneien zuvor an Gesunden, zum Vortheil der Wissenschaft und der Kranken, die wir nicht vergeblich mit Versuchen plagen wollen!

Ferner erneuert D. M. bei dieser Gelegenheit hier dieselben Ausstellungen an den Arzneiprüfungen, die wir schon auf den früheren Seiten widerlegt haben; er stützt sich, hier wie dort, besonders auf die Mannichfaltigkeit der Individualitäten, woraus er zu beweisen sucht, daß die Arzneiprüfungen an Gesunden keine gleichen Resultate geben könnten; und fügt, zur Vertheidigung der bisher üblichen Arzneiprüfungen an Kranken, hinzu, daß „nur der kranke Zustand des Menschen derjenige sei, wo bei gleichartigen Leiden gewisser Organe, bei Störungen gleicher Functionen die Lebenskraft in ihrer Umstimmung den höchsten Grad der Aehnlichkeit erreiche, weshalb auch nur im kranken Zustande dasselbe Heilmittel in verschiedenen Subjecten möglichst gleiche Wirkungen hervorzubringen vermöge."

Dieser Ausspruch des D. M. ist in der That fast der einzige im ganzen Buche, den wir ihm nicht streitig ma-

chen, wo wir ihm vielmehr Recht geben, mit der Abänderung, daß wir statt „gleichartigem Leiden," „ähnlichem Leiden" setzen möchten.

Aber D. M. hat bei diesem Ausspruch wahrscheinlich nicht bedacht, daß er dadurch seinen Feinden die gerechten Waffen gegen sich selbst in die Hände gegeben hat. Allerdings kommen bei den Arzneiprüfungen an Gesunden nicht bei allen Personen, wegen ihrer verschiedenartigen Individualität, dieselben Symptome zum Vorschein, wie auch Hahnemann im 140. § des Organons sagt; nichts destoweniger aber sind doch alle Symptome, die verschiedene Personen von derselben Arznei wahrnehmen, sämmtlich Wirkungen dieser Arznei. Deshalb muß jeder Arzneistoff an sehr vielen Menschen von möglichst verschiedener Individualität geprüft werden, ehe man die Totalsumme aller ihm eigenen Wirkungen erfahren kann. Diese auf solche Weise zusammengebrachten Symptome bilden nun zwar an sich schon eine Einheit, in so fern sie alle zusammen Wirkungen Einer Ursache sind und in so fern sich in ihnen der Reflex der verschiedensten Individualitäten der Menschen abspiegelt; aber sie gewinnen bei ihrer Benutzung zur homöopathischen Heilung noch einen weit festeren inneren Zusammenhang und eine vollkommene festständige Tendenz, weil ja eben, wie D. M. selbst statuirt hat, im krankhaften Zustande die Relation (die homöopathische, meinen wir) der Arzneien zum Organismus fester, beständiger, und weniger dem Einfluße der im gesunden Zustande obwaltenden Individualität unterworfen ist, obschon diese letztere auch in Krankheiten nicht gänzlich ver-

schwindet, sondern immer noch denselben häufig einen eigenthümlichen Charakter aufdrückt.

Hier wären also die Ansichten des D. M. mit den Erfahrungen über die homöopathische Wirkungsfähigkeit der Arzneien congruent.

Nun fällt er aber wieder mit einem Male ins Lächerliche und verlangt S. 128—129 von Hahnemann, er hätte doch, da er keine gleichartigen Krankheitsfälle statuiren wolle, auch keinen gleichartigen Arzneikörper gelten lassen, und sagen sollen: eine Art Queckfilberkalk, eine Art Aetztinctur, eine Art Belladonna, Stechapfel u. s. w.

D. M. scheint in Chemie und Botanik wenig bewandert zu sein, da er nicht weiß, daß es allerdings Arten von Queckfilberkalk, von Atropa, von Datura u. s. w. giebt, daß aber jede einzelne durch einen Beinamen näher bezeichnet und eben dadurch von den andern kenntlich gemacht wird, was denn auch Hahnemann beobachtet hat. Hier wollte D. M. Witz machen, aber er hat die Schärfe desselben gegen sich selbst gekehrt.

S. 129 — 134 ergießt D. M. seine Galle über die von Hahnemann aufgestellten Bedingungen und diätetischen Lebensregeln, unter deren Befolgung die Arzneiprüfungen vorzunehmen sind, und über die Resultate solcher Arzneiprüfungen. Das Ganze hierüber ist mit so offenbar bösem Willen und so ohne alle Wissenschaftlichkeit hingestellt, daß wir uns hier begnügen, es blos erwähnt zu haben, zumal da wir den D. M. hinsichtlich der gewonnenen Arzneisymptome schon früher zurecht gewiesen haben.

Durch Hahnemann's Wunsch, künftighin noch mehr Arzneien geprüft zu sehen, veranlaßt, macht D. M. S. 135 die seinem Verstande Ehre machende und aber-

mals aus Heinroth geschöpfte Bemerkung, „daß, da es nach Hahnemann nicht zwei sich völlig gleiche Krankheiten gebe, es auch nicht zwei völlig gleiche zur homöopathischen Heilung passende Arzneien geben könne.“ Auch hier springt sein böser Wille in die Augen; denn da er doch wahrscheinlich die Vorrede zu den in Hahnemann's Arzneimittellehre enthaltenen Arzneien gelesen hat, so mußte er nothwendig eines Andern belehrt sein. Wir wollen uns indessen die Mühe geben, ihn über diesen Punkt aufzuklären, wenn er anders aufklärungsfähig ist. Die Wirkungen keiner einzigen der bis jetzt geprüften Arzneien beschränken sich blos auf einen einzigen Krankheitsfall, sondern erstrekken sich vielmehr stets auf mehre, bisweilen auf sehr viele. Uns scheint hierin kein Widerspruch mit der Annahme einer jedem einzelnen Krankheitsfalle eigenen Individualität zu liegen. Wohl sind die einzelnen Arzneikörper als eben so viele Individuen anzusehen, aber in ihren Wirkungen scheiden sie sich in mehr oder weniger verschiedene Individuen, je nach ihrer umfassenderen oder beschränkteren Einwirkungsfähigkeit auf den menschlichen Organismus. Die Gesammtsumme der Wirkungen eines Arzneikörpers bildet also nun nicht an sich, wohl aber objectiv, eben so viele Arzneiindividuen, als wie viele in der Natur vorkommende verschiedenartige Krankheitsfälle in ihr ihren Reflex finden, oder umgekehrt, als wie viele Symptomengruppen sich in ihr vorfinden, deren jede einzelne auf einen verschiedenartigen Krankheitsfall zur homöopathischen Heilung anwendbar ist.

So beurkundet es also die gröbste Unkenntniß der Sache, wenn man sagen will, jeder Arzneikörper sei blos zur Heilung eines Krankheitsfalles benutzbar.

Hahnemann's Bemerkung, daß der Weingeist bei Tincturen nicht als fremder Reiz anzusehen sei, findet D. M. sonderbar. Wir haben hiergegen nichts zu erwiedern, als daß die Erfahrung diese Behauptung Hahnemann's wirklich als wahr und gegründet erwiesen hat.

S. 136 wendet sich D. M. zur Kritik des dritten Momentes des homöopathischen Heilgeschäfts, welches „die zweckmäßigste Anwendung der Arzneien zur homöopathischen Heilung" betrifft. Hier zweifelt D. M. zuvörderst, daß die künstlich erregte Arzneikrankheit die krankhaften Umstimmungen in der Materie heben könne, obschon er „glauben will, daß dieselbe im Stande sei, die geistige Verstimmung der Naturkrankheit zu heben."

Welche ungereimte und naturwidrige Ansicht! Also glaubt D. M., es könne im Organismus die eine ohne die andere, die geistige (dynamische) Umstimmung ohne die materielle, und umgekehrt, diese ohne jene existiren? Die Unzulässigkeit einer solchen Annahme erhellt beim ersten Blick aus dem steten und unabänderlichen Wechselverhältnisse zwischen Materie und Kraft im Organismus, und wir dürfen uns hier nur auf das beziehen, was wir bereits früher über diesen Punkt gesagt haben. D. M. führt hierbei das Beispiel der häutigen Bräune an, und fragt, ob die dabei sich erzeugenden Aftermembranen auch durch Homöopathie entfernt werden könnten. Erstlich möge er wissen, daß bei einer schnell eingreifenden homöopathischen Behandlung dieses Produkt einer ausgebildeten Entzündung gar nicht zum Vorschein kommt, und zweitens sind solche Aftermembranen, wenn sie sich, ehe der Arzt dazu

kam, schon gebildet haben, keineswegs als ein mit dem Organismus in dynamischer Verbindung stehender Stoff anzusehen, sondern als ein demselben völlig fremder Körper, und die Indication in solchem Falle kann keine andere sein, als die fernere Bildung solcher Membranen zu verhüten, und die Respirationsorgane in den nöthigen Grad von Thätigkeit zu versetzen, um jenes Hinderniß des Athemholens mechanisch ausstoßen zu können. Beiderlei Zwecke werden aber recht gut durch dynamisch (und materiell zugleich) umstimmende Arzneien erreicht.

D. M. findet es ferner nicht erklärlich, wie die Arzneikrankheit, als Produkt einer undenkbar kleinen materiellen Potenz, die Naturkrankheit, die gewöhnlich die Wirkung zusammengesetzter bedeutender Schädlichkeiten sei, überwiegen könne; warum z. B. der Octilliontheil eines Tropfens der Belladonna, deren der gesunde Mensch Septillionen ungeahndet zu sich nähme, im kranken Menschen so allgewaltig wirke? Und, wenn dies wirklich geschehe, so findet er es damit wieder nicht vereinbar, daß diese stärkere Kunstkrankheit jetzt leichter von der organischen Reaction besiegt werde, als die früher vorhandene natürliche Krankheit. Daß dies Letztere vermöge der Kleinheit der Arzneigabe geschehe, wie Hahnemann angiebt, will ihm nicht genügen; darum wollen wir ihm nachher sogleich die Sache noch deutlicher erklären.

D. M. verwechselt hier abermals die Begriffe gänzlich. Wird er denn nicht glauben, daß es um den kranken Organismus ein ganz anderes Ding sei, als um den gesunden, und daß im erstern gewisse Potenzen unendlich große Veränderungen hervorbringen, die auf den

letztern gar keine sinnlich wahrnehmbare Wirkung äußern? Alles kommt aber bei den kleinen homöopathischen Arzneien auf die Relation an, in der sie zur Krankheit stehen, und die doch natürlich eine ganz andere ist, als die der allopathisch wirkenden Arzneien; alles beruht hier auf dem Simile der Arzneiwirkung, und dies hat D. M. gar nicht in Anschlag gebracht, weil er in den Fehler aller Gegner der Homöopathie verfallen ist, diese Doctrin nur vom Standpunkte der Allopathie aus zu betrachten und zu kritisiren. Dies ist aber widersinnig; denn jede Wissenschaft kann nur durch ihre eigenen Principe und von dem Standpunkt aus, auf den sie sich selbst gestellt hat, beurtheilt werden. Im gesunden Menschen treffen die homöopathischen Arzneigaben nicht das ähnliche Bild der Wirkungen, die sie selbst erzeugen können, und folglich auch gar nicht die Relation, unter der sie überhaupt eine wahrnehmbare Wirkung äußern können.

Wenn aber zweitens die Kleinheit der homöopathischen Arzneigaben dem D. M. nicht zureichend scheint, um sich die leichte Beseitigung der Arzneikrankheit nach gehobener Krankheit zu erklären, so reflectire er nur gefälligst auf die hier gesperrt gedruckten Worte, die ihm das ganze Geheimniß klar machen können. Genau so wie der gesunde Körper keine bedeutende Einwirkung von den homöopathischen Arzneigaben verspürt, eben so wird ihm auch, wenn er durch dieselben von der Krankheit schon befreit worden ist, die Beseitigung der nun bloß noch übrig gebliebenen Arzneikrankheit ein Leichtes sein, die er gar nicht einmal mehr empfinden würde, wenn er nicht in diesem Augenblicke noch von der vorherigen Krankheit et-

was sensibler wäre, als im Zustande ungestörten Wohlseins. Die homöopathischen Arzneigaben stehen blos zur Krankheit in Relation; ist diese beseitigt, so fällt auch die Relation weg, und auf den nun gesunden Körper kann die Arzneikrankheit, die vorher so mächtig auf die natürliche Krankheit wirkte, nun aber eigentlich die Bedeutung der Krankheit ganz verloren hat, nicht viel mehr Wirkung weiter machen, als auf irgend einen gesunden Menschen, d. h. wenig oder gar keine.

D. M. findet es S. 140—141 auffallend, daß Hahnemann im 160. § seines Organons in der Symptomengruppe der Krankheitsbilder charakteristische Symptome von allgemeineren oder unbestimmteren für die homöopathische Indication unterscheidet. Wir haben früher gerade hieraus bewiesen, daß die Homöopathie nicht promiscue alle Symptome für gleichbedeutend ansehe, sondern sich bei ihren Indicationen von einem inneren Zusammenhange derselben leiten lasse. Uebrigens wird wohl D. M. so gut sein, Hahnemann wie jedem andern wissenschaftlich gebildeten Homöopathiker zuzutrauen, daß er nicht in jedem Falle indiscriminatim Kopfweh, Appetitlosigkeit, Mattigkeit, unruhigen Schlaf u. s. f. für unbedeutende Symptome halten werde.

Aus dem 170. § des Organons, wo gesagt wird, „daß die geringe Zahl der in der bestgewählten Arznei anzutreffenden homöopathischen Symptome der Heilung in dem Falle keinen Eintrag thue, wenn diese wenigen Symptome charakteristische wären," will D. M. schließen, „das hieße palliativ heilen." So! das ist also palliativ geheilt, wenn ich die pathognomonischen Symptome

einer Krankheit radical (homöopathisch) austilge und damit eo ipso die von den charakteristischen Symptomen abhängigen Nebenzufälle beseitige? Welche confuse Begriffe muß D. M. über das Palliiren haben!

S. 142 u. f. erklärt sich Herr M. gegen Hahnemann's Ansicht von den mit Localübeln verbundenen Krankheiten, daß nämlich dieselben innere Krankheitszustände seien, von denen das Localsymptom nur Ein vorzügliches Kennzeichen ausmache, und spricht dabei die denkwürdigen Worte aus: „die populärste Erfahrung lehre in zahllosen Fällen, wie derlei Localleiden oft einzig durch äußere physische Mittel (Localmittel) ohne allen Umstimmungsversuch der Dynamität glücklich und dauerhaft geheilt werden." Nun wahrhaftig, diese Ansicht der Sache ist noch weit populärer (nämlich gemeiner und unwissenschaftlicher), als jene Erfahrung! Also physische Mittel nennt D. M. die äußerlich angewendeten Arzneien in Bezug zum Organismus, und ohne Umstimmung der Dynamität wirken sie?! Das ist doch unstreitig die gröbste Sorte von Materialismus. Zugegeben auch, was nicht zu leugnen ist, daß Localleiden der leichteren Art unter günstigen Umständen oft durch blos äußere Anwendung von Arzneien geheilt werden, wird darum hierbei nicht auch eine Umstimmung der Dynamität, und zwar dieselbe Umstimmung, welche die hier äußerlich angewendete Arznei, innerlich gebraucht, hervorbringen würde, Statt finden? Ja, diese Umstimmung wird sogar nicht einmal eine locale sein, sondern sie wird sich in vielen Fällen auf den ganzen Organismus erstrecken, da es erwiesen ist, daß Arzneien, wenn sie auf wunde Stellen angebracht oder auch nur auf

der Haut getragen werden, das Befinden des ganzen Körpers umzustimmen, und zwar auf gleiche Weise umzustimmen vermögen, als wenn sie innerlich genommen worden wären.

Häufig jedoch richten die äußeren Mittel allein gegen Krankheiten mit Localleiden nichts aus, wie Herrn M. wohl bekannt sein muß.

Noch häufiger wird in solchen Fällen durch die äußeren Mittel, durch allzuschnelle Beseitigung (Unterdrückung) des Localsymptoms der größte Schaden angerichtet; und dies ist wohl ohne Widerrede der sicherste Beweis für die Richtigkeit von Hahnemann's Ansichten über die Localübel und von der Falschheit derer des D. Mükisch.

Wenn man also gründlich, wie Hahnemann verlangt, die Localübel heilen und dabei sicher zu Werke gehen will, so wird es stets, trotz alles Widerredens des D. M., das Vernünftigste bleiben, dergleichen Uebel innerlich zu behandeln, und äußerliche Mittel dabei nur unter den von Hahnemann in der Anmerkung zum 220. § des Organons angegebenen Cautelen anzuwenden.

S. 144 u. f. findet D. M. Hahnemann im Widerspruch mit seinen eigenen Ansichten, weil er manche Geisteskrankheiten für Folgen primärer Körperkrankheiten ansieht. Hahnemann hat krankhafte Umstimmungen des Körpers (der Materie) nirgends geleugnet; D. M. hat ihn nur, wie häufig anderwärts, nicht verstanden, weil jener keine so grob sinnlichen Ansichten davon hat als er (D. M.). Weiß der Himmel, was für Begriffe D. M. sich von dem gegenseitigen Verhältniß der Materie und der Dynamis im Organismus macht! Er scheint jene für

einen todten Klumpen und diese für einen abgesondert über denselben schwebenden Geist anzusehen.

Bei Erwähnung der Wechselkrankheiten beschwert sich D. M. blos darüber, daß Hahnemann in der Anmerkung zum 251. §. des Organons die Aerzte beschuldige, sie individualisirten die Wechselfieber gewöhnlich nicht sorgfältig genug. Hier aber scheint er wieder nur zur Hälfte gelesen zu haben, was dasteht. Hahnemann's Beschuldigung ist eine ganz gerechte und bezieht sich blos auf die Nichtachtung der vielen Differenzen, welche man unter den Wechselfiebern hinsichtlich der An- oder Abwesenheit des Frostes, der Kälte, der Hitze, des Durstes und Schweißes, und hinsichtlich des verschiedenen Verhältnißes dieser einzelnen Wechselzustände gegen einander so häufig beobachtet, von Seiten der Allopathiker aber niemals beachtet.

S. 148—153 spricht D. M. von den Arzneiverdünnungen und von deren Anwendung, wobei er aber seine Kritik besonders gegen die österreichischen Aerzte richtet, deren Dispensirsucht (d. h. allzu häufige und schnelle Darreichung von Arzneien) und ganzes Handeln er bitter schmäht und Charlatanismus nennt *).

---

*) D. M. giebt hier seinen eigenen Landsleuten nicht die beste Empfehlung. Wenn diese Herren die Homöopathie nicht richtig zu handhaben verstehen oder es nicht wollen, so liegt die Schuld hiervon einzig und allein an ihnen, und nicht an der Wissenschaft, die sie dadurch verunglimpfen und, bei ihren nächsten Umgebungen wenigstens, in Mißcredit bringen. Obschon uns nun selbst mancherlei Gerüchte über die Sorglosigkeit und Flüchtigkeit, womit Wiener Aerzte die Homöopathie ausüben, zu Ohren gekommen sind, so sind wir doch, nachdem wir den D. M. aus seiner Kritik gegen Hahnemann kennen zu lernen die Ehre gehabt haben, versucht,

Aus Hahnemanns im 271. §. des Organons niedergelegtem Lehrsatze, „daß, wo man es nöthig findet, in einem chronischen Falle eine und dieselbe Arznei in ununterbrochener Folgereihe einzig und allein fortzugeben, die Gaben in ihrer Continuität vermindert werden müssen" will D. M. auf die Ueberzeugung zurückkommen, „daß es mit der blos geistigen Verstimmung in der Natur der Krankheiten, so wie mit dem Vertilgen der Naturkrankheit durch Arzneikrankheit ein gebrechliches Unding sei."

Wie es sich mit der geistigen Verstimmung bei den Krankheiten verhalte, haben wir dem D. M. bereits früher gesagt.

Wie er aber sagen kann, es sei ein gebrechliches Unding mit dem Vertilgen der Naturkrankheit durch Arzneikrankheit, können wir in der That nicht begreifen. Unfehlbar hat hierbei D. M. selbst nicht gewußt, was er sagt, oder er übt sein Berufsgeschäft ganz gedankenlos aus. Weshalb giebt er denn Arzneien, wenn sie nicht heilen, d. h. die Naturkrankheit vertilgen sollen? Und daß Arzneien das Vermö-

---

vieles von den übeln Nachreden, mit denen D. M. seine Collegen beschwert, auf Rechnung von Herrn Mükisch's Schmähsucht zu setzen; am allerwenigsten wollen wir glauben, daß seine Charakterisirung der Ausübung der Homöopathie auf alle Aerzte Wiens und der österreichischen Staaten anwendbar sei; und wir selbst kennen durch einen frequenten Briefwechsel mehre Aerzte in den österreichischen Landen, über deren Begriffe und Ausübung der Homöopathie wir nur das günstigste Urtheil fällen können. So wie es indessen genug schlechte Allopathiker giebt, eben so wenig kann es fehlen, daß auch unter den Homöopathikern Manche über die Kunst, die sie ausüben, seichte und mangelhafte Begriffe haben werden. Stümper giebt es in allen Fächern!

gen haben, das Befinden des Menschen an sich umzustimmen, oder mit andern Worten, ihn krank zu machen, hat ja D. M früher selbst zugegeben!

Was soll man nun von den Aussprüchen eines Mannes halten, der solche Blößen und seichte Stellen blicken läßt?!

Bei Gelegenheit der Untersuchung von Hahnemann's diätetischen Vorschriften will D. M. finden, „daß die eigentlichen practischen Wahrheiten seiner Diätslehren entlehntes Eigenthum der allopathischen Pathologie und Therapie seien, nur daß Hahnemann ihnen auf Unkosten der Natur eine einseitige Deutung gegeben habe, welche am Krankenbette selbst ihre Anwendung verderblich machen würde;" und diese Verderblichkeit sucht er einige Zeilen weiterhin darin, „daß man dem Hypochondristen ein Glas Wein versage, was erprobter Maßen allein seine Grillen zu verscheuchen und den trägeren Kreislauf wohlthätig aufzureizen (auch ihn gründlich zu heilen?) vermochte, und daß man dem Kachectischen mit vorwaltender Trägheit und Schwäche der Reproductionsorgane blos fade gewürzlose Speisen gebe, an die er nie gewohnt war."

So, mein Herr Allopathiker, darin bestehen also die Vorzüge Ihrer Diät, daß Sie, wie weltbekannt ist, dergleichen Kranke Jahre hindurch momentan und ohne allen reellen, dauernden Nutzen aufreizen, während Sie ihnen durch Arzneien gründlich nicht helfen können? Die Homöopathie dagegen ändert den Körper- und Geisteszustand des Hypochondristen und Kachektischen dahin um, daß bei ihm das Bedürfniß solcher momentanen Erregungsmittel gar nicht mehr eintritt. Was ist nun vorzüglicher:

eine naturgemäße Diät, vereint mit radicaler Hülfe, oder eine beständige Palliation durch eine naturwidrige Diät, verbunden mit einer nichts leistenden medicinischen Behandlung?

Ueber den Punkt der Arzneigemische, wogegen Hahnemann mit Recht eifert, schlüpft D. M. mit folgenden Worten hinweg: „Da Hahnemann's Stachel in diesem Vorwurfe (hinsichtlich der Anwendung von Mischungen gleichkräftiger oder auch wohl sich widersprechender Arzneikörper) den gebildeten Arzt nicht verletzen kann, so lassen wir denselben ungewürdigt." Ei, wie schlau zieht da Herr M. seinen Kopf aus der Schlinge; er sah wohl ein, daß er diesem nur zu gerechten und gegründeten Vorwurf nichts entgegensetzen konnte. Wie es sich aber mit dem verletzenden Stachel verhalte, wissen wir und Andere besser.

Den §. 304 des Organons hat D. M. ganz falsch verstanden, so deutlich er sich auch ausdrückt; es heißt daselbst: „Die Gabe des homöopathisch gewählten Heilmittels kann nie so klein bereitet werden, daß sie nicht noch stärker als die natürliche Krankheit wäre, und sie nicht zu überstimmen, auszulöschen und zu heilen vermöchte, so lange sie noch einige, obschon geringe Erhöhung ihrer Symptome über die ihr ähnliche Krankheit gleich nach ihrer Einnahme zu verursachen im Stande ist;" und, heißt es weiter im 305. §. „Dieser unumstößliche Erfahrungssatz ist der Maaßstab, wonach die Gaben homöopathischer Arzneien, ohne Ausnahme, bis dahin zu verkleinern sind, daß sie nach dem Einnehmen

nur eine kaum merkliche homöopathische Verschlimmerung erregen."

So lauten die Worte dieser beiden Paragraphen. Hierüber erhebt nun D. M. ein langes Raisonnement, wodurch er zu beweisen sucht, daß die Wirkung der Kräfte der Naturkörper auf unsern Organismus von dem räumlichen Quantum der Kraft abhängig sei, und er nennt es einen absurden Wahn, zu glauben, ein Decilliontropfen des Arseniks sei umstimmungskräftiger als die vorhandene Krankheit. Dieses Letztere ist kein absurder Wahn, sondern ein vielfach bestätigter und unumstößlicher Erfahrungssatz, der allerdings a priori nicht begriffen und nur durch das imile simili erklärt werden kann. Ob übrigens ein Mürsch an diesen Erfahrungssatz glauben will oder nicht, kann uns und allen Homöopathikern ganz gleichgültig sein.

Sein Raisonnement über die relative größere oder geringere Wirksamkeit irgend einer Kraft, je nach ihrem Quantum, hätte D. M. gar nicht nöthig gehabt; denn Hahnemann leugnet dies ja auch gar nicht, wie die vorhin citirten Worte, „so lange sie noch einige, obschon geringe, Erhöhung u. s. w." evident beweisen. Die Größe oder Kleinheit der homöopathischen Arzneigabe wird ja eben durch diese Bedingung bestimmt.

Bei dieser Gelegenheit hier nimmt D. M. S. 159 auch die physischen Kräfte der Arznei- und Krankheitsstoffe in Schutz, und beruft sich deshalb auf Wedekind, welcher die physische Kraft des Pestcontagiums aus ihrer chemischen Zerstörbarkeit durch Essig und Räucherungen beweisen will.

Wir haben alle Achtung für Wedekind als Gelehrten; allein hier hat er sich geirrt, und D. M. hat sich von ihm blenden lassen. Physische Kräfte haben natürlich alle Naturkörper, und so auch die Arznei- und Krankheitsstoffe; hier aber handelt es sich um die Kräfte derselben in Bezug auf ihr Umstimmungsvermögen, welches sie auf den lebenden Organismus ausüben können, und dabei kann niemals ihre physische, stets nur ihre dynamische Kraft in Betracht kommen, weil sich ihrer Einwirkung eine lebende Kraft entgegensetzt. Wenn das Pestgift durch Essig und Räucherungen chemisch zersetzt wird, so werden seine physischen und chemischen Bestandtheile und Verhältnisse gestört oder selbst vernichtet, und hieraus resultirt nothwendig, daß es, nun in einem, von seinem früheren, verschiedenen Zustande, nicht mehr die ihm ehedem eigenthümlichen Wirkungen auf den Organismus haben kann. Dasselbe ist mit jedem andern arzneikräftigen Stoff der Fall, sobald seine physischen Mischungsverhältnisse durch eine chemische oder sonstige Einwirkung abgeändert worden sind. Es ist ein großer Irrthum und harmonirt gar nicht mit den Lebensgesetzen des thierischen Körpers, aus der physischen Zerstörbarkeit eines Arzneikörpers schließen zu wollen, daß die von ihm im lebenden Organismus erregte Befindensumstimmung einzig auf seine physischen Kräfte basirt sei.

S. 160 opponirt sich D. M., wie er sich denn überhaupt gegen alles opponirt, auch gegen die homöopathische Arzneiverschlimmerung, und setzt dieselbe in den Fällen, wo er sie beobachtet hat (denn er will einige Zeit lang homöopathisch practicirt haben), auf Rechnung der durch Phrasen über die homöopathischen Wunder gereizten Phan-

taſie. Er hat ſie alſo doch beobachtet, und um ſo elender und erbärmlicher iſt es daher, daß er zu ſeiner Widerlegung einen ſo lächerlichen Grund anführt.

Es iſt immer kleinlich, ſolche Nichtswürdigkeiten gegen Thatſachen aufzubringen, die man mit Gründen nicht widerlegen kann.

Schlimm genug iſt es, wenn der Arzt den Mangel ſeiner Kunſtfertigkeit in der Praxis durch ſolche elende Kniffe, wie hier die Spannung der Phantaſie, verdecken muß, was, wie wir im Verlaufe ſeiner Schrift mit Betrübniß wahrnehmen, D. M. ſelber gethan hat.

Die uns bekannten Homöopathiker gehen in ihrer Praxis viel zu ſicher, um zu ſolcher Charlatanerie ihre Zuflucht nehmen zu dürfen.

Zugegeben auch, die Phantaſie mancher Kranken werde durch eine ſichere Ausſicht auf Heilung in einen exaltirten Zuſtand verſetzt, ſo würde wohl dieſer leicht genug von einer wahren homöopathiſchen Verſchlimmerung zu unterſcheiden ſein.

Bei vielen Kranken iſt aber endlich auch dieſe Exaltation gar nicht möglich, bei Kindern und ihrer Beſinnung nicht Mächtigen z. B., und die homöopathiſche Verſchlimmerung ſtellt ſich dennoch ein.

S. 161 kommt D. M. zum 307. § des Organons, wo Hahnemann von der größern Umſtimmbarkeit des kranken Organismus durch Arzneien im Vergleich zum geſunden ſpricht; und nachdem er hier einige niedrige und eines wiſſenſchaftlichen Mannes höchſt unwürdige Vergleichungen mit der homöopathiſchen Heilung angeſtellt hat, geſteht er beſcheiden (das iſt das erſte Mal), daß er

den Vorgang bei der homöopathischen Heilung nicht einsehen, und namentlich daß er folgende vier Punkte nicht begreifen könne:

1) Warum eine ähnliche, aber stärkere Krankheit, an gleichem Standorte mit der alten, diese vertilgen müsse.

2) Wie es möglich sei, daß bereits (durch dynamische Verstimmung) in der Reaction impotente Lebenskräfte bei Steigerung dieser Krankheitspotenzen und ihrer Symptome auf einmal energischer und so kraftvoll hervortreten sollen, um die gesteigerte Krankheit so federleicht von sich schütteln zu können.

3) Warum die möglichst kleine homöopathische Gabe eine stärkere Krankheit, als die natürliche ist, erzeugen kann, während ihr Product, die stärkere Kunstkrankheit, wieder so leicht von der Natur besiegt wird, wegen Kleinheit der Gabe.

4) Wie es möglich sei, daß diese Kunstkrankheit, dieses analoge, jedoch heftigere Leiden derselben Organe, von selbst mit der Wirkungsdauer der homöopathischen Gabe verschwindet.

Auf ähnliche Weise könnten wir nun dem D. M. für diese vier Fragen hundert andere in Bezug auf seine (die allopathische) Kurmethode stellen, und wir sind sicher, daß er nicht die Hälfte davon werde genügend beantworten können. In einer Erfahrungswissenschaft, wie die Medicin eine ist, bilden durch ofte Wiederholung bestätigte Erfahrungssätze die Grundlage, und die Erklärung kommt als eine auf die Befriedigung des Verstandes berechnete Procedur hinterher; so ist es auch mit der Homöopathie geschehen, und sie weicht darin von vielen der früheren

Heilsysteme ab, die a priori aus Hypothesen construirt wurden, ohne die Erfahrung in ihrem ganzen Umfange zu Rathe zu ziehen, ob sie wohl auch Ja dazu sage; und deshalb haben sich auch jene Heilsysteme nicht erhalten, da hingegen die Homöopathie sich bisher ungeschwächt, vielmehr immer wachsend, erhalten hat, ungeachtet daß D. M. und mancher Andere nicht tief genug in die bei dieser Kurmethode vorgehenden inneren Naturprocesse eindringen kann. Hahnemann selbst hat die im 23. und den folgenden §§. des Organons hierüber gegebenen Aufschlüße nur einen Versuch einer Erklärung genannt, und er legt weniger Werth hierauf, als auf Facta. Wir wollen indessen zur Befriedigung der edeln Wißbegierde des D. M. hierüber noch Einiges beifügen.

1. Was seine Frage Nr. 1. belangt, so kann dies stets nur Sache der Beobachtung bleiben, aber eben so wie das endliche Warum vieler Dinge nicht befriedigend erklärt werden.

2. In seiner zweiten Frage hat sich D. M. so dunkel und verworren ausgedrückt, daß es schwer hält, den Sinn derselben zu begreifen; doch soll sie, unseres Bedünkens wohl so viel ausdrücken: „wie es komme, daß der kranke und zur Entfernung seiner Krankheit an sich und ohne Beihülfe ohnmächtige Organismus durch die Arzneien so viel Reactionskraft erhalte, daß er nunmehr zur Entfernung der Krankheit die nöthigen Anstrengungen machen könne." Hierauf antworten wir, daß dies auf der eigenthümlichen Receptivität des lebenden Organismus für Reize aller Art beruhe, vermöge welcher er nicht nur im gesunden und energischen Zustande, sondern auch im krankhaf-

ten und geschwächten, die Einwirkungen der Reize (hier der Arzneien) aufnimmt, und dadurch, vermöge seiner ihm inwohnenden Lebensthätigkeit, zu Reactionen genöthiget wird. Diese Reactionen muß ja D. M. auch in seiner allopathischen Praxis täglich beobachten, und deshalb konnte ihm dieser Gegenstand gar nicht fremd sein und er durfte diese seichte Frage gar nicht stellen.

3. Daß die kleine homöopathische Arzneigabe eine stärkere Krankheit, als die natürliche ist, erzeugen kann, beruht auf der gesteigerten Empfindlichkeit kranker Theile für ihnen eigenthümlich entsprechende (specifische) Reize. Der Beispiele hiervon giebt es die Menge im alltäglichen Leben; ein gebrannter Finger fühlt den 30sten Wärmegrad eben so heftig, als ein nicht gebrannter den 80sten. Die homöopathischen Arzneien sind aber sämmtlich specifische Reize, weil sie im Aehnlichen das Aehnliche bewirken.

4. Auf die vierte Frage haben wir schon früher bei einer andern Gelegenheit ausführlich geantwortet, und den fraglichen Punkt aus der Verschiedenheit der Beziehung der homöopathischen Arzneikrankheit zum kranken und zum gesunden Organismus genügend erklärt.

S. 165 erscheint dem D. M. die Forderung Hahnemanns, „die homöopathischen Arzneien genau in so kleinen Gaben zu verordnen, als zur Vernichtung der natürlichen Krankheit so eben zureichend ist" lächerlich. Daß es hierbei einen Maaßstab giebt und welchen, hat Hahnemann gehörigen Orts angegeben. Jeder Arzt richtet die Dosis der Arzneien nach Maaßgabe der Umstände ein; und kommt sich D. M. etwa auch selber lächerlich vor,

wenn er dem einen Kranken einen ganzen, dem andern einen Achtelgran einer Arznei verordnet? Daß der Homöopathiker unendlich kleinere Gaben anwendet, ist der ganze Unterschied.

Daß, nach Hahnemann und nach der Erfahrung, die Wirkungsgröße der Arzneiverdünnungen nicht in demselben Grade der Größe der Verdünnung (Verkleinerung der Gabe) sinke, halten wir für keine bedauernswerthe Selbsttäuschung, wie es D. M. S. 166 thut, indem er sich abermals auf seinen Gewährsmann Heinroth beruft. Mükisch und Consorten können sich nicht einmal in dieser Sache täuschen, noch weniger richtig sehen, mit andern Worten, sie wissen gar nichts davon, denn sie haben keine Erfahrung darin; deshalb sollten sie lieber schweigen; denn mit leerem hypothetischem Geschwätz schlägt man keine Facta nieder. Zum Ueberfluß haben wir bereits früher durch, aus Beobachtungen hervorgehende, Gründe die Realität der Sache theoretisch nachgewiesen.

S. 167 moquirt sich D. M. über die zeitraubende Bereitungsweise der homöopathischen Arzneien, und kann nicht einsehen, daß alle Mittel in allen Gabengrößen zubereitet zum beliebigen Gebrauch fertig gehalten werden können. Seinem beschränkten Verstande können wir das schon zu Gute halten.

S. 169 findet es D. M. von Hahnemann unklug für den Behuf seiner Lehre, daß er (§. 319) das Ansehen des Mesmerismus vertheidigt habe, und er macht die sonderbare Prätension, die Homöopathie müsse durch eine Clairvoyante bestätigt werden, wenn sie kein non ens sei. D. M. mag wohl die heilsamen Wirkungen einer gemäßigten

Anwendung des Mesmerismus und die eigentliche wahre Bedeutung desselben eben so wenig kennen, als er die Homöopathie kennt, sonst würde er nicht über beide das Urtheil gefällt haben: sie seien Modeartikel des geistigen Luxus, aber dem Bedürfniße des Menschen entbehrlich und seiner Wohlfahrt fremd.

Wir können füglich über solche seichte Stellen in D. M — s Schrift stillschweigend hinweggehen und es unsern Lesern überlassen, die Größe der Ungereimtheit in seinen Aussprüchen selber zu ermessen.

Eigene Unwissenheit ist doch immer die Mutter des Obscurantismus!

So wäre nun D. M. an den Schluß des Organons gelangt, dessen Kritik er sich vorgesetzt hatte; aber er läßt es dabei noch nicht bewenden, sondern fügt als Anhang noch mehre Insolenzen gegen Hahnemann, gegen die Homöopathie und ihre Anhänger, und gegen die gesunde Vernunft bei, und giebt endlich auch noch einige Geschichten von Kranken zum Besten, die er selber hat homöopathisch heilen wollen.

Einige jener Insolenzen wollen wir hier zur Ergötzlichkeit der Leser zusammenstellen, da sie in der That belustigend genug sind.

„Die Homöopathie habe nothwendig durch den Reiz der Neuheit und Annehmlichkeit unter den jüngeren und bequemen Aerzten Anhänger gewinnen müssen."

D. M. scheint es nicht so bequem gefunden zu haben, die Arzneimittellehre zu studiren und die richtigen Heilanzeigen zu treffen.

„Hahnemann's Idee von dem homöopathischen Natur-

gesetz und von der virtuellen Kraft der Dilutionen sei aus seiner Vorliebe für chemische Untersuchungen hervorgegangen."

Dies erklären wir für reinen Unsinn.

„Wäre die Homöopathie wirklich das non plus ultra alles Wissens, wie Hahnemann wolle, so müßten wir nothwendig allen Universitäten und ihren Doktrinen den Glauben und Gehorsam aufkündigen; um Homöopathiker zu werden, brauche man nur als Knabe lesen und schreiben gelernt zu haben, und dann das Organon, allenfalls noch Hartlaub's Katechismus lesen und Arzneien verdünnen lernen."

Wir staunen hier über das Genie des D. M., welches sich zu einer solchen Höhe geschwungen hat, daß es diesen Urquell alles homöopathischen Wissens, das Lesen und Schreiben hat auffinden können; und in der That, D. M. hat sich auch diesen Forderungen der Homöopathie gefügt und sowohl bei seiner Kritik dieser Doctrin, als bei seinen praktischen Versuchen seinen Verstand auf diese Rudimente der ABC-Bank reducirt, und sich bei beiden ganz schülermäßig benommen.

„Neben der Homöopathie könne keine medicinische Lehrkanzel für Physiologie, Pathologie, Arzneimittellehre, Therapie u. dgl. bestehen."

Wenn das, was D. M. hier behauptet, keine Ungereimtheit wäre, die wir schon früher widerlegt haben, so wäre es freilich für alle Leute, welche eine dergleichen Lehrkanzel ambiren, ein Unglück, wenn die Homöopathie überhand nähme. Man weiß, daß vor vielen Jahren Jemand, der das Schätzenswerthe der Homöopathie wohl erkannt hatte, doch ein Buch gegen dieselbe schrieb, um sich als einer solchen Lehrkanzel würdig zu documentiren, und — er er-

reichte seinen Zweck. Strebt vielleicht D. M. nach demselben Ziele auf gleichem Wege? — Ein anderer Staatsdiener aus der ärztlichen Classe schrieb bei der Gelegenheit, als dem Arzte eines Ortes geboten wurde, homöopathische Arzneien nicht selbst auszugeben, sondern in der Apotheke bereiten zu lassen, dem Apotheker privatim, er möge sich nur geradehin weigern, homöopathische Arzneien zu bereiten — ein guter Rath, der, wenn er befolgt worden wäre, freilich die Ausübung der Homöopathie am gedachten Orte unmöglich gemacht haben würde. Das sind Staatsdiener und Candidaten für den Staatsdienst!

„Hahnemann sündige zunächst am gröbsten gegen die Gesetze des Staats und ihrer Bildungsanstalten, indem er die letztern verächtlich zu machen suche, die Studirenden zum Ungehorsam gegen ihre Lehrer, zur Vernachlässigung aller ärztlichen Bildung auffordere und den Stand der Pharmaceuten zu vernichten strebe."

Dies ist ziemlich dasselbe, wie die vorige Behauptung und eine eben so große Unwahrheit. Was die Vernichtung der Pharmaceuten betrifft, so verweisen wir auf das, was bereits früher in diesen Blättern darüber gesagt worden ist, und fügen nur so viel hinzu, daß es überhaupt Thorheit, hier aber Versündigung am Menschengeschlechte wäre, das Fortschreiten der Wissenschaften dem Vortheile eines einzigen Standes aufopfern zu wollen. Das Interesse des Einzelnen kann nie berücksichtigt werden, wo es sich um das Wohl des Ganzen handelt; nach diesem Princip hat man stets und namentlich in neuern Zeiten bei den wichtigen Erfindungen in der Mechanik gehandelt, und so hat auch die preußische Regierung die Klagen der einzelnen Rhein-

schiffer gegen die Errichtung der Dampfschiffe mit Recht zurückgewiesen.

Somit glaubt nun D. M. folgende Punkte bewiesen zu haben:

1) „Daß die Aufforderung des Organons ein höchst sträflicher Aufruf an junge Aerzte zum Ungehorsam gegen die Gesetze des Staates und gegen akademische Bildung sei, und daß die illegale Form der homöopathischen Ausübung gegen die bürgerlichen Rechte streite."

Wir dagegen haben bewiesen und behaupten:

1) Daß das Organon nur ein Aufruf zu einer nach einer andern Richtung gehenden Bildung sei, mit den bestehenden Staatsgesetzen im Widerspruch zu finden lächerlich ist, und daß durch die Homöopathie die bürgerlichen Rechte nicht im Geringsten gefährdet sind, sobald nur in einem Staate Anordnungen getroffen werden, welche dem Arzte die genaue und sorgfältige Bereitung seiner Präscriptionen garantiren.

2) „Daß ihre Lehre, kein Kranker sei in der Vorzeit, außer durch Mißgriff in der Allopathie (homöopathisch) genesen, eine herz- und geistlose Unwahrheit enthalte."

2) Daß Hahnemann bei dieser Behauptung nicht alle Krankheiten insgesammt, sondern hauptsächlich diejenigen im Auge gehabt habe, bei welchen die Naturhülfe dem Arzte nicht zur Hälfte entgegen kommt.

3) „Daß Hahnemann's

3) Daß dieses Heilprincip

allgemeines Heilprincip: Similia similibus, die Geburt einer speculativen Geistesverrückung sei."

4) „Daß seine Symptomenkur gleich ihrer Basis, dem geträumten Naturgesetze cessante effectu cessat causa, ein gehaltloses Unding sei."

5) „Daß seine Prüfung der Arzneisymptome (soll wohl heißen, Arzneien?) an Gesunden als vernunft- und naturwidrig sich bewähre, und daß deshalb seine Heilmittellehre ein heilloses Gewebe von abenteuerlichen Widersprüchen darstelle."

6) Daß Hahnemann's Vorstellung der (von der) Krankheit einseitig sei und das Resultat langer Beobachtung und Erfahrung sei, und sich eben deshalb nur durch selbst nachgemachte Erfahrungen begreifen, nicht aber durch leeren theoretischen Unsinn wegraisonniren lasse.

4) Daß die Symptome der Krankheit die erste Grundlage zur ärztlichen Behandlung bilden, und daß D. M. über Ursache und Wirkung in Krankheiten, als welche hier nicht mit einander in Opposition stehen, wie in der todten Natur, sondern gleichsam Eines sind, keine richtigen Begriffe habe.

5) Daß diese Behauptung einer gesunden Vernunft ganz fremd, und die Ausgeburt der exquisitesten Verrücktheit sei.

6) Daß Hahnemann's Vorstellung von der Krankheit klarer, als die des D. M.

sich deshalb in der Therapie mangelhaft und unbrauchbar zeige."

7) Daß seine Lehre von der Wirkung und Relation complicirter Krankheiten der Natur Hohn spreche."

8) „Daß die Differenzirung der Erstwirkung und Nachwirkung der Arzneien gegen die Gesetze des organisch-dynamischen Lebens streite."

9) „Daß die präsumirte, integrirende virtuelle Kraft eines Decilliontheilgranes und die gesammte Dilutionslehre das abgeschmackteste Hirngespinst sei."

10) „Daß in seinem geforderten Krankenexamen, noch mehr aber in der statuirten Vereinzelung jedes Krankheitsfalles die Ueberzeugung liegt, daß die Homöopathie, sei, welcher die irrigsten Begriffe hierüber im Laufe seiner Schrift kund gegeben hat.

7) Daß D. M., bei seinen fehlerhaften Begriffen von dem Verhältniß der Dynamis zur Materie, diese Lehre Hahnemann's nicht fassen könne.

8) Daß dem D. M. diese Differenzirung etwas ganz Neues ist und er sich in der Erfahrung nicht von ihrer Realität hat überzeugen können, weshalb ihm kein Urtheil darüber zusteht.

9) Daß diese virtuelle Kraft erfahrungsmäßig erkannt werden kann und erkannt worden ist, und daß die Annahme derselben nur bei so grobem Materialismus, wie D. M. ihn hegt, keinen Eingang finden kann.

10) Daß eben dieses gründliche Krankenexamen und diese strenge Individualisirung der Krankheitsfälle der Homöopathie in ihrer Ausübung eine größere Sicherheit verleiht, als

selbst in anerkannter Wahrheit, für die Ausübung unbrauchbar sein müßte."

die Allopathie besitzt; daß aber den Arzt die größere Mühe dabei nicht abschrekken dürfe, wenn er dadurch, wie wirklich geschieht, zur klareren Erkenntniß der Krankheiten gelangt.

11) „Daß seine unarzneikräftige, im Allgemeinen festgesetzte Diät weder der Lebensart der Menschen und ihren Gewohnheiten, noch dem Charakter der Krankheiten ausschließend entspreche."

11) Daß eine strenge Diät allerdings dem Charakter aller Krankheiten entspreche, wenn es dem Arzt ernstlich darum zu thun ist, gründlich zu heilen, nicht blos zu palliiren; daß aber freilich dieselbe Schlemmern und Prassern, die einen augenblicklichen Genuß der Befreiung von ihren Leiden vorziehen, nicht eben sehr angenehm ist.

„Diese Kardinalwahrheiten" (wir sagen: Kardinalunwahrheiten), fährt D. M. weiter fort, „hätten zum Theil die gelehrtesten Aerzte gegen Hahnemann gepredigt; da er indessen jedes Raisonnement gegen seine Lehre, als eitle Sophisterei, verwerfe, und sich nur vor dem Richterstuhle rein empirischer Versuche geprüft wissen wolle, so wolle er (D. M.) ihm auch diese letzte Forderung eingehen, und das homöopathische Unwesen in der Ausübung beleuchten."

Wir wollen nun sehen, welches Unwesen Hr. Mükisch mit der Homöopathie getrieben hat; und hier schicken wir

die Bemerkung voraus, daß er, seiner Angabe nach, ausgezeichneten Krankheitsfällen tagelanges Studium gewidmet haben will; daß er sich überzeugt hatte, die Homöopathie habe einen großen Werth durch ihren Unwerth, durch ihr Nichtsthun; und daß er sie für heilsam in Nervenkrankheiten, vorzüglich mit zu Grunde liegenden Verirrungen der Phantasie des Kranken, halte, als wo der Schein des Wunderbaren, das Zutrauen und der Glaube die Heilung bewirke, weshalb er denn bei seinen Kranken, die er homöopathisch behandelte, das Vertrauen zur Homöopathie aufs Höchste zu steigern suchte.

Da D. M. diese Ueberzeugung hatte, so bewundern und bedauern wir ihn um so mehr, daß er auf wichtige Fälle tagelanges Studium verwendete. Er ist hier mit sich selber in Widerspruch gerathen.

Die erste Krankheitsgeschichte betrifft ein Mädchen von 25 Jahren, das in seinem siebenten Jahre in Folge eines heftigen Schreckens mit Epilepsie befallen worden war, und seitdem regelmäßig täglich und gewöhnlich gegen Mittag einen Anfall erlitt; häufig bekam sie auch zweimal des Tages epileptische Zuckungen.

D. M. beginnt die Behandlung dieser Kranken mit der Anordnung der strengsten unarzneikräftigen Diät und läßt sie zwei Abende nacheinander ein Kämpfisches Klystir nehmen; zugleich beschränkt er ihre Lebensweise, die bisher in Feld- und Gartenarbeiten bestanden hatte, auf leichte Arbeiten in aufrechter oder sitzender Stellung. Sie hatte in diesen 2 Tagen keinen Anfall, wohl aber periodischen Kopfschmerz. Am dritten Tage gibt er ihr die 24ste Verdünnung von aerugo crystall., worauf 14

Tage ohne Anfall vergehen; hierauf bekommt sie einen Decillionteltropfen desselben Mittels und die gleiche Gabe abermals nach 3 Wochen. So vergingen drei volle Monate ohne den geringsten Anfall.

Aber nach Verlauf dieser Zeit (am 19ten Juli) bekommt die Kranke zwei Anfälle, am 23sten, 28sten und 31sten Juli wieder einen; im August hatte sie deren 13, und seit der Mitte des Septembers kamen die Anfälle täglich wieder, obgleich D. M. einige Zeit lang mit dem Grünspan fortfuhr, später aber Stramonium und Zinn versuchte.

Bei sieben andern Fallsüchtigen sah D. M. keinen Schein einer wohlthätigen Wirkung von allen versuchten homöopathischen Arzneien.

D. M. schließt nun, die Ursache des Ausbleibens der epileptischen Anfälle bei jenem Mädchen sei die veränderte Lebensweise und die durch außerordentliches Vertrauen auf sichere Heilung gesteigerte Energie des Geistes und Gemüths gewesen.

Wir fragen ihn dagegen, warum denn diese beiden Ursachen nicht auch bei den andern sieben Kranken, wo er sie doch gewiß auch eintreten ließ, die Anfälle wenigstens auf einige Zeit unterdrückten?

Auf so einseitigen Ansichten beruht nun das Urtheil mancher Aerzte über einen so wichtigen Gegenstand!

Wir leugnen keineswegs, daß die naturgemäßere Lebensweise der Patientin und selbst ihr festes Vertrauen in der ersten Zeit der Behandlung etwas zur Beschwichtigung der Anfälle mag beigetragen haben, aber doch können wir uns nicht überzeugen, daß diese beiden Umstände 3 Monate

hindurch so günstig sollten gewirkt haben; vielmehr dünkt es uns außer allem Zweifel, daß dies dem Grünspan vorzüglich zuzuschreiben sei, und daß der Zustand der Kranken dauerhaft gebessert worden sein würde, wenn D. M. noch andere angemessene Mittel in Gebrauch gezogen hätte.

Die Kämpf'schen Klystire geben uns eben nicht den vortheilhaftesten Begriff von der Reinheit, in welcher manche Aerzte die Homöopathie einer practischen Prüfung unterwerfen. Man pflegt das Sudelei zu nennen.

Ueberhaupt hat D. M. schon darin einen Fehler begangen, daß er, als noch nicht einmal eingeweihter Schüler der Homöopathie, die Heilung von Fällen unternommen hat, welche den Meistern in der Kunst oft noch Mühe genug machen.

Die zweite Krankheitsgeschichte, welche D. M. anführt, und wo er zwar die Kranke nicht selbst behandelte, sondern nur Augenzeuge der Behandlung war, betrifft eine Frau von 44 Jahren, mit schon regressiven Menstruen; sie litt an einer Art Hysterie und klagte vorzüglich Magendrücken, Herzklopfen, Angst, Kleinmuth, Todesfurcht, welche Symptome oft und schnell mit der größten Heiterkeit abwechselten. Diese Frau ward auf eine naturgemäße Diät gesetzt, und erhielt Abends ein Kämpf'sches Klystir und eine Mischung von 1 Tropfen tinct. nuc. vom. mit 6 Unzen Wasser, wovon sie täglich dreimal einen Eßlöffel voll nehmen sollte. Dies geschah 14 Tage lang. Hierauf erhielt die Kranke einen Decillionteltropfen derselben Arznei dreimal in einem Monat, und endlich noch nux vom. in Pulverform.

Die Kranke erlangte durch diese Behandlung wenig oder keine, wenigstens keine dauernde Besserung.

Das nennt also D. M. homöopathisch behandeln — ein Kämpfisches Klystir (schämt sich D. M. dieses elenden antigastrischen Schlendrians nicht?) und eine und dieselbe Arznei Monate lang anhaltend gebraucht. — In der That, wenn die Homöopathie in lauter solche Hände fallen sollte, wäre sie bald unwiderbringlich verloren. Und mit so normwidrigen Kuren will D. M. gegen die Homöopathie auftreten!

Eine dritte Kur, welche D. M. anführt, fiel im Ganzen nicht viel glücklicher aus. Ein Mann von 42 Jahren litt an Kurzathmigkeit, nächtlichen Stickanfällen, Ohnmachten und Oedem der Füße mit sparsamem Urin. Er erhielt einen Sextillionteltropfen pulsatill., worauf alles besser ging. Nach 10 Tagen ward diese Arznei zu einem halben Decillionteltropfen wiederholt, und die Besserung dauerte noch 8 Tage fort. Hierauf aber stellten sich wieder Symptome von Brustwassersucht ein, die 4 Wochen hindurch keinem homöopathischen Mittel wichen.

D. M. giebt nicht an, welche Mittel er noch gebraucht hat; zu verkennen aber ist es nicht, daß die eintretende Besserung, die D. M. blos der veränderten Lebensweise zuschreibt, der genommenen pulsat. beizumessen war. Vielleicht hat D. M. nicht weiter die rechten Mittel angewendet, vielleicht war aber auch die Constitution dieses Mannes, der früher in Wohlstand gelebt hatte und nun in der Verarmung ungewohnte Anstrengungen zu seiner Erhaltung machen mußte, so geschwächt, daß die Krank-

heit über die Lebenskräfte siegen mußte; er starb bald darauf unter der allopathischen Behandlung.

So spricht auch dieser Fall durchaus nicht entscheidend gegen die Homöopathie.

D. M. führt nun blos noch einige mißlungene homöopathische Behandlungen von andern Aerzten Wiens an, die aber nicht detaillirt genug sind, um daraus etwas Bestimmtes ersehen zu können. Uebrigens wissen wir auch schon mehr als zur Genüge aus D. M — s Relationen, wenn diese nämlich der Wahrheit gemäß abgefaßt sind, auf welche der Kunst und den wahren Vorschriften Hahnemann's unwürdige Weise die Homöopathie bisweilen in Wien ausgeübt werden mag.

Beiläufig macht D. M. noch die Bemerkung, daß Charlatane aller Art irgend einmal mit Universalmitteln eine Krankheit geheilt hätten, die Homöopathie solcher Universalmittel aber auch mehrere besitze, und aus diesem Grunde, da sie in hundert Fällen dasselbe Mittel verordne, wohl einmal eine Heilung bewirken könne.

Die letzte grobe Sottise des D. M. richtet sich gegen ihren Urheber selbst, der sich, wie wir gesehen haben, Monate lang an eine Arznei gehalten hat, ohne den wechselnden Indicationen gemäß andere dem jedesmaligen Zustande entsprechendere Mittel ausgewählt zu haben oder auswählen gekonnt zu haben.

Ehe D. M. wieder etwas gegen die Homöopathie sagt, möge er zu einem gründlichen und gebildeten Homöopathiker in die Schule gehen.

D. M. beschließt sein Werk mit einem Auszuge aus

Rau *), welcher den homöopathischen Heilungsprozeß nach andern Gründen zu erklären versucht hat; da indessen dieser Gegenstand nicht hieher gehört, so verweisen wir den Leser auf Rau's Schrift selbst.

Endlich hängt D. M. noch eine captatio benevolentiae an Rau an, indem er denselben zu dem Geständniß auffordert: ihn habe nur die Beobachtung einzelner gelungener homöopathischer Heilungen zu der Forderung verleiten können, in die bisherige Medicin auch noch die Homöopathie aufzunehmen.

Wir haben zu viel Achtung für den verdienstvollen Rau durch seine Schrift gewonnen, als daß wir nicht glauben sollten, daß er, eines Besseren als D. M. überzeugt, einen solchen niedrigen Antrag mit der gebührenden Verachtung zurückweisen werde.

Fassen wir nun schließlich das Resultat kurz zusammen, welches sich aus der Schrift des D. M. ergiebt, so finden wir, daß dieser Gegner der Homöopathie, wie die meisten andern, fast durchgängig mit Scheingründen und Trugschlüssen gegen diese neue Doctrin, und zwar mehr gegen die Theorie derselben, als gegen ihre eigentlichen Grundpfeiler, die Erfahrungssätze zu Felde gezogen ist; und daß er dabei sehr oft seine Waffen gegen sich selbst geführt hat. Die heftige Erbitterung, welche sich fast auf jeder Seite seiner Schrift ausspricht, findet ihren Grund wohl namentlich in den Grundsätzen und Maximen, welche sich D. M. früher angeeignet hat, welche ihn als den ärgsten

*) Ueber den Werth des homöopathischen Heilverfahrens von D. G. L. Rau. Heidelberg. 1824.

Materialisten und Gastriker charakterisiren und welche bei ihm auch den Standpunkt, von wo aus er die Homöopathie hätte beurtheilen sollen, gänzlich verrückt haben; und zweitens in den getäuschten Erwartungen, die D. M. sich von der Homöopathie versprach. In diesem letzteren Punkte hat er sich nur allein selbst die Schuld beizumessen, was wir auch weiter vorn bei der Relation seiner beigebrachten Kurgeschichten ausführlich nachgewiesen haben.

Literarische Anzeigen.

1.

Systematische Darstellung der reinen Arzneiwirkungen, zum praktischen Gebrauche für homöopathische Aerzte, von D. Carl Christian Georg Hartlaub, ausübendem Arzte in Leipzig. Zweiter Theil. Leipzig in der Baumgärtnerschen Buchhandlung 1826. gr. 8. S. 610.

(Die Anzeige des ersten Theils s. Archiv für die hom. Heilk. V. 1. S. 147).

Plan und innere Oekonomie dieselben, wie in dem ersten Bande dieses Werkes, auf dessen ausführlichere Anzeige a. a. O. wir deshalb verweisen. Die Affectionen des Auges in seinen verschiedenartigen Beziehungen, eben so des Ohres, der verschiedenen Partieen des Gesichts, der Mundhöhle, der Zähne und des Schlundes sind in diesem zweiten Bande mit gleichem Scharfsinn, gleicher Umsicht und gleichem Fleiße, wie in dem ersten die des Geistes und des Kopfes, geordnet, zusammengestellt und verzeichnet. Der würdige Herr Verfasser hat sich durch Herausgabe

dieses Bandes von neuem die gerechtesten Ansprüche auf dankbare Anerkennung seiner Verdienste um Erleichterung des Gebrauchs der homöopathischen Arzneimittellehre und somit der homöopathischen Praxis überhaupt erworben; und wenn wir keineswegs zweifeln, daß ihm diese Anerkennung und vielseitige Unterstützung seines mühevollen Unternehmens gebührend zu Theil werden werde, so wünschen wir aufrichtig, daß er unverdrossen fortfahren möge, das so ruhmvoll begonnene Werk zu vollenden und die Bearbeitung der noch übrigen wichtigen Materialien in den folgenden Bänden recht bald folgen zu lassen. St.

2.

Materialien zu einer vergleichenden Heilmittellehre zum Gebrauch für homöopathisch heilende Aerzte, nebst einem alphabetischen Register über die positiven Wirkungen der Heilmittel auf die verschiedenen einzelnen Organe des Körpers und auf die Functionen derselben. Von D. Georg August Benjamin Schweikert, Arzt an der königl. sächsischen Landesschule zu Grimma, Schulamts- und Stadtphysikus daselbst. Erstes Heft. I — IV. Abtheilung. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1826. 8. XXIV. 102. 285.

Wenn die systematische Darstellung der reinen Arzneiwirkungen ꝛc. von D. Hartlaub, welche unlängst erschien, als ein der Ausübung der homöopathischen Heilkunst ungemein förderliches Werk allge-

meine Anerkennung fand, so verdienen die noch jüngeren Materialien nicht weniger unsere Aufmerksamkeit. Der schon längst als gelehrter und praktischer Arzt rühmlichst bekannte Hr. Verfasser hat in neueren Zeiten die homöopathische Heilkunst mit allem Eifer theoretisch und praktisch geprüft und sich den Geist derselben möglichst zu eigen gemacht. Auch ihm ist die Schwierigkeit, für jeden gegebenen Krankheitsfall das angemessenste homöopathische Heilmittel aus der R. AMLehre herauszusuchen, und das Bedürfniß, derselben abzuhelfen, sehr fühlbar geworden, um so fühlbarer vielleicht, da er, als früherer strenger Allopath, das homöopathische Heilgeschäft im Vergleiche mit dem allopathischen überhaupt ungemein mühsam finden mußte. Auch er stellte sich demnach die Aufgabe, die homöopathische Praxis durch Verfassung eines eigenen Werkes zu erleichtern, welches von den sämmtlichen eigenthümlichen Wirkungen der an gesunden Menschen geprüften Arzneistoffe einen leichtern Ueberblick zu gewähren vermöchte; — und siehe, er hat dieselbe meisterhaft gelöst.

Das erste Heft, welches in unsern Händen ist, enthält aus der R. AMLehre die in vier Abtheilungen vorgetragenen Artikel:

I. Monatsreinigung, Mutterblutfluß, Frühgeburt . . . . . S. 1.
II. Geschlechtstheile. . . . — 15.
III. Geschlechtsvermögen, Saamenerguß — 48.
IV. Harn, Harnblase, Harnröhre. . — 62.

Von S. 1 — 102. finden wir die sämmtlichen, bisher geprüften Arzneistoffe in alphabetischer Ordnung aufgeführt, und bei jedem seine eigenthümlichen Wirkungen auf

die fraglichen Organe und deren Functionen, in denselben Gruppen, wiesie in der R. AMLehre und dem Archive für die hom. Heilkunde — als den bis jetzt einzigen Quellen für die Kenntniß positiver Arzneiwirkungen — enthalten sind, angegeben. Hierbei hat der Hr. Verf. nicht vergessen, auch diejenigen Arzneien auf ihrem alphabetischen Platze mit aufzuführen, von denen noch keine Einwirkungen auf das einzelne Organ u. s. w. beobachtet worden sind, „theils, weil er es für gut hielt, auch diese überhaupt zu kennen, theils aber auch, um bei ferneren Prüfungen desto aufmerksamer auf diese zu machen, und so die Veranlassnng zu geben, die vorhandenen Lücken auszufüllen, oder ihren gänzlichen Mangel an Wirkungen in dieser Beziehung zu bestätigen." Als besonders zweckmäßig verdient es anerkannt zu werden, daß der Hr. Verfasser von diesem Texte seines Werkes auch die dazu gehörigen Noten aus der R. AMLehre und dem Archive nicht getrennt hat, da sie über den Charakter der Arzneiwirkungen meist die wichtigsten Aufschlüsse geben.

Angehängt findet sich dann ein 285 Seiten langes Register, welches die sämmtlichen, im Texte aufgeführten Azrneiwirkungen ebenfalls alphabetisch geordnet enthält.

Wenn überhaupt das Natürlich-Einfache dem Gekünstelten — Zusammengesetzten vorzuziehen ist, so gilt dies unstreitig ganz besonders von der Bearbeitung der R. AMLehre. Soll sie ihren Zweck erfüllen, und die Wahl eines für den gegebenen Krankheitsfall ganz angemessenen Heilmittels wirklich erleichtern, so muß sie höchst einfach seyn und den schnellsten, leichtesten Ueberblick der fraglichen Arzneisymptome gewähren. Diese große Aufgabe

hat der Herr Verfasser auf das Erfreulichste gelöst und so sich um das homöopathische Heilgeschäft wirklich reelle Verdienste erworben. Denn es läßt sich wohl kaum eine schnellere Uebersicht aller auf ein bestimmtes Organ und seine Functionen Bezug habenden Arzneiwirkungen denken, als welche die Zusammenstellung derselben in alphabetischer Ordnung herbeiführt — eine Wahrheit, die Jedem einleuchten muß, welcher den zweiten Theil von Hahnemann's Fragmenten kennen gelernt und benutzt hat. Freilich sind die Schwierigkeiten dieser Bearbeitung wirklich außerordentlich, und unser Verfasser hat sie keineswegs übersehen, aber dennoch glücklich besiegt. Er selbst sagt darüber in seinem Vorworte, S. XII. u. f.: „Es ward „unvermeidlich, daß ein und dasselbe Symptom unter „mehreren Rubriken und Abtheilungen nicht nur, sondern hier „auch wieder unter mehreren Buchstaben vorkommen mußte „und namentlich unter jedem, unter dem man es zu finden mit „Recht verlangen kann. Besonders ist dies bei den Arz„neisymptomen der Fall, welche ganze Gruppen von Wir„kungen enthalten; z. B. das Symptom 209 der Pla„tina: „„Eine schneidende Empfindung tief im Unterleibe, „„als wenn das Monatliche erscheinen sollte, zugleich mit „„ziehendem Kopfweh."" „Dies mußte in den Sympto„men der Monatsreinigung S. 10. aufgenommen werden, „im Register unter den Erscheinugen ꝛc. als ob das Mo„natliche eintreten wollte S. 5. und hier wieder unter: „Empfindung, Unterleib, Kopfweh und Ziehen, S. 5—7, „vorkommen; es muß auch nachher wieder in den Kopf„und Unterleibs-Symptomen aufgenommen werden, und „hier ebenfalls wieder unter den genannten Wörtern vor-

„kommen. Eben so fallen die Brustempfindungen, Husten „und Athmen so häufig zusammen, daß die mehresten die„ser Symptome unter allen drei Rubriken aufgenommen „werden müssen, um keine Lücke zu lassen. Und wenn „das ganze vollständige Symptom bei diesen unver„meidlichen Wiederholungen auch nur unter einem Buch„staben aufgeführt wird, so muß es unter den andern Buch„staben doch wenigstens angedeutet und auf jenen hinge„wiesen werden. Dies macht die Arbeit allerdings schwerer, „ermüdender und weitläuftig, aber doch auch, nach meiner „Ansicht, um so vollständiger und für den beabsichtigten „Zweck um so brauchbarer. Aus diesem Grunde habe ich „das Ganze denn auch so eingerichtet." —

Erwägt man nun, daß der Verfasser einen sehr ausgebreiteten ärztlichen Wirkungskreis zu besorgen hat, so erhält seine Arbeit einen noch höheren Werth und ist ein Beweis, daß er in dem mühsamen Verfolgen eines vorgesteckten Zieles durch unermüdlichen Fleiß und ungewöhnliche Beharrlichkeit sich auszeichnet.

Wie gewissenhaft er sich überdies an die ursprünglichen Beobachtungen der Arzneiprüfer gehalten hat, davon zeugt das ganze Werk, und er selbst äußert seine desfallsigen Ansichten im Vorworte S. XII. folgendermaßen: „Die „Arzneimittellehre von Hahnemann (und natürlich „auch die der Archivisten) enthält unstreitig noch viele Sym„ptome, die noch einer nähern Prüfung bedürfen, und „manche, von denen man jetzt schon behaupten kann, daß „sie keinen Werth haben, und mithin keine Beachtung „verdienen; aber jetzt ist es noch schwer, bestimmt zu sa„gen, welche dies sind, welche von diesen zu den Körnern

„gehören und welche unter die Spreu geworfen werden „müssen; dies läßt sich vor der Hand nur muthmaßen, „die Folgezeit muß hier entscheiden. Die von Hahne„mann in seiner Arzneimittellehre und von anderen um „die Homöopathik verdienten Männern im Archive mitge„theilten Prüfungen sind bis jetzt die einzigen ausführlichen „und brauchbaren, die wir besitzen, nnd es schien mir da„her der beste und sicherste Weg, sie alle, wie sie in bei„den Werken enthalten sind, aufzunehmen und zu ordnen, „und sie auch, bis mehrere Beobachtuugen und Erfahrun„gen sie gesichtet haben werden, in denselben Worten und „Ausdrücken, wie sie hier aufgezeichnet sind, beizubehalten; „ja ich glaube sogar, daß diese meine Bearbeitung derselben den Weg zur Läuterung derselben mehr ebnen wird." —

Diese Gewissenhaftigkeit war um so nöthiger, da selbst die unwichtigen Symptome in ihrer Zusammenstellung mit den wichtigeren einen Werth erhalten, die völlig werthlosen aber mindestens aufgeführt werden müssen, damit sie bei ferneren Beobachtungen vervollständiget — die unsicheren, damit sie später berichtiget werden können.

Dem Texte vorausgeschickt ist ein zweckmäßiges Inhaltsverzeichniß, welches auch die verschiedenen Rubriken angibt, unter denen die pathogenetischen Wirkungen der Heilmittel im Register alphabetisch geordnet sind.

Auch über die Gebrauchsart des ganzen Werkes hat der Verf. im Vorworte S. xv. u. f. für die mit dem homöopathischen Heilgeschäfte überhaupt noch wenig vertrauten Aerzte einen nützlichen Fingerzeig gegeben.

Warum er aber gerade mit den genannten vier Abtheilungen in diesem ersten Hefte den Anfang gemacht

habe? — diese Frage beantwortet er im Vorworte S. XVIII. u. f. auf eine genügende Weise. Auch kann diese Wahl jedem Homöpathen darum lieb sein, weil er so eine weitere Uebersicht von den sämmtlichen Arzneiwirkungen gewinnt, als wenn der Verf. denselben Plan, wie Hr. D. Hartlaub, befolgt und ebenfalls zuerst den Kopf und was ihm angehört, zum Gegenstande seiner Arbeit gemacht hätte. Denn so erhalten wir von zwei verschiedenen Seiten Bearbeitungen der R. AMLehre, deren jede, ohne die andere entbehrlich zu machen, als ein wichtiger Schritt zum vorgesteckten Ziele zu betrachten, jede in ihrer Art vortrefflich, ich möchte sagen, unentbehrlich ist.

So brauchbar und nützlich nun aber auch dieses Werk ist, so müssen wir auch von ihm behaupten, daß es die R. AMLehre nicht entbehrlich macht, und der Verf. hat sich dies auch selbst keineswegs verhehlen mögen, sondern im Vorworte S. XVI. angedeutet, daß es eigentlich den ersten Fingerzeig für die Wahl eines bestimmten Heilmittels abgebe, dessen weitere pathogenetische Wirkungen auf den Gesammtorganismus dann immer am vollständigsten noch aus der R. AMLehre zu ersehen seien. Auch daß es zu Mißbräuchen für „seichte Köpfe" Anlaß geben könne, wird S. XVII. ohne Scheu bekannt; indessen kann dies natürlich keinen Grund für die Unterlassung einer im Uebrigen so höchst verdienstlichen Arbeit abgeben.

Mögten die würdigen Männer, D. Hartlaub und Schweikert in ihrem Eifer nicht ermüden und das angefangene und so schön gelungene Werk beharrlich fortsetzen! —

Gr.

3.

Il Sistema medico del Dottor Samuele Hahnemann, exposto alla reale Accademia delle scienze di Napoli, dal Dottor *Alberto de Schönberg*, cavaliere di diversi ordini e membro di molte Accademie e Società literarie. Napoli, 1822. XV. 89. 4.

Tentativo accademico per conciliare de discordi opinioni su i principii contraria contrariis, *e* similia similibus curentur. Napoli, 1826. 137. 4.

In der Dedication (an die medicinisch-chirurgische Academie) unterzeichnet sich der Verfasser *Rocco Pezzillo*.

Pura dottrina delle medicine del Dr. Samuele Hahnemann etc. Primo volgarizzamento italiano dall' originale tedesco impresso in Dresda nel 1811 presso Arnold, per cura del Dr. *Francesco Romani*, Sozio Onorario dell' Accademia Medico-Chirurgica, e' del reale istituto d' incoraggiamento di Napoli; della Societa Economica della Provincia di Apruzzo Citra; dell' Accademia de' Velati di Aquila; dell' Arcadia di Roma; etc. *Volume I.* 1825. (Dedication an den König. — Discorso proemiale, bis S. XVII. — Text des ersten Bandes der Hahnemannischen reinen Arzneimittellehre nach der ersten Ausgabe, bis S. 324. — Articolo estratto dal supplemento alla gazzetta universale n. 191, 14. Ottobre 1824, bis S. 330.) — *Volume II. Parte Prima.* 1826. (Preambulo, bis S. XI. — Sulle qualità positive de' rimedj descritti da Hahnemann, discorso di *Fr. Romani*, bis S. CXLVI. — Spirito della medicina omiopatica, und Tinctura acris, Arsenicum, Ferrum, Text des zweiten Bandes erster Ausgabe der R. A. Lehre bis mit

Eisen, bis S. 178; der übrige Text zweiten Bandes wird im zweiten Theile des Volume II. erscheinen.)

Samuelis Hahnemanni Materia medica pura, s. doctrina de medicamentorum viribus in corpore humano sano observatis, e Germanico sermone in Latinum conversa. Coniunctis studiis ediderunt D. *Ern. Stapf*, D. *Guil. Gross* et *Ern. Ge. a Brunnow*. Vol. I. Dresd. et Lips. sumtibus Arnoldi librarii, ao. 1826. — Inhalt: Indroductio editorum S. III-XXXVI. — Index vocum distinguendarum, S. XXXVII-XLVIII. — S. Hahnemanni Materia medica pura. Praefatio editioni primae ab anno 1811 praemissa, S. 3-8. — Dissertationes duae, quibus materiae medicae praeluditur. I. De ingenio artis medendi homoeopathicae. II. De fontibus materiae medicae vulgaris disquisitio (jene Abhandlung aus dem 2ten, diese aus dem 3ten Bande der Hahn. R. A. M. Lehre herübergezogen, übersetzt von v. Brunnow), S. 9—68. Medicamenta, quae hoc volumine continentur, S. 69—450. (In folgender Ordnung: Aconitum, Arnica, beide von Stapf; Belladonna, von Groß; Cannabis, Cocculus, Cyna, Dulcamara, von D. Trinks; Mercurius, von Groß; Moschus, von Trinks; Nux vomica, von Groß; Oleander, von Trinks; Opium, von D. Schöncke.) Der heilsame Einfluß, den diese gelungene Uebersetzung durch Verbreitung und Erleichterung der neuen Heilmethode unter den Aerzten aller cultivirten Zonen gewiß haben wird, macht die Fortsetzung und baldige Vollendung eines so mühsamen Unternehmens höchst wünschenswerth, von welchem wir uns eine ausführlichere Anzeige vorbehalten.

Homöopathischer Haus- u. Reisearzt von D. Caspari. Leipzig, b. Baumgärtner, 1826. (Volksschrift, empfehlenswerth, aufmunternd zu einem Versuche einer wissenschaftlich geordneten homöopathischen Therapia specialis.)

Die Homöopathie von ihrer Licht- und Schattenseite, v. D. Rummel. Leipzig, b. Reclam, 1826. (Lichtvolle Erwägung von Allem, was practisch und theoretisch für und wider die Homöopathie ist, überhebt die Vertheidiger der Homöopathie der Mühe, in Zukunft ie meist gehaltlosen, eintönigen Gegenschriften ihrer Gegner einzeln zu beantworten).

M. M.

Wohlverleih.

(Die weingeistige Tinctur der Blumen und Wurzeln der Arnica montana).

Mangel an Raum macht es unmöglich, die für dieses Heft bestimmte Darstellung der Wirkungen der Herbstzeitlose zu liefern, weshalb ich mich mit der Mittheilung nachstehender weniger Symptome von Wohlverleih begnügen muß, die, als ein vielleicht nicht ganz werthloser Beitrag zu den im ersten Bande der reinen Arzneimittellehre enthaltenen wichtigen Beobachtungen Hahnemanns über dieses große Arzneimittel, nicht unwillkommen sein werden. Die folgenden Symptome wurden theils von D. Groß, theils vom Unterzeichneten an gesunden Personen, als Resultat sorgfältig angestellter Versuche, beobachtet. Stapf.

Schwindel in der Stirn, besonders beim Gehen, wo es ihr ist, als ginge alles mit ihr im Kreise herum und wollte mit ihr umfallen.

Schwindel; wenn sie sitzt und den Kopf vorwärts hält, fast unmerklich; wenn sie aber den Kopf aufrichtet oder bewegt, sogleich Gefühl, als ginge alles mit ihr herum.

Beim Gehen schwindlich.

Schwere in der Stirn (n. 1 St.).

5. Von der linken Seite des Kopfes, queerdurch, ein Schmerz, als würde ein Messer durchgezogen, bis in die andere Hälfte; dann sogleich innere Kälte im Kopfe, daß die Haare emporsträubten.

Am Hinterhaupte an einigen Stellen Schmerz, als würden die Haare ausgerissen, oder wie elektrisch scharfe Schläge.

Am linken Schlafe ruckweises Stechen.

In der Stirne ruckweises Stechen.

Ruckweis stechendes Kopfweh beim Bücken, als wollte alles zur Stirn heraus; dabei üblig, weichlich ums Herz.

10. Verengerte Pupillen, bei Umnebelung des Kopfes.

Scharfe, feine Stiche im innern Augenwinkel.

Wenn er im Mittagsschlafe die Augen zu hatte, so war's ihm wohl; beim Oeffnen Uebligkeit in der Herzgrube.

Es fuhr ihr stechend in's rechte Ohr, gleich darauf ins linke, zuletzt in die Augen, mit dem Gefühl in denselben, als würden sie gewaltsam aufwärts gedreht.

Hitze und Brennen im Ohrläppchen.

15. Ueberlaufende Hitze am Kopfe, wobei ihr der Schweiß im Gesichte zusammenläuft.

Ueberlaufende Hitze im Gesichte, Abends (n. 36 S.).

Beißendes Gefühl auf der Zunge.

Beißende (salzig-säuerliche) Empfindung im Munde.

Halbabgebrochenes Aufstoßen.

20. Blutiger Speichel (n. 2 T.).

Bitterer Schleim im Halse.

Ueber der Herzgrube, im Brustbeine, heftiges Drücken.

Heftige Rucke unter dem Magen.

In der Herzgrube ein Wühlen; und Empfindung, als knäuelte sich da etwas zusammen.

25. In der Gegend des Herzens Schmerz, als würde es zusammengedrückt, oder als bekäme es einen heftigen Stoß.

Links, zwischen der Herzgrube und dem Nabel, klemmendes Pochen.

Den Athem versetzende Stiche in der linken Seite in der Gegend der falschen Ribben.

Beim Aus- und Einathmen wie ein Stein drückender Schmerz in der Lebergegend, als er auf der linken Seite lag.

Im Zahnfleisch Kriebeln, wie eingeschlafen.

30. Ob sie gleich viel gegessen, war es ihr doch so leer im Leibe, als hätte sie nicht gegessen, wohl aber viel getrunken, wobei es ihr im Leibe herumquatschelte.

Ruhrartiger Schmerz im Unterleibe.

Im Stehen Klemmen und Pressen im After (n. 7 St.).

Muß beim Urinlassen lange stehen, bevor etwas abgeht.

Wenig rother Harn.

35. Bei einem übrigens gesunden, aber ein Jahr nicht menstruirten 20jährigen Mädchen, gleich nach dem Ein-

nehmen, Uebelkeitsempfindung in der Herzgrube, worauf ein Klumpen dickes Blut durch die Mutterscheide abging.

Die Brust ist ihm wie angegriffen, wie roh, wobei er einige Male mit dem Speichel Blut ausspuckte; vorz. beim Gehen (n. 36 St.).

Vorn auf dem Brustbeine drückend stechender Schmerz, besonders im Gehen.

Beim Tiefeinathmen Stiche in der linken Brust, neben dem Brustbeine.

In der rechten Seite neben den Ribben stumpfe Stiche.

40. Im Rücken, fast unter den Schultern, Gefühl als säße da etwas, wie ein Klumpen, das bei Bewegung, nicht bei Ruhe, stumpf sticht.

Im Kreuze Schmerz, als sei inwendig etwas zerrissen.

Mattigkeit, Müdigkeit, Zerschlagenheit, die ihn zum Liegen nöthigt.

Zittrige Unruhe und Mattigkeit.

Die Glieder der Seite, auf welchen er liegt, sind ihm eingeschlafen.

45. Er wird sehr schläfrig, wenn er lange im Freien gegangen ist, ist dann weder zum Denken noch zum Sprechen aufgelegt, ohnerachtet er vorher sehr munter war.

Nachts Träume von todten Menschen, wobei er sich anfangs sehr fürchtet.

Nach dem Essen große Schläfrigkeit; er legte sich, schlief mit immer wachem Geiste, bei verschlossenen Augen. Beim Oeffnen der Augen Uebelkeitsgefühl.

Beim Gähnen durchrieselt ihn ein heftiger Schauder.

Ruckweise überlaufende Hitze im Rücken.

50. Ungemein verdrießlich, alles ist ihr zuwider, alles ärgert sie.

Höchst verdrießlich, alles ärgert sie, alle sonstige Heiterkeit und Freundlichkeit ist verschwunden (n. 1 St.).

Zerstreutheit des Geistes, die Gedanken weichen unvermerkt von dem vorhandenen Gegenstande ab, und gehen zu Bildern und Phantasien über.

Druckfehler:

Seite	4	Zeile	13	statt aber	lies	eben
—	6	—	13	— Mataſtaſe	—	Metaſtaſe
—	10	—	13	— aber	—	eben
—	—	—	16	— Einwirung	—	Einwirkung
—	14	—	1	(in der Anm.) statt weitergehende	lies	vorübergehende
—	39	—	19	— nachgelaſſen hat und	—	nachgelaſſen und
—	52	—	11	— (in der Anm.) statt Symptomencomplex	lies	Symptomencomplex
—	168	—	3	— victuelle	—	virtuelle
—	199	—	17	—	—	
—	202	—	8	(2. Spalte) statt mit	—	den mit

Im Supplementhefte sind noch folgende Druckfehler zu berichtigen:

Motto auf der Rückseite des Titelblattes: statt ἥκους l. ἥκουε.

S.	89	Z.	26	st. nicht	l.	nur.
—	261	—	25	— Erörternng	—	Förderung
—	269	—	25	— richtigen	—	tüchtigen
—	276	—	26	— Gegenstände durch	—	Gegenstände und durch
—	277	—	20	— Erwartung	—	Erwerbung
—	278	—	17	— ihrem Lehrer	—	ihren Lehren

D IX F. 6.